This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

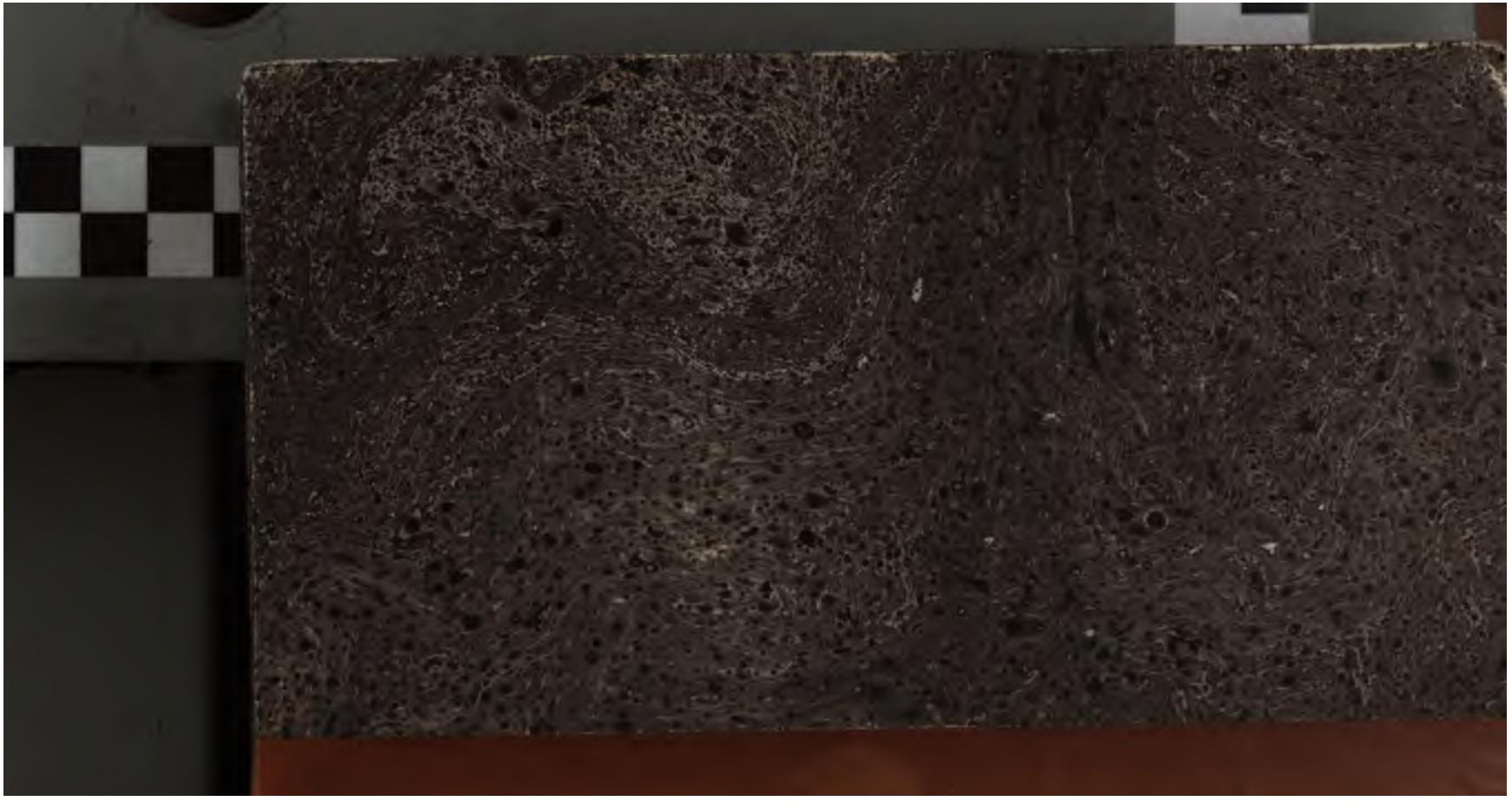
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

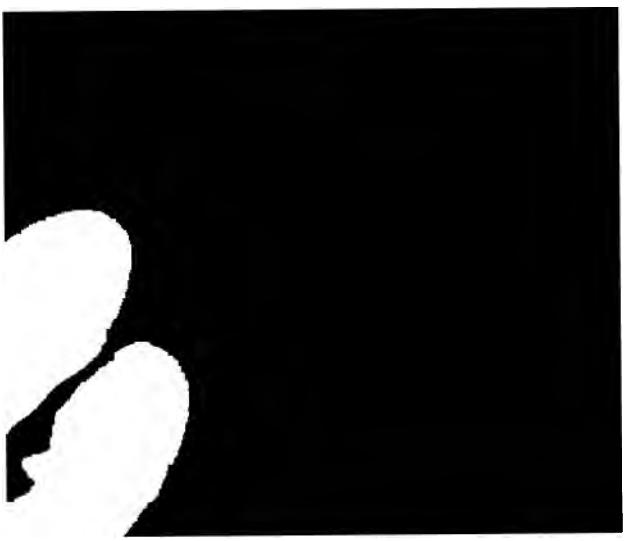
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



HLDR

Die göttliche Ordnung

in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts,

aus

der Geburt, dem Tode

und der Fortpflanzung deſſelben

erwieſen

von

Johann Peter Süßmilch,

geweſenen Königl. Preuß: Oberconſiſtorialrath, Probſt in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wiſſenſchaften.

Erſter Theil.

Vierte verbeſſerte Ausgabe, genau durchgeſehen und näher berichtiget

von

Chriſtian Jacob Baumann,

Prediger zu Lebus.

Berlin, 1775.

Im Verlag der Buchhandlung der Realſchule.

Cic. in Quæſt. Tuſcul. l. 1.

niere & fortuito ſati & creati ſumus,
t quædam vis, quæ generi conſulit hu

717621-129

Dem
Allerdurchlauchtigſten,
Großmächtigſten
Fürſten und Herrn,
Herrn
Friederich

dem Zweyten,

König in Preuſſen,

Marckgrafen zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erz-Cämmerern und Kurfürſten, ſouverainen und oberſten Herzog in Schleſien.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten
König und Herrn.

ANTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

HLDR

Die göttliche Ordnung

in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,

gewesenen Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Erster Theil.

Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtiget

von

Christian Jacob Baumann,

Prediger zu Lebus.

Berlin, 1775.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

Cic. in Quæst. Tuscul. l. 1.

tenière & fortuito fœ & creati summa
est quædam vis, quæ generi consulit

717621-129

Dem

Allerdurchlauchtigſten,

Großmächtigſten

Fürſten und Herrn,

Herrn

Friederich

dem Zweyten,

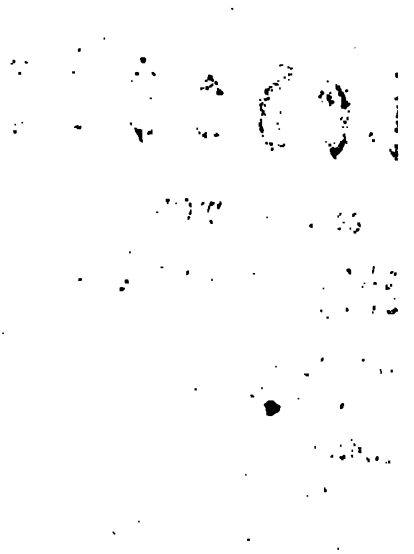
König in Preuſſen,

Marckgrafen zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erz-Cämmerern und Kurfürſten, ſouverainen und oberſten Herzog in Schleſien.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten

König und Herrn.



Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter
König und Herr!

Ew. Königl. Majeſtät haben nicht nur die erſte Ausgabe dieſer Betrachtungen einer allergnädigſten Aufnahme gewürdiget, ſondern mir auch nachher überzeugende Beweisthümer von Deroſelben Wohlgefallen und Einſicht in den Nutzen derſelben zu geben geruhet. Daher glaube es nicht nur wagen zu dürfen, ſondern ich halte mich auch allerunterthänigſt *verpflichtet zu ſeyn*, Ew. Königl. Ma-

)erſchaffen.

Hiezu kommt noch dieſer
)egungsgrund, daß Ew.
jeſtät ganze Regierung ein
ſen iſt, daß Dieſelben eine ver
)lkerung eines Staats für eine
t eines Regenten gehalten hab
, der auf Ew. Majeſtät H
ufmerkſam geweſen, iſt üb
:n, daß Höchſtdieſelben die
3 des Ackerbaues, die Ermun
leiſſes, die Aufnahme der Ha
)er Fabriken, wie auch aller

brikanten und andern zu persönlichen Unterredungen herabgelassen, um selbst von allen Umständen und Triebfedern eines blühenden Staats deutliche Begriffe zu erhalten, und um Deroselben kluge Maaßregeln zur Beförderung der Glückseligkeit Dero Staaten darnach mit Gewisheit abzufassen. Ew. Königl. Majestät haben auch jährlich sehr grosse Kosten auf die Mittel verwendet, wodurch das Wohl des Staats kann geschaffet werden. Und obgleich solches alles in der Stille vollbracht worden: so hat es doch Deroselben getreuesten Unterthanen welche auf die Unternehmungen wahrer Landesväter acht haben, und die sich dazu verpflichtet halten, um durch das Erkänntniß ihrer Glückseligkeit sich zum pflichtmäßigen Verhalten und Dank gegen den höchsten Regierer der Welt und gegen die von ihm geordneten Häupter und Hirten der Menschen ermuntern zu lassen, nicht verborgen bleiben können. Die Bemühungen Ew. Königl. Majestät in Verbesserung und Erhaltung der Gerechtigkeit und derselben unparteyischen Verwaltung sind ganz Europa bekannt. Ausser dem habe ich, *vermöge der mir* von Ew. Königl.

HLDR

Die göttliche Ordnung

in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode

und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,

gewesenen Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Erster Theil.

Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtiget

von

Christian Jacob Baumann,

Prediger zu Lebus.

Berlin, 1775.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

HLDR

Die

göttliche

Ordnung

in den Veränderungen

des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode

und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,

gewesenen Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Erster Theil.

Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtiget

von

Christian Jacob Baumann,

Prediger zu Lebus.

Berlin, 1775.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule.

HB
881
.S94
1775
v.1

Cic. in Quæſt. Tuſcul. l. 1.

Non temere & fortuito ſati & creati ſumus, & profecto eſt quædam vis, quæ generi conſulit humano.

717621-129

Dem
Allerdurchlauchtigſten,
Großmächtigſten
Fürſten und Herrn,
Herrn
Friederich
dem Zweyten,
König in Preuſſen,
Marckgrafen zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erz-Cämmerern und Kurfürſten, ſouverainen und oberſten Herzog in Schleſien.
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten
König und Herrn.

Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter
König und Herr!

Ew. Königl. Majeſtät haben nicht nur die erſte Ausgabe dieſer Betrachtungen einer allergnädigſten Aufnahme gewürdiget, ſondern mir auch nachher überzeugende Beweisthümer von Deroſelben Wohlgefallen und Einſicht in den Nutzen derſelben zu geben geruhet. Daher glaube es nicht nur wagen zu dürfen, ſondern ich halte mich auch allerunterthänigſt *verpflichtet zu ſeyn*, Ew. Königl. Ma-

jeſtät ruhmwürdigſten Namen dieſe vollſtändigere Ausgabe in ehrfurchtsvolleſter Zuverſicht zu weihen, und dieſen theils verbeſſerten, theils ganz neuen Betrachtungen durch dieſe Zuſchrift den Zugang zu dem Thron und Händen Ew. Majeſtät zu verſchaffen.

Hiezu kommt noch dieſer beſondre Bewegungsgrund, daß Ew. Königl. Majeſtät ganze Regierung ein Beweis geweſen iſt, daß Dieſelben eine vernünftige Bevölkerung eines Staats für eine Hauptpflicht eines Regenten gehalten haben. Ein jeder, der auf Ew. Majeſtät Handlun-

brikanten und andern zu persönlichen Unterredungen herabgelassen, um selbst von allen Umständen und Triebfedern eines blühenden Staats deutliche Begriffe zu erhalten, und um Deroselben kluge Maasregeln zur Beförderung der Glückseligkeit Dero Staaten darnach mit Gewisheit abzufassen. Ew. Königl. Majestät haben auch jährlich sehr grosse Kosten auf die Mittel verwendet, wodurch das Wohl des Staats kann geschaffet werden. Und obgleich solches alles in der Stille vollbracht worden: so hat es doch Deroselben getreuesten Unterthanen welche auf die Unternehmungen wahrer Landesväter acht haben, und die sich dazu verpflichtet halten, um durch das Erkänntniß ihrer Glückseligkeit sich zum pflichtmäßigen Verhalten und Dank gegen den höchsten Regierer der Welt und gegen die von ihm geordneten Häupter und Hirten der Menschen ermuntern zu lassen, nicht verborgen bleiben können. Die Bemühungen Ew. Königl. Majestät in Verbesserung und Erhaltung der Gerechtigkeit und derselben unparteyischen Verwaltung sind ganz Europa bekannt. Ausser dem habe ich, *vermöge der mir* von Ew. Königl.

Majeſtät allergnädigſt anvertrauten Aemter, öfters das vorzügliche Vergnügen gehabt, die mit Klugheit und Stärke abgefaßten Ausdrücke in Ew. Majeſtät Cabinetsbefehlen zu leſen, und den Ernſt zu bewundern, mit welchem Dieſelben alles dasjenige zur Ausübung zu bringen geſucht haben, was zur dauerhaften Glückſeligkeit, zur Sicherheit, zum Reichthum Dero Länder etwas beyzutragen vermögend geweſen iſt.

Wie höchſtſchmerzhaft hat es daher nicht auch allen getreuen Unterthanen Ew. Königl. Majeſtät ſeyn müſſen, daß

[redacted]

und unwürdigſten will gezählet werden, das nicht zu dem höchſten Regierer der Welt täglich inbrünſtig flehen ſollte, daß er, der gnädige und treue Gott, welcher Ew. Majeſtät in dieſem Kriege, wovon die Geſchichte kein Beyſpiel hat, zu einem Wunder der Welt gemacht hat, ferner Deroſelben Schild, Schutz, Retter und Führer ſeyn wolle, zur Verherrlichung ſeiner Hülfe, zur Beſchämung des Unglaubens, zur Zernichtung aller ungerechten Anſchläge, zur Rettung der gerechten Sache Ew. Majeſtät, und zur Freude und Erhaltung aller Länder und Unterthanen, die das Glück haben, unter Ew. Majeſtät Scepter zu ſtehen. Der Herr der Heerſchaaren, vor deſſen Majeſtät alle Völker wie ein Tropfen Waſſer und Staub ſind, welcher allein bisher Ew. Majeſtät gegen die überlegene Macht ſo vieler groſſen Feinde durch die verliehenen vielen wunderbaren Siege erhalten hat, dieſer allmächtige Gott wolle endlich die güldene Crone eines mit Ehre und Ruhm verbundenen dauerhaften Friedens auf Ew. Majeſtät Haupt ſetzen, und Deroſelben Lebensjahre ſodann dergeſtalt verlängern, damit die durch dieſen Krieg

gleich-

gleichſam verlorne Jahre durch eine längere Dauer wieder erſetzet werden, und daß Ew. Majeſtät ſodann alle gute und jetzt unterbrochene Abſichten ausführen, und als ein Vater und Hirte Dero untergebene Völker und Länder in beſtändiger Ruhe und blühendem Wohlſeyn regieren und weiden können. Dieſes ſind meine inbrünſtigen Wünſche, und ſie ſollen es bis in den Tod ſeyn, der ich bis dahin in tiefſter Devotion verbleiben werde,

Allerdurchlauchtigſter,

Geneigter und billiger Leſer.

Es ſind in dieſem Frühjahr gerade zwanzig Jahre, da ich es zuerſt gewaget, meine über die Ordnung der göttlichen Weisheit und Güte, welche ſich in der Geburt, Fortpflanzung und Tode der Menſchen kläerlich zeiget, angeſtellte Betrachtungen in den Druck zu geben, zu welchen mich ein mit dem gröſten Vergnügen und Bewunderung verknüpftes Nachſpüren der göttlichen Vorſehung, und eine genauere Prüfung der von dem Graunt, Petty, King, Arbuthnot, Derham, Nieuwentyt und andern gemachten, wiederholten und beſtätigten Regeln gebracht haben. Ich hatte mich erdreiſtet, weiter zu gehen als meine Vorgänger,

weil die Listen von den königl. preußischen Provinzen mich dazu in den Stand setzten. Ja ich hatte mich gar in verschiedene politische Betrachtungen einlassen müssen, weil es der Gebrauch der Regeln der allerweisesten Ordnung Gottes und derselben Zueignung auf der Menschen Verhalten von mir forderte. Dieses alles machte mich furchtsam, besonders da es nicht möglich war, in einem noch wenig gebauten Felde ohne Fehltritte zu bleiben. Da aber das Publicum durch die in den gelehrten Tagebüchern geäusserte Urtheile mein Mistrauen beschämete, da ich auch

[redacted]

heit und Gewißheit zu bringen. Der Rath war gut, ich bin ihm gefolgt, und ich habe sehr oft Vorlesungen bey der Academie über diese Materie angestellet. Da mir auch nachher die Schriften des Herrn Kersebooms, die fortgesetzten Sammlungen des fleißigen Herrn Struycks, die Anmerkungen des Herrn D. Shorts, desgleichen das schöne Werk des Herrn Deparcieux, endlich auch die kurzgefaßte Sammlung aller über diese Materie angestellten Betrachtungen, welche der geschickte Herr Wargentin in Schweden gemacht, und der dortigen königlichen Academie vorgelesen, auch mit sehr schönen eignen Beweisthümern bereichert hat, allmählig in die Hände kamen; so setzte mich dieses alles immer mehr in den Stand, die Lücken in meiner Arbeit zu ergänzen, die Fehler zu verbessern, und die Muthmassungen zu einem höhern Grad, ja die Hauptregeln bis zu einem so hohen Grad der Gewißheit zu bringen, dergleichen in dieser Art Wahrheiten möglich ist. Dieses alles reitzte mich auch, nicht nur die Listen von unsern Provinzen zu ergänzen, so viel es mit vieler Mühe hat geschehen können, sondern auch selbst die Herren Superintendenten und Prediger unsres Landes um einen Beytrag zu bitten, worin mir auch

von den meiſten iſt gewillfahret worden. Ich war alſo vermögend, die erſte Ausgabe ſtark zu vermehren. Da ſie auch vergriffen war, und ich von vielen auswärtigen Gelehrten um eine neue Auflage erſucht ward; ſo faßte ich zwar dazu den Entſchluß, aber es fehlete mir an der Zeit, dieſes Werk ganz umzuarbeiten, indem ich wol vorher ſahe, daß ſolches geſchehen müßte. Meine Berufsgeſchäfte laſſen mir zu wenig Nebenſtunden übrig, da ich doch zur Umſchmelzung deren viele nöthig hatte. Endlich entſchloß ich mich, in denen oft traurigen Stunden in dieſem Kriege mich mit dieſer Arbeit zu beſchäftigen, und den kleinen

Aus eben dieſer wahren Beſchaffenheit der Umſtände aber hoffe ich auch, von den Freunden dieſer Betrachtungen ein billiges Urtheil verlangen zu können und erbitten zu dürfen. Ich weiß es, daß auch dieſe zwote Ausgabe noch nicht könne von Fehlern frey ſeyn, da das die Art dieſer Arbeit nicht zuläßt. Es werden noch mehrere Bemühungen und Sammlungen dazu gehören. Ich liefere deren zwar jetzt mehrere, als in der erſten Ausgabe, oder auch von jemand anders geſchehen iſt. Aber es iſt ihrer doch noch in manchen Artikeln zu wenig. Das Stück der Ordnung bey der Fortpflanzung beyder Geſchlechter ſcheinet faſt auf genugſamen Liſten zu beruhen, aber es fehlen doch noch mehrere orientaliſche, um deſto mehr die Uebereinſtimmung mit den occidentaliſchen einzuſehen, ob ich ſchon an derſelben zu zweifeln keinen hinlänglichen Grund habe. Die vortrefliche Ordnung der Sterbenden nach dem verſchiedenen Alter erfordert inſonderheit noch wichtige Beyträge. Von groſſen Städten haben wir zwar faſt Liſten genug, aber von kleinen Städten, beſonders von dem Alter der Sterbenden auf dem Lande, haben wir noch allzuwenige. Ich habe nur wenige Liſten von Kirchſpielen auf dem Lande mittheilen kön-

nen. Die Herren Prediger auf dem Lande werden noch hierin nützliche Dienſte leiſten können, und ich bitte diejenigen, welche an dieſer Arbeit Vergnügen finden, hiezu Materialien zu ſammlen, und mir, oder nach meinem Tode durch die gelehrten Monatsſchriften, geneigt mitzutheilen. Da ich aber auch nicht zweifle, daß ich Fehler werde begangen haben, welche hätten können vermieden werden; ſo erbitte ich meinen Fehlern keine Nachſicht, ſondern eine gütige Anzeige. Ich will ſie gelegentlich verbeſſern. Es hat zwar mein hochgeſchätzter Freund und Collega, der Herr Profeſſor Euler, würdigſter

Herrn von Justi * vor einigen Jahren gegen die Regeln der Sterblichkeit gemachten Einwendungen einen Beweis gegeben zu haben, daß ich

* Dieser gelehrte Mann hatte in den göttingischen Anzeigen insonderheit den Satz behauptet, daß die Sterblichkeit in grossen und volkreichen Städten geringer sey als unter den Landleuten, daß kaum jährlich von 60 einer stürbe, vornehmlich aus dem Grunde, weil grosse Städte, wie Wien und andre, grösstentheils aus Bedienten, Kutschern, Laquayen, Mädgen, Handwerksburschen und dergleichen Leuten bestünden, welche ab und zugehen, und daher nicht als beständige Einwohner zu betrachten, überdem auch in solchen Jahren leben, in welchen die Kraft des Lebens am größten, und die Sterblichkeit am kleinsten ist. Er wollte dieses mit der Menge der Einwohner in Wien beweisen, welche viel grösser sey, als sie nach denen von mir und andern angenommenen Regeln der Sterblichkeit seyn sollte. Ich bemühte mich, den Ungrund dieser Einwendung durch ein im Jahr 1756 gedrucktes Sendschreiben an den Herrn von Justi darzuthun. Es ward aber solches von ihm weder schriftlich noch im Druck, noch auch nachher von ihm mündlich beantwortet, da ich die Ehre hatte, ihn allhier persönlich kennen zu lernen. Ich legte dieses gänzliche Stillschweigen als eine Zufriedenheit mit meinen Gründen aus, und diese Auslegung ist die Ursache gewesen, weshalb ich ihn nicht darum befraget habe. Ich habe daher auch in dieser Auflage dieser kleinen Streitigkeit nicht einmal erwehnen mögen, und zwar aus Vorsatz, weil ich sie als abgethan angesehen. Da aber der Druck dieses ersten Theils fast geendiget ist, kommt mir sein schönes Werk von der Staatswirthschaft, so im vorigen Jahre herausgekommen, in die Hände, aus welchem

ich für die Wahrheit arbeite, und daß es mir lediglich darum zu thun ſey.

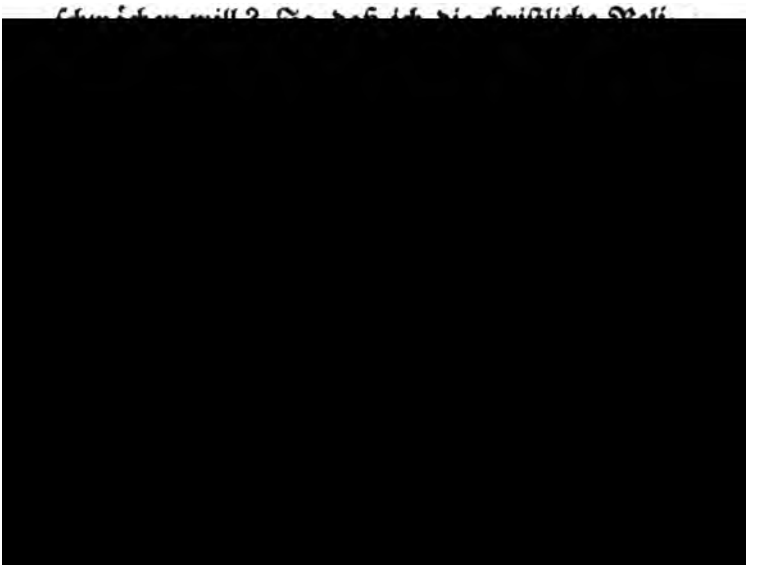
Viel-

ich erſehe, daß ich mich in meiner Auslegung geirret, und daß der Herr von Juſti bey ſeiner erſten Meinung völlig geblieben, und ſogar ohne alle Einſchränkung, auch ohne Beweis, um welchen ich doch inſtändigſt gebeten habe. Ich kann mir alſo keine Hoffnung machen, daß eine abermalige Wiederlegung von mehrerer Wirkung ſeyn könnte, daher laſſe ich es dabey bewenden. Nur das einzige Bedenken will ich mittheilen: Wenn in einer groſſen Stadt die ſämtlichen Bedienten von beyden Geſchlechtern 50000 Seelen ausmachen, die alleſamt allda nicht zu Hauſe gehören, und von denen viele ab und zugehen, ſo wird doch der Abgang jederzeit wieder erſetzt. Dieſe Anzahl Bedienten iſt folglich als ein beſtändiger allda hauſender Haufe anzuſehen, ſo lange die

Vielleicht aber werde ich von einigen, wie ſchon geſchehen, bey dem Anblick dieſer Umarbeitung noch mehr gerichtet werden, daß ich mich zu viel in politiſche Betrachtungen eingelaſſen habe. Kann es mir aber wol zur Sünde ausgelegt werden, daß ich Wahrheiten nicht weggelaſſen, welche mit den Betrachtungen über die Ordnung der göttlichen Weisheit in einer nothwendigen Verbindung ſtunden? Iſt es mir, einem Theologen, unanſtändig, daß ich die wahre Politic und Klugheit in der Regierungskunſt aus dem erſten Grundgeſetz und Befehl des Schöpfers: **Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet ſie euch unterthan,**

men, ſie mögen auch leben oder ſich aufhalten, wo ſie wollen. Der Tod macht keine Ausnahme, und erfordert ſeinen vom Schöpfer beſtimmten Theil. Mir ſcheinet es alſo ganz klar zu ſeyn, daß man in groſſen Städten auch die Bedienten der Regel der Sterblichkeit unterwerfen müſſe, wenn man nicht als möglich behaupten will, daß der Bediente juſt alsdann, wenn der Tod ſeine Sichel an ihn legen will, aus der Stadt hinwegziehen werde, und daß er alſo an einem andern Orte auf die Todtenliſte werde zu ſtehen kommen, wie auch, daß an des abgehenden Stelle wieder ein Bedienter trete, der noch bey voller Geſundheit und Leben iſt, und daß derſelbe auch nur bis zur Gefahr des Todes daſelbſt verbleibe. Doch ich laſſe es hiebey, und danke nur noch dem Herrn von Juſti verbindlichſt für die gütige und höfliche *Erwehnung meiner Betrachtungen* über dieſe Materien.

than, herzuleiten mich bemühet, und daß ich gezeiget habe, daß kein Regent glücklich regieren könne, der nicht dieses göttliche Gesetz allezeit vor Augen hat und vernünftig befolget? Kann es mir übel gedeutet werden, daß ich in der Moral einige neue Bewegungsgründe zu entdecken und zu zeigen gesucht habe, daß die wahre Klugheit der Regenten die Moral und guten Sitten niemals aus den Augen lassen könne, wo sie nicht die Bevölkerung verringern, folglich dem Befehl des Schöpfers entgegen handeln, zugleich aber auch die Sicherheit, Macht, Reichthum und Glückseligkeit des Staats und der Unterthanen



daß ich ihr Urtheil mit aller verdienten Geringschätzigkeit anhören werde, und daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie meine Schrift ungelesen lieſſen. Ich bin mir bewuſt, daß ich durch die Stärke der Gründe, welche in dieſer Ordnung der Natur liegen, zur nöthigen Rettung und Erläuterung der allerwichtigſten und troſtvolleſten Lehre von der göttlichen Regierung der Welt, zu dieſer Arbeit zuerſt vor einigen zwanzig Jahren bin ermuntert worden, und dieſer Zweck iſt es auch, den ich allezeit vor Augen behalten habe, und der mir vornehmlich alle Mühe erleichtert hat. Ich wünſche daher, daß Gott dieſe Betrachtungen dazu ſegne, daß ſeine Ehre und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft daraus einige Vortheile erhalten könne. Der unendlich weiſe und gütige Schöpfer würdige mich dieſer Gnade! Cölln an der Spree, den 30 März, 1761.

hiemit eine neue Ausgabe eines Wer-
eliefert, das längſtens einen ſolchen
n Werth bey der gelehrten Welt er-
daß es überflüßig ſeyn würde, zu
etwas hinzuzuſetzen, welches mir auch
e nahe Verwandſchaft, in welcher ich
eligen Verfaſſer geſtanden, verbietet.
wird mehr daran gelegen ſeyn, zu
as bey dieſer neuen Ausgabe geleiſtet
Man hat ſich nemlich bemühet, die
ndenen Berichtigungen, welche dergle-
erfordert und verſtattet, dergeſtalt zu
daß die Hauptſache des Vortrags ſo

Einleitung
in dieſe Betrachtungen,
worin
die Bevölkerung des Erdbodens
aus der moſaiſchen Geſchichte als
eine Abſicht des Schöpfers
erwieſen,
und zugleich kürzlich gezeiget wird,
was für Einrichtungen und Mittel
nöthig geweſen ſind,
daß die Abſicht der Bevölkerung des
Erdbodens hat erhalten werden
können.

Inhalt.

§. 1. Der vielfache Inhalt der Worte 1 Moſ. 1, 28. wird gezeiget, wobey die Abſicht des weiſeſten und gütigſten Schöpfers geweſen, daß die Erde mit Menſchen, als Herren derſelben, ſollte angefüllet werden.

§. 2. Wird das Göttliche dieſer Worte dargethan.

§. 3. Es werden noch andere dahin gehörige Worte Moſis erkläret.

§. 4. Die Worte des Schöpfers ſind durch den Erfolg beſtätiget, indem alle Theile der Erdkugel mit Menſchen beſetzt ſind.

§. 5. Sollte die Abſicht des Schöpfers erreichet werden; ſo muſte 1) die Zahl der Gebornen und Sterbenden dergeſtalt proportioniret werden, daß aus dem Ueberſchuß der Gebornen eine Vermehrung erfolgen konnte. Die Fruchtbarkeit und Sterblichkeit muſten durch gewiſſe Geſetze der Ordnung gegen einander balanciret werden.

§. 6. Es muſten 2) alle Krankheiten und Urſachen des Todes abgewogen werden.

§. 7. Der Körper des Menſchen muſte 3) ſo eingerichtet werden, daß er in allen Climaten, in der gröſten Hitze und Kälte leben, und daß der Menſch ſich überall fortpflanzen konnte.

§. 8. Es muſten 4) die Nahrungs- und Erhaltungsmittel überall für den Menſchen veranſtaltet werden.

§. 9. Der zum Herrn und Bewohner aller Enden der Erde beſtimmte Menſch muſte 5) klüger ſeyn als alle andere Thiere, und daher mit Vernunft begabt ſeyn, wozu ihm das Mittel der Vernunft, die Sprache, muſte verliehen werden.

§. 10. Sodann muſten 6) beyde Geſchlechter in einer Gleichheit fortgepflanzet werden, als wodurch die Vermehrung am geſchickteſten befördert wird.

§. 11. Beſchluß und Widerlegung derer, welche den Menſchen den unvernünftigen Thieren gleich zu machen, und aller Vorzüge zu berauben vergeblich bemühet ſind.

len andern Umſtänden, t
utlichſten Zeugniſſe der Wahrheit
t derſelben enthalten, auch dieſe
ſers, Gebieters und Geſetzgebers
g, da es zu dem Menſchen hie
bar, und mehret euch, und e
, und machet ſie euch unterth
het ꝛc. 1 Moſ. 1, 28. Es ſin
verſchiedene Wörter und Begriffe
majeſtätiſchen Oberherrn in Verbi
worden, und auch bis hieher da
Es ward 1) die Fruchtbarkeit
ßt, und dem Menſchen ein pfli
ten, zur Erreichung dieſes ſegnende
bſicht des Schöpfers, anbefohlen.
ie Fruchtbarkeit, ſowol die allg:
liche, zu hindern vermag, ward zu

Vermehrung erfolgen, wenn die Ehen auch noch so fruchtbar ſind. Dieſer Befehl ſchloß alſo in ſich, daß die Weisheit des Schöpfers zugleich ſolche Geſetze der Sterblichkeit und Ordnung im Tode veſtſetzen würde, daß aus der Fruchtbarkeit die Vermehrung erfolgen könnte. Daß ſolches geſchehen, wird nachher erwieſen werden. Es war 3) noch ein anderer Begriff und Befehl: Und erfüllet die Erde. Der Schöpfer giebt hierdurch ſeine Abſicht zu erkennen, daß die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit dergeſtalt mit einander verbunden werden ſollten, daß nicht nur eine Vermehrung ſollte erfolgen können, ſondern daß auch dieſe bis zur Erfüllung der Erde gehen ſollte; dergeſtalt, daß kein Theil der Erde, weder unter den kalten Polen, noch unter dem heiſſeſten Himmelsſtriche unbewohnet und ganz leer ſeyn ſollte, obſchon dabey verſchiedene Stuffen der Erfüllung ſtatt haben können. Endlich aber 4) begnadigt auch der gütigſte Schöpfer den Menſchen mit beſondern Vorzügen, indem er den Menſchen zum Herrn der Erde erkläret, dem alle Dinge der Erden zum Gebrauch ſtehen, dem auch alle andere lebendige Thiere unterthänig ſeyn ſollten, ſowohl die auf der Erden als in der Luft, und ſogar die im Waſſer und ſelbſt die im Meere, nicht nur die kleinen und ſchwachen, ſondern auch die ſtärkſten und gröſten. Nichts ſollte der Herrſchaft des Menſchen, des Herrn der Welt, widerſtehen können; wie es auch die Erfahrung lehret und beſtä-

›orten des Schöpfers, daß ſeine V
bey dem Entſchluß zur Hervorbr
die Abſicht gehabt, daß der
h der Beherrſcher und Bewohner
lls ſeyn ſollte. Die Erfahrung
daß er alles dergeſtalt angeordnet,
ruchtbarkeit und die Geſetze des
ehrung, und zwar, in ſolchem G
önnen, daß die Welt allmählig u
n und Ländern mit Menſchen hat
t werden, die denn auch ihre Herr
ısüben, und ſich zum Gebrauche
hänig machen. Die Offenbarung,
Erfahrung finden wir alſo hier in
ebereinſtimmung.

Wird man nicht in dieſen Worte
ı und allerhöchſten Befehlshaber

Schöpfer hätte Worte andichten wollen? Niemand kann leugnen, daß nicht die Geſchichte Moſis die allerälteſte, und daß ſie uns nicht den allervernünftigſten Bericht von Entſtehung der Welt gebe. Man darf nur Burnets Archäologie leſen, worin er die Meinungen der älteſten Weltweiſen vom Urſprunge der Welt und der Menſchen geſammlet hat; ſo wird man von den Vorzügen der moſaiſchen Geſchichte bald überzeuget werden. Wenn man aber an der Göttlichkeit dieſer Worte zweifeln wollte: ſo iſt nur die Frage, ob wol ein Weltweiſer in den älteſten Zeiten alſo hätte denken, und dem Schöpfer ſolche in der ſchönſten und natürlichſten Ordnung zuſammenhängende Worte andichten können? Fruchtbar ſeyn, ſich mehren, die Erde erfüllen, und ſodann über die Erde herrſchen: wie vieles liegt nicht darin, und wie viel gehörete nicht dazu? Wie wenig war in den älteſten Zeiten die Erdkugel bekannt, und wie jämmerlich dachten nicht die älteſten Naturforſcher von der Natur, von ihren Geſetzen, von der Entſtehung der Welt und auch der Menſchen? Die Egyptier, als die weiſeſten unter den alten Völkern, unter denen Moſes auch erzogen und unterrichtet worden war, welche ſeichte Begriffe hatten ſie nicht von dem Urſprunge der Menſchen? Nach des Diodorus Berichte glaubten ſie, daß der Menſch aus dem Schlamm des Nils erwachſen, welches ſie von den Mäuſen auch für möglich hielten. Wie kam es denn, daß Moſes als ein *egyptiſcher* Weltweiſer ganz anders

als ſeine Lehrer, ja als alle griechiſche und aſiatiſche Weiſen in Chaldäa und Aßyrien, dachte, daß er der Natur und Vernunft ſo gemäß und ſo wahr dachte, ſo viel beſſer als alle Gelehrte, die bis dahin in der Welt gelebet hatten? Wer machte ihn ſo klug, wer benahm ihm die egyptiſchen Irrthümer und väterlichen Vorurtheile, daß er richtiger als alle Welt von Gott, von der Schöpfung und von dem Urſprunge des Menſchen dachte? Und wie konnte er ſo wahr von der Beſtimmung des Menſchen denken? Wie konnte er auf die Worte: Erfüllet die Erde, kommen, da damals die Geographie noch ſo ſehr mangelhaft, und die Abſichten der natürlichen Dinge noch ſo ſehr unbekannt waren? Oder was hätte ihn endlich bewegen ſollen, Gott ſolche Worte anzudichten,

Menſchen allmählig hat angefüllet werden müſſen: ſo wird dieſer Erfolg und Erfahrung dieſe Worte des Schöpfers deſto ehrwürdiger machen, in welchen uns derſelbe, gleich nach der Bildung der Erdkugel und des Menſchen, ſein Vorhaben zu erkennen gegeben hat.

§. 3.

So wie es im Anfange der Dinge hieß, eben ſo hieß es auch nach der Vertilgung der erſten Geſchlechter zum Noah und ſeinen Söhnen, c. 9. 1, 2: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde. Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf Erden ꝛc. Es wird an dieſem Orte noch eine andere Vorſorge hinzugefügt, die zur Erreichung der Abſichten des Schöpfers in der Bevölkerung des Erdbodens dienlich war. Gott gab auch das Verbot vom Todſchlage der Menſchen, v. 6: Wer Menſchenblut vergeußt, des Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden; denn Gott hat den Menſchen zu ſeinem Bilde gemacht. Und nach dieſer Beveſtigung und deutlichen Erklärung ſeiner Abſichten und Willens heißt es nochmals v. 7 zum Noah und ſeinen Söhnen: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und reget euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden. So deutlich hat alſo der Allweiſe und Allmächtige ſein Vorhaben mit der Erde und mit den Menſchen, als derſelben Bewohnern und Herren, wiederholentlich zu erkennen gegeben.

et war, daß Gott allerley Thiere a
m Meere erſchaffen; ſo heißt es vo
. 22: Und Gott ſegnete ſie, 1
) fruchtbar, und mehret euch,
as Waſſer im Meer, und das
: ſich auf Erden. Und nach
heißt es c. 8, 17: Allerley Thier
, von allerley Fleiſch, an Vögeln
n allerley Gewürme, das auf Erd
he heraus mit dir, und reget eu
und ſeyd fruchtbar, und mehret
l. Hier ſind nicht eben die Worte
, die vorher bey den Menſchen geb
ißt blos: Seyd fruchtbar und m
rden. Von den Thieren auf Erde
Und erfüllet die Erde. Di
r Abſicht des Schöpfers nicht bef

fruchtbar seyn und sich mehren, aber nur in dem Maaß, als sie zur Nahrung und zum Gebrauch des Herrn der Welt und der Thiere nöthig und dienlich seyn würden, und seiner Herrschaft ganz unbeschadet. Keinesweges aber sollten sie sich in derjenigen Menge vermehren, daß dadurch die Absicht Gottes könnte gehindert werden, welche die Erde allein und überall von den vernünftigen Menschen wollte angefüllet und bewohnet haben. Diese Anordnung Gottes ist auch bisher bestanden. Selbst in denen von Menschen nicht allzusehr angefüllten Gegenden der Welt, wo starke und dem Menschen gefährliche Thiere ihren Wohnsitz haben, findet sich solches. Diese Thiere sind fruchtbar, sie mehren sich und pflanzen ihr Geschlecht fort, aber sie mehren sich nicht in dem Maaß, daß sie den Menschen vertreiben, oder ihm die Herrschaft streitig machen könnten. Der Herr **Derham** * hat dieses von dem starken Raubvogel Cuntur, am Ende von Südamerica, unter den Patagons, bemerket.

Blos von den Thieren im Wasser heist es: **Erfüllet das Wasser im Meer.** Hier konnte die Anfüllung statt haben, weil das Wasser nicht zur Wohnung der Menschen bestimmt war. Der Mensch auf der Erde bleibt allezeit sicher, wenn auch der Wallfische und der grossen Meerschlangen so viel als der Heringe wäre, die in unglaublichen Heeren alle Jahr aus dem entlegensten Norden zu uns

* *Physicotheologie. l. 4. c. 16. Philos. Transact. n. 208. und Baddams Memoires.* Vol. 3. p. 103.

unſerer Speiſe herkommen. Der Crocodile, der Wallroſſe, Meerochſen und Kühe, die ihre Nahrung auf dem Lande und im Waſſer zugleich finden, ſind ſchon nicht ſo viele, als der nützlicheren Fiſche. Sie ſind auch nur an wenigen Orten, und es kann ihnen leicht Wiederſtand geſchehen. Die Fruchtbarkeit und Vermehrung der Fiſche aber iſt ſo unglaublich groß, daß aus einem Paare in wenigen Monaten Millionen entſtehen. Wäre die Erde mit Thieren, oder die Luft mit Vögeln ſo angefüllet, als das Waſſer mit Fiſchen; wäre die Vermehrung der Landthiere ſo groß, als derer im Waſſer: ſo würde für uns weder Platz noch Nahrung übrig bleiben. Man denke hierbey nur an die einzigen Heuſchrecken, dieſes kleine Ungeziefer. Wenn

Es erhellen alſo hieraus die von dem Allerhöchſten beliebten Geſetze der Natur im Reiche der Thiere. Nach ſelbigen ſollten 1) alle Thiere, ohne Ausnahme, fruchtbar ſeyn und ſich vermehren. Es ſollte aber 2) der vernünftige Menſch allein die Erde überall bewohnen und anfüllen. Deshalb wurden 3) die Schranken der Vermehrung dergeſtalt beſtimmt, daß die Thiere auf der Erde dem Leben und der Nahrung der Menſchen nicht hinderlich ſeyn konnten. Ja es ward 4) ihr Fleiſch dem Menſchen zur Nahrung angewieſen, und ihm ein völliges Recht und Gewalt über das Leben und den Tod der vernunftloſen Thiere übertragen. Nur allein war 5) das Leben des Herrn der Thiere hievon ausgenommen, und von der göttlichen Rache ſelbſt gegen Menſchen und Thiere in Schutz genommen, (Geneſ. 9, 3-6.) und als ein Heiligthum durch Geſetze umzäunet. Da aber 6) die Vermehrung der Fiſche der Abſicht Gottes in Anſehung der Menſchen nicht hinderlich war; ſo konnte auch ſelbige die Anzahl der Thiere auf der Erden übertreffen und die Gewäſſer erfüllen.

§. 4.

Das, was Gott im Anfange geordnet, iſt auch nachher erfolget. Die Menſchen ſind nicht nur fruchtbar geweſen, ſie haben ſich nicht nur vermehret; ſondern ſie haben auch die Erde angefüllet, und ſich ſelbige unterthänig und zu Nutze gemacht. Alle Enden und Winkel der Erde ſind mit

Men-

Menſchen angefüllet, wo man ſie nicht ſuchen ſollte. Nicht nur unter der Linie, ſondern auch bis zu beyden Polen, von den Grönländern und Esquimaux bis zu den Patagons und noch entferntern Südländern. Es wohnen Menſchen, wo der Aufenthalt faſt unmöglich ſcheinen ſollte. An und unter den Eisbergen und ewigem Schnee, in Gegenden, die von der Sonne in zwey Monaten nicht beſchienen und erwärmet werden, wo nur Bären und ſolche Thiere ſich aufhalten können, welche die Natur mit einem guten Pelze verſehen hat, befinden ſich Menſchen. Die äuſſerſten Erdſtriche von Siberien, und die im tiefſten Norden über Kamſchatka hinauf liegende Inſeln ſind bewohnt. Man leſe nur die ſeit kurzem herausgekommene Geſchich-

ſind alleſamt mit Menſchen beſetzt, und vielleicht zum Theil auch hinlänglich angefüllet. Man weiß bey dem jetzigen Zuſtande der Länder und Meere kaum eine Art der Möglichkeit zu zeigen, wie ſolche Gegenden haben können bevölkert werden, wiewol es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß durch die oben in Norden an Siberien liegende Inſeln und zuſammenhängende Länder die Bevölkerung ſowohl von America als aus andern Gegenden hat geſchehen können. Vielleicht hängen die Südländer auch mit andern näher an America liegenden, uns aber noch unbekannten, Ländern gegen den Südpol zuſammen. Jedoch es iſt jetzt zu meinem Zweck genug, zu wiſſen, daß die Menſchen nach dem ſegnenden Befehle Gottes die Erde erfüllet haben. Die Naturgeſchichte lehret uns auch, daß dieſes mit keinem einzigen andern Thiere erfolget ſey oder erfolgen können. — — Jedes Clima hat faſt ſeine verſchiedenen Thiere. Elephanten, Cameele und Dromedare lieben wärmere Gegenden, wie auch die ſchädlicheren Thiere, als Löwen, Tieger, Panther und dergleichen. Pferde ſind nach America erſt von den Spaniern gebracht worden, da ſie doch zur Bequemlichkeit ſo ſehr dienlich ſind. Ochſen, Kühe und Schafe möchten faſt an den meiſten Orten gefunden werden, weil ſie die allernützlichſten und nöthigſten zur Nahrung und Kleidung der Menſchen zu ſeyn ſcheinen. Jedoch ſind in Lappland keine, woſelbſt deren Stelle die Heerden von Rennthieren vertreten, die auch zur Nahrung und Kleidung dien-

dienlich sind, und die von dem vom Schnee bedeckten Mooße sehr gut leben können, wobey Kühe und Schafe umkommen müsten, weil ihnen dieses Nahrungsmittel nicht bequem und hinlänglich ist. Der Mensch lebet unterdessen an allen Orten und unter allen Himmelsstrichen; und die Vorsicht des Schöpfers hat überall durch besondere Arten von Thieren und Gewächsen für seinen Unterhalt gesorget.

§. 5.

Sollte nun aber die Absicht und der Befehl Gottes erreichet werden, sollte der zur Herrschaft bestimmte Mensch die Erde, und zwar überall, erfüllen, um sich dieselbe mit allen andern Geschöpfen unterthänig zu machen, und sie zu nutzen: so

1) Sollte die Erde mit Menſchen erfüllet werden; ſo war eine Vermehrung nothwendig, damit aus wenigen viele werden könnten. Es muſte alſo die Fruchtbarkeit mit dem Tode dergeſtalt balanciret und proportioniret werden, daß der Tod nicht ſo viel wegnehmen konnte, als ihrer geboren wurden. Es muſte jährlich ein Ueberſchuß der Gebornen bleiben, und die Einnahme durch die Geburt die Ausgabe durch den Tod überſteigen. So finden wir es bey dem jetzigen Zuſtande der Welt. Auf eine jede Ehe, fruchtbare und unfruchtbare durch einander gerechnet, kommen anjetzo, nach einem Mittel, vier Kinder, zuweilen etwas mehr oder weniger, nach den beſondern Umſtänden der Länder. Das jetzige Geſetz des Todes iſt, nach einem Mittel, Dörfer und Städte durch einander gerechnet und in ordentlichen Jahren, $\frac{1}{36}$, oder aus 36 lebenden Menſchen muß jetzt jährlich einer die Schuld der Natur abtragen. Unter den Landleuten ſtirbt einer von 40 bis 45, in Städten ſterben aber mehr, $\frac{1}{28}$ bis $\frac{1}{32}$, auch wohl gar $\frac{1}{25}$, nachdem ſie groß oder klein ſind. Dieſe beyden Verhältniſſe zuſammen geben einen jährlichen Ueberſchuß an Gebornen von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{5}{100}$, oder es werden jährlich gemeiniglich nach einem Mittel, $\frac{3}{100}$ mehr geboren als ihrer ſterben, nachdem ein Land mehr oder weniger bevölkert iſt, nachdem aus dem politiſchen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft mehr oder weniger Hinderniſſe entſtehen, und nachdem

ſich in den ordentlichen Lauf der Sterblichkeit mehr oder weniger epidemiſche Jahre einmiſchen. Alle dieſe Regeln der Ordnung, die als Mittel zur Erreichung der Abſicht des Schöpfers nöthig waren, werden in der Abhandlung ſelbſt umſtändlicher erkläret und bewieſen werden.

Da die Weisheit des Schöpfers wollte, daß die Erde überall mit Menſchen ſollte erfüllet und mit Einwohnern beſetzet werden; ſo läßt ſich vermuthen, daß die Vermehrung zu der Zeit, da ſie noch leer war und erſt aus zwey Stammeltern beſtand, hat müſſen geſchwinder gehen als nachher, da ſie bereits überall Bewohner erhalten hatte. Die moſaiſche Geſchichte unterrichtet uns von dem Mittel, deſſen ſich die göttliche Weisheit dazu bedienet.

[redacted]

Frau 100 und mehr Jahre lang hat gebähren können. Wenn alſo jetzt durch die Bank, im Mittel, 4 Kinder auf jede Ehe kommen; ſo muß damals die Mittelzahl der ehelichen Fruchtbarkeit 20 und mehr geweſen ſeyn, oder es haben ſo viel Kinder durch die Bank auf jede Ehe können gerechnet werden. Folglich hat daher die Vermehrung vielmal geſchwinder geſchehen müſſen, da das Leben ſo vielmal länger daurete, als anjetzo. Die Verdoppelung hat unter ſolchen Umſtänden vielleicht in 10 bis 20 Jahren erfolgen können, da ſie jetzt 70, 80 bis 100, auch wol noch mehrere Jahre erfordert. Dieſes alles wird in dem Capitel von der Verdoppelung ausführlich berechnet werden. Wenn die Verdoppelung vom Anfange nur in 100 Jahren geſchehen wäre; ſo würden nach 1000 Jahren noch nicht mehr als etwa 2000, und nach 2000 Jahren würden nur erſt etwas mehr, als zwo Millionen Menſchen auf dem Erdboden gelebet haben. So viele leben aber jetzt in einer mittelmäßigen Provinz, etwan im 10ten bis 12ten Theil von dem Raum, welchen Deutſchland beſchließt. Nach 2000 Jahren würde alſo nur erſt ohngefehr $\frac{1}{500}$ Theil von der jetzigen würklichen Anzahl der Menſchen auf der Erde gelebet haben. Der gröſte Theil der Welt würde folglich nach dem Verlauf ſo vieler Jahrhunderte noch leer und wüſte geweſen ſeyn. Dieſes aber ſcheinet der Abſicht des Schöpfers ganz entgegen zu ſtehen. Daher

wurde das längere Leben und die darin gegründete grössere Fruchtbarkeit zur Beschleunigung der Vermehrung gewählet. Dieses Mittels bedienete sich auch die Weisheit des Schöpfers nach dem allgemeinen Strafgerichte der Sündfluth. Da aber eine so allgemeine Vertilgung nicht mehr erfolgen sollte; so daurete das längere Leben zwar noch einige Jahrhunderte nach der Ueberschwemmung der Erde: so bald aber die Bevölkerung schon wieder in den besten Erdstrichen bis auf einen gewissen Grad gekommen, daß nun auch von da aus die andern kältern Gegenden allmählig konnten besetzt werden: so ward auch die Dauer des Lebens allmählig bis auf 150, 100 Jahre und noch drunter verkürzet, dergestalt, daß desselben Dauer schon

ſollte nur ſo viel Einwohner haben, als er ernähren konnte, nicht aber mehrere, nicht ſo viele, die das Maaß der Nahrungskräfte der Erde überſteigen könnten, als woraus unzähliges und ſchreckliches Elend und eine fortdaurende Hungersnoth hätte entſtehen müſſen, welches mit der Güte des Schöpfers würde geſtritten haben. Dieſe Ueberfüllung würde bey der fortdaurenden Länge des Lebens der Menſchen gewiß erfolget ſeyn. Durch die Abkürzung deſſelben iſt aber dieſen traurigen Folgen der Ueberfüllung vorgebeuget worden. Bey der jetzigen Dauer des Lebens und der Fruchtbarkeit hat eine allmählige Vermehrung noch immer ſtatt. Der Schaden kann auch wieder erſetzt werden, den die von der göttlichen Gerechtigkeit, zur Beſtrafung der ausartenden Menſchen, entweder ſelbſt zugeſchickte oder zugelaſſene Niederlagen anrichten. Und wenn auch die Bevölkerung auf einem oder andern Theile des Erdbodens bis dahin kommt, daß eine Vergröſſerung der Einwohner Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen würde; ſo iſt die Ordnung in der Vermehrung anjetzt ſo beſchaffen, daß ſie nicht nur in etwas kann erweitert, ſondern auch eingeſchränkt werden. Die Einſchränkung erfolgt bey einerley Dauer des Lebens von ſelbſt, wenn die Zahl der jährlich Heirathenden etwas verringert wird, und die Menſchen etwas ſpäter in den Eheſtand treten, wenn anſtatt, daß jetzt unter 35 bis 40 eine Perſon heirathet, alsdenn nur unter 50 bis

55 ſich eine heirathende Perſon fände. Im letztern Falle ſind ſodann unter einem Volke weniger ſtehende Ehen, als im erſtern. Es iſt daher eine nothwendige Folge, daß alsdenn auch die Zahl der Gebornen gegen die Zahl aller Lebenden, wie auch gegen die Sterbenden müſſe geringer ſeyn. Wenn folglich ſonſt 15 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; ſo werden alsdenn nur 11 gegen 10 Sterbende geboren werden. Der Ueberſchuß der Gebornen wird alsdann nur $\frac{1}{10}$ ſtatt $\frac{5}{10}$ ſeyn. Oder: wenn ſonſt 25 Lebende gegen eine Geburt geweſen; ſo werden ſodann 30, 32 und noch mehr Lebende gegen 1 Geburt müſſen gerechnet werden. Und wenn die Heirathenden in dem politiſchen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft, oder in andern Dingen, noch

der mosaischen Erzehlung statt finden? Kann man den Moses einer Erdichtung oder einer Leichtgläubigkeit mit einigem Grunde beschuldigen? Kann man die von ihm angezeigte lange Dauer des Lebens in den ersten Zeiten in Zweifel ziehen? Stimmet sie nicht mit der Absicht der Weisheit des Schöpfers zusammen, der die Erde nicht hat können zu einer Wüsteney bestimmet haben, was sie viele tausend Jahre hätte bleiben müssen, wenn die jetzigen Perioden der Verdoppelung von Anfang her gewesen wären? Wenn aber die ersten viel kürzere Perioden der Verdoppelung geblieben wären; so würde die Welt allzuschnell mit Menschen seyn angefüllet, ja überfüllet worden, noch ehe die Kunst der Natur hätte zu Hülfe kommen und die Nahrungsmittel vermehren können: welches abermals mit der Weisheit und Güte Gottes nicht hätte bestehen können. So aber harmoniret die mosaische Erzehlung mit den Regeln der Vermehrung vollkommen, und die kurzen Perioden der Verdoppelung wurden verlängert, so, wie die Bevölkerung erfolgte, deren ungestörten Fortgang der Schöpfer, nach Vertilgung der ersten Menschen, die nach völlig verlassener Tugend zu Unmenschen und zum Abscheu des allerheiligsten Schöpfers geworden, beschlossen hatte. Gesetzt aber, Moses hätte wollen Unwahrheiten erzehlen, oder er hätte sich durch Leichtgläubigkeit verleiten lassen: so frägt es sich, ob er es hätte so thun können, daß die Unwahrheit mit den Voll-

kommenheiten Gottes und mit der Erfahrung so genau hätte übereinstimmen können? Enthalten nicht Erdichtungen in sich den Charakter der Unwahrheit, und läßt sich der Widerspruch nicht leicht entdecken? Konnte er es aber thun, da ihm die Regeln der Verdoppelung völlig unbekannt waren, indem dieselben erst in den neuern Zeiten sind entdeckt und bestimmet worden? Man findet auch in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur von einer Kenntniß derselben. Sie konnten auch nicht bekannt seyn, weil die heirathenden Paare, die Gebornen und Gestorbene nicht so, wie jetzt geschehen muß, in besondere Bücher eingeschrieben wurden, als woraus alle diese Berechnungen entstanden. Es wurden zwar damals die Einwohner eines Landes zu-

muß auch durch dieſe harmoniſche Erzehlung gerechtfertiget und alles Beyfalls würdig erkläret werden.

§. 6.

Sollte aber das Geſetz der Sterblichkeit beſtehen; ſo muſten zweytens die Urſachen des Todes, die Krankheiten, alle Schwachheiten und Zufälle ſo abgemeſſen werden, daß das zur Vermehrung nöthige Maaß der Dauer des Lebens konnte erhalten werden. Es herrſchet auch in der That in den Krankheiten eine ſolche Ordnung, die man kaum vermuthen ſollte, die aber nur aus vieljährigen und groſſen Liſten kann erkannt werden: wovon die Beweisthümer in dieſer Abhandlung werden mitgetheilet werden. Die epidemiſchen Seuchen, die auf ein, oder ein Paar Jahre eine Unordnung verurſachen, können mit in die Regeln eingeſchloſſen werden, wenn man ſie auf zwanzig und mehrjährige Liſten gründet. Wenn hier alles ohne Ordnung und ohne eine weiſe, obſchon verborgene, Aufſicht und Lenkung zum Zweck, gehen ſollte; wenn den ſchädlichen Seuchen nicht Maaß und Ziel geſetzt wäre: ſo würde die Welt nicht haben können mit Bewohnern erfüllet werden, und ſie würde, wenn ſie es wäre, es nicht lange bleiben können. Wir dürften nur noch eine ſolche neue Krankheit bekommen, die ſo wie die Pocken wüthete, oder die epidemiſchen Seuchen dürften nur häufiger und etwas ſtärker werden, beſonders aber die Peſten öfter kommen: ſo würde es um die wei-

tere Bevölkerung und Erſetzung des durch Krieg und Peſt angerichteten Verluſtes bald gethan ſeyn. Es war alſo nöthig, daß der Urheber der Natur, der die Erfüllung des Erdbodens mit Menſchen zu einem Geſetz machte, auch die Einrichtung in den Theilen der Natur machte, und daß er der Natur des Menſchen ſowol, als auch den andern natürlichen Umſtänden, der Luft, den Ausdünſtungen, den Winden, den Speiſen und andern Dingen, die in die Dauer unſers Lebens einen Einfluß haben, ſolche Geſetze in ihren Wirkungen ordnete, wodurch das erſte Geſetz und Abſicht, nemlich die Bevölkerung, konnte zur Ausübung gebracht werden.

§. 7.

[redacted]

dere Vorzüge vor allen. Der Menſch geht nackend in den warmen mittägigen Ländern, ja es fehlt nicht an Beweiſen aus der alten und neuen Geſchichte, daß Menſchen mit weniger Bedeckung und faſt halb nackend in den nordlichen Gegenden und in einer ziemlichen Kälte aushalten können. Die Wilden von Amerika, die Patagons, die alten Deutſchen und unter ſelbigen die vom Tacitus * beſchriebene Fennen im obern Theil von Liefland ſind davon Beyſpiele. Solche wunderbare Vermiſchung der Säfte iſt vom Schöpfer gemacht worden, daß wir in der Hitze und Kälte nicht nur beſtehen, ſondern auch gleich alt werden, und daß die Zeugungskräfte durch nichts gehindert werden. Wir wiſſen von andern Thieren, daß ihnen Hitze und Kälte nicht gleichgültig ſind. Die zahlreichen Geſchlechter der Meerkatzen, Pavians, der groſſen und kleinen Affen, die den Menſchen unter allen Thieren am nächſten kommen, und welche Menſchen ſeyn würden, wenn nicht der gütige und weiſe Schöpfer durch die verſagte Sprache die groſſe Scheidewand gemacht, und ſie der Vernunft beraubt hätte; dieſe dem Menſchen ſo nahe kommende Thiere ſind gleichwol nur blos für die warmen und heiſſen Länder gemacht, ohnerachtet ſie mit Haaren bedecket ſind. Sie können nicht einmal in unſerm temperirten Himmelsſtriche, geſchweige unter den viel kältern, aushalten und ſich fortpflanzen. Wir wiſſen es aus

* de *mor. German.*

aus vielfältigen Bemerkungen, daß dieſe mittägigen Thiere ſehr ſelten bey uns, wenn ſie auch gleich in geheitzten Zimmern ſich aufhalten, Junge bekommen. Mit den Löwen gehts eben ſo. Es iſt alſo klar, daß ihre urſprüngliche Beſtimmung nicht könne geweſen ſeyn, ſo, wie der Menſch, die Erde zu erfüllen. Mit den ſo nützlichen und brauchbaren Rennthieren ſind auch ſchon in dieſen temperirteren Gegenden Verſuche angeſtellet worden, allein es hat damit nicht gehen wollen, nicht ſowol wegen der gelindern Luft, als vielmehr aus Mangel des feinen Mooſes und Graſes, indem ſie unſer gröberes und fetteres Heu nicht haben vertragen können. Selbſt unſere Kühe, Pferde und Schafe, die doch bey uns ſo häufig ſind und fortdauren,

im heiſſern Lande, wo der Verfaſſer des 90ſten Pſalms gelebet hat, ſo lange, als im Occident und in Norden. Es iſt wahr, es giebt in ein und andern Stücken Unähnlichkeiten und kleine Abweichungen, ſelbige machen aber in den Hauptregeln keine Veränderung.

§. 8.

Es war 4) ferner eine beſondere weisliche Einrichtung in Anſehung der Lebensmittel nöthig, ſowol in Abſicht auf deren Beſchaffenheit, als auch Menge und Vermehrung. Die Nahrungsmittel muſten überall hinlänglich ſeyn. So verſchieden ſie auch in ſich ſind, ſo muſten ſie doch überall der Natur des Menſchen gemäß ſeyn, nahrhaft und geſund. Die Lebensmittel in den heiſſen Ländern ſind anders, als die in den kalten, wenigſtens die Erd- und Baumfrüchte und Gewächſe; es iſt eine andere Miſchung der Säfte in den Früchten. Der Reiß, das vornehmſte Nahrungsmittel der Orientaler, hat andere Eigenſchaften als unſer Korn. Das Schweinefleiſch ſcheinet nicht den Orientalern dienlich zu ſeyn. Doch der Unterſchied mag hier ſeyn wie er will; ſo leben die Menſchen davon, und ſie werden gleich alt, wenn die Vernunft geprüft hat, was nützlich oder ſchädlich ſey. Iſt das eine Mittel der Nahrung nicht dienlich; ſo wählt und braucht man ein anderes. Wächſt kein Wein im Lande; ſo kocht man ein Weinähnliches Getränk aus Korn, oder man kann ſich auch mit dem Waſſer begnü-

gen.

wn, wo es an allen Lebensmitteln fehlen
lich Menſchen nicht ſollten leben können.
reylich entſtehet daher ein Unterſchied
der Menſchen, die ein Land bewohnen.
nn nicht überall gleich angefüllet ſeyn.
daß ſie nirgends leer iſt, es müſte denn
unter den Polen ſeyn. Es wird aber
in der moſaiſchen Geſchichte nicht g
ie gleiche Anfüllung der Erde der A
höpfers gemäß ſey. Die Erdkugel
i einer genauen Verbindung mit der S
uell des Lichts und Lebens, wie auch
himmliſchen Körpern und die Bewegung
hängt von der Schwere und Stellung d
en einander ab. Deshalb muſte in Anſe
völkerung der Erde, in Anſehung der G
d Anzahl eine Ausnahme geſchehen

im Waſſer, ſondern auch die Vögel, die vom Gewürme der Luft meiſt leben, nebſt denen aber auch ſo viele andere Thiere erſchaffen, von deren Milch und Fleiſch wir leben können. Deshalb iſt die Erde mit Wieſen und trockenem Lande verſehen, und die Ströme und Bäche müſſen das Land durchwäſſern, damit die ſo nutzbaren Thiere, die den Menſchen ernähren, auch ihre Nahrung haben, und zugleich die Mittel zur Fruchtbarkeit des Ackers zubereiten können. Die Geſchichte lehret es, daß die Menſchen zuerſt von der Milch und vom Fleiſch der Thiere gelebet, und daß ſie dabey geſund und ſtark und alt geworden. Dieſes waren die Nahrungsmittel unſerer alten Vorfahren in Deutſchland, und ſie ſind es noch in der Tartarey und unter den Arabern, die in Hütten wohnen. Die Mäßigkeit und Tugend der alten Deutſchen konnte dabey beſtehen, und ſie beſchämen ihre Nachkommen, die durch ihre Schwelgerey ſich eine Laſt unzähliger Bedürfniſſe aufgebürdet haben, wodurch ſie ihren Unterhalt ſchwerer und ſich zugleich unglücklicher gemacht haben. So natürlich dieſe erſte Nahrung iſt; ſo iſt doch leicht einzuſehen, daß die Vermehrung dabey nicht ſehr groß hätte ſeyn können. Die Weisheit Gottes hat daher die Verfügung gemacht, und vielleicht auch die erſte Anweiſung gegeben, welches wenigſtens die alten Griechen und Römer von ihrer Ceres glaubten, daß die Kunſt der Natur hat können zu Hülfe kommen.

en Quadratmeile (von deren Seite 15
Grad gehen) etliche tauſend Menſchen le
y hernach beweiſen werde. Wenn wir
Art der alten Deutſchen blos von der J
lich der zahmen Thiere leben ſollten, wür
nicht 500, alſo nicht $\frac{1}{4}$, auf einem ſo klei
: Platz haben und Nahrung finden. A
alſo in unſerm bevölkerten Deutſchland ſ
iſt auf eine beſchwerliche Wanderung,
ters, haben denken müſſen. Die Sa
keines Beweiſes. Unterdeſſen muß es u
en, wie der ſcharfſinnige Monteſquiou
en können, daß das alte Deutſchland, G
d Britannien vielmal volkreicher geweſen ſ
etzo ſind, weshalb ich ihn vormals in ein Pa
ſchen Vorleſungen widerlegt habe. M
ſo hieraus, wie der Schöpfer die Einrichtun

hat Gott nicht den Erdboden überall dergestalt zubereitet, daß er 20 ja hundertfältige Früchte bringen könnte, wie von den alten babyloniſchen Feldern berichtet wird? Alsdenn könnten auf einer Quadratmeile vielmal mehr Menſchen wohnen, und die Erde noch viel mehr erfüllet werden. Faſt finde ich nicht nöthig, mich in die Beantwortung dieſes Einwurfs einzulaſſen. Die Erde iſt erwieſenermaaſſen mit Menſchen angefüllet. Dieſer Einwurf betrift alſo nur den Grad der Anfüllung, das Mehrere oder Wenigere. Wer kann aber auch nur in der Naturwiſſenſchaft die Tiefen der Weisheit des Schöpfers ergründen, und von allem die Urſache zeigen, warum eine Sache ſo und nicht anders iſt, und nicht anders hat ſeyn können? Wird uns nicht unſer philoſophiſches Erkenntniß hier in ſeiner Kindheit vor Augen geſtellet, und der kindiſche Stolz der Menſchen dadurch beſchämet? Können wir aber nicht zu der Weisheit des Schöpfers, die alles ſo gut, ſo ſchön, ſo unbegreiflich ſchön und vollkommen und herrlich gemacht hat, das beruhigende Zutrauen faſſen, daß ſie bey dieſer Einrichtung des Erdbodens und bey der dadurch abgezielten Menge der Menſchen ihre guten und hinlänglichen Urſachen müſſe gehabt haben? Können es nicht Gründe ſeyn, die in der Schwere, in der Bewegung und andern Beziehungen des Erdbodens enthalten ſind? Vielleicht iſt es wegen der Geſundheit der Menſchen, wegen der Ausdünſtungen und der Schwere der Luft nöthig

ien mehr und eher ſchädliche Seuchen
leicht hat die Weisheit Gottes mit der
:n auch moraliſche Abſichten verknüpfet,
geſehen, daß durch eine gar zu groſſe A
Erde das moraliſche Gift gar zu ſchnell w
eitet worden, und das Verderben der S
eicht zu einer ſchädlichen Gröſſe erwach
us denn Krieg und häufiges Elend unt
ı hätte entſtehen können. Vielleicht hat
Schöpfers deshalb eine Verdünnung d
ı an manchen Orten und eine Abſonderu
're und Wüſteneyen veſtſetzen müſſen, da
icaliſchen und moraliſchen Uebel Schranke
den. Doch wer kann den Rath der
'ſchen? Man möchte ſonſt auch fragen,
: den Körper des Menſchen ſo gebauet,
ch 2 bis 3 Pfunde Nahrung gebrauche

§. 9.

Wenn 5) der Zweck ſollte erhalten werden; ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß Gott den Menſchen mit Vernunft ausrüſten und mit den Mitteln verſehen muſte, die zu dem Zwecke, zur Sicherheit und Schutz gegen andere Thiere erforderlich ſind. Sollte der Menſch als ein Herr ſich die Welt und alle Thiere in ſelbiger unterthänig machen, wie dieſes in den Worten des Allmächtigen enthalten iſt: ſo war der Gebrauch der Vernunft nothwendig. Dieſe Herrſchaft wird nicht blos durch die Natur, ſondern größtentheils durch die Kunſt erhalten. Die Vernunft muſte die Mittel ausdenken, die zur Nahrung, Erhaltung und Herrſchaft nöthig ſind. Dieſe Mittel ſind veränderlich und zufällig. Die Thiere haben zur Erreichung ihrer Beſtimmung gewiſſe eingepflanzte Triebe, ihre Waffen und Stärke, wie auch ihre Werkzeuge des Mundes erhalten, daß ſie die zu ihrer Nahrung und Erhaltung geordnete Speiſen ſich damit können zu Nutze machen. Man muß hier die mannigfaltige Weisheit Gottes öfters bewundern, wenn man mit ſeinen Betrachtungen in das Reich der Thiere hinein gehet. Kein Thier bauet den Acker oder pflanzet ſich Gärten und Bäume. Kein Thier entlehnet fremde Waffen, oder bereitet ſich ſolche aus Holz oder Metall, die zur Wehr oder Streit dienlich ſind. Bey den Affen iſt eine geringe Aehnlichkeit, indem ſie mit Steinen werfen, und ſich auch des Sandes zu bedienen gelernet. Allein das

andere Geräthſchaften hätte erfin
Thier fängt mehr Fiſche, als w
liche Geſchicklichkeit hat, und es
auf einerley Art, wie wir an den
iſchaar, Fiſchotter, Biber und dergl
igt auch zuweilen etwas, ſo der Liſt
es iſt nicht geſchickt, andere, neue
Methoden zu erfinden. Das ſind a
ernunft, die dem Herrn der Thier
ren.

Wie hätte auch der Menſch die
den bewohnen können, wo die W
ſind, wie hätte er in Menge allt
yn können, wenn er ſich nicht die
zur Kleidung zubereiten, ſich A
und das Feuer zur Erwärmung
? Auch hierzu gehöret Manufk

das Haus eines Bibers bauen, und dieser nicht eines nach jener Form. Der Mensch aber bauet und macht was er will, und nachdem es die Nothdurft und das Clima erfordern.

Wenn wir uns endlich nach unserer Schwachheit und Blösse in der ersten Kindheit betrachten, da wir uns bis auf etliche Jahre hindurch weder ernähren, noch wehren und kleiden und helfen können; wenn wir besonders an unsre Blösse gedenken, vermöge der unser Leib durch grosse Hitze und Kälte leicht kann zernichtet werden: würde wol die Welt mit Menschen haben können erfüllet werden, wenn uns Gott nicht in den Gebrauch der Vernunft gesetzet hätte? würden uns nicht Mangel und Blösse bald getödtet haben?

Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tieger, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie vertilget worden seyn, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? Ja, wenn einige Thiere, die uns schon in der Stärke, in der Geschwindigkeit und im Gebrauch der Sinne übertreffen, etwa klüger als der Mensch, oder nur eben so klug wären, und wenn sie ihre natürliche Stärke und List durch die Kunst und neue Erfindungen vergrössern könnten: würden wir wol

hen und Tiegern zubereiten, und
uſung verjagen oder tödten. Sollt
die Erde erfüllen; ſo war ihm di
, nicht das bloſſe Vermögen, ſond
Ausübung derſelben.
Zu dem Ende war ihm auch die S
ig. Dieſes iſt das groſſe Werkzeu
allein zum Gebrauch der Vernun
n. Dieſes herrliche Mittel fehlet all
lb iſt auch keines vernünftig. Hi
oſſe Scheidewand, die Gott zwiſche
und Thieren, zwiſchen dem Herrn
thanen gezogen hat. Selbſt die
e, die dem Menſchen ſo ſehr nahe ko
Werkzeuge der Sprache, wie wir, hab
ſellig ſind, und die wir ſo gar zu al
ngen brauchen können: dieſe Thiere k

ſamet. Man ſiehet hier recht augenſcheinlich, wie die Weisheit Gottes hiedurch Grenzen geſetzet, und die Vorzüge der Menſchen verwahret habe. Könnten die Affen reden, und durch den Gebrauch dieſes göttlichen Zeichens reflectiren, compariren, ja endlich abſtrahiren und raiſonniren; ſo würde es um unſere Vorzüge gethan ſeyn. So aber fehlet es ihnen an der Sprache, folglich am Gebrauch der Vernunft, wie man denn noch nie eine Spur einer Erfindung und wahren Klugheit an ihnen wahrgenommen; folglich ſind ſie auch nicht im Stande, eine Herrſchaft zu behaupten, ſich in Anſehen gegen andere Thiere zu ſetzen, oder das zu thun, was der vernünftige Menſch, der Herr der Welt, allein zu thun vermögend iſt, und wodurch er den ganzen Erdboden ſich zum Eigenthum machen kann. Doch auch hiervon genug.

§. 10.

Nöthig war es nun auch endlich 6) zur abgezielten Vermehrung, daß in der Fortpflanzung beyder Geſchlechter eine gewiſſe Ordnung beobachtet würde. Die beyden Geſchlechter befinden ſich in einer Gleichheit. Es werden zwar allezeit 21 Söhne gegen 20 Töchter, alſo $\frac{1}{20}$ Söhne mehr geboren. Allein es ſterben auch in der Kindheit wiederum mehr Söhne, daß daher um die Zeit, wenn man heirathet, beynahe eine völlige Gleichheit beyder Geſchlechter entſtehet. Ohnſtreitig iſt dies das beſte Mittel zur Anfüllung der Erde. Wenn nur $\frac{1}{4}$ männlichen Geſchlechts und $\frac{3}{4}$ vom weiblichen wären; ſo müſte die Vielweiberey

ſſen. Es iſt klar, daß dadurch die Abſicht
ch weniger würde können erreichet werden.
heit beyder Geſchlechter war alſo das beſte
und dieſes hat der weiſe Schöpfer gewehlet,
dieſer Schrift auch unleugbar wird erwie-
t.

§. 11.

dieſer ſummariſchen Einleitung in dieſe
hellet alſo nicht nur aus den Worten des
, daß der Erdboden zur Wohnung vernünf-
ſchen beſtimmet, und daß der Menſch ſowol
ner als auch zugleich ein Beherrſcher deſſel-
n ſollen; ſondern die Erfahrung beſtätigt
s auf das allerbündigſte und unläugbarſte.
ſch iſt Herr, weil er ſich alle lebloſe Geſchö-
als alle vernunftloſe Thiere in der Luft, im
d auf der Erde, unterthänig und zu Nutze

hat uns in den erklärten Worten das Recht hiezu gegeben. Die Erfahrung lehret es, daß wir uns in der Ausübung deſſelben befinden; nur wäre zu wünſchen, daß dieſe Rechte der Herrſchaft nicht zu weit ausgedehnet oder gemisbrauchet würden. Von der Herrſchaft eines Menſchen über den andern ſteht nichts in den erſten Worten des Schöpfers, als in den Grundgeſetzen der Welt. Die Unordnung der menſchlichen Begierden hat allein die Nothwendigkeit eingeführet, daß vernünftige und zur Freyheit beſtimmte Menſchen ſich der Herrſchaft anderer Menſchen haben unterwerfen müſſen. Der Misbrauch dieſer Ehre, und des, durch die Erwehlung zum Haupte, geäuſſerten vorzüglichen Zutrauens, hat den Deſpotismus an das Licht gebracht. Eben ſolche üble Folgen hat auch der Misbrauch anderer Geſchöpfe nach ſich gezogen, und ſie zeigen ſich täglich zur Selbſtſtrafe, wenn der Menſch, der Herr der Welt, die Tugend aus den Augen ſetzet, dergeſtalt, daß die Creatur unter dem Laſter ſeufzen muß, weil ſie nicht zu ihrer eigentlichen Beſtimmung angewendet wird. Röm. 8, 20.

Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes allezeit ungezweifelt, daß der Menſch wegen dieſer Herrſchaft einen überaus groſſen Vorzug vor allen lebloſen Thieren habe. Der Menſch iſt Herr der Welt, es ſey nun de facto oder de iure. Er iſt es, weil er die Mittel, es zu ſeyn, vom Schöpfer empfangen hat, nemlich die Vernunft und die Sprache, als das einzige Mittel, zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen.

runter ausgemacht haben. Der Menſch
es als ſinnliche Vorſtellungen, eine Einb
n eingeſchränktes Gedächtniß gehabt
eele eines Greiſes würde in einer ewigen
blieben ſeyn, und nichts weiter haben
, als was die Vorſtellungskraft eines
mag, ehe es zum Gebrauch der Sprac
und in dieſem Gebrauch eine Fertigke
Ich will hier nicht erörtern, ob nac
, Horazens und ſo vieler chriſtlichen G
einung der Menſch ſelbſt die Sprache e
der ob Gott ſelbſt der erſte unmittelbare
der Sprache habe ſeyn müſſen, wie ic
ezweifelt halte, weil die Sprache, als da
nswürdigſte Kunſtſtück, nicht ohne den
ſtand, folglich nicht ohne Sprache hat kö
t werden, und weil ſonſt der Menſch, r

verſagt iſt. Und da ſie zur Sprache und zur Vernunft niemals, kraft der allgemeinen Erfahrung, kommen werden; ſo werden ſie ſich auch niemals das Joch ihrer Unterthänigkeit abſchütteln können, ſondern der Menſch wird ſeine Herrſchaft ſtets behaupten. Will man fragen, woher dieſer Vorzug und Unterſchied komme, den die Erfahrung zeiget? ſo wird man mit Moſe geſtehen müſſen, daß der Wille und das Geſetz des weiſeſten Schöpfers dieſen ewigen Unterſchied veſtgeſetzet, und daß der Menſch deſſen Güte dieſe Vorzüge allein zu danken habe.

Warum will man nun aber mit Gewalt den Menſchen den Thieren nicht nur ähnlich, ſondern völlig gleich machen, und ihm die Herrſchaft und Vorzüge rauben, die doch ganz unleugbar ſind? Dieſes Bemühen iſt bey vielen faſt zur Mode geworden. Man will den Menſchen nicht nur zum Thier machen, ſondern das vernünftige Thier ſoll auch nichts weiter als ein unvernünftiges Thier ſeyn. Ein neuer Schriftſteller hat ſich hierüber, zur Ausſchmückung ſeiner Betrachtungen über die Zahl der Menſchen in der Welt, auch alſo ausgedruckt. Es heiſſet, daß der Menſch mit allen andern Thieren einerley Geſetzen der Natur, in der Geburt, im Leben und Sterben folgen müſſe. Wer zweifelt hieran, in ſofern wir uns nach dem animaliſchen und mechaniſchen Theile betrachten? Aber wer wird daraus mit ihm die Folge herleiten: daß der Menſch keine beſondere Privilegia (das iſt, vorzügliche Rechte) habe,

er

vas der Mensch so wie andere Thiere auf
der Erde krieche? Die Thiere kriechen, je
an der Erde, bleiben blos bey dem sinnli
genwärtigen stehen, und ihr Auge hat ei
n eingeschränkten Horizont. Ist der Me
beschaffen, kriecht er eben also? oder
n nicht eben hierin dessen Vorzüge, daß
sich durch das göttliche Hülfsmittel der V
unendlich weit über die Thiere empor schw
der Mensch, durch Hülfe der Sprache, ma
cht blos sinnliche, sondern auch allgemei
ungen, er abstrahiret, er macht Schlüsse,
riret und macht Ketten zusammenhängend
e, er übet Klugheit, er siehet in die Z
er steiget dadurch bis zum Thron der Go
or, und auf der Erden wird der Mensch dur
liche Geschenk ein Herr, und es zeiget si

ſtimmungen der Menſchen in Anſehung ihrer Dauer ſchlieſſen? Wird es nicht höchſtwahrſcheinlich, daß der mit ſolchen göttlichen Vorzügen begnadigte Menſch zur Ewigkeit könne erſchaffen ſeyn, um von einer Stuffe des Lichts, der Erkenntniß, und von einer Glückſeligkeit zur andern fortzugehen? Solte der gütigſte Schöpfer uns wol den fernern Genuß der Güter verſagen, deren Wirklichkeit wir durch die Vernunft einſehen, wovon wir aber hier nur einen Vorſchmack bekommen, und wornach wir doch mit einem erlaubten und ſehnſuchtsvollen Verlangen erfüllet ſind? Doch ich bleibe hier ſtehen, weil die ferneren Folgerungen in ein anders Feld gehören. Es iſt jetzt genug, erwieſen zu haben, daß der Menſch zwar in den blos animaliſchen Veränderungen und Wirkungen mit andern Thieren einerley Geſetzen der Ordnung unterworfen, daß er aber im übrigen über alle Thiere erhaben ſey, und daß man ihm die Vorzüge nicht abſprechen könne. Warum will man denn den Worten Gottes und der Erfahrung ſo vorſetzlich widerſprechen? Iſt das nicht eine falſche Demüthigung des menſchlichen Stolzes? Soll denn der vernünftige Menſch nicht die von der Güte ſeines Gottes empfangenen Vorzüge erkennen, ſoll er ſie nicht gegen die behaupten, die ſie ihm abſprechen wollen? Kann, ja muß er dieſes nicht nach dem Begriff der Beſcheidenheit thun, die vom Stolz ganz entfernet bleiben kann? Würde nicht der Menſch, wenn er ſie verkennen wollte, ſich dadurch von der ſo edlen

Pflicht

der über die Kreatur herrſchen ſoll, de
ver der Kreatur und von unordentliche
r nach ihr ſoll beherrſchet werden! So be
n ſich vernünftig, der Offenbarung und
gemäß. Diejenigen aber denken kriechen
welche das menſchliche Geſchlecht zu
nem Ameiſenhaufen machen wollen, u
Erde, eben ſo wie dieſe Thierlein, durc
wühlen und zu nichts weiter beſtimmet ſey
es iſt dieſe Erde ein Theil des unermeß
des des Unendlichen, den er mit vernün
nern zum Preiſe ſeiner herrlichen M
it und Güte beſetzet hat, die nach den ge
rſchriften darin vernünftig herrſchen, un
Cosmopoliten ihre und ihrer Mitbrüder G
befördern ſollen, um ſich durch ein ſo
en eines ſtets daurenden Wohls fähig zu

Erſtes Capitel.

Erklärung

der Ordnung und ihrer Eigenſchaften,
welche in dieſer Abhandlung
ſoll erwieſen werden;
nebſt dem Gebrauch derſelben
zum Erkenntniß Gottes und ſeiner
Vorſehung.

Inhalt.

§. 12. Die vornehmſten Regeln der hier zu erweiſenden Ordnung werden kürzlich angezeigt.

§. 13. Der Begriff der Ordnung wird erkläret, und die vornehmſten Eigenſchaften der hier betrachteten berühret. Sie iſt groß, vollkommen, ſchön, allgemein und beſtändig.

§. 14. Dieſes wird mit dem Beyſpiel eines Regiments und ſeines Marſches erläutert, und es werden die vornehmſten Regeln der Ordnung unter dieſem Bilde vorgeſtellet.

§. 15. Eine beſondere Eigenſchaft dieſer Ordnung wird gezeiget, indem ſie ſich durch die Unordnungen im Kleinen verbirget, und nicht anders, als durch groſſe Sammlungen der Liſten von vielen kleinen Oertern und Jahren, hat können an das Licht gebracht werden. Urſache, weshalb ſie den alten Naturforſchern unbekant geblieben.

§. 16. Dieſe Ordnung iſt endlich veränderlich und zufällig. Schluß daher auf Gottes Daſeyn.

§. 17. Fortſetzung dieſer Schlüſſe auf die göttliche Vorſehung, die dieſe ſo leicht veränderliche Regeln der Ordnung nun ſchon ſo lange erhalten, und zu dem abgezielten Zwecke der Vermehrung in Verbindung erhalten hat.

§. 12.

Daß in der Geburt, Vermehrung, Fortpflanzung, im Leben, Tode und in den Urſachen des Todes eine beſtändige, allgemeine, groſſe, vollkommene und ſchöne Ordnung herrſche: dieſes iſt die Sache, die in dieſer Abhandlung ſoll erwieſen werden. Die Erfahrung wird zugleich das beſtätigen, was vorher aus der göttlichen Offenbarung dargethan iſt, daß nemlich die Vermehrung der Einwohner auf der Erde der Erfolg aller dieſer Ordnungen ſey. Alle Regeln ſtimmen darin zuſammen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht nur erhalten, ſondern auch allmählig und alljährlich vergröſſert

gröſſert werde. Die Bevölkerung des Erdbodens iſt alſo der Zweck, der durch dieſe Regeln der Ordnung, als durch die angemeſſenſten Mittel, hat ſollen erhalten werden. Dieſe Ordnungen ſind ſo gemacht, daß die Bevölkerung nicht zu ſchnell, auch nicht zu langſam gehe, und daß ſie endlich, ohne gewaltſame und auſſerordentliche Mittel, zu einem Stillſtande von ſelbſt kommen müſſe, wenn die Welt mit der Anzahl angefüllet worden, welche den Nahrungsmitteln der Natur und des Fleiſſes proportioniret iſt. Dieſe Sätze werden nachher erwieſen werden. Um der ungeübten Leſer willen, will ich hier kürzlich den Begriff von Ordnung mittheilen, die Eigenſchaften derſelben erklären, und einige Schlüſſe zur Erkenntniß Gottes und ſeiner verborgenen, aber hieraus recht **ſichtbaren Vorſorge für die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts herleiten.**

§. 13.

findet, die alleſamt auf eine ähnliche oder gleiche Weiſe beſtimmet ſind, und da nichts unbeſtimmt übrig gelaſſen iſt; ſo iſt es die gröſte Ordnung, die dabey möglich iſt. Und das können wir hier von dieſer Ordnung mit Zuverläßigkeit ſagen, weil ich wenigſtens nichts weiß, was nicht gewiſſen Regeln unterworfen wäre. So gar die Kinder, ſo todt zur Welt kommen, die Zwillingsgeburten und die ſogenannten Unglücksfälle, haben ihre gewiſſe Zahlen und Verhältniſſe zum Ganzen.

Wenn die verſchiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zwecks zuſammen ſtimmen, und wenn ſie dergeſtalt gegen einander abgemeſſen ſind, daß ſie beſtändig einerley Zweck erreichen; ſo wird die Ordnung vollkommen und auch ſchön genannt. Auch dieſes muß man von dieſer Ordnung behaupten: und ich bin gewiß verſichert, daß die gleichförmige Verbindung aller Theile zu einem Zweck von niemanden ohne Vergnügen werde können betrachtet werden.

Die Gröſſe, die Vollkommenheit und Schönheit dieſer Ordnung wird dadurch um ſo viel vortreflicher, daß ſie ſo beſtändig und ſo allgemein iſt. So war die Dauer des Lebens ſchon vor 3000 Jahren, und zwar im Orient, eben ſo, wie ſie noch jetzt iſt. So wie die Menſchen in Deutſchland geboren werden, leben und ſterben; eben ſo geſchiehts in Finnland, Schweden, Engelland, Holland und Frankreich. Ich bin auch ſchon zum voraus gewiß, daß in den übrigen Ländern von Europa, ja in der ganzen Welt, einerley Geſetze ſeyn werden. Es läßt ſich auch kein hinlänglicher Grund entdecken, warum es anders ſeyn ſollte. Zwar giebt es zuweilen Ausnahmen von dieſen Regeln; allein ich hoffe, daß diejenigen, ſo mit andern Arten der Ordnung in der Welt ſich bekannt gemacht haben, nicht der Ausnahmen halber dieſe Ordnung leugnen werden. Es iſt

Ohne dieſen Gebrauch willkührlich lautbarer und articulirter Zeichen, würden wir nimmer zur Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheiten gekommen ſeyn. Der Menſch würde im Geſchlecht der Affen vielleicht weiter nichts, als die erſte Claſſe der witzigſten darunter ausgemacht haben. Der Menſch würde nichts als ſinnliche Vorſtellungen, eine Einbildung und ein eingeſchränktes Gedächtniß gehabt haben. Die Seele eines Greiſes würde in einer ewigen Kindheit geblieben ſeyn, und nichts weiter haben thun können, als was die Vorſtellungskraft eines Kindes vermag, ehe es zum Gebrauch der Sprache gelanget, und in dieſem Gebrauch eine Fertigkeit erhält. Ich will hier nicht erörtern, ob nach Lucrezens, Horazens und ſo vieler chriſtlichen Gelehr-

verſagt iſt. Und da ſie zur Sprache und zur Vernunft niemals, kraft der allgemeinen Erfahrung, kommen werden; ſo werden ſie ſich auch niemals das Joch ihrer Unterthänigkeit abſchütteln können, ſondern der Menſch wird ſeine Herrſchaft ſtets behaupten. Will man fragen, woher dieſer Vorzug und Unterſchied komme, den die Erfahrung zeiget? ſo wird man mit Moſe geſtehen müſſen, daß der Wille und das Geſetz des weiſeſten Schöpfers dieſen ewigen Unterſchied veſtgeſetzet, und daß der Menſch deſſen Güte dieſe Vorzüge allein zu danken habe.

Warum will man nun aber mit Gewalt den Menſchen den Thieren nicht nur ähnlich, ſondern völlig gleich machen, und ihm die Herrſchaft und Vorzüge rauben, die doch ganz unleugbar ſind? Dieſes Bemühen iſt bey vielen faſt zur Mode geworden. Man will den Menſchen nicht nur zum Thier machen, ſondern das vernünftige Thier ſoll auch nichts weiter als ein unvernünftiges Thier ſeyn. Ein neuer Schriftſteller hat ſich hierüber, zur Ausſchmückung ſeiner Betrachtungen über die Zahl der Menſchen in der Welt, auch alſo ausgedruckt. Es heiſſet, daß der Menſch mit allen andern Thieren einerley Geſetzen der Natur, in der Geburt, im Leben und Sterben folgen müſſe. Wer zweifelt hieran, in ſofern wir uns nach dem animaliſchen und mechaniſchen Theile betrachten? Aber wer wird daraus mit ihm die Folge herleiten: daß der Menſch keine beſondere Privilegia (das iſt, vorzügliche Rechte) habe,

er

er krieche ſo wie andere Thiere auf der äuſſern Schale des Erdbodens und habe nichts voraus, und dieſes ſolle zur Demüthigung des menſchlichen Stolzes dienen. Sind aber die Vorzüge des Menſchen nicht ganz offenbar? Iſt es nicht ein ganz falſcher Ausdruck, daß der Menſch ſo wie andere Thiere auf der Rinde der Erde krieche? Die Thiere kriechen, ja ſie kleben an der Erde, bleiben blos bey dem ſinnlichen und gegenwärtigen ſtehen, und ihr Auge hat einen überaus eingeſchränkten Horizont. Iſt der Menſch eben ſo beſchaffen, kriecht er eben alſo? oder zeigen ſich nicht eben hierin deſſen Vorzüge, daß der Menſch ſich durch das göttliche Hülfsmittel der Vernunft unendlich weit über die Thiere empor ſchwinget? Der Menſch, durch Hülfe der Sprache, macht

ſtimmungen der Menſchen in Anſehung ihrer Dauer ſchlieſſen? Wird es nicht höchſtwahrſcheinlich, daß der mit ſolchen göttlichen Vorzügen begnadigte Menſch zur Ewigkeit könne erſchaffen ſeyn, um von einer Stuffe des Lichts, der Erkenntniß, und von einer Glückſeligkeit zur andern fortzugehen? Solte der gütigſte Schöpfer uns wol den fernern Genuß der Güter verſagen, deren Wirklichkeit wir durch die Vernunft einſehen, wovon wir aber hier nur einen Vorſchmack bekommen, und wornach wir doch mit einem erlaubten und ſehnſuchtsvollen Verlangen erfüllet ſind? Doch ich bleibe hier ſtehen, weil die ferneren Folgerungen in ein anders Feld gehören. Es iſt jetzt genug, erwieſen zu haben, daß der Menſch zwar in den blos animaliſchen Veränderungen und Wirkungen mit andern Thieren einerley Geſetzen der Ordnung unterworfen, daß er aber im übrigen über alle Thiere erhaben ſey, und daß man ihm die Vorzüge nicht abſprechen könne. Warum will man denn den Worten Gottes und der Erfahrung ſo vorſetzlich widerſprechen? Iſt das nicht eine falſche Demüthigung des menſchlichen Stolzes? Soll denn der vernünftige Menſch nicht die von der Güte ſeines Gottes empfangenen Vorzüge erkennen, ſoll er ſie nicht gegen die behaupten, die ſie ihm abſprechen wollen? Kann, ja muß er dieſes nicht nach dem Begriff der Beſcheidenheit thun, die vom Stolz ganz entfernet bleiben kann? Würde nicht der Menſch, wenn er ſie verkennen wollte, ſich dadurch von der ſo edlen

Pflicht

Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber ſo vieler Vorzüge abhalten laſſen? Wie ſehr iſt es nun nicht vielmehr zu wünſchen, daß der vom Schöpfer erhabene Menſch dieſen Adel erkenne, und ſich dadurch ermuntern laſſe, ſich als einen Herrn jederzeit zu betragen, der über die Kreatur herrſchen ſoll, der aber nicht von der Kreatur und von unordentlichen Begierden nach ihr ſoll beherrſchet werden! So beurtheilet man ſich vernünftig, der Offenbarung und Erfahrung gemäß. Diejenigen aber denken kriechend und falſch, welche das menſchliche Geſchlecht zu nichts als einem Ameiſenhaufen machen wollen, welcher auf der Erde, eben ſo wie dieſe Thierlein, durch einander wühlen und zu nichts weiter beſtimmet ſeyn ſoll. Nein, es iſt dieſe Erde ein Theil des unermeßlichen

Erſtes Capitel.

Erklärung

der Ordnung und ihrer Eigenſchaften, welche in dieſer Abhandlung ſoll erwieſen werden; nebſt dem Gebrauch derſelben zum Erkenntniß Gottes und ſeiner Vorſehung.

Inhalt.

§. 12. Die vornehmſten Regeln der hier zu erweiſenden Ordnung werden kürzlich angezeigt.

§. 13. Der Begriff der Ordnung wird erkläret, und die vornehmſten Eigenſchaften der hier betrachteten berühret. Sie iſt groß, vollkommen, ſchön, allgemein und beſtändig.

§. 14. Dieſes wird mit dem Beyſpiel eines Regiments und ſeines Marſches erläutert, und es werden die vornehmſten Regeln der Ordnung unter dieſem Bilde vorgeſtellet.

§. 15. Eine beſondere Eigenſchaft dieſer Ordnung wird gezeiget, indem ſie ſich durch die Unordnungen im Kleinen verbirget, und nicht anders, als durch groſſe Sammlungen der Liſten von vielen kleinen Oertern und Jahren, hat können an das Licht gebracht werden. Urſache, weshalb ſie den alten Naturforſchern unbekant geblieben.

§. 16. Dieſe Ordnung iſt endlich veränderlich und zufällig. Schluß daher auf Gottes Daſeyn.

§. 17. Fortſetzung dieſer Schlüſſe auf die göttliche Vorſehung, die dieſe ſo leicht veränderliche Regeln der Ordnung nun ſchon ſo lange erhalten, und zu dem abgezielten Zwecke der Vermehrung in Verbindung erhalten hat.

§. 12.

Daß in der Geburt, Vermehrung, Fortpflanzung, im Leben, Tode und in den Urſachen des Todes eine beſtändige, allgemeine, groſſe, vollkommene und ſchöne Ordnung herrſche: dieſes iſt die Sache, die in dieſer Abhandlung ſoll erwieſen werden. Die Erfahrung wird zugleich das beſtätigen, was vorher aus der göttlichen Offenbarung dargethan iſt, daß nemlich die Vermehrung der Einwohner auf der Erde der Erfolg aller dieſer Ordnungen ſey. Alle Regeln ſtimmen darin zuſammen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht nur erhalten, ſondern auch allmählig und alljährlich vergröſſert

ſ...ſ..., ohne gr
ſ ordentliche Mittel, zu einem St
ſ kommen müſſe, wenn die Welt mi
ſ füllet worden, welche den Nahrun
ur und des Fleiſſes proportioniret
e werden nachher erwieſen werden.
ten Leſer willen, will ich hier kürzl
von Ordnung mittheilen, die Eigen
ſ erklären, und einige Schlüſſe zur
s und ſeiner verborgenen, aber h
aren Vorſorge für die Erhaltung des
lechts herleiten.

§. 13.

Die Ordnung entſtehet aus der
Gleichförmigkeit verſchiedener Ding
ſ men befinden oder auf einander folg
ſ r keine Aehnlichkeit in der Stellung
ehmen läßt, da herrſchet Unordnu
ier wird gezeigt werden, daß von ein
ſ Menſchen ein Jahr ſo viele ſterben
ſ ... daß ...

findet, die alleſamt auf eine ähnliche oder gleiche Weiſe beſtimmet ſind, und da nichts unbeſtimmt übrig gelaſſen iſt; ſo iſt es die gröſte Ordnung, die dabey möglich iſt. Und das können wir hier von dieſer Ordnung mit Zuverläßigkeit ſagen, weil ich wenigſtens nichts weiß, was nicht gewiſſen Regeln unterworfen wäre. So gar die Kinder, ſo todt zur Welt kommen, die Zwillingsgeburten und die ſogenannten Unglücksfälle, haben ihre gewiſſe Zahlen und Verhältniſſe zum Ganzen.

Wenn die verſchiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zwecks zuſammen ſtimmen, und wenn ſie dergeſtalt gegen einander abgemeſſen ſind, daß ſie beſtändig einerley Zweck erreichen; ſo wird die Ordnung vollkommen und auch ſchön genannt. Auch dieſes muß man von dieſer Ordnung behaupten: und ich bin gewiß verſichert, daß die gleichförmige Verbindung aller Theile zu einem Zweck von niemanden ohne Vergnügen werde können betrachtet werden.

Die Gröſſe, die Vollkommenheit und Schönheit dieſer Ordnung wird dadurch um ſo viel vortreflicher, daß ſie ſo beſtändig und ſo allgemein iſt. So war die Dauer des Lebens ſchon vor 3000 Jahren, und zwar im Orient, eben ſo, wie ſie noch jetzt iſt. So wie die Menſchen in Deutſchland geboren werden, leben und ſterben; eben ſo geſchiehts in Finnland, Schweden, Engelland, Holland und Frankreich. Ich bin auch ſchon zum voraus gewiß, daß in den übrigen Ländern von Europa, ja in der ganzen Welt, einerley Geſetze ſeyn werden. Es läßt ſich auch kein hinlänglicher Grund entdecken, warum es anders ſeyn ſollte. Zwar giebt es zuweilen Ausnahmen von dieſen Regeln; allein ich hoffe, daß diejenigen, ſo mit andern Arten der Ordnung in der Welt ſich bekannt gemacht haben, nicht der Ausnahmen halber dieſe Ordnung leugnen werden. Es iſt

genug, wenn die Sachen bald wieder in das Geleiſe kommen.

§. 14.

Zur Erläuterung dieſer Ordnung und der ihr beygelegten Eigenſchaften kann man ſich des Marſches eines Regiments bedienen. Wenn bey demſelben nichts unbeſtimmt gelaſſen, wenn die Soldaten und Glieder ſich nach der Gröſſe, Kleidung, Gewehr und übrigen Stücken auf eine ähnliche Weiſe folgen, wenn die Züge gleichförmig abgetheilet, der Zwiſchenraum zwiſchen den Gliedern und Zügen und der Marſch von gleicher Geſchwindigkeit iſt, u. ſ. w: ſo wird man daſelbſt nicht nur Ordnung zugeſtehen, ſondern auch eine groſſe, ja die gröſte, vollkommenſte und ſchönſte Ordnung davon rühmen.

Es ſey mir erlaubt, die ſchönſte Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts unter die-

ſind die Todtgebornen: doch geſchieht auch dieſes nach gewiſſer Proportion. Beſonders ſind bey dieſem Hervorgange aus dem Nichts dieſe beyde Stücke aller Aufmerkſamkeit würdig, daß jederzeit gegen 20 Mädgens 21 Söhne kommen; ſodann auch, daß die Haufen derer an das Licht kommenden jederzeit etwas gröſſer ſind als derer, die wieder in Staub verwandelt werden. Dadurch geſchiehts, daß das Heer des menſchlichen Geſchlechts ſtets etwas, jedoch auch nach einer ſteten Proportion vergröſſert wird.

Wenn nun das zahlreiche Heer der Menſchen gleichſam im Marſche betrachtet wird; ſo kann man es ſich als in verſchiedene Züge abgetheilt vorſtellen. Die in jedem Jahre des menſchlichen Alters Lebende machen einen Zug oder eine Abtheilung aus. Man kann ſie ſich auch nach gröſſern Zügen, deren jeder 5 oder gar 10 Jahre in ſich begreift, vorſtellen. Hier iſt nun zwar kein Zug ſo groß, wie der andere; aber es hat doch allezeit ein jeder ſeine richtige Proportion gegen das ganze Heer, und wird dadurch beſtimmet. Sodann haben alle Haufen auch gegen ſich unter einander ein beſtändiges ordentliches Verhältniß. Z. E. Wenn das ganze Heer 1000 Millionen beträgt, das zugleich lebet: ſo wird der erſte Zug der Kinder, die von der Geburt an bis zum 5ten Jahre des Alters leben, etwas über 108 Millionen betragen, die vom 5ten bis 10ten Jahre 65, die vom 10ten bis 15ten ſind 62, und die vom 15ten bis 20ſten Jahre ſind 60 Millionen u. ſ. w.* Iſt die ganze Summe der Lebenden gröſſer oder

* Dieſe Regeln und Proportionen werden nachhero, in dem Kapitel von den Sterbenden nach den Jahren, genauer beſtimmet werden. Die hier im Vorbeygehen erwehnte gründen ſich auf eine Liſte der Geſtorbenen in Städten, die ich dem im *Jahre 1756 abgelaſſenen* und gedruckten Schreiben an den *Herrn von Juſti angehängt* habe.

Die erſte Kindheit hat den gröſten unter allen,
n ſo, wie alle nachfolgende Züge, einen re-
n Verluſt. Im erſten Jahre ſtirbt eins
5 4, im 3ten eins von 25, im 7ten eins
im 10ten eins von 100, und im 12ten und
s von etwa 132 u. ſ. w. Dieſer Abgang in
heit iſt bey den Knaben etwas gröſſer als bey
gens, und ſcheinet etwas mehr als den Ueber-
ſelben wegzunehmen: woraus denn in dem
d 20ſten Jahr eine völlige Gleichheit erwächſet,
Geſchlecht einen ehelichen Gatten finden kann.
t nun die Zeit, da die Menſchen in dem Fort-
ich zugleich die Arbeiten übernehmen müſſen,
ſie ihr und andrer Wohl ſchaffen, und auch
Bemühung, wodurch die Abſicht des Schö-
nlich die Bevölkerung der Erde und die Erſe-
Abganges, kann erreichet werden. Bey dieſem
, da Menſchen eine Art der Schöpfung voll-
zeiget ſich zugleich eine wunderbare Vorſorge

proportionirliche Anzahl heirathender Personen sich findet; worin der Grund liegt, daß öfters einige Jahre hindurch die Summen derer aus der Finsterniß zum Licht des Lebens hervorgehenden sich einander völlig gleich sind, welches bey Summen von 100000 jährlich Gebornen fast unmöglich scheinen sollte. Und diese Heere der Gebornen sind nun, wie schon gedacht, so beschaffen, daß sie sich nicht nur oft meist gleich sind, sondern sie haben auch ihre richtige Verhältniß gegen die Sterbenden, daß, so oft 10 ihren Lauf geendiget, 13 ihn wieder antreten: daß also dadurch der Abgang ersetzt wird, und daß jederzeit $\frac{3}{10}$ zur Vermehrung übrig bleiben. Während dieser Beschäftigungen des menschlichen Geschlechts gehen die Züge desselben stets fort, um ein jedes Alter liefert beständig seinen bestimmten Zins zum Maaß der Sterblichkeit. Jedoch zeigt sich hier eine mehrere Langsamkeit in den Veränderungen der Kräfte, als in den ersten 15 Jahren. Vom 1sten Jahr bis zum 14ten steigen die, aus welchen jährlich einer stirbt, von 4 bis 132; vom 15ten bis zum 20sten Jahre fällt es wieder von 132 bis auf 100, von denen sodann einer davon muß. Gienge nun dieses in der Abnahme mit eben der Geschwindigkeit fort; so würde die Dauer des ganzen Fortgangs etwa 30 bis 35 Jahre währen. Höher würde man nicht viel sein Leben bringen. So aber kommt es nun zu einer proportionelichen und langsamen Abnahme, dergestalt, daß um das 25ste Jahr einer von 94, um das 30ste einer von 89, um das 35ste einer von 70, um das 40ste einer von 55, um das 45ste einer von 50, um das 50ste einer von 39, um das 55ste einer von 30, um das 60ste einer von 25, um das 65ste einer von 18, um das 70ste einer von 13, um das 75ste einer von 10, und endlich um das 80ste einer von 8 bis 7 verstirbt; bis denn nach und nach keiner zum

…on der gröſten, vollkommenſten und ſchön-
…nung zu überzeugen vermögen, welche der
Schöpfer in unſerer Geburt, Dauer des Le-
im Tode veſtgeſetzet hat.

§. 15.

…as beſonderes muß ich bey dieſer Ordnung
erken, welches darin beſteht, daß, ſo gros
eflich ſie auch iſt, ſie ſich doch ſo ſehr unſern Au-
gen und gleichſam zu verbergen geſucht hat.
auch um ſo viel eher lange Zeit können ver-
leiben, da dem äuſſerlichen Anblick nach in
Geburt und Tode nichts weniger als Ordnung
…en ſcheinet. Wenn man die Häuſer enzeln
…n ſollte; ſo würde man bald lauter Töchter
r Söhne, oder doch eine ſehr unproportionirli-
iſchung antreffen. In kleinen Geſellſchaften
…ern läßt ſich auch nicht leicht was ordentliches
…en. Jezt ſterben z. E. 2 oder 3 in einem
…nn 6, dann wol gar 12 und mehrere. Wer
…ol an Regeln und Ordnung? * Die

Aber wer hat ſich wol derſelben vor dem Graunt zur Einſicht in dieſe Ordnung bedienet? Die Entdeckung war eben ſo möglich, als die von America; aber es fehlte nur ein Columbus, der in ſeinen Betrachtungen alter und bekannter Wahrheiten und Nachrichten weiter gieng als andere. So ergieng es dem Graunt, der in den Regiſtern der Todten und der Krankheiten in London zuerſt eine Ordnung wahrnahm, und dadurch auf den glücklichen Schluß geleitet ward, daß dergleichen Ordnung auch in andern Stücken des menſchlichen Lebens ſeyn dürfte. Und dieſer Schluß reitzte ſeinen Fleiß und ſeine Scharfſinnigkeit zu weiterm Nachforſchen, wodurch er den Grund zu dieſer Wiſſenſchaft gelegt hat, die nicht nur ihren Liebhabern viel Vergnügen giebt, ſondern die uns auch zur gröſſern Erkenntniß und Verehrung des weiſeſten Urhebers dieſer Ordnung der Natur ermuntert, ja die auch den Göttern der Erde, die zu Regenten der Menſchen beſtellet ſind, die erſten Grundgeſetze der Staatswiſſenſchaft zeiget, und ſie lehret, daß ſie ſich und ihren Staat nur alsdenn glücklich und mächtig machen können, wenn ſie die Regeln der Ordnung befolgen, die der allerhöchſte Beherrſcher zur Bevölkerung der Erde gewehlet und veſtgeſetzet hat.

Man muß ſich billig wundern, daß dieſe Entdeckung dem Fleiſſe und der Geduld der alten Naturforſcher entgangen iſt, daß ſie die Ordnung nicht erkannt, die ſich unter den Menſchen ſelbſt befindet, da ſie die Ordnungen am Himmel und die Verhältniſſe in den tiefſinnigſten Wiſſenſchaften der Mathematic ausgeforſchet haben. Plinius, dieſer groſſe Sammler der natürlichen Beobachtungen, hat in ſeiner vortreflichen Naturgeſchichte nichts von allen dieſen Regeln. Er hat einige Beyſpiele von auſſerordentlicher Fruchtbarkeit und auch von Zwillingen und Dreylingen; aber hie-

hievon nichts. Merkwürdig iſt inſonderheit die von ihm beygebrachte Zählung der alten Leute in einigen Gegenden von Italien, deren ich nachher in dem Abſchnitte von den Sterbenden nach dem Alter erwehnen werde. Hier war man auf dem Wege zu weitern Nachforſchungen. Aber es blieb dabey, und eine erlaubte Neugierde ſtand dabey ſtille. Es iſt alſo dieſe Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts mit Recht denjenigen beyzuzählen, welche die Weisheit Gottes dem ſpätern Fleiſſe der Menſchen, ſo wie die Electricität und ſo viele andere Entdeckungen, vorbehalten hat, damit es den Forſchern der Natur nicht an Nahrung, an Reitzungen und Belohnungen ihres Fleiſſes mangeln, und daß uns Gott zugleich von dem unerſchöpflichen Brunnen ſeiner Weisheit überzeugen möchte. Ich zweifele daher nicht, daß nicht das mit dieſen Entdeckungen verknüpfte Vergnügen noch mehrere

Gemüthe kommen könnte. Alles iſt hier veränderlich, und wie ſo gar leicht ſcheinet nicht dieſes in vielen Stücken, ja in der Hauptſache? Man ſetze nur noch ein Paar neue Krankheiten, * oder man gebe einer bekannten nur eine gröſſere Gewalt, wie z. E. die hitzigen Fieber in epidemiſchen Zeiten haben; ſo fällt das ganze Gebäude über einen Haufen. Es werden ſodann mehrere ſterben als geboren werden, und die ſchon bevölkerte Welt muß ſodann wieder ausſterben, und zwar ohne Krieg und Peſt. Da aber dieſes durch die in der Natur befindliche Ordnung bisher iſt verhütet, und vielmehr die Anzahl der Menſchen bey allem möglichen Widerſtande der Kriege und Peſten ſtets vermehret und der Schaden wieder erſetzt worden: ſo wird man durch die Beſtändigkeit der an ſich ſo leicht veränderlichen Regeln zu dem geführet, der da gemacht hat, daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem Erdboden wohnen: der auch ein Ziel geſetzt, und zuvor verſehen hat, wie lange und weit die Menſchen wohnen ſollen, damit ſie den Herrn ſuchen

* Man ſtelle ſich dieſes nicht als unmöglich vor. Die ſo ſchädliche Pocken ſind davon ein Beweis, als die bekanntermaſſen in Europa noch nicht tauſend Jahre alt ſind. In der Neumark und auch in der Kurmark hat ſich ſeit etwa ſechs Jahren eine faſt noch ſchädlichere Krankheit unter Kindern bis etwa zum zehnten Jahre geäuſſert, die in manchen Dörfern zwanzig und mehr Kinder wegreißt. Sie tödtet in drey Tagen. Sie fängt mit einer Heiſerkeit und Verſtopfung an, und iſt mit heftigen Schmerzen in der Bruſt verknüpft. Bisher hat man noch kein Mittel dagegen gehabt, und ſie iſt noch zur Zeit wenigen Aerzten bekannt. Es iſt keine Angina, ſie ſoll aber Künauche heiſſen. Man fängt erſt jetzt hier an, darauf aufmerkſam zu werden, und giebt ſie für anſteckend aus, wie ſie es auch in der That zu ſeyn ſcheinet. Doch vielleicht kann ich ſchon im Capitel von den Krankheiten mehr Nachricht davon geben.

wirkendes Weſen ſeyn müſte, welches für
ſchliche Geſchlecht Sorge trage, und daß es
) ſey, daß wir durch einen ohngefähren Zu-
n entſtanden und erſchaffen ſeyn. Wie viel
'atein würde er uns nicht in ſeinen Büchern
Natur der Götter zu leſen gegeben haben,
dieſe vortrefliche Ordnung bekannt geweſen
Wie würde er nicht dadurch veranlaſſet wor-
das lächerliche Ohngefähr eines Lucrez mit
'ke zu verbannen?
on alle vernünftige Männer des Alterthums
Stärke dieſes Schluſſes von einer veränder-
fälligen, gar nicht nothwendigen und doch
), groſſen und vollkommenen Ordnung auf
ölichen Verſtand und deſſen Regierung und
aller Dinge eingeſehen, und haben dar-
Gott erkannt und verehret. Selbſt ein
hat ſich daher über dieſen Schluß alſo aus-
deſſen eigene Worte ich mit Fleiß
eſchrieben ſin..

„ner Grundſätze ſich keines andern Beweiſes, als dieſes, „bedienet habe. Er fand keinen Schluß in Anſehung „der Gottheit überzeugender und ſchöner, als jenen, deſ„ſen ſich Plato bedienet, der ſich einen von denen, mit „welchen er ſich unterredet, alſo ausdrücken läßt: Ihr „urtheilet daher, daß ihr Ordnung in meinen Worten „und Handlungen bemerket, daß ich eine vernünftige „Seele habe; ſchlieſſet alſo, wenn ihr die Ordnung „dieſer Welt betrachtet, daß ein unendlich vernünftiger „Geiſt vorhanden ſey.“ *

§. 17.

Dieſe Ordnung läſſet uns aber nicht nur auf das Daſeyn des weiſeſten und gütigſten Schöpfers ſchlieſſen; ſondern ſie giebt uns auch viele höchſtwichtige Gründe an die Hand, die fortgeſetzte Vorſehung des weiſeſten Schöpfers und ſeine beſondere Vorſorge für das menſchliche Geſchlecht daraus zu folgern. Alles ſtimmet darin zuſammen, daß eine ſtete Vermehrung der Menſchen auf dem Erdboden erfolge. Was iſt die Urſache dieſes Zwecks? Wenn der Menſch in den Augen ſeines Schöpfers ſo gering wäre, wie ihn leichtſinnige Gemüther gerne machen und bis zum geringſten Wurme erniedrigen möchten: was wäre dem Schöpfer daran gelegen, wenn ſelbiger in vielen Ländern ganz ausgerottet würde? Von Thieren haben wir Beyſpiele, daß ſie jetzt gar nicht mehr da anzutreffen ſind, wo ſie vormals häufig geweſen. Von den Uris oder Auerochſen im alten Deutſchlande iſt dies bekannt. Das Alce oder Elendthier findet man hier auch nicht mehr, und ſelbſt in Litthauen iſt es ſchon ſelten. In Engelland ſollen gar keine Wölfe mehr ſeyn, oder ſelbſt ſonſt nicht geweſen ſeyn u. ſ. w. Warum erfähret denn das menſchliche Geſchlecht eine ſolche beſondere Vorſorge, daß es auch

durch

* *Philoſ. 1. part. c. 1. p. 22.* Oeuvres de Voltaire, Vol. 6. edit. de Dresde.

näß ſey, hänget von den Winden ab. Wie
: kann nicht ein lang anhaltender ausdörrender
oder ein alles verderbender Nordweſtwind ent-
nd alles Gewächs verderben, daß Menſchen
) umkommen müſſen? Wie leicht könnte ein
nder oder allzu häufiger Regen zwey, ja drey
nter einander erfolgen, und wie leicht könnte
ß die ſchädlichſte Hungersnoth zu Grunde ge-
rden? Die Geſchichte hat es nun aber ſchon
uſend Jahre hindurch gelehret, daß dergleichen
nals geſchehen ſey, und daß alle dergleichen Un-
e jedesmal nur einen kleinen Theil der Erde be-
ben. Muß uns das nicht von dem Rathe der
iebe unſers Schöpfers überzeugen, der die ver-
e Einwohner der Erde nicht ferner alſo will
en laſſen, nachdem es einmal, um der überhäuf-
)en willen, geſchehen iſt? Was iſt aber, das
ahe Urſachen von unſerer Aufreibung zurück
das iſts, welches das einmal geordnete Maaß

werden, wie wir es zuweilen an den epidemiſchen Seuchen erkennen. Was iſts aber, das alles in der ſchönen Ordnung und Gleichgewicht erhält? Muß man nicht aus dieſer uns unbegreiflichen Erhaltung dieſer beſtändigen Ordnung auf die Hand des verborgenen Regierers aller Dinge ſchlieſſen, die ſich nicht nur in der Schöpfung, ſondern noch ſtets mit uns beſchäftiget? Müſſen wir alſo nicht mit den Worten des Pſalmiſten bekennen: Gott iſt es, der die Menſchen nach ſolcher vortreflichen Ordnung läſſet ſterben, der da wieder andere Geſchlechter an der abgehenden Stelle rufet, und welcher dadurch die Abſichten ſeiner Liebe und Weisheit zu erhalten weiß? Wenn ſich nun aber der allezeit allmächtig wirkende Gott mit den Dingen alſo beſchäftiget, die doch nur unſer zeitlich Leben betreffen: ſollte unſer moraliſcher Zuſtand ihm nicht am Herzen liegen, dem rechten Vater über alles im Himmel und auf Erden? Der, ſo in Abſicht auf unſere Zeugung, Dauer und Erhaltung des Lebens, ſich als einen ſo unendlichen und genauen Arithmeticus beweiſet, der alles Zeitliche und Natürliche nach Maaß, Zahl und Gewicht beſtimmet; dem es nicht gleich viel iſt, wie es gehen will und mag, ob viele oder wenige ſterben, ob ein Ueberſchuß zur Vermehrung bleibt oder nicht: ſollte ſich derſelbige nicht um die Dinge auch bekümmern, die noch mehr zu unſerm dauerhaften Vergnügen und zur Glückſeligkeit der Einwohner ſeines Hauſes gehören? Sollte er hier wol alles gehen laſſen, wie es könnte oder möchte? Ich geſtehe es, daß ich alſo in Ewigkeit von dem höchſten Verſtande, von der unendlichen Weisheit und Güte nicht denken kann. Der Schöpfer der Welt, der Vater der Menſchen müſte es nicht wiſſen, oder er müſte es nicht können, oder er müſte es nicht wollen. Wer kann aber dieſes ohne *gänzliche Verleugnung* deſſelben gedenken? Freilich weiß

ich

ich hier manches nicht zu erklären; aber wie viel iſt mir denn von der Art der Möglichkeit bekannt, die das Ganze in ſeiner Ordnung erhält?

Endlich ſo kann uns dieſe Ordnung auch noch zu einem erläuternden Beyſpiele der göttlichen Vorſehung dienen. Hier ſcheinet im Kleinen alles unordentlich zu gehen, wie ſchon vom Tode und von der Fortpflanzung beyder Geſchlechter kürzlich berühret worden, und nachher noch mehr wird erkläret werden. Man muß erſt eine Menge einzelner und kleiner Fälle und viele Jahre ſammlen, und ganze Provinzen zuſammennehmen, um dadurch die verborgene Regeln der Ordnung an das Licht hervorzuziehen. Dann lernet man erſt einſehen, wie übereinſtimmend die Regeln dieſer Ordnung ſind. Scheinet uns in moraliſchen Dingen nicht oft auch Unordnung zu herrſchen? Kommen nicht oft Fälle vor, die wir nicht gleich zu erklären wiſſen? Können wir

Zweytes Capitel.

Von der Ordnung im Tode der Menſchen, von dem Verhältniß der Sterbenden zu der Zahl der Lebenden und von deſſelben Unterſchiede auf dem Lande und in Städten, in gemeinen und ordentlichen Jahren.

Inhalt.

§. 18. Die verſchiedenen Ordnungen im Tode, in Vergleichung der Sterbenden mit den Lebenden, mit den Gebornen, nach dem Alter und Krankheiten, werden angezeiget. Mit dem Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wird hier der Anfang gemacht.

§. 19. Bey der Vergleichung muß der Unterſchied zwiſchen geſunden und epidemiſchen Jahren beobachtet werden, welche kürzlich erkläret werden.

§. 20. Anweiſung, wie deshalb bey dem Gebrauch der Liſten zu verfahren, und wie weit dieſe Cautelen in dieſer Schrift beobachtet worden.

§. 21. Daß aus einer gegebenen Anzahl Menſchen jährlich nur ein gewiſſer Theil ſterbe, wird I. durch die Liſten vom Lande erwieſen, und zwar 1) aus 1056 Dörfern der Kurmark.

§. 22. Es wird 2) Graunts Regel geprüft, desgleichen

§. 23. 3) die vom Ring.

§. 24. 4) Die engliſchen Dörfer nach dem Short ſtimmen mit den brandenburgiſchen völlig überein.

§. 25. Desgleichen kommen 5) die im Hannöveriſchen angeſtellten Beobachtungen ſehr nahe.

§. 26. Es werden 6) einige Landkirchſpiele aus Schweden angeführet,

§. 27. wie auch 7) die vom ganzen Reiche nach Herrn Wargentins Auszügen.

§. 28. Es werden II. die Verhältniſſe von kleinen Städten angeführet.

§. 29. desgleichen III. die von groſſen und volkreichen Städten, als London, Rom, Stockholm, Berlin und einigen andern.

§. 30. Es wird IV. die Ordnung

nung der Sterblichkeit für ganze Länder, welche Städte und Dörfer in ſich begreifen, durch die Erfahrung 1) aus dem Hannöverſchen, 2) aus Schweden, desgleichen

§. 31. 3) aus dem Herzogthum Würtemberg und

§. 32. 4) aus dem Königreich Preuſſen dargethan.

§. 33. Dieſe Provinzialregel wird auf eine andere Art geſucht und beſtimmet.

§. 34. Gelegentlich wird das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande geprüft.

§. 35. Die Regeln werden kürzlich wiederholt und zum Gebrauch beſtimmet.

§. 36. Die vom Herrn Struyk aus holländiſchen Dörfern genommene Regel der Sterbfern gezeiget und geſchloſſen, daß der Unterſchied derſelben in Städten und Dörfern in den Sitten, in der Diät und Lebensart zu ſuchen ſey.

§. 39. Aus der Uebereinſtimmung der Regel wird ferner geſchloſſen: 1) daß man ähnliche Zeiten und Oerter mit einander vergleichen könne.

§. 40. Daraus wird 2) die Regel hergeleitet: Wenn in ähnlichen Zeiten und Oertern, noch einmal ſo viele an einem, als am andern Orte ſterben; ſo müſſen auch noch einmal ſo viele allda leben. Dis wird mit London und Berlin erläutert.

§. 41. Es wird 3) Herrn Maitlands Fehler bemerket, welcher unähnliche Dinge in Vergleichung geſetzt, und von London auf die Zahl der Einwoh-

Satz, der hier seine Widerlegung finden wird, indem sowohl Jünglinge als Alte nach Regeln der Ordnung sterben. Es sind aber die Ordnungen im Tode von mancherley Art, und werden entdecket, wenn man

1) die Sterbenden mit der Zahl der Lebenden vergleichet. Dieses soll jetzt zuerst geschehen, und ich will, so viel es die gesammleten Listen und Beobachtungen verstatten, zu bestimmen suchen, der wievielste jährlich davon muß. Es verstehet sich von selbst, daß dieses Verhältniß nur von ordentlichen und gemeinen Jahren zu verstehen sey. Hier wird sich ein merklicher Unterschied zwischen den Einwohnern der Städte und des Landes zeigen, der nicht allein in dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegen die Vorschriften der Natur, sondern auch in manchen zufälligen Verschiedenheiten der Wohnung, Nahrung, Lebensart u. s. w. seinen Grund hat.

2) Man kann sodann auch die Sterbenden mit der Zahl der Getauften oder Gebornen (als welche hier stets für gleichgültige Wörter werden genommen werden, wovon ich hernach die Ursache anzeigen will) in Vergleichung setzen. Hiebey wird gezeiget werden, daß jederzeit, Jahre der Pest und anderer epidemischen Krankheiten ausgenommen, die Zahl der Gebornen die jährlich Gestorbenen übertreffe. Auf diesem Ueberschusse der Gebornen beruhet die Vermehrung des menschlichen Geschlechts.

3) Ferner werden die Sterbenden nach dem verschiedenen Alter betrachtet und unter einander verglichen werden. Hier wird man fast die allergröste unter allen Ordnungen wahrnehmen, die alle unsere Erwartung übertrift. Es hat diese vortrefliche Ordnung zugleich einen nützlichen Einfluß in das bürgerliche Leben, und ist der Grund von den Leibrenten, Tontinen, Wittwencassen und andern dergleichen nützlichen Einrichtungen.

4) Endlich werden auch die Sterbenden nach den verſchiedenen Krankheiten und Urſachen des Todes betrachtet werden, und auch hier werden ſich Geſetze der Ordnung entdecken laſſen.

Anjetzo will ich mit Vergleichung der Sterbenden und Lebenden den Anfang machen. Die andern Stücke werden an ihrem Orte folgen.

Anmerkung. Ich habe in dieſer Ausgabe die Ordnung der erſteren ganz geändert, und die Vergleichung der Todten und Gebornen voran geſetzt, weil ſie der Grund der nachfolgenden Betrachtungen iſt. Wegen Mangel hinlänglicher Liſten konnte ſolches bey der erſteren Ausgabe nicht geſchehen.

§. 19.

Wenn man überhaupt die Ordnungen, ſo im Tode herrſchen, beſtimmen will; ſo muß ein Unterſchied zwiſchen den ordentlichen und irregulairen Jahren gemacht werden. Ordentliche, gemeine, gute und

[redacted]

die ſonderlich in den Jahren 1751 und 1752 in Pommern eine gröſſere Sterblichkeit verurſachten. 2) Die Maſern, die man ſonſt eben nicht für gefährlich hält, tödteten im Jahre 1751, allhier in Berlin, unter den gemeinen Leuten, in zehen Sommerwochen, über 500 Kinder. 3) Die rothe Ruhr oder Dyſenterie richtete in dem dürren Sommer des Jahres 1719 ein groſſes Sterben an. Unter allen von mir bemerkten epidemiſchen Jahren ſind 4) die drey Winter und Frühjahre von 1757, 1758 und 1759, ſonderlich das von 1757, nicht nur ſehr ſchädlich, ſondern gar fürchterlich geweſen, indem die hitzigen Bruſt- und Fleckfieber, beſonders in Schleſien, und zu Breslau die ungariſche Krankheit, die nächſte Verwandtin der Peſt, groſſe Niederlagen unter allen Altern und Geſchlechtern angerichtet. * Doch hievon im Capitel von den Krankheiten ein mehreres.

* Von dieſer überaus wütenden Seuche habe ich bereits, da ich von den gelehrten Verfaſſern der ſchönen göttinger gelehrten Zeitungen darum erſucht worden war, in einem beſondern im Jahre 1758 gedruckten Sendſchreiben, meine Meinung mitgetheilet. Man wollte die Urſache dieſer ſchädlichen Bruſt- und Fleckfieber im Kriege und in deſſelben Strapazen ſuchen. Ich kann aber noch bis jetzt dieſes nicht zugeſtehen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Weil dieſe Fieber ſich ſchon im Frühjahre 1756, alſo vor dem Kriege allhier geäuſſert haben. In der warmen Sommerwitterung merkte man ſie nicht, aber im Winter und Frühjahre 1757 zeigten ſie ſich heftiger als im vorjährigen. Im Sommer hörten ſie wieder auf. Aber mit dem kalten Januar 1758 fingen ſie mit deſto gröſſerer Wuth wieder an, und dauerten bis in den Sommer. Im Winter und Frühjahre 1759 erſchienen ſie wieder, doch nicht mehr ſo heftig. Im Winter und Frühjahre 1760 hat man, wenigſtens hier in Berlin, nichts davon verſpüret. Gleichwol aber dauert 2) der Krieg noch mit allen ſeinen Ungemächlichkeiten. Ja,

Ob die epidemiſchen Jahre auch eine Ordnung in ihrer Erſcheinung haben, läßt ſich noch nicht beſtimmen. Herr D. **Short** hat dieſe beſonders zu ſeinem Gegenſtande gehabt. Aus den preußiſchen Tabellen bemerke ich nur hier, 1) daß in den erſten Jahren, bis 1720 hin, faſt gar keine zu finden, nachher ſind ſie häufiger geweſen. 2) Daß die epidemiſchen Seuchen ſelten allgemein ſind. In den preuſſiſchen Tabellen ſind, auſſer der Peſt, nur die zwey Jahre 1736 und 1737 epidemiſch geweſen. In andern Provinzen ſind mehrere Jahre von der Art. Lage, Witterung und Lebensart können hieran nach D. **Shorts** Anmerkungen mit Antheil haben.

§. 20.

In Beſtimmung der Regeln der Ordnung im Tode muß man deshalb einige Vorſicht gebrauchen. Ich habe aus dieſer Urſache 1) in den Tabellen diejeni-

epidemiſche Jahre wol mit eingerechnet werden, wenn man 5 oder 10 Jahre zuſammen nimmt. 3) Wenn man 15, 20 und mehr Jahre in eine Summe bringt, um daraus ein Mittel zu machen; ſo habe ich oft alle Jahre, geſunde und epidemiſche Jahre durch einander, zum Grunde gelegt, wie z. E. beym Verhältniß der Todten zu den Gebornen mehrmals geſchehen iſt.

Es kommt hiebey vieles auf die eigene Beurtheilung an. So viel wird man aber wol ohne Erinnern einſehen, daß man alsdenn behutſam verfahren müſſe, wenn man nur wenige Jahre von einer Stadt oder Provinz hat. Wenn z. E. in einer dreyjährigen Liſte einer Stadt ein heftiges epidemiſches Jahr befindlich iſt; ſo kann man ſolches nicht mit den andern zuſammen addiren, weil man ſodann leicht eine Mittelzahl bekommen würde, die um einige hunderte oder tauſende zu groß wäre. Wenn ich aber 10 oder 20 Jahre zuſammen nehme, und es iſt unter ſelbigen nur etwa ein epidemiſches Jahr: ſo

erfahren hat, wo die Fieber mit kleinen Flecken in die Petätſchen oder ungariſche Krankheiten degenerirten, und eine ſchädliche Niederlage anrichteten. Ein vornehmer Medicus ſchrieb mir daher aus Breslau, daß ſie durch Kaufleute aus der Türkey dahin gebracht worden wäre. Allein auch dieſes kann ich nicht annehmen, weil die Krankheit im Grunde einerley war, die überall zugleich anfieng und aufhörete. Die Petätſchen ſind nur ein höherer Grad der Fleckfieber. Es bleibt nichts übrig, als die Witterung. Dieſe iſt die Mutter dieſer Krankheit geweſen, ob wir ſchon die Art der Entſtehung nicht erklären, und auch in dem Wechſel und Beſchaffenheit der Jahreszeiten, die ſo epidemiſch geweſen, nichts beſonders entdecken können. Wir haben es der Vorſehung zu danken, daß dieſe bösartige Fieber nicht zu einer völligen Peſt ausgeſchlagen, wie es endlich mit der vom Sydenham beſchriebenen epidemiſchen Seuche geſchehen iſt.

vertheilet ſich der Schade gleichſam und der Fehler wird unmerklich. Hätte ich überall es allzu genau nehmen wollen; ſo würde es mehr Weitläuftigkeit gemacht haben. Bey Berechnung einer oder weniger Liſten läßt ſich dieſes eher thun, und ich halte obſtehende Cautelen für hinlänglich zur Anweiſung und zur Rechtfertigung meines Verfahrens.

§. 21.

Giebt es nun wol zuerſt ein gewiſſes Verhältniß der jährlich Sterbenden zu der Zahl der Lebendigen, ſowol in Städten, als in ganzen Provinzen? Dieſes kann mit Zuverläßigkeit bejahet und bewieſen werden. Dieſes Verhältniß beſtimmet die Gröſſe und das Maaß der Sterblichkeit. Wenn jährlich von 25 Lebenden einer ſtirbt, oder wenn 4 von hundert ſterben; ſo iſt die Sterblichkeit gröſſer, als wenn nur aus 40 einer fort muß, oder wenn nur $2\frac{1}{2}$ vom Hundert abgehen. Die Sterblichkeit mißt

tödtlichen Einfluß in die Dauer des menſchlichen Lebens haben. Aus dieſer Urſache war es mir vornemlich darum zu thun, eine hinlängliche und accurate Liſte von vielen Dörfern zu erhalten. Zu dem Ende erſuchte ich die ſämtlichen Herren Prediger der Kurmark, mir hierin Beyträge zu verſchaffen, und ich danke ihnen hiermit öffentlich für die gehabte Mühe. Ich habe aber doch einige hundert von den eingelaufenen Liſten ungebraucht liegen laſſen müſſen, weil ich alles weggelaſſen, wobey ich nur den geringſten Verdacht einer Unrichtigkeit haben können. Unterdeſſen hoffe ich doch, daß mehr als 1) tauſend Dörfer, 2) von verſchiedenen Gegenden und Lagen, 3) von hohem und niedrigem, ſandigem und fettem Boden, wovon 4) viele an groſſen Strömen, als der Elbe, Oder, Spree und Havel, liegen, daß dieſe hinlänglich ſeyn werden, um daraus eine Regel der Sterblichkeit herzuleiten.

Dieſe Sammlung ſtehet auf der erſten Tabelle, der auch zugleich 20 kleinere Städte und Marktflecken angehängt ſind. Um deſto gewiſſer zu gehen, hatte ich mir die Gebornen und Geſtorbenen von zehen Jahren erbeten. Da ich aber fand, daß die auf den groſſen Winter von 1740 folgende zwey Jahre an vielen Orten epidemiſch geweſen; ſo habe ich die Mittelzahlen der Geſtorbenen, ſowol von allen zehn vermiſchten als auch von den ſechs guten Jahren, beſonders mit den Lebenden in Vergleichung geſetzet, wie aus der Tabelle, und dem nachſtehenden Auszuge zu erſehen iſt. Es wird genug ſeyn, die zwanzig Hauptverhältniſſe hier vor Augen zu legen, und können die beſondern von einzelnen Diöceſen oder Superintendenturen in der Tabelle ſelbſt nachgeſehen werden.

Nach den ſechs guten Jahren iſt Einer geſtorben				Nach den zehen vermiſchten Jahren iſt Einer geſtorben	
Nach Num.			von	von	Nach Num.
IX.	-	-	37	34 -	VII. XX.
XI. XX.	-	-	39	35 -	IX.
XIX.	-	-	40	36 -	II. XIV.
VI. VII.	-	-	41	38 -	I. IV. XI. XV. XVI. XVII.
I. VIII. X XVIII.			42	39 -	VI. VIII. XIII. XVIII. XIX.
II. XVI. XVII.		-	43	40 -	X.
IV. XIV. XV.		-	44	41 -	V.
V.	-	-	45	42 -	III. XII.
XII.	-	-	46		
III.	-	-	47		
XIII.	-	-	50		

Nach noch gröſſeren Zahlen und mehreren zuſammengezogenen Superintendenturen iſt Einer geſtorben

Nach Num.			von	von	Nach Num.
XVII - XX. und				37 -	XVII - XX.
IX - XII.	-	-	41	38 -	I - VIII. XIII - XVI.
V - VIII.	-	-	42	39 -	IX - XII.
I - IV.	-	-	43		
XIII - XVI.		-	45		

Das Mannsalterverhältniß von 1056 Perſonen 16

kleinen Städten hat er es getroffen, aber für das Land iſt die Sterblichkeit zu klein. In vorſtehender Tabelle iſt nur eine Superintendentur, in deren Dörfern nur einer von 50 geſtorben. Das iſt das höchſte, äuſſerſte und einzige Beyſpiel, das daher allein nicht kann zur Regel dienen. Es fehlete dem **Graunt** im Anfange noch an genugſamen Liſten.

§. 23.

3) **King** kam ſchon der Sache näher; er machte einen Unterſchied zwiſchen London, andern Städten und dem Lande, und wagte es, eine allgemeine Regel für ganze Provinzen zu geben. Es iſt nur Schade, daß die Liſten nicht von ihm beygebracht ſind, worauf er ſeine Sätze gegründet. **Davenant**,* der **Kings** Regeln mitgetheilet hat, gedenket blos der Zins- und Schatzungsbücher, deren er ſich bedienet hat.

Nach den Sätzen des **Kings** haben ſich die jährlich Sterbenden zu den Lebenden verhalten:

In London wie	=	1 : 24, 1
In Städten und Marktflecken	=	1 : 30, 4
In Dörfern	=	1 : 34, 4
In Städten und Dörfern zuſammen	=	1 : 32, 35

§. 24.

4) Auf den Dörfern in Engelland iſt die Sterblichkeit auch beynahe eben ſo wie hier, nemlich $\frac{1}{37}$. Man ſehe die IIte Tabelle des Herrn D. **Shorts**. Die Zahlen ſind ſchon ganz beträchtlich, da ſie aus 54 Kirchſpielen genommen ſind. Es iſt dabey zu merken, daß ſich Herr D. **Short** auch einer zehnjährigen Mittelzahl bedienet, in welcher Zeit auch unſtreitig

* *Eſſay upon the* probable methods of making a people *Gainers in the Balance of* Trade. London, 1699. 8.

tig ungeſunde Jahre mit untergelaufen. Folglich iſt hier alles meiner vorhergehenden Tabelle ähnlich. Wird man aber wol leichtlich eine gröſſere Uebereinſtimmung zwiſchen Tabellen von verſchiedenen Jahren und Ländern verlangen können?

§. 25.

5) Im Kurfürſtenthum Hannover hat man ſich im Jahre 1755 die löbliche Mühe gegeben, dieſe Regeln näher zu beſtimmen, und ſie mit den meinigen zu vergleichen, wofür ich hiemit öffentlich den verbindlichſten Dank abſtatte, da mir die Gönner unbekannt ſind, die ſolche Unterſuchung veranlaſſet haben. Es heiſt davon in den Beyträgen zu den Anmerkungen über die Liſten von den Gebornen und Geſtorbenen alſo:

„Bey einer gehaltenen Nachzählung der Lebenden „iſt in Zuſammenhaltung deren Verzeichniſſe mit den

telzahlen der Geſtorbenen von lauter geſunden, oder von 6, 8 oder 10 gemiſchten Jahren bedienet habe.

§. 26.

6) In Schweden und zwar im obern Theile, unter dem 65ſten Grad der Polhöhe hat der Herr D. Bergius die Liſten von verſchiedenen Kirchſpielen geſammlet, und folgende Verhältniſſe gefunden:

Zu Pitheoe, unter dem 65ſten Grad, waren die Todten zu den Gebornen wie 80 zu 152, oder 10: 19. Die Geſtorbenen zu der Zahl der Lebenden waren, wie 1 zu 43.

Zu Arginplog waren die Geſtorbenen zu den Gebornen wie 21: 29 oder 10: 13, die Todten zu den Lebenden, wie 1: 36.

Zu Arvidsjaur waren die Todten zu den Gebornen, wie 8: 14 oder $\frac{10}{17}$. Der Lebenden waren allda 284, folglich verhielten ſich die Geſtorbenen zu den Lebenden, wie 1: 35 $\frac{1}{2}$. *

In dem Kirchſpiel Waſſenda lebten nach dem Verzeichniß des Herrn Pfarrers Waſſenius im Jahr 1746, 1820 Perſonen. Nach ſechs vorhergehenden geſunden Jahren waren geſtorben 254, wovon die Mittelzahl 42, 3 iſt, die ſich zu den Lebenden verhält, wie 1: 43. **

Ohnerachtet dieſe Verhältniſſe nur aus vier Kirchſpielen genommen ſind, von ſolchen kleinen Zahlen aber ſich nicht wohl Regeln machen laſſen: ſo ſiehet man doch daraus ohngefähr die Uebereinſtimmung jener viel kälteren Gegenden mit den hieſigen gemäßigteren.

Die

* D. *Bergius* Forſok til de uti ſwerige gängbare ſiuck dömars utrönande ſär ar 1755. Stockholm. 1756. 8. wovon die Recenſion in den göttinger gelehrten Zeitungen, num. 84 pag. 829 vom Jahre 1757 befindlich iſt.

** *Sammlungen der ſchwediſchen Akademie.* Vol. 9. pag. 282 vom Jahr 1747.

Die Geſundheit und Dauer des Lebens ſcheinet dort eben ſo wie hier zu ſeyn. Die viel gröſſere Kälte ſcheinet das Leben weder zu verkürzen, noch zu verlängern. Der Herr D. Bergius bemerket, daß die bösartigen Pocken, Frieſel, Fieber, auch Fleckfieber allda ſo, wie in andern Ländern, befindlich ſind, und auch oft groſſen Schaden thun; daß die feuchten und moraſtigen Gegenden allda vor andern ungeſund ſind; daß viele Einwohner dortiger Gegenden wenige Speiſen aus dem Pflanzenreiche genieſſen, und daß endlich der Brandtwein auch dort ſeine böſe Folgen und Früchte zeige.

§. 27.

7) Die königliche ſchwediſche Academie der Wiſſenſchaften hat dieſe Beobachtungen für ſo wichtig gehalten, daß ſie alle Gelehrte, und ſonderlich die Geiſtlichen auf dem Lande, zur Verfertigung richtiger Verzeichniſſe ermuntert hat. Es ſcheinet auch, daß ihr der

„2) Nimmt man jedes Lehn für ſich, ſo findet ſich, „daß in Upland, Südermannland, Oſtgoth„land, Nericke und Werm and, auch in ganz „Finnland, eben das Verhältniß ſey.

„3) Aber in Weſtmannland, Schonen, Halland und Bleckinge iſt $\frac{1}{28}$ oder $\frac{1}{30}$ geſtorben.

„4) Dagegen fehlet in Weſtgothland, Smålen, „Dalland und ganz Weſtnorrland nur $\frac{1}{43}$ „oder $\frac{1}{47}$.

„5) Im Jahr 1750 iſt in Schonen $\frac{1}{31}$ geſtorben, „in Nericke und Wermland $\frac{1}{35}$, in Weſt„mannland, Upland und Weſtnorrland $\frac{1}{40}$, „in Schmålen und Dalland $\frac{1}{44}$ und in Sü„dermannland nur $\frac{1}{48}$.

„6) Aus beyden Jahren ein Mittel genommen, welche „eben keine von den geſundeſten waren, läßt ſichs „bis auf weitere Unterſuchung ſetzen, daß in Schwe„den jährlich ohngefehr $\frac{1}{40}$ ſterbe. So weit Herr Wargentin.

Da derſelbe vorher ausdrücklich erinnert, daß das Jahr 1749 überaus epidemiſch, ſonderlich für Schonen, geweſen, und daher ſelbſt auch bemerket, daß ſich aus einem ſo ungeſunden Jahre nichts gewiſſes ſchlieſſen laſſe: ſo wird man wohl erſt mehrere Jahre haben müſſen, um für Schweden eine Regel zu beſtimmen. So viel aber läßt ſich aus dem angeführten ſchon muthmaſſen, daß Schweden, auch ſo gar Finnland, von den hieſigen Gegenden nicht werde unterſchieden ſeyn.

§. 28.

Die Sterblichkeit in mittelmäßigen Städten iſt gröſſer, als die auf den Dörfern. Der Unterſchied beträgt faſt $\frac{1}{4}$, indem ſtatt 42 bis 43 jährlich einer von 32 davon muß. Dieſes erhellet aus nachſtehenden Erfahrungen:

1) In

1) In den 20 kleinen Städten der Kurmark iſt ſie nach der Mittelzahl von 6 guten Jahren $\frac{1}{32}$ bis $\frac{1}{31}$, nach der zehnjährigen Mittelzahl vermiſchter Jahre $\frac{1}{29}$. S. Tab. I. Num. 3.

2) In Engelland iſt es eben alſo. S. Tab. II. wo ſich die Geſtorbenen zu den Lebenden verhalten haben, wie 1 : 32 $\frac{1}{2}$.

3) Im Kurfürſtenthum Hannover iſt die Sterblichkeit auch nach zwey verſchiedenen Gegenden etwas über $\frac{1}{32}$. (§. 25.)

4) In Brandenburg, einer ſchon mehr als kleinen Stadt, waren im Jahr 1736 in allen 8346 Einwohner. In ſelbigem Jahre waren geſtorben 290, die geben etwas über $\frac{1}{29}$ zur Sterblichkeit. Nach einer Mittelzahl von etlichen Jahren ſturben 270, das giebt $\frac{1}{30}$, beynahe $\frac{1}{31}$.

5) King ſetzt die Sterblichkeit in kleinen Städten auf $\frac{1}{30}$. (§. 23.)

6) Braun auf $\frac{1}{\ldots}$ (§. 22.)

So iſt z. E. Leipzig keine der gröſten Städte, mag auch nicht viel über 30000 Einwohner haben, aber ihr Reichthum und ihre Handlung erſetzen die Gröſſe anderer, und ſie hat auſſer dem Handel auch noch eine anſehnliche Univerſität. Sie iſt alſo andern viel gröſſeren Städten gleich zu ſetzen. Nachſtehende Beobachtungen werden hinlänglich ſeyn können, das Schickſal groſſer Städte in Anſehung der Sterblichkeit zu beſtimmen.

1) Es iſt bereits oben (§. 22.) angeführet, daß **Graunt** dieſe überhaupt für Städte auf $\frac{1}{32}$ geſetzet. Es iſt nicht unmöglich, daß ſie vor 100 Jahren in London noch nicht gröſſer geweſen, weil vielleicht die Urſachen des Todes ſich daſelbſt noch nicht ſo vergröſſert hatten, als es nachhero geſchehen.

2) **King** * hat die Sterblichkeit für London am Ende des vorigen Jahrhunderts ſehr genau getroffen, und ſie auf $\frac{1}{24}$ oder 1 : 24 $\frac{1}{10}$ angeſetzet, (§. 23.)

3) Herr **Maitland** ** hat dieſes Verhältniß nachmals beſtätiget. Er hat gefunden, daß um das Jahr 1630 aus 73126 Lebenden 2976 geſtorben ſind. Dieſe ſind zu jenen, wie 1 : 24 $\frac{5}{10}$. Es wäre alſo damals das Maaß der Sterblichkeit $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{25}$ geweſen. Da aber dieſes vor mehr als hundert Jahren, 60 Jahre vor der Unterſuchung des **King**s, geweſen, ehe London zu ſo groſſem Reichthume und zu einer kleinen Welt erwuchs, ehe folglich auch Sitten und Religion durch den Reichthum und die Menge ſo ſehr gelitten haben; ehe auch der Gebrauch der ſtarken Getränke, des Brandtweins, Arracks und Rums, ſo ſehr zugenommen, worüber Herr Mait-

* Eſſay upon the probable Methods &c.

** *In ſeiner Hiſtory of the City of London.*

Maitland und alle Patrioten in Engelland ſo bittere Klagen führen: ſo glaube ich, daß man der kingiſchen Regel der Sterblichkeit für London den Vorzug werde geben müſſen. Doch iſt der Unterſchied eben nicht ſehr beträchtlich.

4) In Stockholm iſt nach einer Mittelzahl von dreyjährigen Verzeichniſſen $\frac{1}{24}$ geſtorben. Herr Wargentin meinet aber, daß das Verzeichniß der Einwohner etwas zu klein ſey, vornehmlich deshalb, weil viele ſich auf dem Lande, wo ſie was eigenes haben, aufzeichnen laſſen, da ſie doch einen groſſen Theil des Jahres über ſich in der Stadt aufhielten, wo ſie Kinder zeugen, und ihre Todten begraben laſſen.* Wiewol dieſes nicht viel verändern kann, wenn es auch 30 und noch mehr Familien wären.

5) Der fleißige Naturforſcher in Holland, Herr Struyk, ** hat ſich ungemeine Mühe gegeben, die Zahl der Einwohner in Amſterdam zu beſtimmen.

bracht, und ſie hier mitzutheilen für nöthig befunden, ſ. Tab. IV. Nach dem Generalverhältniſſe von 35 Jahren iſt die Sterblichkeit allda $\frac{1}{23}$. Nach den vier Mittelzahlen von 7 Jahren iſt ſie geweſen $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{27}$. In den 35 Jahren iſt ſie wol 8 mal bis auf $\frac{1}{21}$, ja bis auf $\frac{1}{19}$ hinangeſtiegen, dagegen ſie auch 5 mal bis auf $\frac{1}{30}$, und einmal gar bis auf $\frac{1}{34}$ heruntergekommen iſt. Die bis auf $\frac{1}{19}$ vergröſſerte Sterblichkeit zeigt epidemiſche Jahre, da hingegen die bis auf $\frac{1}{30}$ verringerte ein Zeichen beſonders guter und geſunder Jahre iſt. Man kann ſolches auch ſchon ohnedem aus dem bloſſen Verzeichniſſe der Todten erkennen, weil dergleichen auſſerordentliche Jahre im Leben oder Sterben gleich eine groſſe Abweichung von denen in der Reihe befindlichen Zahlen verurſachen. Doch hier iſt uns genug zu wiſſen, daß Rom mit London, Stockholm und andern groſſen Städten genau zutrift.

7) **Berlin giebt uns durch ſeine accuraten Verzeichniſſe gleichfalls eine groſſe Hülfe in Beſtimmung der Regeln für groſſe Städte.**

Das Generalverhältniß der Sterblichkeit iſt $\frac{1}{28}$. Zweymal iſt ſie in den 9 Jahren bis auf $\frac{1}{25}$, und einmal bis auf $\frac{1}{20}$ gekommen, welches auch Jahre geweſen, da die Pocken und Maſern ſehr gewütet haben. Dreymal iſt ſie bis auf $\frac{1}{30}$ verringert, und in dem 1753ſten Jahre iſt gar nur $\frac{1}{34}$ vermiſſet worden. Der epidemiſchen Jahre ohnerachtet iſt doch die Sterblichkeit, nach der neunjährigen Mittelzahl, nur $\frac{1}{28}$. Es ſcheinet alſo, daß Berlin etwas geſunder als Rom, London und Stockholm iſt, oder daß die Urſachen, welche die Sterblichkeit vergröſſern, hier noch nicht ſo groß als in benannten Städten, und die Sitten vielleicht noch nicht ſo verderbt ſind. Ueber London und deſſen dicke und ungeſunde Luft klagt nicht nur

[illegible] hat davon die Zahlen mühſam geſammlet.*
s haben ſich die Geſtorbenen zu den Lebenden
n:

Harlem	wie	1 : 24
Leuwarden	—	1 : 24
Schiedam	—	1 : 26 $\frac{1}{2}$
einigen frießländiſchen Städten	—	1 : 26 $\frac{2}{3}$

§. 30.

Nachdem wir die Sterblichkeit auf dem Lande, elmäßigen Städten und Marktflecken, wie ganz groſſen Städten, durch die Erfahrung zu en geſucht haben: ſo iſt noch übrig, eine brauchegel für eine ganze Provinz oder für mehrere n ganzen Lande auszumitteln, welche die hner der Städte und Dörfer unter ſich t. Man wird aus dem vorhergehenden leicht , daß die Sterblichkeit nach einer ſolchen cialregel nicht ſo klein, wie in bloſſen Dör-

an, die unmöglich überall gleich seyn können. Ein Berlin in einer Provinz macht einen grossen Unterschied. Die Kurmark hat 1800 Dörfer. Berlin allein hat so viel Einwohner als 500 Dörfer. Es ist auch nur Eine Residenz in einem Lande. Kann nun gleich diese Regel, aus Mangel genugsamer Listen und Erfahrungen, noch nicht bis zur grösten Genauigkeit gebracht werden: so hoffe doch, daß wir von der Wahrheit nicht zu weit entfernt bleiben wollen. Nachstehende Beobachtungen werden es zeigen:

1) Im Kurfürstenthum **Hannover** ist die Sterblichkeit, im Durchschnitt der Städte und Dörfer, meist $\frac{1}{35}$ gewesen, oder genau wie 1 : $34\frac{4}{5}$, (§. 25. n. 5.)

2) In ganz **Schweden** (§. 27. n. 1.) ist die Sterblichkeit im Jahr 1749 gewesen $\frac{1}{38}$. So auch besonders in ganz **Finnland**, **Upland**, **Gothland**. Allein in Schonen und einigen andern Provinzen, wo dieses Jahr sehr epidemisch gewesen, ist sie grösser gewesen.

Herr **Wargentin** meinet, die Generalregel für Schweden werde $\frac{1}{40}$ seyn, wovon die Entscheidung von Listen mehrerer guter und gesunder Jahre müsse erwartet werden. Aus denen hier beygebrachten Beobachtungen aber zweifle ich fast, daß die Sterblichkeit für Schweden so klein ausfallen werde. Indessen kann es seyn, daß die Städte in den nordlichen Provinzen von Schweden weder an Gütern noch Menschen reich sind. Vielleicht sind auch die Sitten in selbigen weniger verderbt, und die Lebensart einfacher als in denen, die an der See liegen und Handlung treiben. Wenn Schweden darin von den deutschen Provinzen sehr verschieden wäre; so könnte die Sterblichkeit daselbst wol nahe an $\frac{1}{40}$ hinan, und der vom Lande näher kommen. Des Herrn War-

gentins Fleiß und Einſicht wird uns mit der Zeit hierüber mehr Licht geben können.

§. 31.

3) Vom Herzogthum **Würtenberg** hat mir ein gelehrter Freund nachſtehende Liſte gütigſt verſchaffet. Die empfangene enthielt mehr Jahre und auch die Getauften. Sie iſt mir aber unter meinen Papieren unſichtbar worden, und ich habe nur das hier folgende übrig behalten, deſſen ich mich ſchon anderswo bedienet habe. Vielleicht erhalte ich ſie wieder und noch mehr dazu.

Liſte

der Geſtorbenen und wirklich Lebenden im ganzen Herzogthume Würtenberg.

Jahre	Zahl der	Zahl der wirklich	Verhältniß der Geſtor-

[redacted]

nicht völlig $\frac{1}{32}$ ist. 2) In den drey abgesonderten guten Jahren ist sie etwas kleiner und meist $\frac{1}{34}$. 3) In den zwey ersten Jahren, die dort, so wie in vielen unserer Provinzen, epidemisch gewesen, ist sie grösser und unter $\frac{1}{30}$. Da 4) im Hannöverschen das Verhältniß 1 : $34\frac{4}{5}$, meist 1 : 35 ist, hier aber 1 : $33\frac{1}{3}$: so ist der Unterschied nicht mehr als Eins, folglich nicht groß. Hätte man mehr Jahre, und könnte ein Mittel von zehn Jahren nehmen; so würde sich alles noch mehr nähern. Doch, es ist auch dieses vorjetzt genug, und ich hoffe, daß sich Gönner und Freunde dieser Wahrheiten auch anderswo zu mehreren Beobachtungen werden anreitzen lassen. Gott und die Ehre seiner herrlichen Ordnung und Vorsehung, die hiedurch erläutert wird, verdienen es.

§. 32.

4) In einer ansehnlichen Provinz lebten im Jahr 1755, 635998 Seelen, von welcher Zählung aber alle Familien ausgeschlossen waren, die zum Soldatenstande gehörten. Nun aber lagen in dieser Provinz gegen 30000 Mann im Quartier. Man rechne deren Weiber, Kinder und Bediente nur noch einmal so stark; so werden an die 700000 Seelen daselbst befindlich gewesen seyn, die zum Bürger- und Soldatenstande gehörten. In den Listen der Getrauten, Getauften und Begrabenen aber sind alle ohne Unterschied begriffen.

Nach einer guten Mittelzahl von etlichen Jahren waren daselbst getraut 5599, getauft 28392 und gestorben 19154. Es verhalten sich also die Todten zu den Lebenden wie 1 : 36,5 oder von 73 sterben 2. Wenn man die Armee von der obigen Zahl wegliesse, würde die Sterblichkeit daselbst $\frac{1}{33}$ seyn, so wie im Herzogthume Würtenberg. Dieses bringt mich auf die Gedanken,

ob in der würtenbergiſchen Zählung nur der bürgerliche Stand allein begriffen ſeyn möchte.

Die Fruchtbarkeit, oder das Verhältniß der Getauften zu der Zahl der Lebenden, iſt wie 1 : 24,6. Dieſes Beyſpiel wird daher im folgenden noch einmal vorkommen.

§. 33.

Da dieſe Sache von Wichtigkeit iſt; ſo will ich noch auf eine andere Weiſe eine Generalregel der Sterblichkeit für ganze Provinzen zu beſtimmen ſuchen. Man wird durch dieſe Methode zugleich das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande ziemlich nahe beſtimmen können.

Im Jahre 1755, ſo ein ordentliches und gutes Jahr geweſen iſt, waren in der Kurmark geſtorben 18051, und davon auf den Dörfern 9833, in allen Städten 8218. (ſ. Tab. XXII.) Wenn man nun die

In ganz Pommern ſind in eben dem guten Jahre geſtorben 9420, (ſ. Tab. XXIII. XXIV.) in den Städten 2977, in den Dörfern 6443. Beyde Summen mit 30 und 42 multipliciret, geben

an Einwohnern in Städten	—	89310
— — in Dörfern	—	270606
zuſammen	—	359916

Dieſe durch die Geſtorbenen dividiret, geben zum Verhältniß der Sterblichkeit 1 : 38 $\frac{2}{5}$.

Alle drey Provinzen in eine Summe gebracht, geben

Geſt. in Städten	13491	• 30 =	404730	Lebende
— in Dörfern	20061	• 42 =	842562	—
	33552		1,247292	

durch 33552 div.) 37 $\frac{1}{10}$.

Es würde alſo nach dieſem Verſuche das allgemeine Maaß der Sterblichkeit für ganze Provinzen und Länder, Städte und Dörfer in eins geworfen, $\frac{1}{37}$ ſeyn.

Es iſt etwas gröſſer geworden, als was die hannöverſchen und würtenbergiſchen Lande gegeben haben. Allein es gründet ſich auch dieſer Verſuch lediglich auf ein geſundes und ordentliches Jahr. Wenn man ſich einer Mittelzahl von etlichen gemiſchten Jahren bedienen wollte; ſo würde die Zahl der Lebenden um etwas geringer werden, die jährlich einen abliefern muß. Ich hatte aber nicht ſogleich die Liſten bey der Hand, worin der Unterſchied unter den Geſtorbenen in Städten und Dörfern bemerket iſt. Mittlerweile halte dafür, daß man niemals viel fehlen werde, wenn man die allgemeine Sterblichkeit auf $\frac{1}{36}$ oder $\frac{1}{35}$ ſetzet. Wenn man aber die Geſtorbenen in einer Provinz mit 35 oder 36 multipliciren will, um die Zahl der Lebenden zu wiſſen: ſo muß man ſicher ſeyn, daß das Jahr, ſo man berech-

net, nicht epidemiſch geweſen. Am beſten iſts, wenn man eine gute Mittelzahl der Geſtorbenen von etlichen guten oder doch vermiſchten Jahren zum Grunde legt. Dadurch wird der Abſtand von dem wirklichen ſo klein als möglich gemacht werden.

§. 34.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Anmerkung beyläufig einzuſchalten, die hin und wieder von einigem Nutzen ſeyn kann. Sie betrift das Verhältniß der Einwohner des Landes und der Städte gegen einander.

Wenn man die Summe der Bürger mit der ganzen Summe aller Einwohner einer ganzen Provinz vergleicht; ſo ſind die Einwohner der Städte in Pommern noch nicht $\frac{1}{4}$ des Ganzen, und folglich die Landleute über $\frac{3}{4}$; in der Neumark ſind ſie aber weniger als $\frac{1}{3}$ des Ganzen; in der Kurmark aber auch noch nicht $\frac{1}{7}$. ſie ſind nur zum Ganzen, wie 1 zu $\frac{67}{\sqrt{\pi}}$.

mern die Bürger noch nicht $\frac{1}{4}$ des Ganzen ſind, oder es kommen allda kaum 3 Bauren gegen 1 Bürger; in der Kurmark aber ſind kaum 2 Bauren gegen 1 Bürger. Wenn man aber eine weniger cultivirte und handelnde Provinz mit andern verbeſſerten in eines wirft; ſo werden wol meiſtens vorige Regeln zum Muſter dienen können.

§. 35.

Aus dem bisher angeführten Beweiſe erhellet demnach, daß die Sterblichkeit

1) auf dem Lande in guten Jahren $\frac{1}{42}$ bis $\frac{1}{43}$, in gemiſchten Jahren $\frac{1}{38}$ iſt. Will man

2) aus beyden ein Mittel nehmen; ſo kann man die Sterblichkeit für Dörfer auf $\frac{1}{40}$ ſetzen. Man muß nur bey dem Gebrauche der Regel wiſſen, was man für Jahre hat.

3) In kleinen Städten iſt die Sterblichkeit $\frac{1}{32}$.

4) In gröſſern, wie Berlin, $\frac{1}{28}$.

5) In noch gröſſern, wie Rom, London, u. ſ. w. kommt ſie auf $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{25}$.

6) Will man für kleine und groſſe Städte durch einander ein Mittel nehmen; ſo wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{1}{30}$ ſetzen können, indem nicht in allen Provinzen groſſe Städte ſind oder doch nicht viele, deren Lebensart den groſſen gleich zu ſchätzen, der kleinern Städte aber überall die mehreſten.

7) In ganzen Provinzen, Städte und Dörfer durch einander, iſt die Sterblichkeit $\frac{1}{35}$ bis $\frac{1}{36}$. Ich werde mich in dem folgenden der letztern, nemlich des $\frac{1}{36}$, ſo lange bedienen, bis durch mehrere Beyträge von guten Beobachtungen dieſes Verhältniß noch genauer wird beſtimmet ſeyn.

§. 36.

Es iſt noch etwas zur Prüfung übrig. Der Herr Struyk hat ſich eine ungemeine Mühe gegeben, die Regeln der Ordnung durch eine Menge von Liſten aus Holland zu beſtimmen. Allein es ſcheinet wol, daß die kleinen Städte, Flecken und Dörfer daſelbſt nicht zu allen Regeln geſchickt ſind, weil die groſſe Schiffarth und Handlung eine ungemeine Störung in denſelben verurſacht. So möchte ich die Jahre von 1757 und 1758 von unſerm Lande nicht zu dergleichen Zwecke gebrauchen, weil nicht nur die auſſerordentlich heftigen Fieber viele weggenommen, ſondern auch viele des Krieges wegen abweſend geweſen ſind.

„In den Flecken und Dörfern in Holland, Aven„horn, Broeck, Critſum, Cromenie u. ſ. w., zuſam„men auf 42 Plätzen, ſind geweſen 44728 Seelen, „wovon jährlich 2007 geſtorben ſind.“ Dieſe ſind alſo zu ienen, wie 1 : 22 $\frac{2}{7}$. * Die Sterblichkeit

Jahre 1749 in Schweden iſt ſie von dieſem holländiſchen Verhältniß weit entfernt geblieben (§. 27.). In epidemiſchen Jahren iſt ſie in Rom nur wenigemal bis auf $\frac{1}{19}$ und $\frac{1}{20}$ geſtiegen. Nach dem Generalverhältniſſe von 35 Jahren iſt ſie $\frac{1}{25}$ geweſen, und folglich kleiner, als in Holland. Man müſte denn 3) einen für Holland nachtheiligen Schluß daraus herleiten und behaupten wollen, daß es wegen ſeiner niedrigen, wäſſerigten und moraſtigen Lage, und wegen der ſteten Feuchtigkeit der Luft, viel ungeſunder ſey, als alle andre Oerter, von denen wir Beyſpiele beygebracht haben. Allein dieſen Schluß möchte ich nicht gern eher machen, als bis erſt noch mehrere Beweisthümer beygebracht worden. Es ſcheinet mir aber ſolcher Schluß 4) deshalb auch ungegründet, weil aus dem §. 29. n. 8. beygebrachten Verhältniſſe einiger Städte in Holland erhellet, daß die Sterblichkeit allda $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{26}$ geweſen iſt, folglich kleiner als in dieſen 42 Dörfern und Flecken; da doch aus dem vorhergehenden genugſam klar iſt, daß die Sterblichkeit in Dörfern niemals ſo groß iſt, als in Städten. Die gröſte und ungewöhnlichſte Sterblichkeit in Dörfern reichet kaum bis an die kleinſte und gewöhnlichſte in Städten. Man hat aber nicht Urſache zu vermuthen, daß es in Holland anders ſeyn werde. Wenn auch die wäſſerigte und niedrige Lage die Sterblichkeit etwas gröſſer macht, als ſie in andern Ländern iſt, wo der Boden erhaben und veſt iſt; ſo kann es doch ſo viel nicht ſeyn, und es muß zwiſchen Städten und Dörfern die gehörige Proportion bleiben.

§. 37.

In Frankreich hat man auch ſeit einigen Jahren *angefangen*, Beobachtungen dieſer Art anzuſtellen.

ß die Gebornen ſich in ſolchen Dörfern zu der
er Lebenden verhalten haben, wie 1 : 22 $\frac{7}{12}$,
mit dem Verhältniß der holländiſchen Dörfer, ſo
en, ſehr genau übereinkömmt. Imgleichen
be er ihm geſchrieben, daß die Zahl der jähr-
orbenen, Städte und Dörfer durch einander
, ſich zur Zahl der Lebenden verhalte, wie
. Er berichtet auch, daß dieſe Arbeit ſchon
Jahren (alſo ſchon im Jahre 1750) zum
rtig geweſen. Mir iſt davon bis jetzt (im
1760) nichts bekannt worden, und zweifle
n der Ausgabe dieſes Werkes.
is das erſte Verhältniß anlangt; ſo iſt es
gewöhnlich, wie aus dem folgenden erhellen
ur Beſtimmung der Regel der Sterblichkeit
vorerſt 15 Dörfer allein nicht hinlänglich;
Paris gelegene ſind aber am wenigſten dazu
weil bekannt iſt, daß eine groſſe Menge
i ſelbigen ſterben, die aus Paris dahin an
und Bauerfrauen ausgethan werden, und

gerne etwas bauen, weil zu beſorgen, daß die Nähe der Stadt gar leicht einen Einfluß auf die Bauren haben könne. Es fällt alſo auch dieſes Beyſpiel aus Frankreich, ſo wie das von den holländiſchen Dörfern, hinweg.

§. 38.

Aus denen bisher beygebrachten Beweiſen von groſſen und kleinen Städten, von Dörfern und ganzen Provinzen erhellet, daß in der Sterblichkeit etwas beſtändiges und allgemeines ſey. Wenn z. E. die Sterblichkeit in den kurmärkiſchen Dörfern, in einerley und ähnlichen Jahren, in einer Superintendentur $\frac{1}{40}$, in der andern $\frac{1}{30}$, in der dritten $\frac{1}{40}$, dann $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{60}$, $\frac{1}{70}$ u. ſ. w. geweſen wäre; ſo würde man ihnen mit Recht Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung abſprechen. So aber iſt der Abſtand von einander in den 20 Diöceſen nicht gröſſer, als 37 und 50. Nach den gröſſeren Summen mehrerer Inſpectionen wird der Abſtand ſchon merklich kleiner, und iſt nur wie 41 und 45, oder die ganze Differenz iſt 4. So nahe kommen ſie ſich alſo zuſammen. Die Uebereinſtimmung iſt noch gröſſer, wenn man blos auf die mehreſten Fälle ſiehet, und die am meiſten abgehenden, aber einzelnen und wenigen Fälle, weglässet. Nach den 6 guten Jahren (§. 22.) war die Sterblichkeit nach 5 Nummern $\frac{1}{41}$, nach 3 andern $\frac{1}{43}$, und $\frac{1}{44}$ nach drey andern. Nach den 10 vermiſchten Jahren gaben 2 Nummern $\frac{1}{38}$, fünf andre $\frac{1}{39}$. So nahe ſtimmten folglich die allermeiſten Fälle überein. Nach eben den 10 Jahren gaben die gröſten Zahlen einen noch kleinern Unterſchied, indem die Sterblichkeit in den allermeiſten Fällen $\frac{1}{38}$ war, und der ganze Abſtand war nicht gröſſer, als wie 37 und 39. Kann wol was geringeres mit Billigkeit verlanget werden? Wenn mit der Zeit noch mehrere und gröſſere Liſten

werden

werden geſammlet werden; ſo wird gewiß die Uebereinſtimmung noch mehr in die Augen fallen, weil, wie ſchon erinnert iſt, dieſe Ordnung ſich im Kleinen zu verbergen ſcheinet, und nur durch groſſe Summen zum Vorſchein gebracht werden kann (§. 15.). Je gröſſer die Summen werden, die man vergleicht; je mehr verſchwinden die Unrichtigkeiten der kleinen Zahlen.

Dieſe Uebereinſtimmung iſt nun nicht nur unter den hieſigen Dörfern, ſondern die Regel der Sterblichkeit iſt in Schweden, Engelland, und anderswo einerley.

So wie in der Sterblichkeit der Landleute, eben ſo iſt auch unter den Einwohnern der Städte eine Uebereinſtimmung derſelben. Sollte man es ſich wol als möglich vorgeſtellet haben, daß Rom, London, Amſterdam und Stockholm (§. 29.) einerley Geſetzen ſollten unterworfen ſeyn, da doch die Himmelsſtriche,

§. 39.

Aus der Uebereinſtimmung und Beſtändigkeit dieſer Regeln laſſen ſich nun mit Sicherheit dieſe Folgen herleiten:

1) **Aehnliche Zeiten und Oerter laſſen ſich in Vergleichung ſetzen.** Wo Sitten und Lebensart, als die Urſachen der kleinern und gröſſern Sterblichkeit, von einerley Beſchaffenheit ſind, da werden auch die Wirkungen von gleicher Gröſſe ſeyn. Es werden alſo auch von gleichen Zahlen der Einwohner jährlich gleich viele ſterben. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß die Jahre an den Oertern, die man vergleichen will, von ähnlicher Beſchaffenheit geweſen ſeyn müſſen. Wenn man epidemiſche mit geſunden Jahren, oder Dörfer mit Städten vergleichen wollte, würde man ſehr fehlen. Es läſſet ſich daher weiter ſchlieſſen:

§. 40.

2) **Wenn und wo gleich viele ſterben, da müſſen auch gleich viele leben. Wo nur halb ſo viele ſterben, da leben auch nur halb ſo viele,** wenn ſonſt die Umſtände ähnlich, und an dem Orte ähnlich geblieben ſind.

Nach dieſer Regel laſſen ſich folglich allerley nützliche Vergleichungen der Länder und Städte anſtellen. Z. E. In der Kurmark war um das Jahr 1700 die Mittelzahl der Geſtorbenen 7600. um das Jahr 1755 war ſie ohngefehr 18000. Dieſe Zahlen verhalten ſich zu einander, wie 10: $23\frac{2}{3}$. Es müſſen alſo nach etwan 50 Jahren in ſelbiger mehr als zweymal ſo viele gelebet haben.

In London ſturben um das Jahr 1600 jährlich 6200, um das Jahr 1720 war die Mittelzahl meiſt 24000: alſo lebten dieſesmal viermal ſo viele, als vor 120 Jahren. Seit 1720 bis 1750 haben die Todten abgenommen, folglich auch die Lebenden in eben der Pro-

portion (Tab. V.). In Rom war um das Jahr 1740 die Mittelzahl der Todten ohngefähr 6000, in London um eben die Zeit 26000: folglich iſt London über viermal ſo volkreich als Rom, oder Rom war damals eben ſo volkreich, als London um das Jahr 1600. Da vorher erwieſen iſt, daß die Regeln der Sterblichkeit an beyden Orten einerley ſind; ſo läſſet ſich die Vergleichung ſicher anſtellen. Berlin hatte um das Jahr 1750 ohngefehr 4000 Todte, (ſ. Tab. VIII.). Alſo hat Rom etwan ein halb mal ſo viel Einwohner, und London ohngefähr ſechsmal ſo viel, als Berlin. Der kleine Unterſchied in der Sterblichkeit kann hier die Vergleichung und einen ohngefähren Ueberſchlag nicht hindern. Paris und London läßt ſich nicht durch die Todtenzahlen vergleichen, weil ſelbige am erſteren Orte, wegen der auf das Land an Ammen ausgethanen Kinder, nicht vollſtändig ſind, wovon hernach ein mehreres. Ganze Provinzen laſſen ſich daher auch

erwieſenen Ungleichheit der Regeln der Sterblichkeit in Städten und in ganzen Provinzen (§. 35.). Z. E. In Berlin war die letzte Mittelzahl der Todten 4000, in der ganzen Kurmark 18000. Würde man nicht ſehr fehlen, wenn man ſchlieſſen wollte, daß die Einwohner von Berlin ſich zu denen in der ganzen Provinz verhielten, wie die Todten zu einander? Will man ſie aber vergleichen; ſo muß man erſt die Todten von Berlin durch 28, und die von der ganzen Provinz mit 36 multipliciren: ſo werden ſie ſich ſodann in Vergleichung ſetzen laſſen, wovon vorher (§. 33.) ein Beyſpiel gegeben worden.

Der Herr **Maitland** * hat dieſes gänzlich aus den Augen geſetzet, da er die Todten von **London** mit den Geſtorbenen in den preußiſchen Provinzen in Vergleichung geſetzt, und daraus geſchloſſen, daß deren Einwohner ſich eben ſo verhielten. In den preußiſchen Provinzen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten 60821. Er macht daraus dieſe ſtolze Folgerung: „dieſe müſſen, nach „obiger (nemlich der ſeinigen) Art zu rechnen, aus „einer Million und 494488 Menſchen geſtorben „ſeyn.“ (Allein mit 36 multipliciret, waren ihrer damals 2, 189556). „Da nun die Einwohner der „Stadt London 725903 betragen: ſo fehlen nur „21341, ſonſt würden die Londoner Einwoh„ner die Hälfte aller Einwohner in den preuſ„ſiſchen Staaten betragen.“ Es liegt noch ein Fehler in dieſem Schluſſe, indem er ungleiche Zeiten in Vergleichung geſetzet, indem er 20 Jahre

* Hiſtory of London, pag. 550. b. 3. c. 2. Der Herr **M. Reiſchauer** hat eben den Fehler begangen. Ich habe ſelbigen *daher ſchon* widerlegt in dem 1756 gedruckten *Sendſchreiben an den Herrn von* **Juſti** S. 76.

nachher geſchrieben, da die Provinzen ſich ſchon vermehret hatten. Herr Maitland wollte ſeine Vaterſtadt über alle alte und neue Städte erheben, wie aus allen ſeinen Vergleichungen zu erſehen. Das alte volkreiche Rom, das Haupt der Welt, ſollte kaum etwas voraus behalten. Ein Beweis, wie weit uns die Eigenliebe verleiten könne. Wollte man eine Vergleichung anſtellen; ſo würde ſie ſo zu ſtehen kommen:

In allen alten preußiſchen Provinzen war die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1750 = 78800, in London um eben die Zeit = 25300. Jene mit 36, dieſe mit 24 multipliciret, geben

für die alten preuß. Staaten = 2,836800 Einwohner
für London = 607200
folglich mehr in den erſtern = 2,229600

Die Zahl der Einwohner iſt alſo in London faſt vier-

was dazu gehöret, daß dieſe Geſetze alljährlich ſo beſtändig bleiben können? Alle Alter, Geſchlechter, Stände und Krankheiten müſſen ihr geſetztes beytragen, um das beſtimmte Maaß der Sterblichkeit jährlich zu erfüllen, und zu verurſachen, daß in einer Provinz jährlich einer von 36 ſterben könne. Geſchähe das nicht, herrſchte hier Unordnung; ſo würde dieſe Ordnung im Tode nicht entſtehen können. Man denke aber nur allein an die vielfachen Arten der Krankheiten, die hiezu ihr Contingent liefern, und die von jedem Geſchlecht und von jedem Alter, nicht, ſo viele ſie können, ſondern ſo viele ihnen abgezählet ſind, wegnehmen. Die Waſſerſucht hat eben ſo, wie die Convulſionen bey Kindern, und die Fieber bey Erwachſenen, ihren geordneten Theil an der groſſen Ablieferung zum Grabe. Wie viele andre Ordnungen ſetzt alſo dieſes Hauptgeſetz der Ordnung nicht zum voraus, die aber alle in dieſem zuſammen ſtimmen müſſen? Kann man nun dieſes alles wol ohne Rührung betrachten? Wird man den nicht verehren müſſen, welcher der Herr des Lebens und des Todes iſt? Wird man ſich ferner wol im Tode einen ohngefähren und blinden Zufall gedenken können, ohne ſich eines Unſinns ſchuldig zu machen?

Inhalt.

e erſte Urſache davon
in der erſten Kindheit
in Städten, als auf
nde ſterben, welches
ſchwächern Conſtitu-
on den Ammen, und
r Liederlichkeit her-

e zwote liegt in den
tern Sitten, und in
er iſtung durch die
euche.

ie dritte, im gröſſern
uſſ der Speiſen, wozu
) mehr Leidenſchaften
orgen, und
) die ſtarken und hitzi-
tränke, ſonderlich der
twein, kot.

§. 49. Hieraus und aus der
engeren Wohnung und leich-
tern Mittheilung läßt ſich
7tens die ſchnellere Ausbrei-
tung der anſteckenden Seu-
chen begreiffen.

§. 50. Die Verabſäumung der
Armen und Kranken in an-
ſteckenden Seuchen und in
der Theurung iſt die 8te
Urſache.

§. 51. Wozu endlich 9tens die
Fremden kommen, die in der
Hoſpitälern, Kranken- Wäy-
ſen- und Fündlings-Häuſern
der Städte ſterben.

§. 52. Beweis, daß die Städte
wegen der gröſſern Sterblich-
keit als Oerter anzuſehen ſind

§. 43.

Der vorher erwieſene Umſtand zwiſchen dem Lande und den Städten macht dieſe Unterſuchung nothwendig. Ich will denn die vornehmſten Urſachen beybringen.

1) Die erſte Urſache, welche die Sterblichkeit in Städten vergröſſert, liegt in der gröſſeren Hinfälligkeit der Kinder in Städten. Dieſe wichtige Urſache iſt mir erſt vor kurzem in die Augen gefallen, da ich die Sterbenden nach dem verſchiedenen Alter von neuem unterſuchte. Da dieſe Unterſuchung weiter unten vorkommen wird (§. 441. 443. 456.); ſo will ich hier nur ſo viel davon mittheilen, als zum jetzigen Beweiſe nöthig iſt. Es wird gezeiget werden, daß in volkreichen Städten gemeiniglich unter 10000 Geſtorbenen allein 3000 im erſten Jahre des Alters geſtorbene Kinder ſind. In auserleſenen Geſellſchaften und Gemeinen findet man nur 2000 derſelben, oder es ſind die bis zum erſten Jahre des Alters geſtorbenen Kinder $\frac{1}{5}$ oder $\frac{2}{10}$, im erſten Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Geſtorbenen. Unter 10000 aber macht 1000 mehr oder weniger ſchon viel aus. Woher kommt aber nun dieſer Unterſchied? Ohnſtreitig a) von der gröſſeren Schwachheit der Eltern in Städten, nicht nur der Mütter ſondern auch der Väter, deren Entkräftung keine dauerhafte Kinder erwarten läſſet. b) Von den vielen Ammen in Städten. Man mag die Sache rechtfertigen, wie man will; ſo ſind Ammen keine Mütter, und der Mangel der Zärtlichkeit iſt die Urſache mancher tödtlichen Verſäumniß. Die Ammen in der Reichen Häuſern möchte man ausnehmen können, bey welchen die Belohnung die Triebe der Zärtlichkeit erſetzet. c) Die Kinder der Ammen kommen mehren-

iezu kommt 3) in Städten der Ueberfluß im
nd Trinken, wodurch die Gefäſſe zu ſehr ange-
erden, welches nothwendig üble Folgen nach
en muß. Daher ſind die Krankheiten in Städ-
ſiger. Man will ſich wohl thun, und zieht
Wehe zu. Beym Mangel der Bewegung
e Ausdünſtung gehemmet, der Körper wird
, dicker und träger, und hiedurch wird man
wegung, einem ſo nöthigen Mittel zur Erhal-
Geſundheit, ungeſchickter. Findet man wol
rpulente Leute auf dem Lande? Faſt eben ſo
der gar nicht, als man dort von podagriſchen
öret. Wenn auch der Ueberfluß im Genuß
eiſe und des Getränkes nicht bis zur Völlerey
wird, und mit Mäßigung verknüpfet iſt; ſo
der Ueberfluß an ſich der Natur, die mit we-
ufrieden iſt, jederzeit ſchädlich. Aber wer kann
roſſen St

arbeitſame Landmann wenig, und zum Theil gar nichts. Ergreift ihn gleich Schrecken, Zorn oder Sorgen; ſo wirft dieſes doch ein veſtes Gebäude nicht ſo leicht über den Haufen; zumal da ſolche Leidenſchaften bey ihm nicht ſo ſehr anhaltend werden können, weil ſie durch beſtändige Beſchäftigung eher zerſtreuet werden.

§. 47.

5) Die ſtarken und geiſtigen Getränke, Weine, Biere, Brandtweine, in England der Punch, * der aus Rack, Arrack oder Rum zubereitet wird, werden durch das Uebermaaß aus einer Arzeney in ein Gift

* Herr **Maitland** eifert patriotiſch über den ſchrecklichen Mißbrauch des ſtarken Getränkes in London (History of London l. 3. p. 554.) Er meldet, daß allein daſelbſt im Jahr 1733 wären eingeführet worden 11 Millionen und 205607 Gallonen an Brandtwein, Arrack, Rackee, Rum, Usquebaugh u. ſ. w. (Eine Gallone iſt ohngefähr einem Stübchen oder 4 berliner Quarten gleich, es ſind alſo 448224 berliner Tonnen, jede von 100 Quart, oder 224112 Berliner-Faß oder Orhöfte. Die kann London ohnmöglich allein verbraucht haben, weil ſonſt, nach Abzug der Kinder und des weiblichen Geſchlechts, auf jeden Menſchen wenigſtens jährlich ein Orhoft kommen müſte. Vermuthlich geht vieles davon mit den Schiffen wieder aus, oder wird auch anders wohin verſandt. Dennoch iſt der Gebrauch davon groß, daher druckt **Maitland** ſich alſo aus: This prodigious quantity of deſtructive Spirits demonſtrate the exceſſive, ſcandalous and wiked practice of Dram and Punch drinking, er nennet es auch vorher thee food and raiment of the profligate. Das Parlament hat das dadurch angerichtete Unglück und den Verluſt der Menſchen oft eingeſehen, und ſich oft berathſchlaget, wie dem abzuhelfen ſey. Alles zu verbieten, ließ ſich nicht thun, und der Staat würde an Einkünften allzuviel verlohren haben. Man erhöhete demnach die Auflagen, um den Pöbel durch den höhern Preis abzuhalten. Aber vergeblich. Der Staat *hat Gewinn gehabt;* das Uebel dauret aber fort, und wird *auch wol ſchwerlich jemals* können gehoben werden.

Gift verwandelt. Niemand wird leugnen, daß nicht auch in dieſem Stücke die Einwohner der Städte es dem Landmanne zu ihrem Schaden zuvor thun. Der Brandtwein tödtet viel Leute. Einem Arbeitsmanne in Städten und Dörfern kann er zur Geſundheit dienen, wenn er mäßig gebraucht wird. Der Bauer hat auch ſelten das Vermögen, hierin zu viel zu thun. Wenn ſtarkes Bier und Wein, oder gar Brandtwein, Ale oder auch nur Porter und Punch nebſt vielem Toback zuſammen gebraucht wird, und zwar täglich; ſo muß dem Tode dadurch eine gröſſere Erndte zubereitet werden. Wir werden unten im Abſchnitt von den Krankheiten von dem allen mehrere Beweisthümer des Schadens antreffen, den die Unordnung der Lüſte, die Völlerey und verderbte Lebensart in Städten anrichten. Es ſind mehrere Feinde, die ſich in Städten, wegen der Untugend, zum Ruin der Einwohner vereiniget haben:

breite Straſſen, nicht ſo viele hohe Häuſer, und eine ziemlich freye Lage, die nicht von Bergen umſchloſſen iſt, daß es von Winden kann durchſtrichen und gereiniget werden. Die Feurung beſteht da blos aus Holz, nicht aus übelriechendem Torfe, oder aus Steinkohlen, wie in London. Schon aus dieſen Gründen halte ich es für geſunder, und hierin ſuche ich die Urſache, daß die Sterblichkeit hier nur, nach einer 9jährigen Mittelzahl von gemiſchten Jahren, $\frac{1}{28}$ iſt, da ſie in andern groſſen Städten $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{24}$ iſt. Wenn nun eine Stadt noch an einem ſehr breiten Strome, nicht weit vom Meere, liegt, oder ſonſt mit vielen Waſſern, und wol gar ſtehenden Canälen, wie Amſterdam, umzogen iſt, die in der Hitze des Sommers in die Fäulung gehen: ſo wird die Atmoſphäre, durch die Vereinigung der wäſſerigten und ſtinkenden Ausdünſtungen mit den übrigen, noch mehr verdickt und wirklich verſchlimmert. Daher kommt es, daß London die meiſten Tage des Jahres mit Wolken eigener Ausdünſtungen ſo bedeckt iſt, daß man in der Stadt nur ſelten einen reinen und hellen Sonnenſchein hat. Daß der Aufenthalt in einer dicken Luft nicht geſund ſeyn könne, bezeugen die Aerzte. Wegen Londons beziehe ich mich auf den Ausſpruch des **Graunts**, noch mehr aber auf den Ausſpruch des Herrn D. **Shorts**, als eines engliſchen Arztes.

§. 49.

7) Es iſt aber noch eine wichtige Folge, die daraus ſich leichtlich erklären läſſet. Anſteckende Krankheiten und Seuchen können in volkreichen Städten leichter ausgebreitet werden, als auf Dörfern. Daß es Krankheiten giebt, die wirklich anſtecken, und die ſich durch die Berührung fortpflanzen, brauche *ich als eine ausgemachte* Sache nicht

zu beweiſen. Die Pocken, Maſern, bösartigen Fieber, beſonders Fleckfieber und die der Peſt zunächſt ſtehende ungariſche Krankheit oder eigentliche Petätſchen, nebſt der Peſt ſelbſt, wie auch die Dyſenterien, gehören dahin. Zu Montpellier weiß man es, daß die Schwindſucht und Hectic auch überaus anſteckend iſt. Vielleicht iſt ſie es hier auch; man lebt aber nur noch in der Unwiſſenheit, aus Mangel der Aufmerkſamkeit. Daß in Städten die anſteckenden Krankheiten niemals ganz aufhören, lehren die wöchentlichen Regiſter derſelben. In groſſen Städten ſind allezeit hitzige und anſteckende Fieber, Ruhren, Pocken oder Maſern und dergleichen Krankheiten. Sie ſind in der Sommerwärme und bey einem guten Herbſte hier in Berlin und anderswo weniger, als im Frühjahre und im Winter; allein ſie ſind doch niemals ganz abweſend, wie ſichs leicht aus den Liſten darthun lieſſe, wenn es nöthig wäre. Den

ſolches nicht vermieden werden. Städte ſind alſo eben ſo anzuſehen, als wenn ganze Provinzen von epidemiſchen Seuchen angegriffen werden. Indem in ganzen Provinzen die Sterblichkeit in epidemiſchen Jahren nicht leicht bis auf $\frac{1}{30}$, noch weniger auf $\frac{1}{25}$ kommen wird; ſo kommt ſie in Städten niemals über dieſe Grenzen, und es iſt $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{28}$, oder wol gar $\frac{1}{25}$ das gewöhnliche Maaß der Sterblichkeit volkreicher Städte.

§. 50.

Kommt endlich 8) zu der dickern Luft und engern Wohnung und der daraus entſtehenden leichtern Communication der Seuchen die Verabſäumung der Armen hinzu; ſo wird das Uebel vermehret. Dis iſt aber ein gemeines Uebel groſſer Städte. Mit dem gröſten Reichthum ſind allezeit viele Arme vereiniget. Der Reichthum iſt eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabricken geſchieht durch Hände, die faſt niemals reich werden, und die bey einer Theurung oder bey Entſtehung eines Krieges und bey einem Stoß der Fabricken ſchaarenweiſe in das tiefſte Elend verſinken. Reichthum macht durch ſeine prächtige Verſchwendung und Staat auch viele Arme. Es fehlet alſo auch in den reichſten Städten niemals an einer Zahl Armen, die dem Verkehr und Pracht proportioniret ſind. Wer nimmt ſich aber ihrer an, wenn Seuchen einreiſſen? Ein oder ein Paar dazu beſtellte Aerzte, die aber der Menge nicht gewachſen ſind. Wer giebt ihnen nun noch nebſt den Arzeneyen kräftige Suppen und gute Nahrungsmittel, Holz zur Wärmung, Betten und Decken? Das kann der Arzt nicht thun, und der Staat thut es auch nicht, oder doch nicht hinlänglich. Die in den meiſten

wohl

wohl eingerichteten Städten vorhandene Armen-Caſſen ſind zur Verſorgung der Armen und Kranken bey epidemiſchen Seuchen, ſonderlich wenn Theurung dazu kommt, bey weitem nicht hinreichend, wie ich es ſelbſt in Berlin im Jahre 1757, da die Seuche mit der Theurung verbunden war, mit Grauſen erfahren habe. Die Regenten oder die deren Stelle vertreten, empfinden es nicht. Sie erfahren nicht die Noth der Elenden. Man verheelet es ihnen lieber, als daß man dem Elend den Weg bis zum Thron und zum Herzen mitleidiger Fürſten bahnen ſollte. Darüber kommt der Arme um, und niemand höret ſein Winſeln. Darüber verlieret der Staat Menſchen, deren Werth ihm wichtig ſeyn ſollte, und deren Erhaltung alle aufgewandte Koſten hundertfältig erſetzen würde. Doch genug hievon.

Anmerkung. Von dieſer Verabſäumung der Armen habe ich meine Gedanken mit mehrerem eröfnet in dem Schrei-

bald mehr bald weniger. Das beträgt jährlich etliche tauſend, ſo darin entbunden und verpfleget werden. Die meiſten gehören zwar der Stadt Berlin. Wenn aber auch nur jährlich die Zahl der Geſtorbenen mit hundert Fremdlingen vergröſſert wird; ſo würde es doch $\frac{1}{40}$ des Gantzen ſeyn. Wenn es auch nur $\frac{1}{80}$ wäre; ſo iſts ſchon etwas. Auſſer den öffentlichen Häuſern für Alte und Kranke begeben ſich auch reiche Kranke, ſonderlich die an alten Schäden darnieder liegen, in groſſe Städte, um ſich der Hülfe berühmter Aerzte und Wundärzte zu bedienen, von denen mancher in ſelbigen begraben wird. Doch geſtehe ich, daß dieſes allein nicht ſo ſehr viel betragen würde, wenn die andern wichtigeren Urſachen nicht vorhanden wären. Man ſetze, daß von 100000 Einwohnern jährlich 4000 ſterben, wenn die Sterblichkeit $\frac{1}{25}$ iſt. Unter den Todten ſollen die Fremden $\frac{1}{50}$ betragen. Nach deren Abzug würden nur 3920 geſtorben ſeyn. Dieſer Abzug aber würde die Sterblichkeit nur bis auf $\frac{1}{25,5}$ verringern, und folglich nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Die Wayſenhäuſer in Städten werden auch oft zum Schaden der Kinder vernachläßiget. Der Krätze, dieſem Feinde der Kinder, wird nicht genug widerſtanden. Solche Häuſer ſind daher oft nichts anders als Lazarette. Bringen die Kinder noch das Leben als eine Beute heraus; ſo iſt doch die Geſundheit mehrentheils wegen der verdorbenen Säfte auf zeitlebens verlohren. Wie viel Menſchen verliert daher nicht der Staat durch die Wohlthaten, die übel verwaltet werden? Wie mag es im groſſen Fündlingshauſe in Paris ausſehen, in welches jährlich über 4000 kommen? (ſ. die Tabelle von Paris.) Ich habe es mir ſagen laſſen, daß die Krätze daſelbſt ihren *ewigen Siz aufgeſchlagen.* Ich weiß es aber

theils um, wenn ihre Pflegekinder noch gerettet werden. Dieſe müſſen um einen weit geringern Lohn, als die Amme ſelbſt empfängt, ausgethan werden. Die Erfahrung lehret es, daß die meiſten Hurenkinder aus dieſer Urſache verhungern, oder durch gleich liederliche Perſonen, denen ſie gegeben werden, unverantwortlich verabſäumet werden. Hiezu kommt noch d) die Menge ſchlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Ruchloſigkeit nicht nur ihr eigenes, ſondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabſäumen. Doch hievon unten noch einmal.

§. 44.

2) Daß die Sitten und Lebensart in die Dauer des Lebens der Erwachſenen einen groſſen Einfluß haben können und müſſen, wird wol niemand in Abrede ſeyn. Die Sache iſt zu klar, als daß ich es weitläuftig zu erweiſen nöthig haben ſollte. In

zuziehet, die das ganze Geblüt verderben, und die ſehr oft übel geheilet werden; woher denn die Blüte des Alters verwelket, die Kräfte erſchöpfet, und der Grund zu einem frühen Tode gelegt wird. In dem Verzeichniſſe von Rom (ſ. Tab. IV.) ſind allein über 600 öffentliche Huren bemerket, die wegen des zu entrichtenden Zinſes öffentlich geduldet werden, und vielleicht wegen der vielen eheloſen Mannsperſonen geduldet werden müſſen, oder einer ſchlechten Policey und mächtigen Schutzes halber nicht ausgerottet werden können. Wie viele derſelben mögen nicht noch auſſerdem im Verborgenen ſeyn, die ſich noch ſchämen, die öffentlichen bekannten Hurengaſſen und Häuſer zu beſuchen? Welch ein Gift muß dadurch nicht in die Körper der Einwohner verbreitet werden, das wie eine Peſt ſchleichend tödtet? Wie viele Ehemänner, und wie viele Eheweiber werden nicht durch jene, und dieſe wieder durch ſie mit angeſteckt, und ſo die Zeugungskräfte zernichtet? Wenn aber auch das nicht geſchieht; wie viele junge Leute werden nicht durch die öffentlichen Gelegenheiten zum Sündigen verführet, und an Kräften vor der Zeit erſchöpfet? Kann das wol ſtarke und dauerhafte Kinder geben? Es iſt ein Geſetz der Natur: Fortes creantur fortibus et bonis. Darf man ſich alſo wol wundern, daß bey ſolchen Unordnungen in Städten die Sterblichkeit unter den Kindern viel gröſſer iſt, als auf dem Lande? Es iſt wahr, der Bauer lebt auch nicht allezeit dem Geſetze der Natur völlig gemäß. Aber er hält es eher aus, weil er überhaupt ſtärker iſt. Das anſteckende Gift iſt ſehr ſelten in Dörfern anzutreffen. Er ſchämet ſich auch noch eher. Denn es iſt noch mehr Ehrbarkeit, wenigſtens natürliche, unter den Landleuten. Die Aufſicht des Geiſtlichen und

und ein Schatten der Kirchenzucht iſt ferner bey vielen ein Damm gegen die Unverſchämtheit, ſo wie die zuſammenhängende Arbeit auch ein Hülfsmittel gegen die Unordnung der Lüſte iſt. Der Ueberfluß nahrhafter Speiſen und Getränke endlich iſt hier nicht ſo groß, und giebt dem Feuer nicht ſo vielen Zunder.

§. 45.

Hiezu kommt 3) in Städten der Ueberfluß im Eſſen und Trinken, wodurch die Gefäſſe zu ſehr angefüllet werden, welches nothwendig üble Folgen nach ſich ziehen muß. Daher ſind die Krankheiten in Städten häufiger. Man will ſich wohl thun, und zieht ſich ein Wehe zu. Beym Mangel der Bewegung wird die Ausdünſtung gehemmet, der Körper wird ſchwerer, dicker und träger, und hiedurch wird man zur Bewegung, einem ſo nöthigen Mittel zur Erhal-

arbeitſame Landmann wenig, und zum Theil gar nichts. Ergreift ihn gleich Schrecken, Zorn oder Sorgen; ſo wirft dieſes doch ein veſtes Gebäude nicht ſo leicht über den Haufen; zumal da ſolche Leidenſchaften bey ihm nicht ſo ſehr anhaltend werden können, weil ſie durch beſtändige Beſchäftigung eher zerſtreuet werden.

§. 47.

5) Die ſtarken und geiſtigen Getränke, Weine, Biere, Brandtweine, in England der Punch, * der aus Rack, Arrack oder Rum zubereitet wird, werden durch das Uebermaaß aus einer Arzeney in ein Gift

* Herr **Maitland** eifert patriotiſch über den ſchrecklichen Mißbrauch des ſtarken Getränkes in London (History of London l. 3. p. 554.) Er meldet, daß allein daſelbſt im Jahr 1733 wären eingeführet worden 11 Millionen und 205607 Gallonen an Brandtwein, Arrack, Rackee, Rum, Usquebaugh u. ſ. w. (Eine Gallone iſt ohngefähr einem Stübchen oder 4 berliner Quarten gleich, es ſind alſo 448224 berliner Tonnen, jede von 100 Quart, oder 224112 Berliner-Faß oder Orhöfte. Die kann London ohnmöglich allein verbraucht haben, weil ſonſt, nach Abzug der Kinder und des weiblichen Geſchlechts, auf jeden Menſchen wenigſtens jährlich ein Orhoft kommen müſte. Vermuthlich geht vieles davon mit den Schiffen wieder aus, oder wird auch anders wohin verſandt. Dennoch iſt der Gebrauch davon groß, daher druckt **Maitland** ſich alſo aus: This prodigious quantity of deſtructive Spirits demonſtrate the exceſſive, ſcandalous and wiked practice of Dram and Punch drinking, er nennet es auch vorher thee food and raiment of the profligate. Das Parlament hat das dadurch angerichtete Unglück und den Verluſt der Menſchen oft eingeſehen, und ſich oft berathſchlaget, wie dem abzuhelfen ſey. Alles zu verbieten, ließ ſich nicht thun, und der Staat würde an Einkünften allzuviel verlohren haben. Man erhöhete demnach die Auflagen, um den Pöbel durch den höhern Preis abzuhalten. Aber vergeblich. Der Staat *hat Gewinn gehabt;* das Uebel dauret aber fort, und wird *auch wol ſchwerlich jemals* können gehoben werden.

Gift verwandelt. Niemand wird leugnen, daß nicht auch in dieſem Stücke die Einwohner der Städte es dem Landmanne zu ihrem Schaden zuvor thun. Der Brandtwein tödtet viel Leute. Einem Arbeitsmanne in Städten und Dörfern kann er zur Geſundheit dienen, wenn er mäßig gebraucht wird. Der Bauer hat auch ſelten das Vermögen, hierin zu viel zu thun. Wenn ſtarkes Bier und Wein, oder gar Brandtwein, Ale oder auch nur Porter und Punch nebſt vielem Toback zuſammen gebraucht wird, und zwar täglich; ſo muß dem Tode dadurch eine gröſſere Erndte zubereitet werden. Wir werden unten im Abſchnitt von den Krankheiten von dem allen mehrere Beweisthümer des Schadens antreffen, den die Unordnung der Lüſte, die Völlerey und verderbte Lebensart in Städten anrichten. Es ſind mehrere Feinde, die ſich in Städten, wegen der Unthaend, zum Ruin der Einwohner vereiniget haben:

breite Straſſen, nicht ſo viele hohe Häuſer, und eine ziemlich freye Lage, die nicht von Bergen umſchloſſen iſt, daß es von Winden kann durchſtrichen und gereiniget werden. Die Feurung beſteht da blos aus Holz, nicht aus übelriechendem Torfe, oder aus Steinkohlen, wie in London. Schon aus dieſen Gründen halte ich es für geſunder, und hierin ſuche ich die Urſache, daß die Sterblichkeit hier nur, nach einer 9jährigen Mittelzahl von gemiſchten Jahren, $\frac{1}{28}$ iſt, da ſie in andern groſſen Städten $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{24}$ iſt. Wenn nun eine Stadt noch an einem ſehr breiten Strome, nicht weit vom Meere, liegt, oder ſonſt mit vielen Waſſern, und wol gar ſtehenden Canälen, wie Amſterdam, umzogen iſt, die in der Hitze des Sommers in die Fäulung gehen: ſo wird die Atmoſphäre, durch die Vereinigung der wäſſerigten und ſtinkenden Ausdünſtungen mit den übrigen, noch mehr verdickt und wirklich verſchlimmert. Daher kommt es, daß London die meiſten Tage des Jahres mit Wolken eigener Ausdünſtungen ſo bedeckt iſt, daß man in der Stadt nur ſelten einen reinen und hellen Sonnenſchein hat. Daß der Aufenthalt in einer dicken Luft nicht geſund ſeyn könne, bezeugen die Aerzte. Wegen Londons beziehe ich mich auf den Ausſpruch des **Graunts**, noch mehr aber auf den Ausſpruch des **Herrn D. Shorts**, als eines engliſchen Arztes.

§. 49.

7) **Es iſt aber noch eine wichtige Folge, die daraus ſich leichtlich erklären läſſet. Anſteckende Krankheiten und Seuchen können in volkreichen Städten leichter ausgebreitet werden, als auf Dörfern. Daß es Krankheiten giebt, die wirklich anſtecken, und die ſich durch die Berührung fortpflanzen, brauche ich als eine ausgemachte Sache nicht**

zu

zu beweiſen. Die Pocken, Maſern, bösartigen Fieber, beſonders Fleckfieber und die der Peſt zunächſt ſtehende ungariſche Krankheit oder eigentliche Petätſchen, nebſt der Peſt ſelbſt, wie auch die Dyſenterien, gehören dahin. Zu Montpellier weiß man es, daß die Schwindſucht und Hectic auch überaus anſteckend iſt. Vielleicht iſt ſie es hier auch; man lebt aber nur noch in der Unwiſſenheit, aus Mangel der Aufmerkſamkeit. Daß in Städten die anſteckenden Krankheiten niemals ganz aufhören, lehren die wöchentlichen Regiſter derſelben. In groſſen Städten ſind allezeit hitzige und anſteckende Fieber, Ruhren, Pocken oder Maſern und dergleichen Krankheiten. Sie ſind in der Sommerwärme und bey einem guten Herbſte hier in Berlin und anderswo weniger, als im Frühjahre und im Winter; allein ſie ſind doch niemals ganz abweſend, wie ſichs leicht aus den Liſten darthun lieſſe, wenn es nöthig wäre. Den

ſolches nicht vermieden werden. Städte ſind alſo eben ſo anzuſehen, als wenn ganze Provinzen von epidemiſchen Seuchen angegriffen werden. Indem in ganzen Provinzen die Sterblichkeit in epidemiſchen Jahren nicht leicht bis auf $\frac{1}{30}$, noch weniger auf $\frac{1}{25}$ kommen wird; ſo kommt ſie in Städten niemals über dieſe Grenzen, und es iſt $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{28}$, oder wol gar $\frac{1}{25}$ das gewöhnliche Maaß der Sterblichkeit volkreicher Städte.

§. 50.

Kommt endlich 8) zu der dickern Luft und engern Wohnung und der daraus entſtehenden leichtern Communication der Seuchen die Verabſäumung der Armen hinzu; ſo wird das Uebel vermehret. Dis iſt aber ein gemeines Uebel groſſer Städte. Mit dem gröſten Reichthum ſind allezeit viele Arme vereiniget. Der Reichthum iſt eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabricken geſchieht durch Hände, die faſt niemals reich werden, und die bey einer Theurung oder bey Entſtehung eines Krieges und bey einem Stoß der Fabricken ſchaarenweiſe in das tiefſte Elend verſinken. Reichthum macht durch ſeine prächtige Verſchwendung und Staat auch viele Arme. Es fehlet alſo auch in den reichſten Städten niemals an einer Zahl Armen, die dem Verkehr und Pracht proportioniret ſind. Wer nimmt ſich aber ihrer an, wenn Seuchen einreiſſen? Ein oder ein Paar dazu beſtellte Aerzte, die aber der Menge nicht gewachſen ſind. Wer giebt ihnen nun noch nebſt den Arzeneyen kräftige Suppen und gute Nahrungsmittel, Holz zur Wärmung, Betten und Decken? Das kann der Arzt nicht thun, und der Staat thut es auch nicht, oder doch nicht hinlänglich. Die in den meiſten

wohl

wohl eingerichteten Städten vorhandene Armen-Caſſen ſind zur Verſorgung der Armen und Kranken bey epidemiſchen Seuchen, ſonderlich wenn Theurung dazu kommt, bey weitem nicht hinreichend, wie ich es ſelbſt in Berlin im Jahre 1757, da die Seuche mit der Theurung verbunden war, mit Grauſen erfahren habe. Die Regenten oder die deren Stelle vertreten, empfinden es nicht. Sie erfahren nicht die Noth der Elenden. Man verheelet es ihnen lieber, als daß man dem Elend den Weg bis zum Thron und zum Herzen mitleidiger Fürſten bahnen ſollte. Darüber kommt der Arme um, und niemand höret ſein Winſeln. Darüber verlieret der Staat Menſchen, deren Werth ihm wichtig ſeyn ſollte, und deren Erhaltung alle aufgewandte Koſten hundertfältig erſetzen würde. Doch genug hievon.

Anmerkung. Von dieſer Verabſäumung der Armen habe ich meine Gedanken mit mehrerem eröfnet in dem Schrei-

bald mehr bald weniger. Das beträgt jährlich etliche tauſend, ſo darin entbunden und verpfleget werden. Die meiſten gehören zwar der Stadt Berlin. Wenn aber auch nur jährlich die Zahl der Geſtorbenen mit hundert Fremdlingen vergröſſert wird; ſo würde es doch $\frac{1}{40}$ des Gantzen ſeyn. Wenn es auch nur $\frac{1}{80}$ wäre; ſo iſts ſchon etwas. Auſſer den öffentlichen Häuſern für Alte und Kranke begeben ſich auch reiche Kranke, ſonderlich die an alten Schäden darnieder liegen, in groſſe Städte, um ſich der Hülfe berühmter Aerzte und Wundärzte zu bedienen, von denen mancher in ſelbigen begraben wird. Doch geſtehe ich, daß dieſes allein nicht ſo ſehr viel betragen würde, wenn die andern wichtigeren Urſachen nicht vorhanden wären. Man ſetze, daß von 100000 Einwohnern jährlich 4000 ſterben, wenn die Sterblichkeit $\frac{1}{25}$ iſt. Unter den Todten ſollen die Fremden $\frac{1}{50}$ betragen. Nach deren Abzug würden nur 3920 geſtorben ſeyn. Dieſer Abzug aber würde die Sterblichkeit nur bis auf $\frac{1}{25,5}$ verringern, und folglich nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Die Wayſenhäuſer in Städten werden auch oft zum Schaden der Kinder vernachläßiget. Der Krätze, dieſem Feinde der Kinder, wird nicht genug widerſtanden. Solche Häuſer ſind daher oft nichts anders als Lazarette. Bringen die Kinder noch das Leben als eine Beute heraus; ſo iſt doch die Geſundheit mehrentheils wegen der verdorbenen Säfte auf zeitlebens verlohren. Wie viel Menſchen verliert daher nicht der Staat durch die Wohlthaten, die übel verwaltet werden? Wie mag es im groſſen Findlingshauſe in Paris ausſehen, in welches jährlich über 4000 kommen? (ſ. die Tabelle von Paris.) Ich habe es mir ſagen laſſen, daß die Krätze daſelbſt ihren *ewigen Siz aufgeſchlagen*. Ich weiß es aber

auch, daß daraus ſchon ein unheilbarer Ausſatz entſtanden iſt.

§. 52.

Aus der viel gröſſern Sterblichkeit der Städte, inſonderheit der volkreichen, wird man leicht den Schluß machen können, daß große Städte dem menſchlichen Geſchlechte und dem Staate gar nicht vortheilhaft ſind. Man ſetze in einem Lande 6 Millionen Einwohner, wovon $\frac{1}{3}$, und alſo 2 Millionen in Städten leben (§. 34). Wenn von dieſen, wie in Rom, London, Paris, 4 von hundert ſterben, oder $\frac{1}{25}$; ſo werden von den 2 Millionen 80000 ſterben. Wenn aber die Sterblichkeit aller Städte, kleiner und groſſer durch einander, (§. 35. Num. 6.) $\frac{1}{30}$ wäre; ſo würden 60000 von ſelbigen alljährlich ſterben. Wenn es aber möglich wäre, dieſes $\frac{1}{3}$ aller Einwohner oder die 2 Millionen ebenfalls auf Dörfer zu vertheilen, oder ihnen nur den Grad der Sterblichkeit zu

[redacted]

bringt, was in Städten langſamer und ſchleichend geſchiehet. Da aber eine Peſt oft in 100 und mehr Jahren nur einmal kommt, dieſe ſchleichende Peſt aber beſtändig fortdauret; ſo iſt in dem angenommenen Falle der Schade eben ſo anzuſehen, als wenn in einem Jahrhunderte die ordentliche Peſt viermal entſtanden wäre, und jederzeit eine ſehr beträchtliche Niederlage angerichtet hätte. Der Herr Wargentin iſt mit dieſem von mir in der erſten Ausgabe gebrauchten Ausdrucke nicht zufrieden; allein ich hoffe nun erwieſen zu haben, daß der Schade, der aus der gröſſern Sterblichkeit der Städte in 25 Jahren entſtehet, dem Schaden einer Peſt völlig gleich zu ſchätzen ſey. Städte ſind daher ein wirkliches Uebel für den Staat; ſie ſind aber ein nothwendiges Uebel, dem ſich nicht abhelfen läſſet. Der Geſundheit wäre es zuträglicher, wenn wir, nach Art der alten Deutſchen, zerſtreut, in freyer Luft und nicht ſo enge beyſammen wohnen könnten. Allein das geht bey der jetzigen bürgerlichen Verfaſſung nicht an. So wie volkreiche Städte im phyſicaliſchen, ſo können ſie auch im moraliſchen Verſtande mit dem Namen einer ſchleichenden Peſt belegt werden. Der Mißbrauch des Reichthums verleitet zur üppigen, prächtigen und wollüſtigen Lebensart. Daraus entſteht das Verderben der Sitten. Der Fleiß, die Sobrietät und Frugalität, dieſe drey nöthige bürgerliche Tugenden, die der Grund der bürgerlichen Glückſeligkeit ſind, gerathen dadurch in Verfall, und führen zum gänzlichen Ruin. Der ſcharfſinnige Ariſtoteles hat in ſeiner Schrift von der Verfaſſung des gemeinen Weſens * bereits den Schaden für die Sitten erwogen, der aus allzu volkreichen Städten erwächſt. Er urtheilet richtig, daß die Evnomie, oder die Aufrecht-

* *De Republ. l. 7.*

rechterhaltung guter Verfaſſungen und Geſetze, bey einer allzu überhäuften Menge von Einwohnern einer Stadt leide, und daß das πολιτευειν, d. i. eine kluge Regierung der bürgerlichen Geſellſchaft und Abwendung alles deſſen, was nicht nur der äuſſerlichen Sicherheit, ſondern auch überhaupt dem tugendhaften Wohlſtande und Glückſeligkeit hinderlich iſt, Noth leide. Rom und andre groſſe Städte alter und neuer Zeiten haben es beſtätiget. Aus den groſſen Hauptſtädten ergießt ſich das moraliſche Uebel allmählig über das ganze Land und Volk; und es muß dadurch endlich alles zu Grunde gehen, und es müſſen endlich Revolutionen ganzer Staaten erfolgen. Wir werden um ſo weniger daran zweifeln, wenn wir den Schöpfer als einen Gott der Ordnung erkennen und verehren. Man ſieht hieraus zugleich, wie eitel es ſey, wenn man ſich und ſeine Vaterſtadt über alles erheben und gar gröſſer machen will, als ſie iſt; von welchen eit-

um der Sitten willen beſſer, weil die Menge der ſchlechten Leute, die zu einem liederlichen Leben ſehr geneigt ſind, nicht ſo ſehr auf einem Hauffen beyſammen iſt, und folglich die Verführung verringert wird.

Wie nöthig wäre alſo in groſſen Städten die gröſte Strenge in Abſicht der bürgerlichen Sitten? Der Mangel der Aufſicht und die Zügelloſigkeit der Sitten iſt eine Mörderin vieler Bürger. Der jetzige Begriff und Umfang der Policey iſt viel zu eingeſchränkt und zu mangelhaft. Sie hat nur die öffentliche Sicherheit zum Gegenſtande. Diebe, Mörder und grobe Betrüger werden nur dadurch im Zaum gehalten. Sind aber nicht die öffentlichen Hurenhäuſer ebenfalls die abſcheulichſten Mördergruben, wo Geſundheit und Leben geraubt wird, und wo der unbehutſamen Jugend Thür und Thor zum Selbſtmorde geöfnet werden? Ja, werden dadurch nicht mehrere umgebracht, als durch grobe Mörder? Die Sauff- und Spielhäuſer ſind von eben der Art, und ſind ſelten ohne das erſte. Kann gegen den offenbaren Schaden wol etwas eingewandt oder ein Grund der Duldung erdacht werden, der dem Schaden das Gleichgewicht hielte? Ich weiß wohl, daß die Policey allein keinen innerlichen Abſcheu vor dem Laſter wirken, und die Leute innerlich tugendhafter machen könne; allein ſie kann doch die groben Ausbrüche der Liederlichkeit verhindern und vieler Menſchen Leben erhalten. Die Moral läßt ſich nicht ungeſtraft verachten oder gar verſpotten. Der Verluſt der Bürger, die einen groſſen Werth in der Wagſchale des Staats haben, iſt eine empfindliche Rache und Selbſtſtrafe.

Viertes Capitel.

Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner eines Ortes, und von der Wichtigkeit und dem Einfluſſe dieſes Verhältniſſes in die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes, und in die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes.

Inhalt.

§. 53. Der Eheſtand iſt überhaupt das beſte Mittel zur Bevölkerung eines Landes.

§. 54. In dem Verhältniß der Paar entſtehet, oder unter 54 Lebenden eine heyrathende Perſon iſt.

§. 57. Wie es 2) in verſchiedenen

gen Sache auszufinden. Es wird 1) mit der Liste der Stadt Halle der Anfang gemacht.

§. 63. Sodann 2) mit Leipzig.

§. 64. 3) Augspurg.

§. 65. 4) Danzig.

§. 66. 5) Berlin, und

§. 67. 68. 6) werden einige holländische Dörfer geprüft.

§. 69. Es wird 7) Paris, und

§. 70. 8) Zürch und Königsberg hinzugefüget.

§. 71. Nach eben dieser Methode, da die Zahl der Einwohner erst durch die Regel der Sterblichkeit bestimmet wird, werden nun auch einige ganze Provinzen, als Magdeburg, Halberstadt, Cleve, Minden, Brandenburg, Pommern und Preussen, geprüft, und die Beschaffenheit dieses Verhältnisses, wie auch desselben Unterschied in verschiedenen Zeiten, gezeiget.

§. 72. Die Ursache des häufigern oder wenigern Heyrathens in ganzen Provinzen, und besonders unter Landleuten, wird in der Bevölkerung und in dem angefüllten Maasse der möglichen Nahrungen gesucht. Wenn die Nahrungen anfangen besetzt zu seyn, dann geht das Heyrathen langsamer, und es muß einer auf des andern Tod warten.

§. 73. Zum Beschluß werden die durch den Tod zerrissene Ehen mit den geschlossenen in Gera, Gotha und Wittenberg, wie auch

§. 74. in der Provinz Pommern in Vergleichung gesetzt, und daraus geschlossen.

§. 75. Der bis dahin bemerkte Unterschied der Verhältnisse wird kürzlich wiederhalet, und die Schwierigkeit wegen der verschiedenen innerlichen Beschaffenheit der Länder und Städte gezeiget, um eine allgemeine Regel des Verhältnisses vest zu setzen.

§. 76. Da auf den häufiger oder weniger geschlossenen Ehen die Fruchtbarkeit und die Menge der Gebornen beruhet; so wird der Sache Wichtigkeit bewiesen, und durch eine Tabelle vor Augen gelegt, wobey Frankreich zum Beweise dienet.

§. 77. Daraus wird gefolgert, daß die Staats-Klugheit das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der Lebenden zu einem der vornehmsten Augenmerke zu machen verbunden sey.

§. 78. Es werden hieraus ferner einige der vornehmsten Pflichten einer klugen Landesregierung hergeleitet, die alles mögliche thun muß, was zur Erleichterung der Heyrathen dienlich, dagegen aber auch alles verhüten muß, wodurch der Unterhalt der Familien und die Lust zum Heyrathen schwerer gemacht werden kann.

§. 79. Es wird mit Betrachtung der göttlichen Weisheit beschlossen, welche durch die gemachte natürliche Einrichtung alles dergestalt geordnet hat, daß aller Störungen ohnerachtet die Vermehrung dennoch erfolgen könne.

§. 53.

In dieſem Verhältniſſe liegt der Grund aller Fruchtbarkeit und natürlichen Vermehrung, daher deſſelben Betrachtung von groſſer Wichtigkeit iſt. Selbige wird uns zugleich eine Anweiſung zu den Regeln einer wahren Staatsklugheit geben, welche zur Bevölkerung eines Staats nothwendig ſind. Wir werden hiebey auch viele Unordnungen wahrnehmen, die von Menſchen und von den beſondern Umſtänden bürgerlicher Geſellſchaften abhängen, wodurch die Ordnung der Natur hin und wieder geſtöret wird, deren ohnerachtet aber die Ordnung im Ganzen und die Bevölkerung des Erdbodens gleichwol hat erhalten werden können.

Der Eheſtand, d. i. die Verbindung eines Mannes mit einer oder auch mehreren Frauen zur Erzeugung, Erhaltung und Erziehung der Kinder, iſt zu

[redacted]

leichtern, die Bitterkeiten verſüſſen, und das gemeinſchaftliche Wohl auf die bequemſte, ſicherſte und beſtändigſte Weiſe befördern, auch den Bedürfniſſen der Natur am füglichſten ein Genüge leiſten können. Sie iſt es um der armen Kinder willen, welche man in und kraft dieſer Verbindung und ehelichen Treue für die Seinigen erkennet, und die daher von der gemeinſchaftlichen Zärtlichkeit ihrer Eltern alle mögliche Sorgfalt erwarten können, welche zu ihrer Erhaltung und zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit erforderlich iſt. Sie iſt es auch um des Staats willen, als welcher dadurch nicht nur viele und die meiſten, ſondern auch ſtarke, geſunde und erzogene Kinder erhält, worin eben deſſen Glückſeligkeit und Ehre, dem Grunde nach, beſtehet. Dis iſt die Urſache, weshalb die Weisheit des Schöpfers gleich im Anfange einen Mann und eine Frau erſchaffen, und in dieſe Verbindung geſetzt hat.

Man ſetze und überdenke das Gegentheil der ehelichen Verbindung, daß die Menſchen, ſo wie die Thiere, blos zu einer gewiſſen Zeit zuſammen laufen ſollen, um nur die Triebe der Natur zu befriedigen. Man ſtelle ſich die übeln Folgen davon vor Augen; ſo wird man leicht von der Nothwendigkeit der ehelichen Verbindung, als der beſten und vernünftigſten unter allen, können überzeuget werden. Der Urheber der Natur hat ſchon alles zu dem Zwecke eingerichtet, daß dieſe Verbindung von ſelbſt, auch ohne eine beſondre Anweiſung und Geſetz, entſtehen muß. Die Kinder brauchen einer viel längeren Pflege und Wartung als alle andre Thiere, als welche bald nach ihrer Geburt zu der Vollkommenheit gelangen, daß ſie ihre Nahrung finden können. Die Mütter und Jungen der Thiere trennen ſich daher auch bald, und vergeſſen ihres *Zuſammenhanges* der Natur, genieſſen daher auch

etwa 10000, in A aber entſtehen jährlich 125, und in B nur 90 Ehen; ſo läßt ſichs leicht einſehen, daß in A mehr Kinder als in B werden erzeugt werden, wenn nemlich die andern Umſtände und die eheliche Fruchtbarkeit als gleich angenommen wird. A wird alſo fruchtbarer ſeyn als B, und die Vermehrung der Einwohner wird dort auch geſchwinderen Fortgang haben als hier. Soll demnach die Fruchtbarkeit in A und B gleich groß ſeyn; ſo muß nicht nur die eheliche und beſondere, ſondern auch die allgemeine, von gleicher Beſchaffenheit ſeyn: es müſſen ſich die Geborne zu den Ehen, und die Ehen zu der Zahl der Einwohner an einem Orte ſo verhalten, wie am andern. Dieſes Unterſchieds wird im folgenden mehrmals gedacht werden, und es iſt derſelbe zur richtigen Beurtheilung nöthig.

§. 55.

Wenn den Trieben der Natur und dem Ent-

Unterhalt iſt, je mehr Schwierigkeiten findet das Heyrathen, und je langſamer gehet es damit. Wenn zu dieſen Schwierigkeiten, die aus der Bevölkerung natürlich entſtehen, auch äuſſerlicher Zwang hinzu kommt, wodurch Menſchen durch Geſetze und mit Gewalt vom Heyrathen abgehalten werden: ſo muß die Zahl der Heyrathenden in Anſehung des Volks noch geringer ſeyn und werden. Wenn in einer Stadt zahlreiche Schulen, und eine blühende Handlung ſind, wozu viele junge Leute gehören, die noch nicht heyrathen können; ſo müſſen daſelbſt weniger Ehen in Proportion der Einwohner geſchloſſen werden, als da, wo dieſes nicht iſt. Wo aber viel Verdienſt und Nahrungsmittel ſind, wo täglich neue Quellen zur Nahrung geſchaffen werden; da muß die Zahl der Ehen einen ſtets proportionirlichen Fortgang haben. Nach dieſen vorläufigen Folgerungen läßt ſichs zum voraus einſehen, daß ſich bey dieſem Verhältniſſe einiger Unterſchied, wegen der verſchiedenen Beſchaffenheit der Länder und Städte und Nahrungsmittel, werde finden müſſen. Wir wollen deshalb zuerſt die Erfahrung zu Rathe ziehen.

§. 56.

I.) Wir wollen zuerſt ſehen, wie es auf dem Lande in dieſem Stücke ausſieht, weil ſich allda eine ziemliche Gleichförmigkeit vermuthen läſſet.

1) Die Tabelle von den Dörfern der Kurmark Brandenburg (ſiehe Tab. I. Num. 4. S. 9.) giebt das General-Verhältniß wie 1 zu 109, oder unter 108 lebenden Perſonen giebt es mehrentheils jährlich Ein Ehe-Paar, oder unter 55 iſt Eine heyrathende Perſon.

Die beſonderen Verhältniſſe in den 20 Abtheilungen der Dörfer ſind nachſtehende. Die jährlich geſchloſ-

ſchloſſenen Ehen verhalten ſich zu der Zahl der Lebenden,

Nach Num. XVII. wie	- -	1 :	95
XX.	- - -		99
XVI.	- - -		103
XV.	- - -		104
X.	- - -		106
II. und IX.	- -		107
IV. und XIV.	- -		108
VI.	- - -		110
I. VII. XVIII.	- -		112
III. V. XI. XIII. XIX.	-		113
XII.	- - -		115
VIII.	- - -		117

Hieraus erhellet, daß unter 95 und über 117 keine Zahlen der Lebenden geweſen ſind, die eine Ehe ge-

§. 57.

2) Nach des Herrn Wargentins * Angabe, welche auf Verzeichnissen beruhet, verhalten sich die jährlich heyrathenden Paare zu den Lebenden

1) in Finnland, nach dem General-Verhältniß, wie 1 zu 108, oder unter 54 ist eine heyrathende Person. Diese genaue Uebereinstimmung mit der Mark ist merkwürdig.

2) In den andern Provinzen von Schweden ist das Verhältniß wie 1: 126, oder unter 63 ist nur Eine heyrathende Person. Dies ist also weniger, als in Finnland. Da hier in beyden Fällen die Rede ist von ganzen Provinzen; so müssen in letzterer beym Heyrathen sich mehr Schwierigkeiten finden als in der erstern. Herr Wargentin urtheilet daher, daß, wenn in Schweden allezeit in Ansehung von Finnland weniger Ehe-Paare seyn sollten, solches ohne Streit seinen Grund in der Landes-Oeconomie haben müsse, dem aber durch dienliche Anstalten abgeholfen werden könnte, weil es unleugbar sey, daß so fruchtbare Provinzen, als Südermannland und West-Gothland, eine eben so starke Vermehrung des Volks, als Finnland, vertragen können. Ich entsinne mich auch in andern Stellen der Abhandlungen der schwedischen Academie Vorschläge zur Abbauung und Verkleinerung der in vielen Gegenden vorhandenen allzugrossen Ackerhöfe gelesen zu haben.

§. 58.

3) Von den Dörfern in Holland giebet Herr Struyk nachstehende Beobachtung: **

„In 22 Dörfern sind gezählet worden 25434 „Menschen, worunter 4969 getraute Paare gewesen. „Jähr-

* Schwedische Abhandlungen vom Jahr 1754. Vol. 16. pag. 253.

** Vervolg. p. 85.

„Jährlich ſind 401 Paar vertraut worden. Unter „63 $\frac{4}{10}$ oder unter 64 zugleich lebenden Menſchen iſt „demnach jährlich Ein heyrathendes Paar. Die Ehen „ſcheinen durch einander 12 $\frac{3}{5}$ Jahre zu dauren, oder „von 62 ſtehenden Ehen, alte und junge Eheleute durch „einander gerechnet, werden jährlich 5 durch den Tod „des Mannes oder der Frau getrennet.“

Ich geſtehe, daß ich unter allen Liſten kein einziges gleiches Beyſpiel gefunden habe, daß unter 64 Perſonen jährlich 1 Ehe-Paar, oder daß unter 32 Eine heyrathende Perſon geweſen wäre, und es könnte dieſe groſſe Abweichung zweifelhaft ſcheinen, wenn nicht des Herrn Struycks Accurateſſe dagegen die Gewähr leiſtete. Die Richtigkeit ſcheinet auch daher zu erhellen, weil 1) in Holland wegen des groſſen Handels auch die häufigſten Nahrungsmittel vorhanden ſind. Wer nur arbeiten will, kann da Brod ſchaffen, und zwar proportionirlich zum Unterhalt einer Familie. Will das

und füglich zum Beweisthum brauchen, weil es wol wenige Länder in der Welt geben wird, die mit dem zwar kleinen, aber blühenden und reichen Holland zu vergleichen seyn möchten.

§. 59.

4) In den Dörfern von Engelland ist nach den Listen des Herrn D. Shorts (s. Tab. II.) das Verhältniß wie 1 zu 119, in den Marktflecken und kleinen Städten wie 1 zu 115, in beyden zusammen wie 1 zu 117, oder unter 58 bis 59 ist Eine heyrathende Person. In den kleinen einzelnen Fällen der Dörfer ist die Zahl der Lebenden gegen Eine Ehe zum Theil viel höher gestiegen. Allein das sind kleine Abweichungen, die in grösseren Summen verschwinden.

Wenn sichs aus den wenigen vom Herrn Short gesammleten Dörfern auf das Ganze schliessen liesse; so sollte es scheinen, als wenn das Heyrathen daselbst schwerer hielte als hier, welches doch nicht vermuthlich, da Handlung und Schiffarth allda den ganzen Körper des Volks zu beleben scheinen. Wenn man von mehreren Gegenden Listen hätte, würde sich dieses ohnstreitig zu Tage legen. Zu meinem Zweck ist unterdessen vorjetzt genug, daß Engelland, Finnland und Brandenburg auch in diesem Stücke nicht sehr unterschieden sind, indem unter 54 bis 58 Personen jährlich Eine heyrathet.

§. 60.

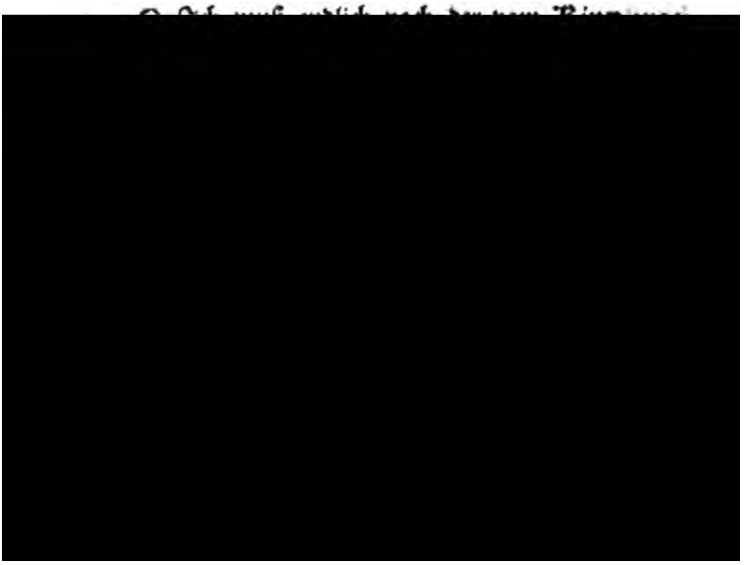
5) Was die Städte betrift; so geben

1) die kleinen Städte in der Kurmark (Tab. I. Num. 3.) unter 98 Personen jährlich Eine Ehe, oder unter 49 ist Ein Heyrathender. In einigen ist mehr, in andern weniger. Das beruhet auf der verschiedenen Nahrung der Städte, die sich selten gleich ist.

2) Berlin hat nach dem Generalverhältniß der 9 Jahre (s. die Tab. von Berlin) unter 110

Perſonen Ein Ehepaar gehabt. Dieſes ſtimmet mit den brandenburgiſchen Dörfern faſt überein. Nach den einzelnen Fällen iſt das Heyrathen im Jahr 1754 und 1752 am ſtärkſten, in den erſten vier Jahren von 1747 bis 1750 aber am kleinſten geweſen. Dieſes iſt den Umſtänden gemäß, da bekannt iſt, daß durch die unermüdete unmittelbare Sorgfalt Sr. Königl. Majeſtät der Fleiß der Einwohner ganz ungemein ſeit 1750 ermuntert, und Handlung nebſt Fabricken vergröſſert worden ſind; daher ſeitdem mehr Unterhalt und folglich auch mehr Luſt zum Eheſtande iſt verſchaffet worden. Wegen der vielen Schulen und ſtarken Garniſon, bey der das Heyrathen eingeſchränkt iſt, wie auch andrer Urſachen halber, hätte ich in Berlin nicht einmahl unter 55 Eine heyrathende Perſon vermuthet.

§. 61.



Heyrathen in Engelland vermuthen. Es würden die Dörfer allda den holländiſchen (§. 58) allzu unähnlich ſeyn, wo unter 32 Ein Heyrathender geweſen. Daher kann ich ſo wenig dieſen willkührlichen Satz des **Kings**, als das auſſerordentliche Beyſpiel der holländiſchen Dörfer zur Veſtſetzung einer Regel brauchen, zumal da des Herrn D. **Shorts** Verhältniß (§. 59) von den engliſchen Dörfern ein anderes zeiget.

§. 62.

Die Sache iſt werth, daß ſie noch weiter erläutert und beſtätiget werde. Aus dem bisherigen erhellet ſchon gnugſam, daß das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner einiger Veränderung unterworfen ſey, und daß ſolche von dem Zuſtande und der Verfaſſung einer Stadt oder eines Landes abhänge. Dieſes wird II.) aus nachſtehenden Beyſpielen noch klärer werden.

1) Ich will mich hiezu zuerſt der Stadt **Halle** im Magdeburgiſchen bedienen. Aus der 57jährigen Liſte (ſ. **Tab. XVI.**) iſt zu ſehen, daß die Mittelzahl der Geſtorbenen allda um das Jahr 1700 an 500, von 1740 bis 1756 aber nach den geſunden Jahren ohngefähr 900 geweſen, und alſo um $\frac{4}{5}$ angewachſen iſt. Da man nicht Urſache hat, eine beſondere Veränderung in der Sterblichkeit zu vermuthen; ſo iſt die Zahl der Einwohner eben ſo geſtiegen. Und wenn wir ſetzen, daß die Leute dort eben ſo wie in Berlin leben, und daß alſo 1 von 28 ſtirbt; ſo haben ſich die Einwohner von 14000 auf 25000 vermehret. Sollte man nicht alſo mit Grunde aus der ſonſt überall in dieſen Stücken wahrgenommenen Ordnung der Natur ſchlieſſen, daß die Zahl der Ehen in eben dem Verhältniſſe würde zugenommen haben? Allein,

das iſt nicht nur nicht, ſondern ſie haben ſogar etwas abgenommen. Von 1700 bis 1717 waren die Mittelzahlen der jährlich getrauten Ehe-Paare 180 bis 190; von da an wurden ſie geringer bis 1741, da ſie wieder wuchſen: allein von 1748 bis 1755 fielen ſie wieder, ſo daß die Mittelzahl der Getrauten in den letzten Jahren nur wenig über 140 geweſen. Folglich ſind der jährlich getrauten Paare in der Zeit an 40 weniger geworden, da die Zahl der Einwohner faſt noch einmal ſo groß geworden, und da folglich die Zahl der getrauten Paare auch bis über 300 hätte ſteigen ſollen.

Wenn man ſetzt, daß die Sterblichkeit in der ganzen Zeit gleich groß geblieben, und man multiplicirt die Mittelzahlen der Geſtorbenen von guten Jahren mit 28, dividirt ſodann das Product durch die Mittelzahlen der jährlich Getrauten: ſo kann man ſodann aus

ſcheinlicher Weiſe zum Grunde liegen. 1) Vorerſt hat ſich die Zahl der daſelbſt ſtudirenden vergröſſert. Sodann haben 2) die Schulen des Wäyſenhauſes ſehr zugenommen. Dieſe beyde Urſachen können den Ort leicht mit 3000 Perſonen vermehrt haben, die alleſamt nicht heyrathen können. 3) Im Jahre 1718 kam das Anhaltiſche Regiment, ſo aus drey Bataillons beſteht, daſelbſt in Garniſon, das völlig aus 2500 Köpfen beſtand, und bey dem das Heyrathen vormals weit mehr, als unter jetziger Regierung eingeſchränkt geweſen. Rechnet man nun die vielen Bedienten und Mägde für die Soldaten, Studenten und Schüler, die auch meiſt ehelos bleiben; ſo können leicht an 6000, meiſt ledige Perſonen, heraus kommen. Es iſt auch 4) die Salzſiederey allda ſehr erweitert worden, auch ſind 5) verſchiedene Fabricken in mehreren Schwung gekommen. Doch die Arbeiter bey beyden pflegen mehrentheils zu heyrathen. Und endlich iſt auch 6) die Regierung und Conſiſtorium in ſolcher Zeit von Halle nach Magdeburg verleget worden, wovon doch viele Familien ihren Unterhalt gehabt haben. Das alles will aber doch noch nicht zureichen; daher ich 7) endlich noch in den geſtiegenen Preiſen der Lebensmittel, welches wegen der vergröſſerten Zahl der Einwohner nothwendig hat erfolgen müſſen, wie auch in denen aus der Eitelkeit und Nachahmung entſtandenen mehreren Bedürfniſſen und Aufwand, einen Grund zu finden vermeyne. Ein Bürger, der vormals von 200 Rthlr. leben, wohnen, ſich und ſeine Familie kleiden, unterhalten und erziehen konnte, braucht jetzt dazu 400 Rthlr. Die hat er nicht, folglich heyrathet er auch nicht. Dieſes wird durch das Beyſpiel anderer Städte noch mehr Licht und Stärke erhalten.

§. 63.

2) Nach eben ſolcher Berechnung iſt in Leipzig (Tab. XI.)

um das Jahr 1620 jährl. Ein Ehepaar geweſen unter 82 Perſonen.

1685	—	—	93
1695	—	—	98
1715	—	—	98
1735	—	—	108
Von 1741 — 1756		—	120

Die Verringerung der getrauten Paare iſt zwar auch groß, aber doch lange nicht ſo groß als in Halle, weil der Zuwachs an ledigen Perſonen nicht ſo groß geweſen. Die Academie mag wol, ehe die zu Halle ſo blühend worden, zahlreicher geweſen ſeyn, als nachher. Ob die Handlung ſich ſeit 50 Jahren vergröſſert, kann ich nicht entſcheiden. Daß aber eine prächtigere, bequemere und wollüſtigere Lebensart dort, wie leider faſt überall, zugenommen, wird wol niemand leugnen,

der Unterhalt mehr für einzelne Personen, als Familien, gewachsen, indem die Ehen seit 1740 abzunehmen angefangen. Vielleicht ist hier eben die Ursache, die wir bey den vorigen vermuthet.

§. 65.

4) In Danzig (s. Tab. XII.) war Eine Ehe

im Jahr		unter
1705	—	89 Personen.
1715	—	85
1725	—	92
1745	—	118

Die Ehen haben also auch hier in den letztern Zeiten abgenommen, ohnerachtet es ein nahrhafter Ort ist, wo man eher einen Wachsthum vermuthen sollte. Ueberdem ist der Unterhalt da viel wohlfeiler, als in andern Städten von Deutschland. Die Verringerung muß also wol ebenfalls in den vergrösserten Bedürfnissen gesucht werden.

§. 66.

5) In Berlin (Tab. VIII.) war das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden

im Jahr		wie		
1712	wie	1	zu	98
1720	—			108
1725	—			97
1735	—			105
1745	—			102
1755	—			103

Die letzten Jahre stimmen mit dem, was vorher (§. 60) aus der würklichen Zählung gekommen, meist überein. Berlin hat eine grosse Garnison, viele Schulen, viele Bediente. Seit 1712 sind hieselbst die nöthigsten Lebensmittel auf noch einmal so hoch gestiegen. Die Lebensart ist von der alten Einfalt sehr abgewichen, und der Luxus ungemein gestiegen, daher der Unterhalt einer Familie völlig, wo nicht mehr, als noch

noch einmal ſo viel koſtet, als vor 40 bis 50 Jahren. Daher wundere ich mich noch, daß es unter 52 bis 55 Eine heyrathende Perſon giebt. Jedoch iſt auch wahr, daß die Fabricken ſehr zugenommen, und folglich mehr Nahrungsmittel entſtanden. Die Arbeiter an denſelben haben nicht ſo viel Bedenken beym Heyrathen, als die, ſo nach einer eingeführten Gewohnheit leben wollen oder müſſen, und deren Einkünfte nicht ſteigen. Dieſe werden durch die vergröſſerte Laſt der Erhaltung einer Familie vom Heyrathen abgehalten.

§. 67.

6) Ich will auch einige holländiſche Städte in Prüfung ziehen, wovon ſich die Liſten in des Herrn Kerſebooms Schriften finden.

In Amſterdam war Eine Ehe

im Jahr	1700	unter	84 Perſonen.
	1725	—	79
	1735	—	83

Gouda, Dordrecht und Harlem iſt alſo unter 48 bis 50 Perſonen Ein Heyrathender, in Amſterdam aber Einer unter 40 bis 42 geweſen, alſo beſtändig mehr, als unter allen vorſtehenden Städten. Iſt ſolches aber auch Wunder, da zu Amſterdam der gröſte Handel blühet, der allen und jeden Verdienſt und Nahrung verſchaffet? Doch kommt Amſterdam denen vorher (§. 58) angeführten holländiſchen Dörfern nicht bey, in denen Ein Heyrathender unter 32 Lebenden geweſen. Es hat auch dieſe groſſe und reiche Stadt noch immer, bis gegen 1740 hin, den alten Fleiß und Frugalität behalten, welches ich ſelbſt geſehen habe; doch ſoll ſie ſich auch in dieſen Stücken ſeit einiger Zeit ſehr geändert, und die Pracht ſehr zugenommen haben.

§. 69.

7) Ich will auch mit **Paris** einen Verſuch machen. Nach einer guten Mittelzahl von 28 Jahren ſind allda jährlich begraben 18600 (Tab. VI). Da aber die in den erſten Jahren bey den Ammen auf dem Lande ſterbende Kinder nicht darunter begriffen ſind, da ſie doch zur pariſer Liſte gehören; ſo kann ich ſelbige nicht wohl gebrauchen. Der Getauften ſind geweſen 19000. Wenn nun ſo, wie in Rom, 30 Getaufte gegen Einen Lebenden kommen, wovon nachher umſtändlicher wird gehandelt werden, (Tab. IV.); ſo iſt die Zahl der Einwohner in Paris 570000. Die Mittelzahl der getrauten Paare war 4143. Die jährlich geſchloſſenen Ehen ſind alſo zu den Einwohnern, wie 1 zu 137, oder es iſt nur Ein Heyrathender unter 68 Perſonen. Wollte man ihr eine gröſſere Fruchtbarkeit der Ehen beylegen, und ſo, wie anderswo, 26 Perſonen gegen 1 getauftes Kind rechnen: ſo würde die Zahl der Einwohner nur ſeyn 494000 oder rund 500000. Die Ehen würden aber ſodann zu den Le-

benden ſeyn, wie 1 : 119, oder unter 60 würde Ein Heyrathender ſeyn. Die Zahl der Ehen iſt alſo in Proportion des Volks kleiner, als in den Städten von Deutſchland, und viel kleiner, als in Amſterdam. Das wird uns nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es 1) eine Univerſität und ſonſt noch viele Schulen, Seminaria und Penſionnaires, und 2) überaus viel Klöſter und eheloſe Geiſtliche enthält, und daß 3) die Pracht und Verſchwendung dort ſehr hoch geſtiegen, indem der daſelbſt verſammlete hohe Adel und Geiſtlichkeit ein kleines Heer von eheloſen Bedienten unterhält.

§. 70.

8) Ich will noch eine kleine Zugabe von etlichen Städten hinzuthun.

In Zürich ſind in 50 Jahren, von 1700 — 1749 nach einer allda gedruckten Liſte

auch den Fehler der groſſen Städte in neuern Zeiten, daß nemlich der Luxus zugenommen. Es ſind zwar unter den 18 Jahren einige epidemiſche geweſen, die aber dis Verhältniß im Ganzen nicht ändern, indem nach den 5 guten Jahren von 1726 — 1730 die Ehen zu den Einwohnern ebenfalls waren, wie 1 zu 114, oder Ein Heyrathender unter 57 Perſonen.

§. 71.

Es iſt der Mühe werth, daß wir auch noch einige ganze Provinzen auf die Weiſe prüfen, um ſodann aus allen den Beyſpielen Regeln der Ordnung herzuleiten.

Wenn man eine Liſte von 50 und mehr Jahren hat, kann man die Prüfung auch auf eine andere Weiſe anſtellen. Wenn keine Störungen und Hinderniſſe dazwiſchen kommen; ſo geſchieht der Wachsthum und Fortgang der Sterbenden, der Getauften und der Heyrathenden in einem gleichen Verhältniſſe. Man darf daher die erſten Zahlen nur mit den letzten vergleichen. Z. E. im Fürſtenthum Halberſtadt ſind die Mittelzahlen der Geſtorbenen von 1690 zu denen von 1750, wenn die epidemiſchen Jahre ausgelaſſen werden, ohngefähr wie 10: 16, der Getauften aber nur wie 10: 12, und der Geheyratheten gleichfalls nur wie 10 zu 11⅔ oder 12. Der Fortgang iſt alſo ſehr ungleich. Daraus läßt ſich gleich ſchließen, daß der Ehen anjetzo nicht ſo viele geſchloſſen werden als vormals, und daß auch folglich jetzt nicht mehr ſo viele in Anſehung der Zahl der Lebenden, als vormals, können geboren werden.

Wenn wir aber die Prüfung nach der vorigen Methode anſtellen; ſo muß ich hier nur noch erinnern, daß ich die Sterblichkeit zu $\frac{1}{36}$ bey allen Provinzen angenommen, und alſo die Mittelzahlen der Geſtorbenen in guten Jahren mit 36 multipliciret habe (*§. 35. n. 7.*).

Nach

Nach dieſer Methode iſt

1) Im Herzogthum Magdeburg (Tab. XXVI.)

ums Jahr 1700 Eine Ehe geſchloſſen unter 87 Perſonen

1710 — — 85
1715 — — 92
1735 — — 110
1745 — — 109
1752 — 1755 — 125

2) Im Fürſtenthum Halberſtadt (Tab. XXVII.)

um das Jahr 1690 Eine Ehe unter 88 Perſonen.

1705 — 88
1712 — 96
1718 — 97
1723 — 116
1738 — 117
1750 — 116
1756 — 112

3) Im Herzogthum Cleve und der Grafſchaft Mark

5) In der Churmark Brandenburg (Tab. XXII.) war das Verhältniß der Ehen zur Zahl der Einwohner

um das Jahr	1700	wie 1	zu	76
	1707	—		79
	1712	—		83
	1718	—		97
	1722	—		101
	1755	—		108

6) Im Herzogthum Pommern (Tab. XXIII.) war es

um das Jahr	1702	wie 1	zu	92
	1708	—		80
	1714	—		96
	1720	—		94
	1726	—		95
	1730	—		90
	1736	—		98
	1745	—		90
	1750	—		96

7) Im Königreich Preussen (Tab. XXI.) war selbiges

um das Jahr	1695	wie 1	zu	93
	1700	—		86
	1708	—		97
	1716	—		86 (nach der Pest)
	1720	—		100
	1730	—		96
	1735	—		102
	1740	—		98
	1745	—		99
	1750	—		96.

§. 72.

Diese Beyspiele können zu diesem Zwecke genug seyn. Es erhellet daraus, wie sie fast alle darin überein kommen, daß vor und im Anfange dieses Jahrhunderts mehrere geheyrathet als nachher, ausser in Pommern und Preussen,

wo

wo eine ziemliche Gleichheit geblieben. In der Kurmark Brandenburg war noch im Anfange, bis 1712, unter 38 bis 41 Perſonen Eine heyrathende, zuletzt nicht unter 50 Eine. Im Herzogthum Magdeburg und Fürſtenthum Halberſtadt hat ſich das Heyrathen am meiſten vermindert, und ſtatt 42 bis 45 iſt nachher, und zuletzt nur unter 55 bis 63, Ein Heyrathender geweſen.

Was iſt hievon die Urſache? Kann man ſie in ganzen Provinzen, wie in groſſen Städten, in dem geſtiegenen Preiſe der Lebensmittel und dem ſchwereren Unterhalt ſuchen? Dieſes kann etwas Antheil haben, und zwar bey den Einwohnern der Städte, da bekannt iſt, daß nur allein das Getreyde in 50 Jahren überall über die Hälfte geſtiegen iſt. Da aber der gröſte Theil der Einwohner einer ganzen Provinz auf den Dörfern wohnet, ſo müſſen wir auch hierin die Urſache mit ſuchen. Die Lebensart der Landleute und ihr Aufwand iſt wol in den meiſten Gegenden bisher ſich ähnlich ge-

der Mensch dem natürlichen Triebe, und sucht zu heyrathen. Und daher kommt es, daß die Zahl der Ehen zu einer Zeit häufiger, als zur andern, seyn können. Und das ist ohnstreitig der Fall bey vielen unsrer Provinzen. Die Verwüstung des dreyßigjährigen Krieges und der langen Pest war noch nicht völlig hergestellet, als der schwedische Krieg 1674, und die Pest im Jahre 1680 bis 1682, schon wieder viele Gegenden verheereten. Dieser Verlust konnte nur allmählig ersetzt werden, und daher waren die Ehen bis in dieses Jahrhundert häufiger. Nachdem aber die Provinzen ihr Maaß von Menschen und Familien allmählig wieder erlanget haben; so hat die Zahl der Ehen abgenommen, und es scheinet das Verhältniß der Ehen zu der Summe der Einwohner, 1 zu 108 (§. 56.), dasjenige zu seyn, welches unter den Landleuten statt hat, wenn eine Provinz hinlänglich bevölkert ist. Eine andere wichtige Frage aber ist, ob nicht, wenn es dahin gekommen, noch mehr Nahrungen allmählig anzurichten, und neuer Unterhalt für Familien zu schaffen wäre? (§. 57.)

§. 73.

Da vorher erwehnet ist, daß alsdenn, wenn die Nahrungen und Handthierungen besetzt sind, einer auf des andern Tod warten müsse: so will ich diesen Satz durch einige Beyspiele zu erläutern und zu prüfen suchen. Ich wünschte mir aber mehr Listen, um etwas gewissers bestimmen zu können.

In der Stadt Gera sind in 9 Jahren von 1740 — 1748 gestorben

Ehemänner	361
Ehefrauen	249
Wöchnerinnen	20
Eheleute —	630 oder zerrissene Ehen;
dagegen vertraut	573 Paar,
sind also —	57 Ehen weniger geschlossen, als zerrissen.

Es

Es ſollte alſo ſcheinen, als wenn die zerriſſene Ehen nicht einmal alle wieder ergänzet worden. Allein es iſt zu merken, daß viele Ehen an andern Orten wieder vollzogen, und allda nur aufgeboten werden; die aufgebotene Paare ſind aber von der Liſte ausgeſchloſſen.

2) In Gotha ſind von 1735 — 1751, in 17 Jahren, geſtorben

Ehemänner	971
Ehefrauen	754
Wöchnerinnen	81
Eheleute	— 1806
dagegen getraut	— 1503 Paar,
alſo	303 Ehen weniger geſchloſſen, als getrennet.

3) In Wittenberg ſind in 11 Jahren, von

§. 74.

4) **Pommern**, in welcher Provinz allein bisher die Beſchaffenheit der Sterbenden iſt bemerket worden (Tab. XXIV.), giebt einen ganz andern Anblick. Es ſind daſelbſt die geſtorbenen Ehemänner von den Wittwern, und die Ehefrauen von den Wittwen unterſchieden worden. Es ſind im ganzen Herzogthume in 7 Jahren von 1748 bis 1754

geſtorben Ehemänner — 10185
Ehefrauen — 7687

Ehegatten — 17872, oder zerriſſene Ehen;
dagegen getraut — 23324 Paare,

folglich — 5452 Ehen mehr geſchloſſen als zerriſſen.

Es ſind alſo an die 5½ tauſend neue und mehrere Ehen in 7 Jahren entſtanden, als durch den Tod ſind zernichtet worden. Jährlich beträgt dis 779, alſo faſt an 800 mehrere Ehen, womit die Provinz iſt bereichert worden, nachdem die zerriſſenen erſetzet ſind. Dieſes iſt ein gutes Zeichen der fortdaurenden Aufnahme dieſer Provinz. Es wird dieſes auch durch das vorſtehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden beſtätiget (§. 71. Num. 6.), nach welchem allda bisher noch immer, ſo wie in Preuſſen, unter 45 bis 49 Ein Heyrathender geweſen iſt.

§. 75.

Aus denen bisher beygebrachten Anmerkungen und Beweiſen erhellet,

1) **daß es in einem ſchon bevölkerten Lande nicht unmöglich ſey, daß ſich unter etlichen 30 bis 40 Menſchen Eine heyrathende Perſon finde, oder Eine Ehe unter 70 bis 80 Lebenden jährlich entſtehe. Die Kurmark Brandenburg (§. 71. n. 5.) vor 50 Jahren, Amſterdam, die holländiſchen Dörfer und andere beygebrachte Verhältniſſe zeigen es. Es läßt**

ſich daher leicht der Schluß machen, daß die Zahl der Heyrathenden noch gröſſer ſeyn würde, wenn der Natur und der vom Schöpfer gemachten natürlichen Einrichtung völlige Freyheit gelaſſen wäre, daß ein jeder heyrathen könnte, wenn er die dazu erforderlichen Kräfte und Jahre erreicht hätte. Die alten Celten und Deutſchen * hatten ein Alter von 20 Jahren durch Obſervanz unter ſich veſtgeſetzet, und es war eine Schande, eher zu heyrathen. Das jüdiſche Volk hat aus einem Vorurtheile noch jetzt die Gewohnheit, zeitig zu heyrathen. Es lehret aber auch

2) die Erfahrung, daß dem Laufe der Natur die Verfaſſungen unſers bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens, und die Politic unſrer Freyheit Schranken ſetzen. Jetzt wird ſelten vor dem 30ſten Jahre vom männlichen Geſchlecht daran gedacht, ſowol in Städten als auf Dörfern, wo alle Haushaltungen beſetzt ſind, und alſo Unterhalt und Verdienſt fehlet. Jedermann frägt erſt

[redacted]

verhältniß der Heyrathenden zur Zahl der Lebenden zu bestimmen. Es ist gezeigt, daß an einigen Orten unter 80, an andern unter 100, 110, 115 und mehreren Eine Ehe jährlich entstehe, und daß solches vom Unterhalt abhänge. Wer kann aber die innerliche Verfassung von einer Stadt, noch mehr aber von einem Lande, so genau kennen? Wer kann es wissen, daß ein Land hinlänglich besetzt, und daß weder der Ackerbau, noch die Handwerker und Manufacturen in Städten einen grössern Zuwachs leiden? Der Fleiß und Klugheit eines einigen Kaufmanns kann zuweilen in einigen Jahren in einer Stadt eine Manufactur in Schwung bringen, vielen tausenden Unterhalt und dadurch Lust zum Heyrathen verschaffen. Will man aber für Dörfer, die vom Ackerbau leben, wie unsre brandenburgische und die in Finnland, etwas annehmen: so würde das Verhältniß wie 1 zu 108 bis 115 können gebraucht werden (§. 56 und 57).

§. 76.

Da diese Sache von grosser Wichtigkeit ist, und da es einem Staat ohnmöglich gleichgültig seyn kann, ob viele oder wenige heyrathen, weil hierauf sowol die allgemeine als auch die eheliche Fruchtbarkeit beruhet, folglich auch die Vermehrung der Unterthanen im Lande, dieses aber der Grund der Glückseligkeit, der Macht und des Reichthums ist: so will ich dieses noch deutlicher durch eine Berechnung vor Augen legen.

Ich will zu dem Ende Frankreich zu einem Beyspiele wählen. Ich wähle es deshalb, weil in diesem Lande wegen der schlechten Verfassung alle in der Tabelle angenommene Fälle scheinen möglich zu seyn. Die bisherigen im Drucke erschienenen bündigen Vorstellungen der Parlamente zu Toulouse und zu Rennes *in Bretagne*, wie auch andre Schriften

ben ist.

Der nachstehender Tabelle habe ich mit den neu
Berechnern angenommen, 1) daß Frankreich anje
Millionen Einwohner habe. Hier ist mir nich
n gelegen, ob ihrer mehr oder weniger sey. S
habe ich 2) die verschiedenen und vorher als mö
erwiesenen Verhältnisse der Ehen zu der Za
Einwohner in der Columne A, und sodann 3)
Col. B die darnach proportionirte jährlich geschl
Ehen unter 16 Millionen Einwohnern berechn
er habe ich 4) in der Col. C die eheliche Fruch
it auf 4 Kinder durch die Bank gesetzt, un
allen verschiedenen Verhältnissen der Ehen
Lebenden als gleich angenommen, obschon leic
theilen, daß dann, wenn unter 130 bis 15
Ehe entstehet, und also später geheyrathet wir
weniger Kinder kommen müssen. Ich hal
n 5) in der Col. D auch den Ueberschuß d
rnen über die Gestorbenen berechnet und ang
ien, daß jährlich in Frankreich, so wie ander

reich 444444 Menſchen ſterben, welche von denen in der vorhergehenden Col. C ſtehenden Gebornen abgezogen worden ſind, daß alſo in der Col. D die Differenz der Gebornen und Geſtorbenen und der erſteren Ueberſchuß über letztere oder der letztern über erſtere, wodurch ein minus entſteht, befindlich iſt. Endlich habe ich auch 6) das Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen berechnet, woraus zu erſehen iſt, wie es allmählig nach denen vorhergehenden Proportionen abnehmen muß, und wie ſtets der Gebornen gegen die Sterbenden weniger werde, und daß folglich die Vermehrung immer langſamer gehen, und endlich gar wegfallen, und eine Verminderung erfolgen müſſe.

Tabelle.

Wenn die jährlich geſchloſſenen Ehen, oder getrauten Paare, ſich zum Volck verhalten, wie Eins A.	So werden in einem Lande, worin 16 Millionen Einwohner ſind, jährlich getraute Paare ſeyn: B	Und alſo jährlich, wenn jede Ehe 4 Kinder giebt, geboren oder getauft werden: C.	Der Unterſchied der Geſtorbenen und Gebornen wird ſeyn, oder es werden mehr gebohren als geſtorben ſeyn: D.	Die Sterbenden werden ſich ſodann zu den Gebornen verhalten, wie E.
zu 90	177777	711108	266664	16
100	160000	640000	195556	14 (10:)
110	145454	581816	137372	13 (10:)
115	139130	556520	112076	12 (10:)
120	133333	533332	88888	119
125	128000	512000	67556	115 (100:)
130	123076	492304	47860	110
140	114285	457140	12696	102
144	111111	444444	0	100
150	106666	426664	minus 17780	96

ich überſchieſſen; oder daß nach Columne C
000 nur 500000 jährlich in Frankreich g
werden. Und dieſer Abfall entſteht lediglich
Abnahme der Ehen, wenn es dahin kommt,
unter 125 bis 130 jährlich, anſtatt 90, C
entſtehet, wenn auch ſonſt die eheliche Fru
eit einerley bleibt, wie hier angenommen
te es in einem Lande endlich gar dahin komm
nur unter 150 Lebenden Eine Ehe ſtatt hal
te; ſo iſt aus der letzten Zahl in der Colun
1 erſehen, daß ſodann ſogar 17000 weni
den gebohren werden als ſterben, weil
unter 16 Millionen nur 426000 würden
en werden, dahingegen nach obigem Satze 4440
) den Tod abgehen, daß alſo bey dieſem Gra
llgemeinen Fruchtbarkeit die jährliche Ausgabe
ſchen gröſſer, als die Einnahme durch die Gebu
würde.

Verdienet nun aber eine ſo wichtige Sache ni

kommt, oder daß gegen 10 Todte nur 11 gebohren werden: ſo läſſet ſich aus der Columne E der Tabelle ſchlieſſen, daß es aus der Abnahme der allgemeinen Fruchtbarkeit und aus der Verringerung der Ehen herrühre.

§. 78.

Iſt es nun wahr, daß in der Menge der Einwohner, die ein Land zu faſſen und zu ernähren vermögend iſt, die Glückſeligkeit eines Staats beſtehe, daß ſie, wenn ſie recht gebraucht werden, der Grund der Macht und der Quell des Reichthums ſind: ſo läßt ſich hieraus auf die pflichtmäßige Wachſamkeit der Fürſten und derer ſchlieſſen, die für das Beſte des Staats wachen. Es folgt hieraus

1) daß ſie ſich ſorgfältig darum bekümmern müſſen, ob die in einem oder in etlichen Jahren nach einander geſchloſſene Ehen das gehörige Verhältniß zur Anzahl des Volkes haben und behalten, oder nicht? Es iſt (§. 76.) erwieſen, daß es nicht gleich viel ſey, ob es $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{120}$ iſt, indem bey letzterem jährlich viel weniger Kinder gebohren werden, und folglich die Fruchtbarkeit des Landes viel geringer iſt; wenn auch ſchon die beſondre Fruchtbarkeit der Ehen gleich groß bleibt. An dem Beyſpiel von Frankreich iſt erwieſen, daß es im letzten Fall bey $\frac{1}{120}$ jährlich an 150000 Kinder weniger erhalten würde. Welch ein Schatz iſt aber das nicht? Sollte der wol nicht alle mögliche Aufmerkſamkeit verdienen?

2) Es folgt weiter daraus, daß derjenige der klügſte und treueſte Diener des Staats ſey, welcher ihn jährlich an Kindern reicher zu machen, die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege zu räumen ſucht, und der den Menſchen die Freyheit verſchaffet, den Trieben der Natur, die die Weisheit des

. 76. vergl. §. 71.): ſo würde derjenige ge
olle Belohnung verdienen, der durch kluge A
tung das Verhältniß auf $\frac{1}{80}$ oder $\frac{1}{75}$ bringen
:n könnte, daß unter 40 bis 50 jährlich
ithender befindlich wäre, welches Verhältniß
virklich in Pommern und Preuſſen vorhanden
1. n. 6. 7.).

Und da es klar iſt, daß der Entſchluß zum H
n von dem leichten Unterhalt einer Familie
; ſo erfordert es die Klugheit, alle möglic
el anzuwenden, damit derſelbe eher erleichtert
rer gemacht werde. Die Verarmung des Volk
daher äuſſerſt verhütet werden. Dieſe wi
verurſachet, wenn man 1) die Preiſe der nöthig
smittel, deren ein jeder benöthigt iſt, ſteig
ſo hoch ſie mögen und können, ja wenn m
teigerung wol gar vorſetzlich befördert; 2) wen
die Auflagen auf das Volk willkührlich und ob
ichtige Proportion erhöhet. Dadurch kann

lagen vergröſſert, und der Fürſt bereichert werden. Es iſt aber nur ein gegenwärtiger und ſcheinbarer Reichthum, der wirklich zur Verarmung führet. Jede Ehe, die dadurch verhindert wird, jedes Kind, ſo deshalb weniger erzeuget wird, entziehet den dauerhaften Einkünften etwas, und ſchwächet den Staat. Was man alſo jetzt gewinnet, das verlieret man in der Zukunft auf die empfindlichſte Weiſe. Das ſind alſo nur ſchlechte Räthe, die auf nichts, als auf die Bereicherung des Fürſten durch Vergröſſerung der Auflagen und Steigerung der erſten und nöthigen Lebensmittel denken, und die dadurch die Ehen und die Erzeugung der Kinder hindern, und die allgemeine Fruchtbarkeit des Landes verringern. Der Schade läßt ſich leicht ſtiften, aber langſam wieder erſetzen. Derjenige Fürſt handelt klüglich, der in der vernünftig beförderten Vermehrung ſeiner Unterthanen die Vergröſſerung ſeiner Einkünfte ſucht, der die innerlichen und heimlichen Hinderniſſe der Ehen, als den gröſten Feind des Staats betrachtet, und der, nach dem Vorbilde des Auguſts, ſonderlich des Trajans, * durch wohl geordnete Freygebigkeiten die Laſten ſeiner Unterthanen eher zu erleichtern als zu häufen ſtrebt, und der die Armen, die allezeit den gröſten Haufen des Volks ausmachen, nicht aus Geitz oder falſcher Politic ärmer, ſondern reicher zu machen, wenigſtens ihnen das, was ſie wirklich haben, nicht heimlich zu entziehen ſucht. Derjenige regieret weislich, der ein wahrer Vater des Volkes und der Armen zu werden ſich bemühet. Wenn Menſchenliebe, Klugheit und Tugend die Triebfedern der Anordnungen ſind; ſo befördert ein Regent ſein

* Wovon *Plinii Panegyricus* nachzuleſen, aus welchem ich einige hieher gehörige Stellen in dem Sendſchreiben an die Gelehrten in Göttingen mitgetheilet habe.

Gottes Ordnung, giebt auch Gelegenheit
en und zum Unſegen, weil nicht alle Menſch
d genug haben, ſich ſelbſt zu überwinden.
Da der Unterhalt einer Familie auch durch
chen eigene Eitelkeit und Hochmuth, und du
ermehrung der Bedürfniſſe ſchwerer gema
n kann: ſo folget, daß der Luxus nicht e
zültiger Gegenſtand der wahren Staatsklugh
önne, und daß das Amt der römiſchen Ce
und ihre Leges ſumtuariæ eine Nachahmun
nen. Es iſt wahr, reiche Thoren geben viel
n Unterhalt; aber ſie reizen auch andre zu
folge ihrer Pracht, und werden Urheber ſchädl
Noden. Dadurch werden nicht nur viele in A
geſtürzt, ſondern auch andre vom Entſchluß zu
then abgehalten, weil ſie ſich nicht im Stand
es der andern koſtbaren Aufwande gleich z
n, wozu ſie doch gleiche Triebe haben. Wen
ie vermeinten Vortheile der Pracht und ihre

und Wirthſchaft angefüllet iſt: ſo iſt es eine Pflicht, auf neue Nahrungsmittel zu denken, und dadurch neue Reitzungen zum Heyrathen zu verſchaffen. Die Städte und das Land geben hiezu Gelegenheit. Letzteres inſonderheit: und es iſt in der That kein Land in Europa, das nicht noch gröſſere Verbeſſerungen zulaſſen ſollte. Wie viele ungebrauchte oder doch nicht recht gebrauchte Ländereyen, wie viele faſt unbrauchbare Brücher findet man nicht noch überall? Man mag von den Chineſern denken, was man will; ſo iſt doch das unſtreitig, daß ihr Fleiß und Klugheit in dieſem Stücke alle Europäer beſchämet. Wie unverantwortlich iſt aber vollends nicht diejenige Nachläßigkeit, die es nicht nur immer bey dem alten läſſet, ſondern ſogar vor ihren Augen cultivirte Länder wieder verderben läſſet, und alſo dadurch den Unterhalt für Familien entziehet!

§. 79.

Aus allen bisher beygebrachten Beyſpielen und Beweisthümern erhellet endlich, daß die Weisheit des Schöpfers alles dergeſtalt eingerichtet habe, daß ihre Abſichten in Erreichung der zuerſt veſtgeſetzten Vermehrung, der Hinderniſſe ohnerachtet, dennoch können nnd müſſen erreichet werden, wenn nur die Menſchen nicht allzuſehr von dem abweichen, was Vernunft, Klugheit und die eigenen Vortheile erfordern. Es iſt vorher erwieſen, daß in einem bevölkerten, und, wie ich vermeyne, gut bevölkerten Lande, wie die Kurmark Brandenburg, Magdeburg, Halberſtadt und andere Provinzen ſind, das Verhältniß der Ehen zur Zahl des Volks dennoch ſey, wie 1 zu 108, oder daß unter 54 Ein Heyrathender ſey. Aus dem vorher berechneten Beyſpiele von Frankreich und der Tabelle der Gebornen ſieht man, daß bey ſolchem Verhältniſſe *gegen* 444000 Geſtorbene 581000 geboren wer-

[illegible] wenn es gar
ar. Der Fortgang in der Vermehrung und
Verdoppelung iſt zwar langſamer, aber es ko
h doch dahin. Wie gut iſt es aber, daß
Menſchen reich, und daß ſie nicht alle in Stä
mmen wohnen, wo einer den andern leichter
ahmung des eitlen Stolzes reizen, und wo
iſche Uebel eben ſo, wie das phyſicaliſche, an
r anſtecken kann? Die Menſchen ſind ſich zu
eiten ähnlich geweſen, und die alten aſiatiſch
r ſetzen uns noch durch ihre Pracht in Verwu
g. Und wohin verfielen nicht die ſonſt tuge
n und beſcheidenen Römer, als ſie mit Aſie
henlands und der Carthaginenſer Reichthüme
lle Bequemlichkeiten, Eitelkeiten und Stolz d
eichlinge nach Italien brachten, wodurch jene
de gegangen, und ihren Feinden zum Raube g
n? Hat aber nicht der Reichthum noch ſtets eb
e Folgen? Dieſer eitle Aufwand, nebſt dem un
jen Stolze des römiſchen Frauenzimmers u
[illegible]

es in jetzigen Zeiten nicht faſt eben ſo ergehen, wenn nicht noch etwas Chriſtenthum und Moral übrig wäre, und wenn nicht mit der Eheſcheidung noch einige Schande und Schwierigkeiten verknüpft wären? Doch allen dieſen übeln Folgen hat die göttliche Weisheit jederzeit abzuhelfen, und alles wieder in die Ordnung zu bringen gewußt, daß die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts hat erfolgen können, wovon hernach weiter wird gehandelt werden. Wenn die Störung der göttlichen Ordnung eine Zeitlang gedauert, und wenn keine gelinde Mittel mehr dem Uebel gewachſen waren, und es ſtets wie ein Krebs weiter um ſich fraß; ſo mußte Gewalt und eine Umkehrung eines Staats erfolgen. Der Gott der Ordnung kann ſein Werk nicht ganz und beſtändig zu Grunde gehen laſſen.

Fünftes Capitel.

Betrachtung über die eheliche Fruchtbarkeit, über die Gebornen und derſelben Verhältniß gegen die Ehen, gegen die Familien und gegen die Geſtorbenen.

Inhalt.

§. 80. Die Ordnung und Uebereinſtimmung in den Verhältniſſen der Getauften zu den Ehen war nothwendig.

Es wird die groſſe Gleichheit in den Summen der jährlich Ge-

§. 83. Die eheliche Fruchtbarkeit wird aus der Erfahrung näher beſtimmet I. durch Liſten von deutſchen Provinzen und Städten.

§. 84. II. Durch Liſten aus En-

6, 7, 8 oder 9 Kinder auf 2 Ehen kommen. Die wahre Staatsklugheit muß daher das Verhältniß der Ehen zu den Gebornen zum steten Augenmerke machen.

§. 88. Die Größe der ehelichen Fruchtbarkeit kann auch aus dem Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften erkannt werden. Bey einerley Sterblichkeit ist sie da grösser oder kleiner, wo mehr oder weniger Getaufte gegen einerley Anzahl der Todten kommen.

§. 89. Hierauf werden die Ursachen des Unterschiedes der ehelichen Fruchtbarkeit untersuchet, und in 2 Classen vertheilet, in die allgemeinen und die ausser der Menschen Vermögen sind, und in die besondern, so von der Menschen Willen und Leidenschaften abhängen. Zu den allgemeinen gehöret

1) die natürliche Unfruchtbarkeit, wobey des Montesquiou Gedanken angeführet werden;

2) ein kränklicher und schwacher Körper;

3) die unterbrochene Dauer des Ehestandes.

§. 90. Eine Hauptursache ist 4) die ungleiche Verheyrathung alter Leute mit jungen Personen. Durch die pommersche Liste wird der Sache Wichtigkeit bestätiget, und als sündlich und dem Staat schädlich erwiesen. Vorschläge zu einer Heyrathscasse für Arme, so durch die Dispensation der Ehen zwischen Alten und Jungen zu *errichten*.

§. 91. Das späte Heyrathen ist 5) eine wichtige Ursache der verringerten ehelichen Fruchtbarkeit. Zu früh und zu spät, taugt beydes nicht.

§. 92. Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, gehöret 1) die jugendliche Ausschweifung und Entkräftung des männlichen Geschlechts. Schädliche Politic, so öffentliche Hurenhäuser duldet.

§. 93. 2) Angst und Furcht beym weiblichen Geschlechte wegen der mit der Geburt verknüpften Gefahr des Lebens.

Hiebey wird die Gefahr berechnet und gezeiget, wie viele in der Geburt und in dem Wochenbette sterben. Unter 115 Todten ist ohngefähr Eine Wöchnerin, also etwan 8 unter 1000. Unter 4 bis 500 Gebährerinnen bleibt etwan Eine in der Geburt.

§. 94. 3) Sorgen und Furcht wegen einer zahlreichen Familie und derselben Unterhalt. Trajan kam daher solchen Eltern bey der Erziehung zu Hülfe. Waysen- und Findlingshäuser sind in der That nur eine schlechte Hülfe.

§. 95. 4) Das lange Säugen der Kinder unter den Landleuten ist eine Folge der Furcht und der Sorgen.

§. 96. Von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen durch Zwillinge, Drey linge und mehr. Es wird durch Listen gezeiget, daß ohngefähr unter 70 Geburten Ein Paar Zwillinge kommen. Die Fabel von 365 Kindern.

es irrige Vorurtheil iſt aus
n falſchen Begriffe von den
Verfaſſungen der Deutſchen
ſtanden.

. Fortſetzung dieſer Betrach-
ung, wobey Regino, Mac-
avell und Rudbeck, Bayle
d andre widerleget werden.

Auch die werden widerlegt,
Frankreich einen Vorzug
legen wollen. Das Bey-
l von Paris hat anderswo
es gleichen.

. Die Urſachen der beſon-
n ehelichen Unfruchtbarkeit
daß ein Ueberſchuß der G
nen über die Sterbende
entſtehen, und daß da
der Zweck des Schöpfers,
lich die Vermehrung der
ſchen auf der Erden, hat
nen erhalten werden.

§. 102. Es wird gezeigt, n
ein Stillſtand in der Ver
rung möglich.

§. 103. Die Wichtigkeit der
trachtung der ehelichen Fr
barkeit für die, ſo am R
des Staats ſitzen, wird
Beſchluß nochmals erwi
und eingeſchärft.

§. 80.

Die Liſten der Getauften zeigen uns eine eben
groſſe, ſchöne und beſtändige Ordnung,
die Liſten der Geſtorbenen und der
n Paare. Es war nöthig, daß die Hand
hen Weisheit auch hier Geſetze der Ordnu

im Ganzen wäre gebracht worden; ſo würde kaum eine Vermehrung der Menſchen ſtatt haben, oder ſie würde doch von einem ſo langſamen Fortgange ſeyn, daß die durch Peſt und Krieg verwüſtete Provinzen ganze Jahrhunderte nachher in ihrer Verwüſtung würden verbleiben müſſen, da doch bey der jetzigen Einrichtung und Verbindung der Ehen, der Gebornen und Geſtorbenen, der Schade nach 50 bis 100 Jahren völlig wieder kann erſetzet werden. Man wird die Liſten der Getauften ebenfalls nicht ohne eine vergnügende Bewunderung betrachten können, wenn man nemlich oft einige Jahre hinter einander gleiche Summen der Gebornen bemerken wird. Man wird das nicht im Kleinen finden, was man im Groſſen antrift. Z. E. in Dörfern werden in einem Jahre 5, im folgenden 7, hernach wol 9, dann einmal wieder 4 gebohren: im Groſſen würden das 50000, 70000, 90000, 40000 ſeyn. Der Unterſchied würde folglich ſehr groß und beträchtlich ſeyn. Ein ſolcher findet ſich aber niemals im Groſſen, einige Jahre hinter einander, es ſey denn nach 50 und mehr Jahren, wenn die Einwohner verdoppelt oder ſonſt groſſe Veränderungen, wie nach einer Peſt oder ſchweren Kriegen, dazwiſchen gekommen ſind. Die Sache verdienet einige Erläuterungen, und ich will dieſen ſo ordentlichen Fortgang durch einige ganze Provinzen beweiſen. So ſind z. E. in der Liſte der Kurmark Brandenburg (Tab. XXII.) die Jahre von 1702 bis 1707 merkwürdig, da 6 Jahre hinter einander jederzeit 14000 Getaufte geweſen. Von 1708 bis 1716, 9 Jahre hindurch, waren nur einmal 14000, die übrigen allezeit 15000. So auch von 1752 — 1756, 5 Jahre nach einander, waren allezeit 23000 Getaufte. Im Königreich Preuſſen (Tab. XXI.) waren von 1716 — 1726,

ıemmchen Gleichheit kam. Freylich muß ſich
ıerklicher und geſchwinder Unterſchied zeigen, ı
:ıfen und Handlung ſchnell befördert, und neue
ngelegt, oder gar groſſe Colonien in ein Lanı
ɣt werden, indem dadurch die Ehen, folglich
lnzahl der Gebornen, vergröſſert werden.

Die Generalliſte von allen preußiſchen Provi
den beſten Beweis geben (Tab. XX.). In
ren 1723 — 1726, 4 Jahre nach einander,
die Summen der Getauften nach einem M
eit 83000. Von 1751 bis 1756, 6 Ja
urch, war das Mittel 102000, und der Un
d betrug höchſtens 2000. So ſind auch
re von 1698 bis 1701, desgleichen die von 17
1728 merkwürdig, da in 7 Jahren die Z
Gebornen allezeit zwiſchen 81 und 84000 w
iß in ſo groſſen Summen wird wol niemand
:re Gleichheit verlangen können, ja ich gla
:, daß ſie jemand ſo

Jahre zum Vorschein kommen. Da die stehenden Ehen durch den Tod unterbrochen werden, auch die, so da bestehen, in der Zeugung allmählig aufhören; so muß nothwendig alle Jahr die nöthige Ergänzung der ehelichen Paare geschehen. Und damit dieses geschehen könne; so müssen beständig so viel Heyrathende wieder heranwachsen und vorhanden seyn, damit der Abgang könne ersetzet werden. Man siehet also hieraus, daß sich nothwendig ein regelmäßiges Verhältniß der Gebornen zu den Ehen sowol, als zu den Lebenden finden müsse, indem sonst die grosse Gleichheit in den Summen der Getauften nicht bestehen könnte. Die Ordnung in den Wirkungen setzt Ordnung in den wirkenden Ursachen zum voraus. Und dieses soll im folgenden nach einander gezeiget werden.

Erstes Verhältniß der getrauten Paare zu den Gebornen.

§. 81.

Hier muß ich eine Erinnerung voran schicken, um dadurch einem Einwurf zu begegnen. In den Listen, die wir hier gebrauchen, befinden sich eigentlich nichts weiter, als die Getauften, und diese werden im folgenden beständig als die wahre Zahl der Gebornen betrachtet und gebraucht. Sie sind es aber in der That nicht, und es ist zwischen den würklich Gebornen und Getauften ein Unterschied. Würde es aber nicht noch mehr mühsame Rechnungen und Weitläuftigkeiten verursacht haben, wenn erst bey jedem Falle die wahre Zahl der Gebornen hätte müssen gesucht werden? Dieses wird hoffentlich zur Rechtfertigung dienen können. Um derer willen, so die Sache noch genauer zu wissen verlangen,

will ich den Unterſchied durch einige Beyſpiele darthun.

Auch die Todtgebornen haben ihr Maaß und Ordnung. Selbige ſind entweder bis zur völligen Zeit gekommen, oder ſie ſind unzeitig. In den Liſten werden aber doch keine andre unzeitige Geburten aufgezeichnet, als die eines ordentlichen Begräbniſſes gewürdiget werden. Die, ſo unter 6 oder 5 Monaten ſind, werden nicht als vollkommene Menſchen betrachtet und in der Stille verſcharret.

1) In London * waren in fünf Jahren unter jedem Tauſend Geſtorbener

von 1728 = 1732 — 23 $\frac{3}{10}$ Todtgeborne,
1733 = 1737 — 23 $\frac{1}{2}$
1738 = 1742 — 20
1743 = 1747 — 22 $\frac{1}{2}$
1748 = 1752 — 24
1753 = 1757 — 27

Alſo etwas weniger als in Dresden, aber doch auch viel mehr als in London.

4) In Wittenberg ſind in 11 Jahren, von 1740 — 1750 beerdiget 3003, worunter Todtgeborne 103, 66 Söhne und 37 Töchter. Das ſind 34 unter 1000 oder $3\frac{2}{5}$ unter 100. Alſo weniger als in Dresden und Leipzig, aber doch auch mehr als in London.

5) In Gotha ſind in 17 Jahren von 1735 an geſtorben 6055, worunter 56 Todtgeborne: das ſind nur 92 unter 10000, 9 unter Tauſend, und alſo noch nicht einmal 1 unter 100.

6) In Gera ſind in 9 Jahren von 1740 an begraben 2223, worunter 61 Todtgeborne. Das ſind 27 unter 1000 oder $2\frac{7}{10}$ unter 100. Faſt wie in London.

7) In Braunſchweig ſind in 4 Jahren, von 1746 — 1749, begraben 3089, unter welchen 116 Todtgeborne. Dieſe machen 37 unter 1000 oder $3\frac{7}{10}$ unter 100, wie in Wittenberg.

8) In ganz Berlin waren im Jahr 1746 unter 3434 Todten 142 Todtgeborne. Das waren 41 unter 1000 oder $4\frac{1}{10}$ unter 100.

9) Im Jahr 1757 waren in Berlin unter 4817 Todten 131 Todtgeborne, 73 Söhne und 58 Töchter. Dieſe betragen 27 aufs 1000, oder $2\frac{7}{10}$ aufs 100.

10) Im Jahr 1750 waren in Berlin 179 Todtgeborne unter 4150 Geſtorbenen. Das ſind 43 aufs 1000, oder $4\frac{1}{10}$ aufs 100.

11) Bey der Kirche zu St. Petri in Berlin ſind in 24 Jahren, von 1727 bis 1750, getraut 2623, getauft 12189 und geſtorben 12579. Unter dieſen ſind geweſen Todtgeborne 265. Dieſe betragen 21 unter 1000, oder $2\frac{1}{10}$ unter 100, meiſt wie in London.

12) In Genf ſind im Jahr 1741 geſtorben 669, worunter Ungetaufte geweſen 45. Das ſind 67 aufs 1000, oder $6\frac{7}{10}$ aufs 100. Mehr als an irgend einem der vorhergehenden Oerter.

13) Im Kirchſpiel und Landgemeine Waſſenda in Schweden * ſind in 25 Jahren getraut 418, geboren 1689, geſtorben 1485, hierunter waren 77 Todtgeborne. Das ſind 51 unter 1000, oder $5\frac{1}{10}$ unter 100. Alſo mehr als in allen obſtehenden Städten, auſſer Genf.

Hieraus iſt klar, daß überall in der Ausgabe mehr iſt als in der Einnahme, indem unter den Getauften die Todtgebornen nicht mit begriffen ſind. Will man demnach die wahre Zahl der Gebornen haben; ſo muß man die Zahl der Todtgebornen zur Zahl der Getauften hinzuthun. Aus allen beygebrachten Beyſpielen könnte man ein Mittel nehmen, und etwa 4 Todtgeborne auf jedes 100, oder 40 auf je-

ten? In Dresden, Leipzig und Berlin, vom Jahr 1746 und 1750, waren unter Tausend etliche 40 bis 50 Unzeitige, da in London nur etliche 20 waren. Das trägt noch einmahl so viel aus. Bey dem Kirchspiel zu St. Petri aber waren auch nur 21 Unzeitige, wie in London. Ich mag mich in die Untersuchung der Ursachen dieses Unterschiedes aus Mangel mehrerer und grösserer Summen noch nicht einlassen. Ich wünschte mir insonderheit über diesen Punkt mehrere und grössere Anmerkungen von Landpfarren, um zu sehen, ob sie mit Wassenda übereinstimmen würden, und ob etwan die schwerere Arbeit und die Ermangelung der Hülfe bey der Geburt auf dem Lande hiezu etwas beytrüge? Der Unterschied zwischen London, Dresden und Leipzig bleibt aber doch schwer aufzulösen, da die Lebensarten sich nicht sehr unähnlich, und die Hülfsmittel ohnstreitig gleich sind. Sollte man daher schliessen können, daß in London nicht alle Unzeitige, so wie in andern Orten, richtig angezeigt, und daß viele derselben in der Stille beerdigt werden? oder gar, daß in London nicht so viel stehende und fruchtbare Ehen, in Proportion der Zahl der Einwohner sind, als in Dresden? Daher denn auch nicht so viel Unzeitige kommen könnten. Doch ich enthalte mich noch jetzt einer Entscheidung aus angeführten Ursachen.

§. 82.

Was nun die Fruchtbarkeit der Ehen selbst anlangt: so wird erwiesen werden, daß nach einer Mittelzahl, die aus sehr grossen Summen ganzer Länder genommen ist, 4 Kinder auf jede Ehe durch die Bank können gerechnet werden.

Dieses ist in der That wenig, wenn man die Zahl der Kinder betrachtet, die aus einer Ehe könnten erwartet werden. Die Zeit der Zeugung bey dem weiblichen Geschlecht ist auf ohngefähr 25 Jahre be-

ſtimmet. Rechnet man 2 Jahre auf jedes Kind, zur Schwangerſchaft und zum Säugen; ſo können ganz natürlich 12 Kinder von einer ordentlichen und bey Geſundheit fortgeführten Ehe erwartet werden. Wenn aber ein oder etlichemal Zwillinge dazwiſchen kommen; ſo können es leicht 15 und noch wol mehrere werden. Läſſet aber eine Mutter ihre Kinder durch Ammen ſäugen; ſo fehlet es an Beyſpielen nicht, daß eine Mutter 20 und mehr Kinder zur Welt gebracht hat. Hier in Berlin habe ich ſelbſt eines Generals Frau gekannt, die eine ſo ſtarke Natur hatte, daß ſie 24 Schwangerſchaften aushalten konnte; ſie muſte aber doch bey der Geburt des letztern Kindes unterliegen und ſterben. Wenige Körper ſind von der Stärke, und die meiſten Naturen werden vor der Zeit geſchwächet, und die Unbequemlichkeiten eines nachher ſtets ſiechen Körpers ſind viel gröſſer, als die durch eine Amme erlangten Bequemlichkeiten. Viele Ehen werden daher in der

geweſen, daher ſolches hieher nicht eigentlich gehöret. Er führet auch ein Beyſpiel einer ſowol für ſich als auch in den Nachkommen fruchtbaren Ehe an, indem in Engelland Frau Maria Honywood 16 Kinder gehabt, von denen ſie in ihrem 93ſten Jahre, da ſie geſtorben, 114 Enkel, 228 Kinder von Enkeln und 900 Urenkel, alſo in allem 1258 Nachkommen erlebet hat, ohnerachtet 5 von ihren Kindern nicht geheirathet hatten. Dieſes iſt in der That ein ſeltenes Beyſpiel einer ausnehmenden Vermehrung und Vervielfältigung in weniger denn 100 Jahren.

§. 83.

Wie weit aber bleiben wir nun nicht von der Fruchtbarkeit entfernet, die nach dem ordentlichen Laufe möglich zu ſeyn ſcheinet? Wenn man 12, ja nur 10, oder gar nur 8 Kinder für jede Ehe rechnen wollte, und man wollte auch gegen 3 fruchtbare Ehen jederzeit eine unfruchtbare rechnen; ſo ſollte man dafür halten können, daß auf jede Ehe, wenn man ſie durch einander rechnet, wenigſtens 6 Kinder kommen müſten. Allein hieran fehlet ein ganzes Drittheil, indem nur 4 Kinder nach einem Mittel können gerechnet werden.

Nachſtehende Tabelle wird die Sache in ein mehreres Licht ſetzen, und zu mancherley ſchönen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Um der in den Bruchrechnungen Ungeübten willen habe ich die Verhältniſſe auch in ganzen Zahlen hinzugefüget.

Tabelle,

woraus die beſondere Fruchtbarkeit der Ehen in verſchiedenen Ländern und Städten zu erkennen iſt.

I. Beweisthümer von Deutſchland.

	Eine Ehe giebt Kinder	oder zehn Ehen geben Kinder
1. In den Dörfern der Kurmark Brandenburg (Tab. I.) — — — —	3, 6	36
2. In den kleinen Städten derſelben (ib. Num. 3)	3, 9	39
3. In Berlin, von 1747 — 1755, 9 Jahre (Tab. VIII.) — — — —	3, 8	38
ebendaſ. in 25 Jahren, von 1732 — 1756	3, 9	39
4. Im Königreich Preuſſen, in 64 Jahren (Tab. XXI.) — — — —	4, 2	42
5. In der Kurmark Brandenburg, in 36 Jahren (Tab. XXII.) — — — —	3, 7	37
6. In der Neumark, in 60 Jahren (Tab. XXV.)	3, 8	38
7. Im Herzogthum Pommern, in 60 Jahren		

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
18. In der Grafſchaft Lingen, in 14 Jahren (Tab. XXXIV.) — — —	3, 3	33
19. In allen preußiſchen Provinzen (Tab. XX.)		
von 1698 — 1701, in 4 Jahren —	3, 6	36
von 1717 — 1728, in 12 Jahren —	4	40
von 1751 — 1756, in 6 Jahren —	4, 2	42
in den 18 Jahren — — —	4, 1	41
20. Zu Zürich in der Schweitz, in 50 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 4	34
21. Zu Halle in Sachſen, in 57 Jahren (Tab. XVI.) — — — —	3, 9	39
22. Zu Königsberg in Preuſſen, in 18 Jahren (Tab. XVIII.) von 1723 — 1740 —	3, 7	37
23. Zu Danzig, (Tab. XII.) von 1701 — 1708	4	40
1711 — 1730, in 20 Jahren —	3, 8	38
1731 — 1750, in 20 Jahren —	3, 9	39
24. Zu Leipzig (Tab. XI.) 1617 — 1623, in 7 Jahren — — — — —	2, 8	28
1638 — 1641, in 4 Jahren —	2, 8	28
1644 — 1673, in 30 Jahren —	3	30
1681 — 1700, in 20 Jahren —	3, 2	32
1701 — 1720, in 20 Jahren —	3, 1	31
1721 — 1740, in 20 Jahren —	3	30
1741 — 1756, in 16 Jahren —	2, 9	29
25. Zu Augſpurg, (Tab. XIII.) 1501 — 1503 in 3 Jahren — — — —	3, 3	33
1573 — 1582, in 10 Jahren —	3, 8	38
1593 — 1622, in 30 Jahren —	3, 7	37
1636 — 1665, in 30 Jahren —	3, 7	37
1666 — 1695, in 30 Jahren —	3, 6	36
1721 — 1750, in 30 Jahren —	3, 3	33
26. Zu Freyberg in Sachſen, in 100 Jahren (Tab. XVIII.) — — —	3, 7	37
27. In allen ſächſiſchen Städten, im Jahr 1718 — — — — —	3, 3	33

§. 84.

II. In Engelland.

1. In kleinen Städten (Tab. II.) —	3, 9	39
2. *Auf den Dörfern* (ebendaſ.) — —	4	40

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
3. Zu Harwood in 37 Jahren, conf. Derham l. 4. c. 10. — — — —	3, 4	34
4. Zu Leeds, in 122 Jahren — —	3, 7	37
5. Zu Tiverton, in 90 Jahren — —	3, 7	37
6. Zu Cranbrock, in 90 Jahren — —	3, 9	39
7. Zu Hantſchire, in 62 Jahren — —	4	40
8. Zu Upminſter in Eſſex, in 100 Jahren	4, 6	46
9. Zu Aynho in Northumberland, in 118 Jahren — — — — — —	6	60

Alle dieſe Verhältniſſe des Derhams gründen ſich auf Liſten, daher an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln iſt. Auſſerdem aber ſetzt er das Verhältniß für London wie 1 : 4. Und für ganz Engelland überhaupt wie 1 : 4, 6 oder 10 zu 46, und noch genauer, wie 100 zu 463. Ich wünſchte, daß er hievon den Grund angegeben hätte, weil aus vorſtehenden Verhältniſſen ſolches nicht zu erkennen iſt, auch nicht aus denen

Nachdem ich dieſe Gedanken bereits niedergeſchrieben, habe ich erſt die Tab. III. von engliſchen Dörfern und Städten aus dem D. Short in Ordnung gebracht. Aus ſelbiger erhellet, daß das Verhältniß der getrauten Paare zu den Getauften geweſen

in den Städten,	—	wie	10: 33
in den Dörfern,	—	—	10: 39
in dem 2ten Per. der Dörfer,	—		10: 43
in allen Dörfern zuſammen,	—		10: 42
in den Städten und Dörfern zuſammen, wie			10: 36,9

Nach dieſer Tabelle hat King Recht, indem die Ehen auf dem Lande fruchtbarer geweſen, als die in den Städten, da die Dörfer von 10 Ehen 42, die Städte aber nur 33 Kinder, alſo meiſt ¼ weniger gegeben haben; doch iſt das Verhältniß nicht völlig ſo groß, als King es angegeben hat.

§. 85.

III. In Schweden, Holland, Dännemark und Frankreich.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
1. In einigen ſchwediſchen Kirchſpielen und Landpfarren. *		
Waſſenda, in 25 Jahren — —	3, 9	39
Bräcklinge, in 50 Jahren — —	3, 1	31
Jerſö, in 43 Jahren — — —	3, 1	31
Ahlem, in 25 Jahren — — —	4	40
2. In ganz Schweden, ** — —	4, 1	41

Herr Wargentin bemerket hiebey S. 173, daß, ob zwar die Liebhaber der ſchwediſchen Alterthümer viel Weſens von der nordiſchen Fruchtbarkeit gemacht, hieraus dennoch zu erſehen ſey, daß man ſich daſelbſt keines beſondern Vorzugs rühmen kön-

* Abhandlungen der ſchwed. Acad. Vol. 16. p. 173.
** Eben daſelbſt, p. 252.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
könne, weil ſo, wie in Deutſchland, durch das ganze Reich 4 Kinder auf Eine Ehe zu rechnen wären.		
3. In Copenhagen, in 6 Jahren, von 1719-1724 (Tab. XV.) — — —	3, 5	35
ebendaſ. in 4 Jahren 1751, 52, 54, 58	3, 2	32
im ganzen Stift Seeland — —	3, 8	38
4. Zu Dordrecht, (Tab. XVIII.) in 40 Jahren, von 1700—1739 — — —	3, 2	32
5. Zu Gouda, (Tab. XVIII.) in 39 Jahren, von 1701—1739 — — —	3, 3	33
6. Zu Amſterdam, 1 Jahr, 1724 —	3, 3	33
7. Zu Paris, (Tab. VI.)		
3 Jahre, von 1670—1672 — —	4, 6	46
5 Jahre, von 1726—1730 — —	4, 6	46
6 Jahre, von 1731—1736 — —	4, 6	46
2 Jahre, 1745, 1746 — — —	4, 8	48
4 Jahre, von 1748—1751 — —	4, 2	42

lin, Danzig, Halle, Königsberg, Augſpurg, Freyberg und andern zu ſehen. Leipzig und Paris weichen hievon ſehr ab, jenes in der Unfruchtbarkeit, dieſes in der Fruchtbarkeit, wovon ich nachher beſonders meine Gedanken mittheilen will. Sollte man alle Städte in eine Summe werfen, wie es mit den preuſſiſchen Provinzen geſchehen iſt; ſo zeiget ein nur ohngefähr gemachter Ueberſchlag, daß nicht 40, ſondern etwan nur 35 Kinder auf 10 Ehen kommen würden.

3) Es erhellet ferner daraus, daß die Dörfer eben nichts vorzügliches vor den Städten haben, und daß die Fruchtbarkeit der Ehen von einerley Gröſſe ſey. Dieſes beweiſen die Dörfer der Kurmark (§. 83. n. 1.), in Engelland (§. 84. n. 2-6.), desgleichen die in Schweden (§. 85. n. 1.), wie auch in Dännemark (§. 85. n. 3.) und im Stift Seeland (ebendaſ.). Endlich aber

4) erſiehet man aus dem Verhältniß der preußiſchen Provinzen, daß ſelbſt unter ganzen Provinzen ein Unterſchied ſey. So iſt z. E. das Königreich Preuſſen von allen andern unterſchieden, indem nach dem mittleren Verhältniſſe 43 Kinder auf 10 Ehen kommen, da die andern nur mehrentheils 37, 38 bis 39 geben. Im Fürſtenthum Moers iſt die eheliche Fruchtbarkeit nur wie 1: 3, da ſie im Herzogthum Geldern und in der Herrſchaft Lauenburg wie 1: 4 iſt, ohnerachtet Mörs und Geldern bey einander liegen, und einerley Umſtände und Urſachen vermuthen laſſen. Ja

5) es iſt ſelbſt in einer und eben der Provinz in verſchiedenen Zeiten ein merklicher Unterſchied. So gaben z. E. in Preuſſen die 16 Jahre vor der Peſt nur 35 Kinder für 10 Ehen, die 46 Jahre nach derſelben gaben zum mittlern Verhältniß 43. Wor-

nemlich ſind zwey Perioden anmerkungswürdig. Der erſte, bald nach der Peſt, von 1713 — 1726, da die Fruchtbarkeit oft an 50 und drüber, einmal ſo gar auf 55, gekommen iſt. Man wird leicht dadurch auf die wahre Urſache verfallen, daß durch die Peſt ſo viele Ehen zernichtet oder doch zerriſſen worden, daher die Leute leicht und zeitig heyrathen können, folglich haben die Ehen viel mehr Kinder geben können. Der Preis aller Lebensmittel war auch aus Mangel der Menſchen gering, und verurſachte keine Hinderniſſe und Sorgen. Die zweyte Periode der beſonderen ehelichen Fruchtbarkeit gehet von 1743 bis 1755, da auch mehrmals 47, 48 und 49 Kinder von 10 Ehen gekommen. Es muß alſo ein neues Leben unter der jetzigen Regierung unter den Einwohnern entſtanden ſeyn. Das Jahr 1756 gab gar 61 Kinder von 10 Ehen. Allein dieſes dienet nicht zum Beweiſe, und ſolte weggeblieben ſeyn, weil durch den in ſelbigem Jahre entſtandenen Krieg

die alle gleich viel Einwohner haben ſollen, woſelbſt auch eine gleiche Anzahl Ehen jährlich ſoll geſchloſſen werden. In A aber ſoll die eheliche Fruchtbarkeit ſeyn $\frac{10}{35}$, in B $\frac{10}{40}$, in C $\frac{10}{45}$. Wenn nun jährlich in allen dreyen 100000 Ehen geſchloſſen werden; ſo werden in A 350000, in B 400000, in C aber 450000 Kinder jährlich geboren werden, folglich in C 100000 mehr als in A, und 50000 mehr als in B. Von welcher Wichtigkeit iſt nun aber nicht dieſer Unterſchied?

Wenn ſich nun gar eine merkliche Disproportion zwiſchen den getrauten Paaren gegen die Zahl der Einwohner findet, und die eheliche Fruchtbarkeit iſt ſodann auch der geringeren Zahl der geſchloſſenen Ehen proportioniret, wie ſolches gemeiniglich zu ſeyn pflegt; ſo beträgt ſolches noch ein weit mehreres. Ich will die Sache abermals, ſo wie vorher geſchehen (§. 76.), berechnen, und in einer Tabelle vor Augen ſtellen. Wir wollen Frankreich hiebey abermals zum Beyſpiel nehmen, und ihm 16 Millionen Einwohner geben.

Wenn jährlich Ein Ehepaar entſtehet unter:	So werden jährlich unter 16 Mill. ſeyn getraute Paare:	Und wenn ſodann die eheliche Fruchtbarkeit iſt, wie	So werden jährlich geboren werden:	Der Unterſchied von der erſten Zahl der Gebornen wird ſeyn:
90 Perſonen	177777	10:45	799996	
100 -	160000	10:42	672000	127996
105 -	152380	10:40	609520	190476
110 -	145454	10:38	552725	247271
115 -	139130	10:37	514781	285215
120 -	133333	10:36	479998	319998
125 -	128000	10:35	448000	351996
130 -	123076	10:34	418458	381538
140 -	114285	10:32	365712	434284
150 -	106666	10:30	319998	479998

Es darf alſo nur die Zahl der Heyrathenden ſo eingeſchränkt werden, daß unter 115 bis 120 Ein heyrathendes Paar ſey, deſſen Würklichkeit vorher (§. 57. f.) dargethan iſt; die eheliche Fruchtbarkeit darf auch nur bis auf $\frac{10}{38}$ kommen: ſo erfolgt ſodann eine ungemeine Verringerung der Geburten, die gewiß einen ſchlafenden Staat aufzuwecken vermögend ſeyn könnte, wenn anders dieſe Gründe in Betrachtung gezogen werden. Billig ſollte daher die wahre Klugheit auch alle Jahr beym Schluß die Feder in die Hand nehmen, und das Verhältniß der Gebornen zu den getrauten Paaren berechnen, um zu ſehen, ob die eheliche Fruchtbarkeit ab- oder zunehme.

§. 88.

Man kann II.) auch die Wichtigkeit der Sache und zugleich die Gröſſe der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Verhältniß der Gebornen zu den jährlich Ster-

Beurtheilung; nur muß man allezeit darauf acht haben, daß nicht epidemiſche Jahre mit untergelaufen.

§. 89.

Was iſt nun aber die Urſache dieſes Unterſchiedes in der Fruchtbarkeit? und überhaupt, welches ſind die Urſachen des Abſtandes von der Fruchtbarkeit, die man natürlicher Weiſe als möglich anſehen ſollte? (§. 82.) Warum kommen in Preuſſen 4, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kinder auf Eine Ehe, da in andern Provinzen nur $3\frac{1}{2}$ bis höchſtens 4 kommen? Warum kommen in den meiſten Städten nicht ſo viel Kinder auf Eine Ehe, als in ganzen Provinzen? Leipzig (§. 83. n. 24.) und Paris (§. 85. n. 7.) zeigen inſonderheit einen merkwürdigen Abſtand von einander. Was iſt hievon die Urſache? Ich will mich bemühen, die vornehmſten allgemeinen Urſachen aufzuſuchen und anzugeben; doch ſoll dieſes hier nur kurz geſchehen, weil ich bey Betrachtung der Grundſätze einer vernünftigen Bevölkerung einige Stücke in eine weitere Betrachtung ziehen werde.

Man kann die Hinderniße der größeren Fruchtbarkeit in zwey Claſſen eintheilen. Die erſte enthält diejenigen, deren Hebung nicht in des Menſchen Vermögen ſtehen, und die zugleich allgemein ſind. Die andere Claſſe faſſet diejenigen in ſich, welche von der Menſchen Willkühr und laſterhaften Unordnung und Ausſchweifung herrühren. Zur erſten Claſſe der Urſachen der geringeren und verminderten Fruchtbarkeit gehöret

1. die natürliche Unfruchtbarkeit eines oder des andern Geſchlechts. Unter wie vielen fruchtbaren Ehen ſich Eine unfruchtbare befinde, ob gegen 20, 50 oder noch mehrere eine zu rechnen? kann ich wegen gänzlichen *Mangels der hiezu* dienenden Bemerkungen nicht

beſtimmen. Auf dem Lande würde es ſich am beſten unterſuchen laſſen. Monteſquiou in ſeinen perſianiſchen Briefen macht deshalb der chriſtlichen Religion überhaupt einen bittern und unerlaubten Vorwurf, daß dergleichen Perſonen beyſammen bleiben müßten, und daß dergleichen unfruchtbare Ehen beſtehen, wodurch doch gleichwol dem menſchlichen Geſchlechte ein groſſer Verluſt zugefüget würde. Allein vorerſt iſt noch nicht erwieſen, daß die Zahl ſolcher von Natur unfruchtbaren Ehen ſo ſehr groß ſey. Sodann aber würde der Vorwurf nur ſeine eigene, nemlich die römiſche Kirche und deren falſche Lehrſätze, nicht aber die Lehre Chriſti und die evangeliſche Kirche treffen, da bekannt iſt, daß in dieſer bey einem erweislichen Unvermögen eines Ehegatten die Trennung erfolget, und die Freyheit zum anderweitigen Heyrathen ertheilet wird. Der Vorſchlag deſſelben zur Beförderung der Fruchtbarkeit, vermöge deſſen man

entweder um den Kindern das Vermögen zu erhalten, ſo nicht allezeit tadelhaft iſt, oder aus Furcht und Abneigung wegen der erfahrnen Beſchwerlichkeiten, ſie begnügen ſich mit einem oder ein Paar Kindern, und glauben in deren Erziehung genugſame Beſchäftigung zu finden. Dergleichen unzeitige und der Fruchtbarkeit nachtheilige Trennungen der Ehen werden ſonderlich durch Kriege häufig verurſacht, vornemlich unter den Landleuten. Sehr viele Frauen ſetzen alsdenn ihre Haushaltungen allein, und etwa mit Hülfe ihrer heranwachſenden Kinder fort, bis ſie ſelbige einem Sohne oder Schwiegerſohne übergeben können. Die Zahl der ſtehenden Ehen wird alſo dadurch kleiner, als die Nahrungen. Hievon kann man einigermaſſen aus der Zahl der ſterbenden Wittwer und Wittwen urtheilen, unter welchen letzteren ohnſtreitig auch viele nur einmal verheyrathet und vom mittlern Alter geweſen. Die Zahl der Wittwen iſt auch jederzeit viel gröſſer, als der Wittwer. Hievon findet man die Beweiſe in den Liſten. Jedoch läßt ſich daraus nicht beſtimmen, wie viele Wittwen darunter ſind, die noch wieder hätten heyrathen und mehr Kinder erzeugen können.

§. 90.

4. Eine Haupturſache der verminderten Fruchtbarkeit der Ehen liegt in den ungleichen und unerlaubten Verbindungen, wenn alte Männer Jungfern, oder Junggeſellen mehr als 45 jährige Wittwen heyrathen. Die Erzeugung der Kinder, dieſer Hauptzweck des Urhebers der Natur, wird zum größten Nachtheil des Staats dadurch gänzlich aus den Augen geſetzet. Solche Ehen ſind daher unnatürlich, unvernünftig, ſündlich und zugleich höchſtſchädlich, die alſo auch das ſtrengſte Verbot ver-

ieder Regent ein Geſetz geben, daß 1) keine
Leute mit ſolchen Perſonen in die Ehe tr
ſten, die nicht mehr wegen ihrer Jahre und
zur Zeugung geſchickt ſind. Inſonderheit m
h Verbot 2) ſich auf die Frauensperſonen er
, die bereits 40 Jahre zurückgelegt ha
Anſehung der Männer, deren Kräfte ſich w
aus erſtrecken, müſte der Termin verlängert
. Wollte der Geſetzgeber zuweilen von der St
nachlaſſen: ſo müſte 3) veſtgeſetzt werden,
h Ehepaar nach Beſchaffenheit ihres Vermö
der 3 armen Leuten eine gute Ausſtattung ge
) alſo andere an ihrer ſtatt in den Stand ſetzen n
, den Schaden zu erſetzen: wenigſtens müſte
epaar dargeſtellet werden. Es müſte alſo
h Willkühr und nach dem Vermögen beſtim
ld nicht in die Caſſe des Staats, ſondern in
u beſonders geordnete Heyraths- und Ausſtattu
ſe gegeben werden. Durch ein ſolches Geſetz w
r 4) nicht.

Im ganzen H. Pommern (T. XXIV.) sind in 7 Jahren, von 1748-1754, getraute Paare gewesen 23324.

Hierunter sind vertraut worden			
Jünglinge mit Jungfern	—		15940
Jünglinge mit Wittwen	—	2582	6170
Wittwer mit Jungfern	—	3588	
Wittwer mit Wittwen	—		1214
			23324

Die verheyratheten Wittwer und Wittwen mit Jünglingen und Jungfern betragen zusammen 6170. Diese verhalten sich zu der Summe aller Getrauten, wie 10 zu 37. Wir wollen sie voll als $\frac{1}{4}$ betrachten. Alle Wittwer und Wittwen kann man nun freylich nicht als Personen annehmen, die nicht mehr zur Zeugung tüchtig wären. Wenn wir aber nur die Hälfte davon also ansehen wollen; so würden sie ohngefähr $\frac{1}{8}$ von der Summe betragen. Unter 8 vollzogenen Ehen würde folglich Eine so ungleiche und also auch unfruchtbare befindlich seyn, wobey der Zweck ganz verfehlet, und ein offenbarer aber vermeidlicher Schade angerichtet wird. Im Grossen zeigt sich der Schade deutlicher. Man setze ein Land, wo jährlich 40000 Ehen geschlossen werden; $\frac{1}{8}$ davon sind 5000: so viele sind allein blos aus dieser Ursache unfruchtbar. Man setze ferner, daß auf jede Ehe 5 Kinder kommen, oder daß die Fruchtbarkeit der Ehen sey $\frac{10}{2}$; so würden von 40000 Ehen 200000 Kinder jährlich kommen können: wenn aber 5000 Ehen ausfallen, so fallen auch 25000 Kinder weg, und also werden nur 175000 Kinder geboren: folglich wird die eheliche Fruchtbarkeit nur $\frac{10}{4}$ seyn, oder gegen 10 Ehen werden nur 43 Kinder statt 50 kommen.

Wenn man nun die natürlich unfruchtbare Ehen auch $\frac{1}{30}$ oder $\frac{1}{40}$, und einen andern etwa gleichen Theil

Zur erſten Claſſe der Hinderniſſe der gröſſeren F
en, deren Hebung nicht in der Menſchen Wille
mögen ſtehet, rechne ich noch als ein Haupthind
5. das ſpäte Heyrathen. Dieſes rührt
Zuſtande der politiſchen und bürgerlichen
ung her, und es läßt ſich ſolches nicht allezei
, wenn ein Land bevölkert, und die Nahrunge
ſind. Zu früh und zu ſpät taugt beydes n
Erfahrung lehret es an den Thieren, daß z
r dem Rindvieh diejenigen Kühe zu keiner rec
ſſe und Stärke kommen, welche zu früh bezogen
Das zu frühe Heyrathen iſt beyden Geſchlech
dlich. Die alten Gallier und Germanier beſchä
auch in dieſem Stücke, indem ſie der Natur,
guten Lehrmeiſterin, beſſer folgten. Sie hielte
eine groſſe Schande, wenn jemand ſich vor
m Jahre verheyrathete. Bey ihrer Wahl ſahen ſie
Gleichheit, ſowol des Alters als der Stärke und G
d Tacitus ſucht darin mit Grunde die Urſa

gen im 9ten und 10ten Jahre billigen können, ſo wie es im Moguliſchen, * wie auch in andern Ländern, gebräuchlich iſt, woſelbſt die Kinder oft noch in der völligen Kindheit den Männern zugeführet werden. Es iſt nicht möglich, daß die Natur zur rechten Reife und Kräften kommen kann, wenn ſie ſchon vor der Zeit die nicht geringe Laſt der Schwangerſchaften, der Geburt und Säugung übernehmen muß. Der Wachsthum des Körpers wird gehindert und er geht vor der Zeit zu Grunde. Es iſt auch unmöglich, daß dergleichen Ehen viel Kinder bringen können. Wenige und auch ſchwächliche Kinder müſſen die Früchte ſolcher unnatürlichen Ehen ſeyn.

Zu ſpät iſt zwar dem Körper ſelbſt nicht nachtheilig, deſto mehr aber der ehelichen Fruchtbarkeit. Wenn eine Frauensperſon erſt um das 30ſte Jahr heyrathet; ſo hat ſie ſtatt 25 etwa noch 12 bis 15 Jahre zur Zeugung. Die Erfahrung lehret es, daß die Schranken der Zeit bey dem weiblichen Geſchlechte faſt unveränderlich ſind, und man ſieht es als eine groſſe Seltenheit an, wenn eine Frau von 50 Jahren und darüber noch gebieret. Bey dem männlichen Geſchlechte iſt die Zeit nicht ſo eingeſchränkt, und man weiß, daß die Inſonderheit, ſo in ihrer Jugend und männlichen Jahren ſich nicht durch Unordnung erſchöpfet, viel länger zur Zeugung tüchtig ſind. Es iſt daher begreiflich, das ſtatt 10 bis 12 Kinder kaum halb ſo viele kommen können, wenn die Frau ſo ſpät heyrathet. Dieſes muß alſo nothwendig auch einen groſſen Einfluß in das Ganze haben. Das iſt aber auf dem Lande eine ſehr gemeine Sache, wenn die Dörfer das Maaß ihrer Einwohner haben. Die Mädgens heyrathen ſelten zur rechten Zeit, wo es nicht Töchter von bemittelten Bauren ſind. Die meiſten müſſen warten, bis etwa der Tod Ehen

* *Malabariſche Nachrichten.* Contin. 7. Vol. 1. p. 447. *Loubére Deſcript:* de Siam. Vol. 1. c. 7. p. 155.

trennt, und Platz macht. Doch, wie schon gesagt, dieses Hinderniß läßt sich sehr schwerlich und anders nicht, als durch Verschaffung neuer Nahrungsquellen, heben. Unterdessen ist doch klar, daß auch daher weniger Kinder auf eine Ehe kommen müssen, und daß die sonst mögliche Fruchtbarkeit der Ehen (§. 82.) dadurch vermindert wird.

§. 92.

Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, rechne ich die, so aus der Menschen eigener Schuld, Furcht, Sorgen, Unglauben, Untugend, Ausschweifungen und Lastern entstehen. Ich will selbige hier nur kürzlich anzeigen, weil ich mir eine ausführlichere Betrachtung an einem andern Orte vorbehalten habe. Dahin gehöret

1) Die jugendliche Ausschweifung in der Venus, sonderlich bey dem männlichen Geschlechte, dadurch viele vor der Zeit entkräftet werden. Daher kommen

ten Wahrheiten verfallen, daß man wol Urſache hätte, mit dem Cicero auszurufen: o tempora! o mores! Man treibt mit der unordentlichen Luſt einen Scherz. Sie wird als eine Galanterie angeſehen, und aus den unreinen und ruinirenden Krankheiten, dieſen natürlichen Straffen der Lüſte, wird faſt gar nichts gemacht. Leute, die durch ihre Geburt oder Reichthum auch nur einige kleine Vorzüge erhalten, halten ſich über die Geſetze erhaben, und glauben, daß dieſe nur für den Pöbel gehören. Sind ſie aber nicht wahre Feinde des Staats, die ihm durch ihre Zügelloſigkeit Unterhanen entziehen, die durch Ordnung und Tugend zur Würklichkeit hätten kommen können und ſollen? Wie viele vornehme Familien findet man daher nicht, die kaum ein oder ein Paar Zweiglein, die noch dazu ſchwach und Zeugen von der Unordnung ihrer Eltern ſind, von ihrer ehelichen Liebe anfzuweiſen haben? Viele bereuen es, wenn es zu ſpät iſt. Wird es uns daher bey fortdaurender ungöttlicher Leichtſinnigkeit befremden dürfen, wenn eine vornehme Familie nach der andern erlöſcht, wenn auch Thronen erlediget werden, welches ſodenn mehrentheils zu Kriegen und Umkehrungen des Staats Gelegenheit giebt? Welch eine ſchlechte Politic iſt es auch ferner, wenn man öffentliche Hurenhäuſer in groſſen Städten nicht nur duldet, ſondern wol als zuläßig und nothwendig behauptet? Wütet man nicht in ſein eigen Eingeweide? Können wol Gründe für die Zuläßigkeit erdacht werden, wo der Schade ſo offenbar zu Tage liegt? Wird denn ein Vater wol geſtatten, daß ſeine Kinder ein tödtlich Gift ſchmecken, oder wird er nicht alle Sorgfalt brauchen, daß auch die Gelegenheit in ſeinem Hauſe benommen werde, in ſolche Gefahr zu gerathen? Wird man da wol ſcherzen, wo der gröſte Ernſt nöthig, und wo die Selbſtſtrafe dem Leichtſinn *auf den Fuß folget*? Welche Rache über nicht die

die verletzte Tugend an ihren ungehorſamen Kindern aus? Die Republic der Schweitzer verdienet wegen ihrer ſowohl chriſtlichen als vernünftig nützlichen Strenge alles Lob, daß ſie die ausſchweifende Wolluſt durch Strafen muthlos macht, daß ſie Hurer, Ehebrecher und Concubinarios der Ehrenſtellen unfähig erkläret, und daß ſie die Jünglinge zur Heyrath mit denen verbindet, deren Unſchuld ſie zur Unordnung verleitet. Vor 100, ja noch vor 50 Jahren, ehe die Irreligion die Strenge der Tugend ſchlaff gemacht, dachte man in Deutſchland auch noch anders. Doch hievon jetzt genug.

§. 93.

2) Furcht und Sorgen hemmen die Fruchtbarkeit auch gar ſehr. Die Furcht vor ſchweren Geburten und vor dem Tode, die Furcht vor vielen Kindern, haben einen mächtigen Einfluß auf ſchwache Gemüther

dem Lande dergleichen erlebt, daß selbige unter dergleichen Händen, wo nicht des Lebens beraubt, doch zum ferneren Kinderzeugen untüchtig gemacht, oder in den Wochen durch schädliche Hausmittel umgebracht worden sind. In kleinen Städten geht es fast nicht besser, und wie wenig Anstalten findet man in den meisten grossen Stadten? Wie wenige bekümmern sich um dergleichen Schaden? Solche Verabsäumung der Vorsorge eines Staats gehöret zu den wahren Sünden der Unterlassung. Wie kann man wol dergleichen Unbarmherzigkeit mit der dem weiblichen Geschlechte schuldigen Zärtlichkeit vereinigen?

Ich will hier durch einige Rechnungen Gelegenheit geben, die Grösse des Schadens zu schätzen.

In Berlin waren im Jahr 1757 unter 4817 Todten 37 gestorbene Wöchnerinnen, also 1 unter 130 Sterbenden. Es waren geboren 3646. Es kostete folglich unter 98 Gebärerinnen und Wöchnerinnen Einer das Leben.

Im Jahr 1746 waren unter 3434 Gestorbenen 31 Wöchnerinnen; geboren waren 3203. Diese verhielten sich also zu jenen, wie 1: 110, zu diesen wie 1: 103, nahe wie vorher.

In Leipzig sind in 10 Jahren, von 1740 an, gestorben 12643, getauft 9112: unter den Todten waren 149 Wöchnerinnen. Diese sind zu den Todten wie 1: 85, zu den Gebornen wie 1 zu 61. Also merklich mehr als in Berlin, weil dort unter 61, hier aber nur unter etwa 100 Geburten Eine Mutter gestorben.

In Gotha waren in 17 Jahren, von 1735 an, gestorben 6055, getauft 5585: der gestorbenen Wöchnerinnen waren 81. Das Verhältniß dieser zu jenen war also wie 1 zu 74, zu diesen wie 1: 69.

Also

Alſo meiſt wie in Leipzig, wo unter 61 Gebärerinnen eine verſtorben.

In Gera, in 9 Jahren, von 1740 an, ſind geſtorben 2223, worunter 20 Wöchnerinnen: getauft waren 2144. Das Verhältniß zu den erſtern war wie 1: 111, zu den letztern wie 1: 107, faſt wie in Berlin.

In London waren

in fünf Jahren:	unter Todten:	Wöchnerinnen:	die zur Summe aller Todten ſind, wie:
von 1728 — 1732	132913	1196	1: 111
1733 — 1737	134237	1241	1: 108
1738 — 1742	141720	1207	1: 117
1743 — 1747	120753	952	1: 126
1748 — 1752	114625	940	1: 121
1753 — 1757	106074	945	1: 112
von 1728 — 1757	750322	6481	1: 115

Alſo iſt in London unter 115 Todten eine Wöchnerin

1739, gestorben 13521, in schwerer Geburt 27. Diese machen $\frac{1}{500}$ von allen Todten. Getauft waren allda 11686. Von diesen sind jene $\frac{1}{384}$, oder unter beynahe 400 Gebärerinnen hat Eine den Geist aufgegeben. Es wäre gut, wenn bey den Wöchnerinnen diese besonders angemerkt würden, um auch hier die Ordnung zu bestimmen.

Ob nun gleich die Gefahr so groß nicht ist, wie sichs manche vorstellen; so ist und bleibet doch die Geburt allezeit mit Gefahr verknüpft. Glückselig sind daher diejenigen, die auch in diesen Gefährlichkeiten des Lebens ihre Zuversicht auf Gott setzen, und sich dessen Schutze mit Beruhigung empfehlen können.

Graunt bemerket hiebey, daß die Frauens selbst mit Schuld daran sind, daß sie nicht leicht gebären können, weil sie ihren Leib so enge einschnüren, um nur schmal zu seyn. In America stürbe unter Tausenden nicht Eine in der Geburt, und er werde hierin durch das, was er von Irland gehöret, bestätiget. Daher man also nicht Ursache habe, die Natur der Weiber anzuklagen, eben so wenig, als man sich über die Natur der Thiere in diesem Stücke beschweren könne.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß das Zusammenpressen des Leibes gar nicht vortheilhaft zur Geburt sey. Unterdessen bleibt doch auch bey der sich selbst gelassenen Natur und freyen Ausdehnung aller Theile Gefahr übrig. Dieses beweise ich mit dem schwedischen Kirchspiel Wassenda, wo die Bauersleute sich gewiß nicht schnüren werden. In selbigem sind in 25 Jahren geboren 1689, gestorben 1489, im Kindbette sind 27 Weiber gestorben. Diese sind von den Todten $\frac{1}{55}$, von den Gebärerinnen $\frac{1}{62}$, oder unter 62 Gebärenden ist Eine geblieben. Es ist so wie in Leipzig, wo auch unter 61 Geburten eine

Mut-

...gewöhnliche lange Säugen der Kinder
That halte ich es zur Stärke des Körpers f
lich, wenn Kinder nicht nur ein Jahr, sor
drüber des besten Nahrungsmittels, der M
genieſſen können. Allein es muß auch hier
ſtraſſe beobachtet werden, und es iſt meine
nach genug, wenn Kinder ſo weit gekommen
ſtärkere und härtere Nahrungsmittel ohne E
Geſundheit vertragen können. Wozu alſo
der Mutter, wenn Kinder ſchon alle andre
genieſſen? Unterdeſſen giebt es doch viele auf
de, die es 2 ja 3 Jahr fortſetzen. Es ha
Prediger vom Lande verſichert, daß es blos a
vor neuer Gefahr und vor vielen Kindern
Da nun die Erfahrung lehret, daß die Frau
ſelten währender Säugung wieder ſchwanger
ſo läßt ſich ſolches wol begreifen, zugleich ab
man, daß das lange Säugen den Urſachen b
len ſey, durch welche die eheliche Fruchtbarkeit
dert wird. Wenn 2 ja 4 Jahre in einem G

ſes kann auch etwas zur Entvölkerung der aſiatiſchen Länder beytragen. In Lappland ſoll es gebräuchlich ſeyn, daß die Mütter den Kindern die Bruſt gar nicht geben, weil ſie ihre Männer auf der Jagd begleiten, und daher ganze Tage von ihren Hütten abweſend ſind. Die Lappen ſind kleiner Statur, die mehreſten Türken groſſe und anſehnliche Leute. Sollte man hievon wol eine Urſache in den erſten Nahrungsmitteln ſuchen können? In Schwaben ſoll es auch ſehr gebräuchlich ſeyn, daß die Kinder mit Hafergrützenſchleim aufgezogen werden. Doch zeigt Augſpurg (§. 83. n. 25.) deshalb keine größere Fruchtbarkeit.

§. 96.

Von Zwillingen.

Die Erfahrung lehret es, daß es nicht unmöglich ſey, daß mehr als ein Kind zugleich kann erzeuget und geboren werden. Wäre dieſes gewöhnlicher als es iſt, und wären die Kräfte der meiſten Mütter hinlänglich, mehr als ein geſundes und ſtarkes Kind zur Welt zu bringen; ſo iſt leicht zu urtheilen, daß dadurch die Fruchtbarkeit der Ehen würde vergröſſert werden. Man ſetze, daß jederzeit unter 4 bis 5 Geburten ein Paar Zwillinge kommen ſollte: ſo würden, da jetzt 4 Kinder für jede Ehe kommen, ſodann 5 zu rechnen ſeyn. Von 40000 Ehen würden ſodann, nicht wie jetzt 160000, ſondern 200000 und alſo 40000 Kinder, und zwar in Einem Jahre, mehr kommen. Im Groſſen würde dieſes folglich einen ſehr beträchtlichen Unterſchied in der Fruchtbarkeit machen. Die Vermehrung und Verdoppelung der Menſchen würde in dem Falle, bey einerley Maaß der Sterblichkeit, viel geſchwinder erfolgen. Allein aus nachſtehender Tabelle iſt zu ſehen, daß nicht unter 4 bis 5, ſondern etwan unter

Leipzig in 5 Jahren von 1721=1725	4446	63	
— — in 10 Jahren von 1740 an =	9112	127	
Gotha, in 17 Jahren von 1735 an =	5585	105	
Zera, in 9 Jahren von 1740=1748 =	2144	20	
Bautzen, in 3 Jahren, 1742, 43, 46 =	1066	17	
Langenſalze, in 6 Jahren 1737=1742	1136	17	
— — in 6 Jahren 1743=1748 =	1196	20	
— — 6 Jahren 1749=1754 =	1301	31	
— — 2 Jahren 1755. 1756 =	397	2	
Zwickau, 1757 — —	108	2	
Laubahn, 1748 — —	227	3	
Frankenberg u. Sachſenburg, 1755	178	5	
Wien, 1718 — —	4242	48	
Regenſpurg, in 3 Jahr. 1721, 24, 25	816	12	
Nürnberg, 1721 — —	1084	16	
Weimar, 1722 — —	190	6	
Coburg, 1725 — —	206	3	
	33434	497	1 :

in einigen holländiſchen Dörfern in Herrn Struyks nader Ontdekkingen &c. p. 167.

Oſt Sardam, in 111 Jahren

Indeſſen lehret auch die Erfahrung, daß Zwillinge ſelten am Leben bleiben. Dis iſt ſchon von den Alten bemerket worden, wie aus des Plinius Naturgeſchichte zu erſehen. Die wenigſten Naturen ſcheinen im Stande zu ſeyn, zweyen Kindern die erforderliche Nahrung zu geben, daher ſie aus Schwachheit bald wieder verfallen. Die Vortheile ſind folglich in der That nicht groß, welche das menſchliche Geſchlecht dadurch erhalten kann. Dieſes gilt noch mehr von den Dreylingen, Vierlingen und Fünflingen. Herr Struyck hat angemerket, daß auf 13092 Getaufte in verſchiedenen Städten 181 Zwillinge (die $\frac{1}{72}$ ausmachen), und zwey Dreylinge gekommen: alſo auf 6546 Getaufte ein Dreyling. Unter den 21596 Getauften in den holländiſchen Dörfern ſind 301 Zwillinge, 3 Dreylinge, (die zu den Getauften wie 1 zu 7198 ſind) und 1 Vierling geweſen, alſo unter etlichen 20 tauſend nur Einer, und alſo ein ſehr ſeltener Fall. Eben derſelbe hat auch zwey Fälle aus den öffentlichen Zeitungen angemerket, da eine Geburt 5 Kinder gegeben hat. Dieſer Fall iſt noch viel ſeltener, und mag ſich kaum unter Millionen Geburten einmal ereignen. Er dienet nur zum Beweiſe, wie weit zuweilen die Natur es treiben könne. In der That aber tragen alle dieſe Fälle zur Fruchtbarkeit wenig bey, zumal da die Kinder

ten Liſten genommen, wovon mir der Herr Profeſſor Gottſched eine groſſe Sammlung gütigſt überſandt hat, wofür ich ihm hiemit auch öffentlich Dank abſtatte. Ich habe mich derſelben auch bey andern Gelegenheiten bedienet. Die Zwillinge ſind nicht allenthalben bemerkt, und es iſt Schade, daß dieſe Regiſter nicht überall nach gleichen und vollſtändigen Rubricken gehalten und gedruckt werden, und daß ich nicht von allen eine lange Folge von Jahren habe. Einige von obigen Liſten ſtehen auch in den engliſchen Transactions und bey dem Herrn Struyck.

es Fingers lang, hervorgebracht habe. S
ſer dieſes dahin geſtellet ſeyn; ohnſtreitig aber
in die Erzehlung von 365 Kindern zu den Fa
hnen, welche die Gräfin von Henneberg, Sc
: des Königs Wilhelm, im Jahr 1276 nach
niederländiſchen Schriftſteller Bericht, mit ei
l ſoll gebohren haben, wovon die Knaben alle
der Taufe den Nahmen Johann und die Mäd
ſabeth ſollen bekommen haben. In der Kirch
ßduymen wird ſogar noch das Taufbecken a
ſen, worauf ſolches eingegraben zu leſen
rr Struyck ** hat ſich die Mühe gegeben,
zuverläßige dieſer Erzehlung durch wohl geg
: Zweifel zu zeigen, und hoffentlich wird nien
Sache Glauben beymeſſen können, daß in
nen Raume der Gebärmutter ſo viel Kinder h
ıß haben können, die, da ſie gelebet und ge
ı ſollen, wenigſtens im 6ten Monat des Alters
en ſeyn müſſen.

Plinius Anzeige beygelegt, wodurch also die Zwillingsgeburten sollen befördert worden seyn. Das kann seyn; ich glaube aber, daß man nicht gezwungen sey, zu einer nicht erwiesenen Sache seine Zuflucht zu nehmen. Man setze nur, daß 1) die Israeliten früh, doch zur rechten Zeit, geheyrathet haben, wie denn bey den Juden das frühe Heyrathen noch üblich ist; daß 2) der Unterhalt einer Familie leicht gewesen, und daß weder Sorge noch Furcht der Fruchtbarkeit Hindernisse geleget; daß 3) bey einer ordentlichen und tugendhaften Lebensart gesunde und starke Kinder haben erzeuget werden können: so werden ganz füglich 12 Kinder auf eine Ehe, oder doch durch die Bank 8 bis 9 Kinder auf jede Ehe, haben kommen können, wenn auch einige von Natur unfruchtbare Frauen unter ihnen gewesen sind. Man setze ferner, daß 4) die Sterblichkeit unter den Kindern geringer gewesen, als sie jetzo zu seyn pflegt, und daß auch mehrere alte Leute unter ihnen gewesen, wie sehr wahrscheinlich ist. Dis kann die Perioden der Verdoppelung sehr verkürzt haben, wie hernach wird erwiesen werden.

§. 97.

Hat denn nun aber nicht ein Volk, ein Land, ein Himmelsstrich vor dem andern in Ansehung der ehelichen Fruchtbarkeit, an und für sich selbst, einen natürlichen Vorzug? Man wird aus dem vorhergehenden leicht die Gründe einsehen können, weshalb solches ganz zu verneinen. Es erhellet 1) aus der Tabelle (§. 85. n. 2.), daß weder Schweden, nach Herrn Wargentins eigner Anmerkung, noch sonst ein Land vor dem andern etwas voraus habe. Es müste 2) können dargethan werden, daß die zur Zeugung bestimmte Zeit und Vermögen bey einem Volke grösser, als bey dem andern, daß etwan die Zwil-

ſeit Ammen gehalten wurden; ſo war eine
je Geburt in ſo wenigen Jahren möglich. A
ten ſind dergleichen Fälle? Wenn ſie aber
nem Volke ſo häufig wären, als ſie anjetz
m ſind; ſo würden ſie ſodann allerdings einem
ne vorzügliche Fruchtbarkeit zuwege bringen.
ſſet ſich nun aber nicht ſo annehmen, ſonder
uß es erweiſen. Gleichwol iſt dieſes ein f
meines Vorurtheil unter den ältern und
elehrten. Inſonderheit hat man in der Käl
orden den Grund zur vorzüglichen Fruchtl
ſuchet. Und hiezu iſt man durch die Wander
r alten deutſchen und nordiſchen Völker ve
rden, als wovon man ſich einen ganz unrich
egriff gemacht hat. Man hat die Ordnun
atur nicht gekannt, nach welcher die Zahl der
nden geringer, als die Zahl der Gebornen iſt
nothwendig eine Vermehrung erfolgen
enn nun ein ſchon bevölkertes Land nur ein
hrhunderte ohne Maß

her ein Land meiſt mit Wäldern bedecket, und mit Seen und Moräſten angefüllet iſt, weil dem Gewäſſer kein Abfluß verſchaffet wird: ſo kann ein Land deſto eher mit Einwohnern überfüllet, und durch den Hunger gezwungen werden, einen Theil derſelben auszuſtoſſen. Es kann auch ſeyn, daß die alten Vandalen, Gothen, Burgundier, Longobarden, Sveven und Cimbrer in den Kriegen mit den Römern beſſere Länder, als das rauhe und waldigte Germanien war, kennen gelernt, und daß die Luſt zu ſelbigen einen neuen Bewegungsgrund zur Wanderung gegeben habe. Man hat ſich überdem durch die zahlreichen Heere der wandernden Völker zu ſehr blenden laſſen, und nicht überſchlagen, wie viel Millionen in einem Lande, das etliche hundert Meilen lang und breit iſt, wohnen können, wenn es ihm gleich an Cultur fehlet.

§. 98.

Aus Mangel dieſer Einſichten iſt man daher auf allerley falſche Urſachen gefallen. Der Abt Regino* ſucht die Urſache, weshalb das alte Scythien ſo voll Menſchen geweſen, in dem kalten Himmelsſtriche, unter welchem ſie gewohnet, und glaubt, daß ein Land deſto fruchtbarer ſey, je weiter es von dem Brande der Sonne entfernet iſt. Alſo müſte Lappland vor Italien, Spanien und Egypten einen ſehr groſſen Vorzug haben, welches aber falſch iſt. Machiavelli** hat mit vielen andern eben die Meynung, und nennet Norden ein geſundes und zur Zeugung bequemes Land. Das iſt es, aber es iſt es nicht mehr, als Italien, Gallien und andere Länder. Der witzige

* In Chronico l. 2. fol. 44, edit. Moguat.

** *Iſtoria Fiorent.* L. I. c. 3.

ich und nach Colonien zur Bevölkerung des
ns aus ſelbigem herzunehmen. Es bleibt
ſt kein Volk in der Welt übrig, das er nic
Schweden, und zwar mit einem ſcheinbaren
n Gelehrſamkeit, herleitet. Statt einer A
gung brauche ich nur anzuführen, daß d
rten in Schweden anjetzo von dieſer Meynun
getreten ſind, wovon Herrn Wargentins
geführtes Zeugniß zum Beyſpiel dienet (§.
ayle ** hat noch zu ſeiner Zeit dieſem i
Vorurtheile einen ſcheinbaren Anſtrich zu geb
cht, und vermeinet, daß vielleicht dieſe Nordl
rch ihr männliches und lebhaftes Geblüt den
hen Einwohnern ein neues Leben haben mitt
len, als welche mehrentheils klein, ſchwach,
ch, und wegen der häßlichen Lüſte, denen ſie
n, entkräftet wären. Wie fruchtbar kann nic
tyum in falſchen Folgerungen werden? Man
von auch des Geddes Abhandlung nachſehen

diſchen Frauens vorzüglich gerühmet. Er ſchließt ſie daraus, weil es bey ihnen nichts ungewöhnliches iſt, daß man in einem Hauſe ein Dutzend Kinder antreffe. Das kann bey ordentlich geführten Ehen gar wohl ſtatt haben (§. 82.), wenn die Kinder meiſt alle am Leben bleiben, wie zuweilen geſchiehet. Aber darum hat man noch nicht nöthig, den Frauens eine beſondere eheliche Fruchtbarkeit zuzuſchreiben. Nemeitz ſchlieſſet daraus weiter, daß vor Alters die Fruchtbarkeit in Schweden noch gröſſer geweſen ſeyn möge, da die Menſchen noch ſtärker und lebhafter geweſen. Die Urſache iſt eben ſo, wie des Bayle männlicheres und lebhafteres Geblüt, ganz ungegründet. Das menſchliche Geſchlecht iſt überhaupt noch eben ſo ſtark wie vormals, wenn nicht Menſchen ſich durch Unordnung ſelbſt ſchwächen, und wenn man die ausnimmt, welche die Sünden ihrer Väter tragen, und an dem ererbten ſchwächlichen Körper büſſen müſſen. Daß noch eben das Maaß der Kräfte vorhanden ſey, beweiſet die gleiche Dauer des Lebens, wovon hernach geredet werden ſoll.

Monteſquiou hat ſich auch durch dieſes alte und faſt allgemeine Vorurtheil einnehmen laſſen. „Es „giebt Länder, ſagt er, * wo die Natur alles thut, „wo daher der Geſetzgeber nichts zu thun hat. Warum ſoll man Leute durch Geſetze zur Fortpflanzung „antreiben, wenn die Fruchtbarkeit des Clima „Menſchen genug giebet? Zuweilen iſt das Clima „günſtiger als der Erdboden; das Volk vermehret „ſich und der Hunger reibet ſie auf: dieſes iſt der „Fall, in welchem ſich China befindet. Daher verkauft ein Vater daſelbſt ſeine Töchter und ſetzt die Kinder aus. Eben dieſe Dinge haben in Tonquin ** „eben

* *Eſprit des Loix* l. 23. c. 16.

** *Dampier* Voyages T. 2. p. 41. 176.

...welt zu bring
...ſolchem Alter ſucht die Prieſterin die Fruc
...treiben. “ Allein die groſſe Menge Men
...China rühret nicht von den Vorzügen der Na
...weil die Natur wol ohnſtreitig überall gle
...Man müßte darthun, daß die zur Zeugung be
...Zeit bey dem weiblichen Geſchlecht dort grö
...anderswo ſey, welches doch nicht iſt. Mc
...über nur der Natur ihren Lauf, daß M
...u rechter Zeit heyrathen können, man ſetze M
...nicht in die Gefahr, daß ſie wegen der L
...Nahrung der Natur Gewalt thun müſſen, nn
...ie andern angeführten Schwierigkeiten: ſo kar
...wird die natürliche Fruchtbarkeit überall gleich
...Das Clima, die Wärme oder Kälte, haben
...einen Antheil, weil Menſchen ſich dagegen zu
...en wiſſen; nur muß es keine peſtilenzialiſch
...yn. Es iſt auch nicht nöthig, dergleichen Ur
...y China aufzuſuchen, da bekannt iſt, daß
...nd in einem faſt ewigen Frieden lebet, daß
...ocken nichts mehr

lich. Man ſetze alle dieſe Dinge an andern Orten; ſo wird die Natur ſich allda gleich beweiſen. Die ungeſtörte Natur kann in weniger als 50 Jahren eine Verdoppelung zuwege bringen, und daher kann in einigen Jahrhunderten eine ſolche Menge entſtehen, daß ein geſperrtes Land ſie freylich nicht ernähren kann. Ein falſcher Grundſatz in der Politic und eine ganz verbotene Gemeinſchaft mit andern Völkern, nicht aber die Natur und das Clima, zwingt die Chineſer zu den angeführten unnatürlichen Mitteln. Vorher c. 13. redet er von der Menge der Menſchen in den Seeſtädten, und ſucht die Urſache mit Grunde in dem leichten Unterhalt. Die Vermuthung, ob etwa die öligten Theile der Fiſche den Samen fruchtbar machen, möchte wol nicht ſtatt finden, und auch nicht als eine Urſache der groſſen Menge Menſchen in China und Japan angenommen werden können, wenn man auch zugeben wollte, daß ſie daſelbſt meiſt von Fiſchen lebten, weil Japan aus vielen Inſeln beſtünde, und China voller Ströme wäre. Die Folgerung iſt übrigens richtig, daß, wenn die Fiſche eine dergleichen Wirkung hätten, diejenigen Regeln wider die Abſicht der Geſetzgeber wären, welche einige Mönche verbinden, bloß von Fiſchen zu leben. Jedoch die Nahrungsmittel mögen Fleiſch oder Fiſche oder keines von beyden ſeyn, Luft und Himmel mag kalt oder warm oder temperirt ſeyn: ſo wird doch die Vermehrung erfolgen, wenn die Triebe der Natur nicht unterdrücket werden, und wenn ein Staat nur das Volk durch Freyheit, Unterhalt und Tugend in den Stand ſetzt, den Abſichten des Schöpfers und denen in die Natur gelegten Trieben in der gehörigen Ordnung gemäß zu leben. Der höchſte und weiſeſte Regent hat auch hier eine ſolche allgemeine Einrichtung gemacht, daß die Wirkungen überall, zu allen Zeiten, unter

allen

Livius meldet vom alten Gallien, quod
fertilis frugum hominumque, daß es an
und Getreide fruchtbar ſey. Gallien war
dirt, und der Ackerbau dort eher eingeführt
Germanien und Britannien. Es ward alſ
de gebauet, ehe noch bey uns daran geda
Das iſt wahr, aber wird man wol jetzt ihm
ere Fruchtbarkeit im Getreide, als Deutſchl
zeſtehen? Es hat ſchlechte und ſchöne Gegen
o wie wir. Da es mehr Nahrungsmittel di
hervorbrachte; ſo konnten darin auch mehr
Unterhalt finden. Auf einer cultivirten Qua
können vielmal mehr Menſchen beyſammen
als wenn ſie blos von der Jagd und Viehzu
vollen. Daher konnte Gallien damals zwa
völkerter ſeyn als Deutſchland, man hat a
Urſache, ihm deshalb eine gröſſere Fruchtba
zulegen. Ob es aber gleich damals Korn b
fehlete es ihm doch noch an Fabriken, Han

terhaltungsmitteln, die es jetzt hat, gefehlet, und es kann nicht so volkreich gewesen seyn, wie es jetzt ist, ohnerachtet ihm der Cälibat vielen Schaden thut. Wenn es einige Jahrhunderte in Friede gelebt: so kann es sich in den alten Zeiten schon so vermehret haben, daß der König Ambigatus aus Mangel des Unterhalts gezwungen worden, zwey ansehnliche Colonien aus Frankreich zu schicken. Es kann auch seyn, daß er, aus Mangel der Kunst zu regieren, die stets zu neuen Sachen geneigte, und daher unruhige Gallier, dadurch hat zu verringern, und sich mehrere Ruhe zu verschaffen gesucht, wie sich solches aus des **Livius** * Worten auch schliessen lässet.

Man sollte aber fast aus den vorangeführten Verhältnissen von **Paris** (§. 85. n. 7.) schliessen können, daß allda die eheliche Fruchtbarkeit gröſſer seyn müsse als anderswo; indem dort jede Ehe durch die Bank $4\frac{1}{2}$ Kinder giebt, oder 10 Ehen 45 Kinder geben. Allein, kann man von Paris auf das ganze Land schliessen? Die französische Colonie in Berlin und der Kurmark stimmet mit dieser ehelichen Fruchtbarkeit zu Paris überein.

In Berlin gaben von 1692–1700 zehn Ehen 43 Kinder,
von 1701–1710 — 46
1711–1720 — 45
1721–1730 — 42
in 42 Jahren von 1691–1733 — 45
in 60 Jahren von 1673–1733 — 44
die französische Colonie im ganzen Lande,
in den Jahren 1717, 1719, 1724, 1727–40

Allein es sind bereits in der Tabelle dergleichen ähnliche Exempel vorhanden. Besonders giebt Preuſs-

* *L. 5. c. 34 & 40.*

en in der Tabelle von Lauenburg und in c
ich enthalten; ſo wie hingegen im Fürſte
Moers die eheliche Fruchtbarkeit nur ſehr niedri
iſt am kleinſten iſt, nemlich $\frac{10}{38}$, oder 3 Kind
ne Ehe. Oſtfriesland, Tecklenburg und
en bleiben auch niedrig, wo man doch wege
uten Beſchaffenheit der Provinzen etwas me
itte vermuthen ſollen (§. 83.).

Kann man nun aber hieraus ſchlieſſen, daß
ndere und eheliche Fruchtbarkeit im Herzogthum
ern an ſich gröſſer ſey, als im Fürſtenthum M
1 jenes 4, dieſes aber nur 3 Kinder auf ein
ebt? In der That iſt ſie gröſſer, aber nicht,
e Ehefrauen dort fruchtbarer, weil das Clima
hieden oder aus andern falſchen Gründen: ſo
eil die bürgerliche Verfaſſung und Einrichtun
itige Heyrathen anderswo hindert, weil die S
nd Dörfer mit dem erforderlichen Maaß der Ei
er verſehen ſind, und ſich keine neue Unterhaltung

aber 28, 29 und 30. Und dieſes nicht etwa in den letztern Jahren, da der Luxus ſo ſehr gewachſen, ſondern ſchon vor 140 Jahren und vor dem 30jährigen Kriege. Ich muß geſtehen, es iſt und bleibt mir die Urſache davon ein Räthſel, deſſen Auflöſung ich einem Gelehrten in Leipzig, der das Innere näher zu prüfen Gelegenheit hat, überlaſſen muß. King ſagt, die Urſache, weshalb die Ehen in London nicht ſo fruchtbar ſind, als die auf dem Lande, liege 1) in der häufigeren Hurerey und Ehebruch, 2) in der gröſſeren Unmäßigkeit und Schwelgerey, 3) in der ſtärkeren Anſtrengung der Kräfte des Gemüths bey den vielen Geſchäften, 4) in der Schädlichkeit des Kohlendampfs, 5) in der gröſſeren Ungleichheit des Alters zwiſchen Mann und Frau, daher denn 6) Mann und Frau nicht ſo lange in der Ehe beyſammen leben, als auf dem Lande. Ich geſtehe aber, daß mir dieſe Urſachen hier nicht hinlänglich ſcheinen. King giebt gleichwol London 4 Kinder für jede Ehe, und Paris hat gar $4\frac{1}{2}$, Leipzig aber nur 3. Nun aber wollte ich mich wol getrauen zu behaupten, daß Leipzig gegen London und Paris fromm zu nennen ſey, und gleichwol iſt die eheliche Fruchtbarkeit in dieſen beyden Städten gröſſer. Der ſchöne Handel in Leipzig giebt Brod und Verdienſt, daher es an Bewegungsgründen zur Ehe nicht fehlet. Ich wollte faſt ſagen, daß die meiſten Kaufleute vielleicht erſt ſpät ihr Glück machen, und an das Heyrathen denken können; aber es wird dieſes in Paris und London nicht anders ſeyn. Die vielen Findlinge in Paris, die in der Unordnung wol gröſtentheils erzeuget ſind, auch von andern Orten dahin gebracht werden, vergröſſern zwar in Paris die Zahl der Getauften um etwas; aber es fehlet auch in Leipzig nicht an aller Unordnung in der Liebe, weil allda eine hohe Schule und viele Handlungsbediente ſind. Ich muß alſo

nochmals geſtehen, daß ich die wahre Urſache auszufinden nicht vermögend ſey.

§. 101.

Ohnerachtet der Menſch, der Geiz der Fürſten, die falſche Politic, der Unglaube, Furcht und Sorgen und die Gemächlichkeit alles thun, was möglich iſt, um die natürliche Fruchtbarkeit, ſowol die allgemeine als die beſondere eheliche, zu ſtören, zu hindern und in engere Schranken zu bringen; ſo können doch alle dieſe Feinde nur bis zu einer gewiſſen Stuffe ſchaden, und ſie ſind nicht vermögend, die Abſicht des weiſeſten Schöpfers, nemlich die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, völlig zu hindern. Dieſer Zweck wird, aller Störungen ohnerachtet, dennoch erreichet, wie nachher wird erwieſen werden. Da das Auge des Unendlichen dieſe Störungen vorher geſehen; ſo hat ſeine Weisheit

ihrer geboren werden. Die Welt hätte ſich alſo unmöglich vermehren können. Ich will es durch ein Exempel erläutern. Wir wollen 1000 Einwohner in 4 Orten, A, B, C, D, annehmen. Die Zahl der Sterbenden ſoll überall gleich ſeyn, nemlich $\frac{1}{36}$, und alſo werden $27\frac{7}{9}$, meiſt 28 jährlich vom Tauſend ſterben. Es ſoll auch die Zahl der heyrathenden Paare gleich, und es ſoll eines unter 110 Perſonen ſeyn; ſo werden unter 1000 Lebenden in einem Jahre 9 Ehen entſtehen. Wenn aber die Fruchtbarkeit dergeſtalt unterſchieden iſt, daß in A vier Kinder von einer Ehe kommen: ſo werden von 9 Ehen 36 Kinder kommen. Es werden alſo ihrer 9 mehr gebohren werden, als ſterben, oder die Todten werden zu den Gebornen ſich verhalten, wie 10 zu $13\frac{1}{3}$. In B ſollen nur $3\frac{1}{2}$ Kinder von einer Ehe kommen: es werden alſo $31\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen kommen, und folglich werden nur $4\frac{1}{2}$ mehr gebohren werden, als ihrer ſterben, oder die Todten werden zu den Gebornen ſeyn, wie 10: 11. In C ſollen nur 3 Kinder von jeder Ehe kommen, und alſo 27 von 9. Hier ſind alſo ſchon die Sterbenden den Gebornen gleich; folglich kann da keine Vermehrung erfolgen, und der Schöpfer hätte ſchon bey 3 Kindern von einer Ehe ſeinen Zweck nicht erreichen können. Wenn nun in D vollends nur $2\frac{1}{2}$ Kinder von jeder, oder 25 von 10 Ehen, würden erfolget ſeyn: ſo würden nur $22\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen gekommen ſeyn. Es würde alſo in dieſem Falle die Zahl der Sterbenden gröſſer als der Gebornen ſeyn, und folglich würde die Welt nicht haben können bevölkert werden, ja eine ſchon bevölkerte Welt würde bey einer ſo niedrigen Stuffe der ehelichen Fruchtbarkeit wieder ausſterben müſſen. Dieſem Erfolge hat nun die Weisheit Gottes durch die gemachte Einrichtung in der Natur nicht nur vorgebeuget, ſondern dieſe

auch ſo gemacht, daß eine allmählige Vermehrung hat erfolgen können, die nicht zu ſchnell und auch nicht zu langſam iſt, wie bald wird erwieſen werden.

§. 102.

Man ſiehet auch aus dieſer Rechnung, und zwar bey C, daß alsdenn keine Vermehrung erfolgen könne, wenn die eheliche Fruchtbarkeit bis auf $\frac{1}{3}$ herunter gekommen, oder ſo weit, daß nur 3 Kinder von einer Ehe kommen. Alsdenn erfolgt ein Stilleſtand, und die Einwohner der Welt oder einer Provinz bleiben in einem Gleichgewichte, wenn nicht Fremdlinge dazu kommen. Der Fall iſt möglich, und es können die moraliſchen, bürgerlichen und politiſchen Umſtände ſolches zuwege bringen. Ja unſre Tabellen zeigen davon würkliche Beyſpiele im Fürſtenthum Mörs, wovon Lingen und Tecklenburg nicht weit

oder 9000 Kinder erzeuget werden? 2000 Kinder mehr, oder weniger, welche Aufmerkſamkeit verdienen die nicht? Dieſes iſt aber der Fall, der würklich unter unſern Provinzen vorhanden iſt. Preuſſen hat bisher des vorzüglichen Glückes genoſſen, daß 9 Kinder und wol drüber von 2 Ehen gekommen, da hingegen die meiſten andern Provinzen nur 7 und etwas drüber, die meiſten weſtphäliſchen aber weniger als 7 gegeben haben. Wer dieſen Unterſchied heben, und wer alles zur Gleichheit mit Preuſſen bringen könnte, würde man dem nicht die gröſten Verdienſte um den Staat und das Vaterland beylegen müſſen?

Sechſtes Capitel.

Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der ſtehenden Ehen und der Familien.

Inhalt.

§. 104. Dieſes Verhältniß und Ordnung hängt von der vorhergehenden ab. Wo die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit groß iſt, da müſſen weniger Lebende gegen Eine Geburt kommen, als wo ſie klein iſt.

§. 105. Das Verhältniß wird aus der Erfahrung beſtimmt,

§. 115. das, ſo einige von London angegeben haben, an deſſen Richtigkeit aber gezweifelt wird.

§. 116. Kurze Wiederholung der vornehmſten Verhältniſſe.

§. 117. Schwierigkeiten, um eine allgemeine Regel zum Gebrauch zu beſtimmen. Es wird durch Beyſpiele erläutert, daß

nen, ſo zu einer Familie zu rechnen, wird gezeiget 1) aus der engliſchen Liſte,

§. 123. 2) aus der von Rom, ſo mit der oorhergehenden völlig übereinſtimmet,

§. 124. 3) aus der von holländiſchen Dörfern, und endlich

§. 125. 4) wird die vom King angeführet.

§. 104.

Man hat ſich auch Mühe gegeben, zu beſtimmen, wie viel Einwohner oder Lebende gegen Eine Geburt zu rechnen? Da vorher erwieſen iſt, daß 1) die Heyrathende zur Zahl der Lebenden ein gewiſſes Verhältniß haben, und daß 2) auch davon groſſentheils die Zahl der Kinder abhänge, die auf eine Ehe zu rechnen: ſo wird daraus zu erkennen ſeyn, daß dieſes Verhältniß von jenem abhänge, und folglich auch die hier zu erweiſende Ordnung in jener gegründet ſey. Und da gleichfalls erwieſen iſt (§. 75.), daß das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden durch die politiſchen Umſtände eines Landes und durch die Hinderniſſe der Ehen einer Veränderung unterworfen ſey; ſo wird dieſe davon abhängende Ordnung eben den Veränderungen unterworfen ſeyn. Wo ſpät geheyrathet wird, wo viele Perſonen aus Mangel des Unterhalts für eine Familie, oder auch durch Zwang ehelos bleiben müſſen: da können nicht ſo viel Kinder gebohren werden, als wo Ueberfluß und Freyheit herrſchet. Folglich müſſen auch im erſten Falle mehr Perſonen gegen eine Geburt kommen als im letzteren. Es iſt daher möglich, daß an einem Orte 24 Lebende, an einem andern 30, und anderswo wol 40 gegen eine Geburt kommen. Dieſes Verhältniß kann nun als ein Beweis der Fruchtbarkeit eines Landes, inſonderheit der allgemeinen (§. 54.), gebraucht werden, und ich werde es öfters ſo nennen. Wo z. E. dieſes Verhältniß $\frac{1}{30}$ iſt, da kömmt weder ſo viel

viel ſtehende noch geſchloſſene Ehen, folglich nicht ſo viel heyrathende Perſonen ſeyn, als wo es $\frac{1}{25}$ iſt, oder wo nur 25 Perſonen gegen Eine Geburt zu rechnen. Jedoch wir wollen auch hier unterſuchen, was die Erfahrung an die Hand giebet, und ſodann prüfen, ob ſich eine allgemeine und mittlere Regel wird beſtimmen laſſen.

§. 105.

1) Ich will hier abermals mit den 1056 **Dörfern der Kurmark** den Anfang machen. Nach der **Tab.** I. verhielten ſich darin die Getauften zu der Anzahl der Lebenden

nach Num. XVI. XX.	—	—		27
I. II. X.	—	—		28
IV. IX. XV. XIX.	—			29
VI. XI. XIV.	—	—	wie 1 :	30
III. V. XII. XIII. XVII. XVIII.				31
VII.	—	—	—	32

Getauften zu den Einwohnern in 20 kleinen Städten, wie 1 : $24\frac{7}{10}$.

In vieren war es gar $\frac{1}{21}$, in vier andern $\frac{1}{24}$, in 8 andern $\frac{1}{23}$, und das kleinste war $\frac{1}{27}$.

§. 107.

3) In **Engelland** ist nach der Shortischen Liste (s. Tab. II.)

das Verhältniß in den Dörfern, wie — 1 : 29, 8
in kleinen Städten, — 1 : 29, 5
überhaupt in beyden, — 1 : 29, 6

Hier ist zwischen den Städten und Dörfern fast gar kein Unterschied, und das Verhältniß ist etwas über $\frac{1}{29}$, meist $\frac{1}{30}$, wie in den Dörfern der Kurmark (§. 105.). Die Uebereinstimmung ist überaus groß und merkwürdig.

§. 108.

4) **King** * hat dieses Verhältniß für **Engelland** bestimmet:

in London, — — wie 1 : $26\frac{1}{2}$
in andern Städten, — wie 1 : $28\frac{1}{2}$
in Dörfern, — — wie 1 : 29
überhaupt für das Ganze, wie 1 : $28\frac{5}{100}$ meist 29

§. 109.

5) **Schweden** ist darin auch nicht sonderlich unterschieden. Herr **Wargentin** ** hat aus den Listen vom Jahr 1746 gefunden, daß die Getauften sich zu den Lebenden verhalten

In Schonen, Westbothnien und Finnland, — — wie 1 : 30 und 31.
In Upland, Südermannland, Nerike, Wermland, Ost- und West-Gothland, Smälen und West-Nordland, — — wie 1 : 25 bis 26.

* *In Davenants* angeführten Essay &c.
** *Schwedische* Abhandlungen. Vol. 16. p. 172.

Herrn **Deparcieux**, und noch viel weniger,
andrer eitlen Großsprecherey seyn sollten. W
die Fruchtbarkeit in **Paris** grösser, als die
annehmen, und 30, 29 und noch weniger
gegen Eine Geburt rechnen; so wird die
Einwohner in **Paris** noch kleiner werden,
schon vorher (§. 69.) gezeiget habe. Will m
einen grössern Multiplicator haben; so muß
weisen, daß die Fruchtbarkeit in **Paris** gerin
in Rom, Berlin, London und anderswo se
ches aber diesem Orte und dessen Einwohne
zu keiner Ehre gereichen würde. Von **Lond**
man dagegen die Getauften gar nicht geb
weil es bloß deren Kinder sind, die zur e
Kirche gehören. Die Todten scheinen abe
läßiger zu seyn. Nach der letzten Mittelzahl
ihrer 25352 (**Tab. V**); die, mit 24 oder h
mit 25 multipliciret, geben 633800 Einwohner,
was mehr, als in **Paris**. Um das Jahr 1730
Mittelzahl der Todten in London 28000. Diese,
multiplicirt, geben gerade 700000 Einwohner; a
te es damals über 100000 Einwohner mehr, als

Mari

„In 39 holländiſchen Dörfern ſind gezählet wor„den 40438 Seelen. Die Gebornen ſind nach ver„ſchiedenen durch einander gerechneten Jahren geweſen „1781. Dieſe ſind zu jenen, wie 1:22,7. Es iſt „anmerkenswürdig, daß dieſe Proportion in den er„ſten 20 Dörfern eben dieſelbige iſt, die ſich in den „letzten 19 Dörfern gefunden, da ſie doch nicht aus„geſucht, ſondern durch einander nach dem Alphabet „ſind geſetzet und zuſammen gerechnet worden. Um „der Dörfer willen, die keine eigene Kirche haben, „und deren Kinder in den nächſten Dörfern müſſen „getauft werden, ſind zu der Zahl der Menſchen noch „1515 hinzugethan worden, als ſo viele in den Kirch„dörfern geweſen ſind. Dadurch wird die Summe der „Menſchen vergröſſert auf 41953, und alsdann wird „das Verhältniß der Gebornen zu der Summe der Le„benden, wie 1 zu $23\frac{1}{2}$.“

Dieſe holländiſche Dörfer kommen mit den kleinen Städten der Kurmark ſehr nahe zuſammen, allwo das Verhältniß war, wie 1: $24\frac{2}{3}$ (§. 106.). Da auch vorher erwieſen iſt (§. 59.), daß die Ehen in den holländiſchen Dörfern viel zahlreicher ſind, als anderswo, indem dort unter 64 Perſonen Eine Ehe geſchloſſen wird, oder unter 32 Perſonen Eine heyrathende iſt: ſo ſtimmet dieſe hier dargethane vorzügliche Fruchtbarkeit damit ſehr gut zuſammen. Und da anderswo nur unter 50 bis 55 ſich eine heyrathende Perſon findet, oder da ihrer 100 bis 110 nur eine Ehe geben: ſo läſſet ſichs auch begreifen, daß 28 und mehr Perſonen gegen Eine Geburt kommen.

Dieſe vorzügliche Beſchaffenheit der holländiſchen Dörfer läſſet ſich ſehr wohl erklären, und ihre Möglichkeit einſehen. Man muß ſich ein holländiſches Dorf ganz anders, als ein hieſiges vorſtellen. Hier zu Lande lebt der Bauer bloß vom Ackerbau und der

damit

damit verbundenen Viehzucht, dort aber iſt faſt gar kein Ackerbau. Auſſer etwas Viehzucht handelt alles, auch die allermeiſten Bauren der Provinz Holland, woraus dieſe Verzeichniſſe genommen ſind. Wenn hier ein Dorf das Maaß der Familien hat, an Bauren, Tagelöhnern, Einliegern, Schäfern, Schmieden u. ſ. w. welche von der Beſtellung einer Feldmark ihren Unterhalt haben können; ſo findet ſich im Heyrathen ein Stilleſtand, und es können nicht füglich mehr Ehen entſtehen. In Holland aber ſind mehr Nahrungsquellen. Schiffbauerey, Schiffarth und Manufacturen brauchen ſtets Menſchen. Daher kann ich dem Urtheil des Herrn Struyks nicht beytreten, als wenn dieſes Verhältniß, nemlich $\frac{1}{23}$, der allgemeinen Ordnung nahe zu kommen ſcheine, weil nur wenige Provinzen und Dörfer in der Welt der Provinz Holland und deren Dörfern ähnlich ſind. Die allermeiſten beſtehen überall vom Ackerbau, und

[redacted]

ihr Hauptſtadt ſo viele Erinnerungen findet, können nicht zur Beſtimmung einer Regel gebraucht werden, eben ſo wenig, als ich die 20 kleinen Städte den Flecken dazu brauchen möchte.

Anmerkung. Wollte man nach dieſer Regel die 19000 in Paris Getaufte mit 23 multipliciren; ſo würde es nur 437000 Einwohner enthalten (§. 111. Anm.).

§. 114.

10) Ohnerachtet ich mich hier nicht gerne in Wiederlegungen einlaſſe; ſo erfordern es doch das Anſehen und die Verdienſte des Herren Kerſeboom um dieſe Unterſuchungen, daß ich des von ihm angenommenen Verhältniſſes allhier gedenke. Er nimmt an, daß in Holland und in Weſtfriesland jährlich 28000 Kinder geboren werden: daß die anjetzt allda lebende Menſchen ſich zu den jährlich Gebornen verhalten, wie 35 zu 1, und daß daher die Anzahl der Lebenden ſo vielmal 35 ſey, als daſelbſt jährlich ein Kind lebendig zur Welt kommt. Dieſes ſind deſſelben eigene Worte.*

Dieſes Verhältniß muß billig verdächtig ſeyn, weil 1) nicht Liſten und würkliche Zählungen angeführet werden, woraus es genommen iſt; weil es 2) des Herrn Struyks Zahlen nicht nur, ſondern auch ſelbſt der Natur und der inneren Beſchaffenheit der holländiſchen Dörfer entgegen ſtehet, 3) auch allen andern angeführten genauen Verhältniſſen widerſpricht, indem kein einziges Beyſpiel unter ſelbigen vorkommt, da es in gröſſeren Zahlen $\frac{1}{35}$ geweſen wäre. Selbſt die vom Ackerbau beſtehende Dörfer geben doch wenig-

* Eerſte Verhandeling tot een Proeve om te weeten de probable *Menigte des Volks* in Holland en weſt Vriesland. *t'Gravenh. 1752. in 4.*

damit verbundenen Viehzucht, dort aber ist fast gar kein Ackerbau. Ausser etwas Viehzucht handelt alles, auch die allermeisten Bauren der Provinz Holland, woraus diese Verzeichnisse genommen sind. Wenn hier ein Dorf das Maaß der Familien hat, an Bauren, Tagelöhnern, Einliegern, Schäfern, Schmieden u. s. w. welche von der Bestellung einer Feldmark ihren Unterhalt haben können; so findet sich im Heyrathen ein Stillestand, und es können nicht füglich mehr Ehen entstehen. In Holland aber sind mehr Nahrungsquellen. Schiffbauerey, Schiffarth und Manufacturen brauchen stets Menschen. Daher kann ich dem Urtheil des Herrn Struyks nicht beytreten, als wenn dieses Verhältniß, nemlich $\frac{1}{23}$, der allgemeinen Ordnung nahe zu kommen scheine, weil nur wenige Provinzen und Dörfer in der Welt der Provinz Holland und deren Dörfern ähnlich sind. Die allermeisten bestehen überall vom Ackerbau und

[redacted]

der Hauptſtadt ſo viele Ermunterungen findet, können wol nicht zur Beſtimmung einer Regel gebraucht werden, eben ſo wenig, als ich die 20 kleinen Städte der Kurmark dazu brauchen möchte.

Anmerkung. Wollte man nach dieſer Regel die 19000 in Paris Getaufte mit 23 multipliciren; ſo würde es nur 437000 Einwohner enthalten (§. 111. Anm.).

§. 114.

10) Ohnerachtet ich mich hier nicht gerne in Wiederlegungen einlaſſe; ſo erfordern es doch das Anſehen und die Verdienſte des Herren Kerſeboom um dieſe Unterſuchungen, daß ich des von ihm angenommenen Verhältniſſes allhier gedenke. Er nimmt an, daß in Holland und in Weſtfriesland jährlich 28000 Kinder geboren werden: daß die anjetzt allda lebende Menſchen ſich zu den jährlich Gebornen verhalten, wie 35 zu 1, und daß daher die Anzahl der Lebenden ſo vielmal 35 ſey, als daſelbſt jährlich ein Kind lebendig zur Welt kommt. Dieſes ſind deſſelben eigene Worte.*

Dieſes Verhältniß muß billig verdächtig ſeyn, weil 1) nicht Liſten und würkliche Zählungen angeführet werden, woraus es genommen iſt; weil es 2) des Herrn Struyks Zahlen nicht nur, ſondern auch ſelbſt der Natur und der inneren Beſchaffenheit der holländiſchen Dörfer entgegen ſtehet, 3) auch allen andern angeführten genauen Verhältniſſen widerſpricht, indem kein einziges Beyſpiel unter ſelbigen vorkommt, da es in gröſſeren Zahlen $\frac{1}{35}$ geweſen wäre. Selbſt die vom Ackerbau beſtehende Dörfer geben doch wenig-

* Eerſte Verhandeling tot een Proeve om te weeten de probable *Menigte des Volks* in Holland en weſt Vriesland. *s'Gravenh. 1752. in 4.*

wenigſtens $\frac{1}{35}$. Da nun aber in Holland ſo viel Verdienſt und Gelegenheit zum Unterhalte, folglich Reitzungen zum Heyrathen ſind; ſo ſehe ich nicht ein, wie daſelbſt die gröſzte Unfruchtbarkeit ſtatt haben ſollte. Ich geſtehe meine Begierde, zu ſehen, wie Herr Kerſeboom ſeine angenommene Regel rechtfertigen und erweiſen werde. Vielleicht giebt dieſes noch zu mehreren ſchönen Liſten Anlaß.

§. 115.

Noch muß ich deſſen gedenken, was Herr Wargentin von London meldet, als wenn es daſelbſt für ausgemacht angenommen würde, daß ſich die Geburten zum Volk wie 1 zu 50 verhielten, und habe er ſolches in einem gedruckten Blatte, jedoch ohne Anzeigung eines Grundes, gefunden. Der Herr Profeſſor Käſtner, deſſen Bemühungen wir die Ueberſetzung der Abhandlungen der ſchwediſchen Academie zu dan-

D. Short, noch einer von denen, die ich nachgeleſen, deſſen gedenket. Faſt vermuthe ich, daß die, ſo ſolches vorgegeben, durch die unvollſtändigen Liſten der Getauften und deren Vergleichung mit der Zahl der Lebenden dazu verleitet worden.

§. 116.

Aus vorſtehenden Beyſpielen erhellet, daß das Verhältniß der Gebornen zur Anzahl der Lebenden ſey

in 39 holländiſchen Dörfern, wie	1 :	$23\frac{1}{2}$
in 15 Dörfern bey Paris —	1 :	$22\frac{7}{10}$
in 10 brandenburgiſchen Städten	1 :	$24\frac{7}{10}$
in ganz Schweden — —	1 :	$28\frac{1}{2}$
in Engelland nach dem King	1 :	$28\frac{95}{100}$ meiſt 1 : 29
in Engelland nach dem Short	1 :	$29\frac{1}{2}$
in 1056 brandenburg. Dörfern	1 :	30
in Rom — —	1 :	$31\frac{4}{10}$
in Berlin — —	1 :	$28\frac{9}{10}$ meiſt 1 : 29

§. 117.

Kann man aus dieſen Beyſpielen eine allgemeine Regel herleiten, und ſind die hier angeführten hinlänglich zur Beſtimmung derſelben? Ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſie nicht für hinlänglich erklären kann.

Denn 1) das Verhältniß iſt noch zu ſchwankend und zu weit abſtehend, indem es von $\frac{1}{2\frac{1}{2}}$ bis über $\frac{1}{3\frac{1}{1}}$ ſteiget. Die meiſten Verhältniſſe ſind nur noch von Dörfern allein, oder von einigen Städten allein. Von ganzen Provinzen, wo Städte mancherley Art und Dörfer unter einander ſind, haben wir noch keine Regeln, auſſer von Schweden, wo aber doch auch der Abſtand von 25 bis 31 iſt. Ueberdem war das Jahr 1749 nur ein einziges, und in Schweden ein epidemiſches Jahr, *woraus die* Verhältniſſe genommen ſind. Freun-

de dieſer Ordnungen werden alſo ſich ermuntern laſſen, durch Beyträge dieſe Materie noch mehr zu beſtätigen.

Hiezu kommt 2) der vorhergegebene Beweis von dem verſchiedenen Verhältniſſe der jährlich geſchloſſenen Ehen zu der Zahl der Lebenden, oder von der unterſchiedenen Zahl der Heyrathenden (§. 75.). Dieſe kann von 30 bis 60 und drüber ſteigen, je nachdem die Bewegungsgründe oder Hinderniſſe des Heyrathens gröſſer oder kleiner ſind. Wo aber in Proportion des Volks wenigere heyrathen, da müſſen ſodann weniger ſtehende Ehen, folglich weniger Geburten, erfolgen; alſo müſſen ſodann mehr Unverheyrathete ſeyn, und daher auch mehr Menſchen überhaupt gegen eine Geburt kommen, als wo das nicht iſt, oder wo ſich das Gegentheil findet. Dieſes aber läſſet ſich aus der Liſte der Gebornen allein nicht beurtheilen.

Man wird daher 3) ſicherer gehen, wenn

[redacted]

die Gebornen berechnen will; ſo muß man hierauf acht haben. Ich würde daher die Gebornen in Preuſſen mit 22, die in Pommern und in der Mark mit 27 oder 28, und die jenſeit der Elbe mit 29 oder 30 multipliciren. Da auch die Hinderniſſe der Ehen in einer und eben der Provinz zunehmen, je nachdem ſie mit Einwohnern angefüllet wird; ſo wird man daher z. E. in der Kurmark die Gebornen vor 50 Jahren vielleicht mit 23 oder 24, anjetzt aber mit 27 oder 28 multipliciren müſſen.

Wollte man aber 4) dieſe Cautel aus der Acht laſſen, und ein nahe kommendes Mittel wählen: ſo würde man 26, 27 oder 28 für ganze Länder wählen können. Da niemand in dieſen Rechnungen eine vollkommene Gewißheit verlangen kann oder wird; ſo wird es bey groſſen Ländern nicht darauf ankommen, ob man etwas weniger oder mehr hat. Wo auch mehrere Provinzen zuſammen genommen werden, die ſich nicht alle gleich ſeyn können; da wird man um ſo weniger fehlen.

Um aber 5) der Wahrheit ſo nahe zu kommen, als möglich, könnte man die Geſtorbenen mit 36, und die Getauften mit der gewählten Zahl multipliciren, beyde Producte ſodann addiren, und die Summe durch 2 dividiren; ſo bekommt man eine Mittelzahl aller Einwohner. Ich will dieſes mit ein paar Beyſpielen erläutern.

In Preuſſen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten 12039 • 36 = 433404
der Getauften 21396 • 22 = 470712
904116
durch 2 div.
Summe der Einwohner 452058

Eben daſelbſt waren um das Jahr 1750

geſtorben	17272	• 36 =	621792
getauft	28235	• 22 =	621170
		2)	1242962
			621481 Summe.

In beyden Fällen waren geſunde Jahre und die Fruchtbarkeit ſehr groß, indem gegen 10 Todte 16 bis 17 Getaufte gekommen. Darum habe ich 22 Lebende gegen eine Geburt gerechnet.

In ſämtlichen alten Provinzen war um das Jahr 1700 (Tab. XX.) die Zahl

der Todten	44680	• 36 =	1608480
der Getauften	66247	• 25 =	1656175
		2)	3264655
			1632327.

Die Todten waren damals zu den Gebornen, wie

[redacted]

tors ſich nach dem Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen richtet. Wollte man ſich aber der vorigen ohne Unterſchied bedienen; ſo würde man ziemlich fehlen. Ich will es mit der Provinz **Minden** noch beſtätigen.

Um das Jahr 1700 verhielten ſich die Todten zu den Gebornen, wie 10 zu 13, um das Jahr 1755 war es noch eben alſo. Wir wollen alſo hier, wie vorher bey allen Provinzen, da das Verhältniß $\frac{10}{13}$ war, die Gebornen mit 27 multipliciren. Es war die Mittelzahl

der Todten im Jahr 1700 — 3000 • 36 = 108000
der Getauften — — — 3970 • 27 = 107190

im Jahr 1755 waren Todte — 3800 • 36 = 136800
Getaufte — 5040 • 27 = 136080

Ich will mit der Provinz **Cleve** ſchlieſſen. In ſelbiger waren die Mittelzahlen

der Todten um das Jahr 1700 — 4130 • 36 = 148680
der Getauften — — — 6250 • 24 = 150000

um das Jahr 1755, Todte — 5570 • 36 = 200520
Getaufte — 7600 • 27 = 205200

Hier habe ich erſt mit 24, nachher mit 27 die Mittelzahlen der Getauften multipliciret. Der Unterſchied im Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen berechtiget dazu, und fordert es. Im Jahr 1700 waren die Todten zu den Gebornen wie 10 zu 14 und 15. Nachher, 1755, waren ſie nur, wie 10 zu 12 bis 13. Daher läßt ſich ſchlieſſen, daß in letzteren Jahren mehr Lebende gegen Einen Gebornen, als vor 50 Jahren, müſſen zu rechnen geweſen ſeyn. Zur Anleitung in der Wahl eines Multiplicators für die Gebornen kann dieſes genug ſeyn, bis man durch mehrere und gröſſere Liſten hierin was genaueres wird beſtimmen können, wiewol die Cautel doch jederzeit noch-

nothwendig ſeyn wird, daß man auf das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen zugleich wird mit Acht haben müſſen.

Verhältniß der Gebornen zu den ſtehenden Ehen.

§. 118.

Dieſes Verhältniß ſowol als das folgende will ich noch als einen Anhang zu dieſem Capitel hinzufügen, weil ſie auch zuweilen brauchbar, und daher auch von andern bemerket worden ſind. Ich habe ſonſt noch nicht beſonders darauf Acht gehabt, kann alſo aus meiner Sammlung nichts hinzuthun.

1) Herr Struyck * hat davon dieſes.

„In 35 holländiſchen Dörfern iſt die Summe der „ſtehenden Ehen 7236 geweſen. Nach einer zehnjäh„rigen Mittelzahl ſind allda jährlich 1644 geboren. „Aus 66 ſtehenden Ehen ſind alſo jährlich 15 Kinder

Alter nach ungleichen Ehen dazu rechnet; ſo ſollte man von 9 Ehen doch wol füglich 3 Kinder rechnen können.

§. 119.

2) Im Kirchſpiel **Waſſenda** * in Schweden lebten 1820 Menſchen im Jahr 1746. Darunter waren 320 ſtehende Ehen. In den letzteren 6 Jahren waren gebohren 384, nach einer Mittelzahl jährlich 64. Dieſe ſind zu den ſtehenden Ehen wie 1 zu 5, oder von 5 ſtehenden Ehen iſt nicht mehr, als Ein Kind, gekommen. In Holland war eines von $4\frac{2}{5}$ Ehen. Hier iſt alſo noch weniger, als in Holland.

Herr **Waſſenius** hat noch bemerket, welches hier nicht wegzulaſſen iſt, daß 1) im Jahr 1721 allda 248 ſtehende Ehepaare geweſen, von welchen nach 25 Jahren, im Jahr 1746, noch 34 ungetrennt geweſen ſind. Es ſind folglich nach 25 Jahren 72 Ehepaare mehr geweſen. Alſo muß zuletzt für mehr Haushaltungen Unterhalt vorhanden geweſen ſeyn; es müſſen ſich mehr Bewegungsgründe zum Heyrathen gefunden haben, oder es müſſen vor 1721 viele Ehen durch Krieg oder Peſt ſeyn zerriſſen worden, deren Stellen nur allmählich haben wieder können beſetzet werden. 2) In den 25 Jahren ſind gebohren 1677, auſſer 12 unehelichen Kindern, zuſammen 1689. 3) Im Kindbette ſind 27 Eheweiber geſtorben.

§. 120.

3) Herr **Wargentin** ** meldet von Schweden überhaupt, daß die Anzahl der ehelichen Kinder im Jahr 1749 nicht weit von dem 5ten Theil

* Schwediſche Abhandlungen vom Jahr 1747. Vol. 9. p. 282.

** *ib. vom Jahr 1754.* Vol. 16. p. 253.

aller im Reiche befindlichen verheyratheten Paare entfernet geweſen ſey, oder daß jede 5te Ehefrau mit Leibesfrucht geſegnet geweſen. Er meinet auch, daß dieſes in andern Ländern auch die gewöhnlichſte Ordnung ſey. Ich hätte gewünſcht, daß er die Beobachtungen von andern Ländern angezeiget hätte, worauf ſich dieſer Ausſpruch gründet, weil mir auſſer obiger Struyckiſchen keine zu Geſicht gekommen.

§. 121.

Wenn das vorher (§. 119. n. 2.) angeführte einige Exempel von Waſſenda zur Regel könnte genommen werden; ſo würden jederzeit unter 1820 Lebenden 320 ſtehende Ehen, oder 640 würklich verheyrathete Menſchen ſeyn; oder, unter tauſend Lebenden würden 175 Ehen, oder 350 verheyrathete Perſonen ſeyn. Wenn man ſodann aus obigem ein

Wenn aber nach Herrn Struycks Regel 66 ſtehende Ehen jährlich 15 Kinder geben (§. 118.); ſo würden die 484568 ſtehende Ehen 110129 jährlich Getaufte geben. Dis ſind über 7000 mehr, als nach der Mittelzahl würklich gebohren ſind, und der Unterſchied iſt gröſſer als nach voriger Regel. Ueberhaupt wird man aber zugeſtehen, daß beyde Beyſpiele, ſowol von Schweden als Holland, von den brandenburgiſchen Landen nicht ſehr unterſchieden, und daher auch dieſe Regeln brauchbar ſind. Vielleicht erhält man auch hiezu mit der Zeit mehr Beyſpiele zur Beſtätigung.

Verhältniß der Gebornen zu den Familien, und die Zahl der Perſonen, ſo zu einer Familie nach einem Mittel zu rechnen.

§. 122.

Es giebt mehr Familien und Haushaltungen, als ſtehende Ehen. Wittwer und Wittwen führen oft die Haushaltung fort, und bleiben unverheyrathet. Folglich gehören mehr Familien, als Ehen, zu Einer Geburt. Auch hievon haben wir nur wenige Verzeichniſſe, die ich hier mittheilen will.

1) Aus der Shortiſchen Liſte (Tab. II.) iſt zu ſehen, daß

a) auf dem Lande eine Familie aus $4\frac{4}{10}$ Perſonen,

b) in Städten aber aus $4\frac{1}{2}$ Perſonen beſtehe, oder

zu 2 Familien gehören 9 Perſonen.

c) daß die Getauften zur Zahl der Familien ſich verhalten haben, in Städten wie 10 : 65, oder wie 1 zu $6\frac{1}{2}$, auf dem Lande wie 10 : 67, oder 1 zu $6\frac{7}{10}$, überhaupt wie 10 : 66, oder 1 : $6\frac{6}{10}$. 66 Familien geben alſo 10 Kinder.

§. 123.

2) In Rom waren (Tab. IV.) 32158 Familien im Jahr 1740. Es lebten damals nach einer

Mittelzahl 147000 Perſonen. Folglich beſtand (1) eine Familie aus $4\frac{1}{2}$ Perſonen, oder 2 aus 9, gerade ſo, wie in Engelland nach der Shortiſchen Tabelle. Man hätte wegen der vielen Prinzen, Cardinäle und anderer reichen Haushaltungen allda mehr Perſonen in einer Familie vermuthen ſollen. (2) Es waren, nach einem Mittel, allda getauft 4828 Kinder. Dieſe ſind zu der Zahl der Familien, wie 1 zu $6\frac{6}{10}$ oder 10 : 66, wieder gerade ſo, wie in Engelland nach der Shortiſchen Liſte. Ich muß geſtehen, daß dieſe ganz vollkommene Uebereinſtimmung zwiſchen der Stadt Rom und den engliſchen Städten meine Erwartung übertroffen, weil in beyden Ländern ſo manches unterſchieden iſt.

§. 124.

In den holländiſchen Dörfern ſcheinen die Familien nicht ſo zahlreich zu ſeyn. In 59 Dörfern ſind

Siebentes Capitel.

Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberſchuß der Gebornen über dieſe, und von der davon abhängenden Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, derſelben Geſchwindigkeit und Verdoppelung.

Inhalt.

§. 126. Verbindung mit dem vorigen und Inhalt dieſes Abſchnittes.

§. 127. Beweis des Ueberſchuſſes der Gebornen über die Geſtorbenen, nebſt dem Verhältniſſe dieſer zu jenen in allen preußiſchen Staaten, das in einer Tabelle vorgeſtellet wird.

§. 128. Hieraus wird eine Generalregel hergeleitet, nach welcher, im Ganzen und in guten und epidemiſchen Jahren durch einander, die Todten zu den Gebornen ſind, wie 10 zu 12 bis 13.

§. 129. Zweyter Beweis des Ueberſchuſſes durch die Liſten von Schweden.

§. 130. Er wird ferner drittens durch die Liſten von Engelland dargethan.

§. 131. Ob der Ueberſchuß in der ganzen Welt, ſo wie in Engelland, Schweden und in den brandenburgiſchen Provinzen, ſeyn möge? Dis wird unter gewiſſen Bedingungen *bejahet*, und

§. 132. weiter erkläret. Es iſt möglich, daß der Ueberſchuß aufhöre, bey den jetzigen Umſtänden der Welt aber, ſonderlich von Europa, iſt es gar nicht wahrſcheinlich.

§. 133. Aus dem beſtändigen Ueberſchuſſe der Gebornen wird die Nothwendigkeit der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts geſchloſſen und erwieſen.

§. 134. Die Wirklichkeit ſolcher allmähligen Vermehrung wird durch das Beyſpiel der brandenburgiſchen Provinzen und der Vermehrung ihrer Einwohner in 50 Jahren erwieſen.

§. 135. Anmerkungen über die verſchiedene Gröſſe des Wachsthums in ſolchen Provinzen. Einige haben ſich um die Hälfte der Einwohner vermehret; daher eine Verdoppelung derſelben in weniger als hundert Jahren unter eben den Umſtänden erfolgen müſte.

§. 136. Fortſetzung der Anmerkungen, beſonders über den

Bey-

nicht zur Regel dienen kann.

137. Ferner wird die Wichtigkeit der Sache und die Gröſſe ſolcher Vermehrung aus dem Generalverhältniß der Todten in den alten Staaten erwieſen. In 50 Jahren ſind ſie mit einer Million Einwohner bereichert, welches eben ſo gut iſt, als wenn 2 neue Provinzen, die ſo groß wie die Kurmark und Pommern ſind, dazu gekommen wären.

138. Ob die brandenburgiſchen Staaten zuſammen genommen zu einem Maaßſtab andrer Reiche können angenommen werden? Dis wird bejahet.

139. In Städten, ſonderlich groſſen, ſterben mehrentheils mehr als gebohren werden. Die Urſachen davon werden ürzlich angezeiget, worunter die vornehmſte in den groſſen

§. 141. desgleichen der ſer einer franzöſiſchen wie auch

§. 142. Deslandes. B aber wird

§. 143. der Herr von 2 wiederleget, welcher d tigkeit der preußiſche ohne Grund hat verd machen geſucht; welch lich abgelehnet wird. dann werden

§. 144. und 145. die von brauchten Gründe für ſtändige Gleichheit wiederleget.

§. 146. Wird mit Betr der göttlichen Vorſorge Zahlen der Bewohner d bodens geſchloſſen, unt das Beyſpiel von Deut bewieſen, daß es alle 5 mit einer Million ver werde, folglich ſo viel a und doch blühend un

ben, als geboren werden, ſo daß die Sterbenden zu den Gebornen ſich gemeiniglich im Ganzen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13: woraus eine Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts nothwendig erfolgen muß. Sollte das menſchliche Geſchlecht ſich vermehren und die Erde erfüllen; ſo mußte der Schöpfer alles dergeſtalt einrichten, daß durch den Ueberſchuß der Gebornen dieſe Abſicht konnte erreichet werden. Die Einnahme mußte alljährlich gröſſer ſeyn, als die Ausgabe; ſonſt würde die ſchon bevölkerte Welt in einem beſtändigen Stilleſtande bleiben, oder wenn die Ausgabe größer wäre, wieder ausſterben müſſen.

Die Gründe, worauf dieſe Ordnung und der Ueberſchuß der Gebornen beruhen, ſind bisher erkläret worden. Sie ſind in den Geſetzen der Sterblichkeit und der Fruchtbarkeit, ſowol der allgemeinen als der beſondern, enthalten (§. 101.). Beydes muſte dergeſtalt von der Weisheit Gottes gegen einander abgewogen werden, daß die Einnahme die Ausgabe übertreffen konnte. Wenn die Fruchtbarkeit auch durch nichts geſtöret würde, wenn auch alle mannbare Perſonen zur rechten Zeit heyratheten, und jede Ehe ihre Zahl von Kindern lieferte; es wäre aber das Geſetz der Sterblichkeit ſtatt $\frac{1}{38}$ auf $\frac{1}{30}$ oder $\frac{1}{25}$ geſetzt, oder es ſtürbe jährlich von 25 Einer, wie es durch der Menſchen Schuld in volkreichen und wollüſtigen Städten zu ſeyn pflegt (§. 29.): ſo würde die Welt ſodann überhaupt das Schickſal ſolcher Städte haben, ſo, daß gemeiniglich mehr vom Schauplatze ab, als darauf auftreten würden. Wenn aber die Sterblichkeit auch verringert, und von $\frac{1}{30}$ auf $\frac{1}{45}$ ja $\frac{1}{50}$ im Ganzen geſetzt würde, daß nur jährlich von 50 Einer die Schuld der Natur entrichten müſte; es wäre aber dagegen die Fruchtbarkeit merklich geringer als ſie jetzt iſt, daß

Verhältniß der Ehen zu den Gebornen, wäre
1 35: ſo würden von 9 Ehen nicht mehr als 31
er kommen, folglich 1½ weniger, als ihrer
Da aber, wie oben (§. 33.) erwieſen worden, mehr
on 36 Einer ſtirbt, oder von 1000 nicht mehr al
bleiben bey eben dem Grade der Fruchtbarkeit
ls 3 Kinder übrig, die den Ueberſchuß ausm
nd ſo iſt der Grund zur Vermehrung durch die
dnung der Verhältniſſe gelegt worden.

Die Weisheit des Schöpfers hat noch
bſichten durch dieſe beliebte Regeln der Ordnu
halten gewußt, und ſie hat alles ſo abgefaſſet, d
Vermehrung nicht zu ſchnell, und auch nicht zu
m hat erfolgen ſollen. Eine allzugroſſe Geſ
gkeit würde zwar nicht im Anfange der Welt,
einem noch von Einwohnern ganz leeren Lan
el geweſen ſeyn, aber ſie würde in einem auch
ittelmäßig bevölkerten Lande deſto mehr Unge
hkeiten, und ein allzugroſſes Gedränge verurſ

wachs ſchon wieder mit einem Theil des alten Reſtes durch Krieg oder Peſt weggeraffet werden. Wenn alſo Menſchen nur nicht allzu unmenſchlich und unvernünftig handeln: ſo kann der Verwüſtung, bey der jetzigen Einrichtung des Maaßes der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit, vorgebeugt werden. So wie dieſes im folgenden deutlich wird erwieſen werden; ſo wird auch daraus erhellen, daß endlich von ſelbſt ein Stillſtand in der Vermehrung erfolgen könnte und würde, wenn die Welt nicht mehr Einwohner beherbergen und ernähren könnte (§. 101. 102.). Die Fruchtbarkeit darf nur ein wenig verringert und die Sterblichkeit um ein wenig vergröſſert werden, ja es darf dieſes nicht einmal, ſondern nur das erſtere erfolgen; ſo fällt der Ueberſchuß weg, und die Vermehrung höret auf. Es werden ſodann eben ſo viele ſterben, als ihrer geboren werden. Die Verringerung der Fruchtbarkeit darf aber auch nicht durch ein Wunderwerk geſchehen, ſondern ſie folgt aus dem Zuſtande der hinlänglichen Bevölkerung von ſelbſt, wie aus den vorigen Abſchnitten zu ſehen iſt. Man darf alſo wegen einer Ueberfüllung nicht unnütze Sorgen tragen. Diejenigen haben es daher ſchlecht getroffen, welche aus dieſer Beſorgniß Kriege und Peſten für nothwendige Uebel und für Mittel gehalten, deren ſich die Vorſehung zur Verhütung einer allzugroſſen Menge Menſchen bedienen müſſe. Das ſind gewaltſame mit Schrecken und Unmenſchlichkeiten verknüpfte Mittel, deren der Vater der Menſchen gar nicht nöthig hätte, wenn nicht der Ungehorſam der Kinder ſeine gerechte Liebe zu ſo harten Strafübeln bewegte. Er könnte es ja viel erträglicher und unmerklicher machen, wenn ja ein Ueberfluß zu beſorgen wäre. Er dürfte allenfalls nur eine neue und geringe Krankheit entſtehen laſſen, oder den Grad einer alten Krankheit erhöhen.

Aber

mehrung sind dergestalt geordnet, daß sie g
können erweitert, oder auch enger zusammen
werden, und daß solches alles von selbst erfolg
und muß, je nachdem die Umstände es erfordi
verstatten.

Zur nähern Einsicht dieser Wahrheiten
erwiesen werden, 1) daß noch zur Zeit, und
gegenwärtigen Zustande und Anzahl der Men
den europäischen Ländern, die Zahl der G
grösser sey, als der Sterbenden; daß 2) dal
Vermehrung nothwendig erfolgen müsse, welch
durch die Listen wird bestätiget werden. Un
gleich die Anzahl der jährlich Emigrirenden au
Provinz dem Ueberschuß der Gebornen gleich
so wird zwar eine Vermehrung in dem Theil
ntstehen, das menschliche Geschlecht aber muß
m Allgemeinen betrachtet, einen nothwendige
achs erhalten. Es wird 3) dargethan werden

§. 127.

Das erſte, ſo hier veſt zu ſetzen und zu erweiſen, iſt der Ueberſchuß der Gebornen über die Todten.

Zum Beweiſe will ich mich zuerſt der preußiſchen Liſten bedienen. Nach der Generaltabelle hat der jährliche Ueberſchuß der Gebornen 20 bis 25000 gemeiniglich betragen, zuweilen etwas mehr oder weniger, nachdem die Sterblichkeit etwas gröſſer oder kleiner geweſen, und epidemiſche Jahre häufiger oder ſeltener mit untergelauffen ſind. Die Sache wird ſich am beſten durch die Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen beurtheilen laſſen, die ich in nachſtehender Tabelle vor Augen legen will.

Da aber in den letzten 25 bis 30 Jahren mehrere epidemiſche Jahre als in den erſten 25 bis 30 Jahren geweſen (§. 21.), und auch aus dem vorhergehenden erhellet (§. 72.), daß die heyrathenden Paare ſich in den meiſten Provinzen, und alſo auch die Fruchtbarkeit etwas verringert haben, und die Sterblichkeit etwas vergröſſert worden, als welches natürliche Folgen der Vermehrung der Lebenden ſind; ſo habe ich dieſe Tabelle in zwey Perioden getheilet. Die erſte enthält die Jahre vom Anfange bis 1720 und 1725, die zweyte die Jahre von da an, bis 1755. Ganz genau hat es hier wegen der Jahre nicht wohl genommen werden können. Die Tabellen ſelbſt werden nähere Nachweiſung geben, wie viel Jahre jede Periode in ſich enthält. Ich habe ſodann auch das Generalverhältniß aller Jahre jeder Provinz hinzugefüget.

[illegible]	[illegible]	137	130	in 62 Jahre	
M. Brandenburg	146	120	137	in 36 J.	
Neu-Marck	148	127	136	in 60 J.	
Pommern	141	131	138	in 60 J.	
Magdeburg	142	112	123	in 62 J.	
Halberſtadt	139	113	124	in 68 J.	
Hohenſtein	144	126	135	in 61 J.	
Minden	141	107 u. 118	121	in 69 J.	
Cleve	127	111	117	in 59 J.	
Geldern	—	—	120	in 29 J.	
Moers	—	—	122	in 14 J.	
Oſtfriesland	—	—	109	in 9 J.	
Tecklenburg	—	—	111	in 14 J.	
Lingen	—	—	116	in 14 J.	
Lauenburg	—	—	151	in 24 J.	
überhaupt in allen Provinzen zuſamm					

Es iſt 3) merkwürdig, daß alle Provinzen, auſſer Preuſſen, bis zur Weſer und Cleve, in der erſten Periode mehr Geborne gegen die Todten, als in der zweyten geben. Magdeburg iſt wie $\frac{100}{141}$ und $\frac{100}{112}$ unterſchieden; die Kurmark, wie $\frac{100}{142}$ und $\frac{100}{120}$; Minden, wie $\frac{100}{141}$ und $\frac{100}{118}$ u. ſ. w. Es muß aber einen merklich unterſchiedenen Einfluß in die Vermehrung haben, wo 140 Geborne gegen 100 Todte, als wo nur 118 dagegen kommen. Das einzige Preuſſen hat in der 2ten Periode 157, in der erſten 154 Geborne gegen 100 Todte; ſogar die Peſt mit eingerechnet giebt es 125 Geborne gegen 100 Todte.

Wenn man aber 4) den gröſſern und geringern Ueberſchuß in eines rechnet; ſo wird man zur Regel machen können: daß in ganzen und mehreren Provinzen zuſammen, und in einer Reihe vieler und vermiſchter, geſunder und epidemiſcher Jahre, die Todten ſich zu den Gebornen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13, oder wie 100 zu 120 bis 133.

§. 129.

Schweden ſtimmet mit den brandenburgiſchen Ländern ſehr genau überein, ſo wie in der Sterblichkeit (§. 26.), in der Fruchtbarkeit der Ehen (§. 85.), in dem Verhältniß der Ehen zu der Zahl aller Lebenden (§. 109), alſo auch in dieſem Stücke. Herr Wargentin * giebt uns hievon folgenden Bericht:

„Nach den Auszügen aus einigen Kirchſpielen „vom Lande giebt das mittlere Verhältniß allezeit 140 „Geborne gegen 100 Todte.

„Im Jahr 1749, welches dort wegen der Po„cken, Ruhr und andrer Seuchen epidemiſch gewe-

* Schwediſche Abhandlungen. Vol. 17. p. 6. vom Jahr 1755.

„ 5000 Menſchen durch Pocken und Seuch
„ loren, war demohngeachtet das Verhältniß, n
„ zu 144.

Er hat kein Generalverhältniß von m
Jahren, wegen Mangel derſelben, angeben
Man ſiehet aber ſchon aus der Abweichung de
hältniſſe von $\frac{10}{12}$ bis $\frac{10}{14}$, daß das mittlere Ver
wie 10 zu 13 ſeyn würde, wenn mehr gute, g
und epidemiſche Jahre in eine Summe ge
würden.

§. 130.

Engelland ſtimmet mit Schweden und
randenburgiſchen Staaten auch überein, und
eichfalls einen Ueberſchuß von Gebornen.

1) Der Major Graunt, als der Urheber
ſer Anmerkungen, hat bereits dieſen Ueberſchu
hret, aus

zu Cranbrock, in 89 Jahren, wie — — 16
zu Aynho, in 118 Jahren, — — 16
zu Hantſchire, in 62 Jahren, — — 10 : 12
zu Tiverton, in 89 Jahren, — — 12 6/10
zu Harwood, in 57 Jahren, — — 12 3/10
zu Leeds, in 122 Jahren, — — 100 : 107
zu Upminſter, in 100 Jahren, — 108

Für ganz Engelland überhaupt giebt er, wie Ring, das Verhältniß, wie 10: 11, oder 100 zu 112.

4) Der Herr D. Short hat ſich noch weit mehrere Mühe in Sammlung der Liſten gegeben. Ich habe ſie in der Tab. II. und III. zuſammen gefaſſet.

Nach der Tab. III. iſt das Verhältniß in 160 Landpfarren vor dem Jahr 1646, und zwar in 50, 60, 90 und mehr Jahren, wie 100 : 133 oder 10/13; in eben den Kirchſpielen ſeit 1646 bis 1740, wie 100 zu 120 oder 10/12; in beyden Perioden zuſammen, wie 100 : 124 oder 10/12½; in ohngefähr 45 kleinen Städten in beyden Perioden, wie 100 zu 109. in den Dörfern und Städten zuſammen, wie 100: 115 oder 10/11. Die Umſtände dieſer Tabelle habe in der ihr angehängten Anmerkung angeführet. In der langen Zeit von 1540 bis 1740 ſind viele Peſten, äuſſerliche und innerliche Kriege geweſen. Viele Kinder der Diſſenters, d. i. derer, die nicht zu der engliſchen Kirche gehören, kommen auch nicht in die Kirchenregiſter. Aller dieſer Umſtände ohnerachtet ſind doch daſelbſt 115, 120 ja 130 Geborne gegen 100 Geſtorbene gekommen, und hat ſich ein merklicher Ueberſchuß gefunden.

5) Der Herr D. Short hat auch noch Liſten von andern kleinen Städten und Dörfern geſammlet,

aber er hat auch hiebey erinnert, daß ſich in d
ten Diſſenters gefunden, folglich ſind die Ta
nicht vollſtändig. Demohngeachtet iſt doch
licher Ueberſchuß der Gebornen.

6) Beſonders bemerke ich, daß die e
Dörfer nach beyden Tabellen 124 bis 130
gegen 100 Todte geben, alſo anſehnlich mehr,
Städte.

§. 131.

Iſt es nun aber wol überall ſo, wie in En
Schweden und im Brandenburgiſchen? Un
man von dieſen Ländern einen Schluß auf da
meine machen?

Ich getraue mich dieſes zu bejahen,
glaube, daß in dieſen drey Ländern alle Umſtän
kommen, die nur faſt möglich ſind, gute und e
ſche Jahre, ſogar peſtilenzialiſche Jahre, Krie
dergleichen. In Engelland machen die Diſſe
gar die Taufregiſter etwas unvollſtändig, denn

Ganzen noch $\frac{1}{36}$, oder auch allenfalls $\frac{1}{33}$ iſt, oder von 33 bis 36 jährlich nur Einer ſtirbt: ſo werden unter 36000 Einwohnern jährlich 1000 ſterben, und 1165, oder, zu vier Kindern, gar 1332 geboren werden, folglich die Todten zu den Gebornen ſeyn, wie 10 : 13, oder wenigſtens wie 10 : 11. Und wenn auch die Sterblichkeit im Ganzen $\frac{1}{33}$ wäre: ſo würden doch nur 1090 von 36000 Einwohnern ſterben, und dagegen, auf 10 Ehen 35 Kinder gerechnet, 1165, und bey 40 Kindern 1332 geboren werden, folglich im erſten Fall die Todten zu den Gebornen ſeyn, wie 100 : 106, und im letzten, wie 100 : 122. Es würde alsdenn doch noch allezeit ein Ueberſchuß ſeyn. Sobald aber das Heyrathen erleichtert wird, und die Sterblichkeit bleibt einerley; ſo wird der Ueberſchuß gröſſer. Z. E. wenn unter 90 Perſonen jährlich Ein neues Ehepaar entſtehet; ſo werden unter 36000 Einwohnern jährlich 400 Paare getraut werden. Wenn nun eine Ehe 4 Kinder giebt; ſo werden alsdenn 1600 Kinder geboren: und wenn Einer aus 36 ſtirbt; ſo werden nur 1000 Todte gegen 1440 Geborne kommen, folglich der Ueberſchuß merklich vergröſſert werden.

§. 132.

Jedoch iſt es an ſich nicht ganz unmöglich, daß der Ueberſchuß ganz wegfallen könne, ja, es iſt möglich, daß ihrer weniger geboren werden, als ſterben. Es wäre möglich 1) daß durch eine allgemein verderbte Lebensart, wie in groſſen Städten, ſtatt 40 oder 36, aus 30, 28 ja aus 25 jährlich Einer ſtürbe (§. 29.). Wird aber eine ſolche ähnliche Lebensart in Städten und Dörfern wol leicht allgemein werden? Wird die Arbeitſamkeit und der Schweiß des Bauers nicht ein *gutes* Mittel dagegen ſeyn? Die Zahl der

abnehmen. **Aber auch dieſes iſt im Ganzen n**
zu vermuthen, da im vorhergehenden auch
reichen Provinzen (§. 71.) gezeigt iſt, daß
derer, die jährlich Eine Ehe geben, höchſtens
geſtiegen, welches aber doch auch etwas ſelt

Unterdeſſen iſt dieſes der Fall von Städ
ſonderheit von groſſen und volkreichen, wo
wachſenden Pracht und Stolz die jährliche
Heyrathenden verringert wird, woher denn m
Perſonen entſtehen, die zwar das Ihrige z
nichts aber zur Bevölkerung beytragen, und
Zahl der Todten den Gebornen gleich, oder
gröſſer iſt.

Sollte aber dieſer Fall in ganzen Provi
gar in groſſen und weitläuftigen Königreic
ſtehen; ſo müſte ein ſolches Land auſſero
voll Menſchen, und zwar voll tugendhafte
ſchen ſeyn, damit die [illegible]

noch immer ein Ueberſchuß ſeyn ſollte. Jedoch iſts auch wahr, daß, je länger ein Land im Frieden lebt, mit der Peſt verſchont bleibt, und ſich in allen Theilen ausbeſſert, deſto mehr der Ueberſchuß allmählig abnehmen werde. Aus Betrachtung aller dieſer Umſtände und durch Vergleichung der meiſten Länder in Europa mache ich den Schluß, daß das angegebene Verhältniß der Todten zu den Gebornen eben ſo in Pohlen, Rußland, Deutſchland, Frankreich, Spanien u. ſ. w. wie in Schweden, Engelland und im Preußiſchen ſeyn, und daß der Ueberſchuß überall ſich finden werde, in einem Lande gröſſer oder kleiner, als in andern, je nachdem ſich mehr oder weniger Hinderniſſe der allgemeinen und beſondern Fruchtbarkeit finden.

§. 133.

Wenn nun aber in einem Lande, wenn in Europa, wenn in der ganzen Welt beſtändig oder doch die mehreſte Zeit, ſich ein Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen findet; wird man wol ſodann den Schluß machen können, daß ſich die Einwohner in einem ſolchen Lande, daß ſie ſich in Europa, und daß das ganze menſchliche Geſchlecht in der Welt ſich vermehre?

Ich ſehe nicht ein, wie man dieſen Schluß in Zweifel ziehen könne, wenn und ſo lange 1) dieſer Ueberſchuß der Gebornen und dieſer innerliche Trieb zum Fortgange in der Vermehrung, welcher von der Sterblichkeit und von der Fruchtbarkeit, ſowol der allgemeinen als der ehelichen, abhänget, beſtehet. Die Vermehrung muß erfolgen, wenn und ſo lange nicht 2) derſelben ein gewaltſamer Einhalt geſchiehet, welches durch häufige und anhaltende Kriege und Peſten geſchehen kann. Sie iſt nothwendig, wenn 3) die in

Ausziehen gereitzet werden. Die unvernün
leranz in der Religion iſt auch ſogar noch
Zeiten eine Urſache für viele Unglückſelige ge
ſie ihr Vaterland zu verlaſſen ſind gezwunge
Wenn aber gleich eine Provinz oder Reic
ſeine Kinder ausſtößt, oder aus Mangel der
ausziehen laſſen muß, ſich nicht an Einwoh
mehret; ſo bleiben doch die Auswandernd
Welt, und dieſe wird wenigſtens reicher an
ſo lange noch ein Ueberſchuß an Gebornen
Die Vermehrung kann alſo nicht eher aufh
bis es dahin kommt, daß die Gebornen den
nen gleich werden, und der Ueberſchuß aufhör

§. 134.

Wenn aus dem Ueberſchuß der Gebor
Vermehrung erfolgt und erfolgen muß, wofe
Krieg und Peſt oder groſſe Auswanderungen
indern: ſo muß man ſolchen innerlichen

chen Zeiten merklich geſtiegen. Nachſtehende Tabelle wird zeigen, wie groß der Wachsthum in 50 Jahren geweſen iſt. Ich habe mich in derſelben nur der Geſtorbenen zum Beweiſe bedienet, und dazu Mittelzahlen von guten Jahren gewählet.

Es ſind in 50 Jahren, nemlich von 1700 bis 1750.

	die jährlich Sterbenden geſtiegen		Dieſe, und alſo auch der Wachsthum der Einwohner verhält ſich demnach, wie
in der Kurmark	von 7600 auf	18700	10:24
in der Neumark	— 3500 —	5400	10:15
in Pommern	— 4600 —	8900	10:19
im Herz. Magdeburg	— 4100 —	7000	10:17
im Fürſt. Halberſtadt	— 1500 —	2500	10:16
in der Gr. Hohenſtein	— 400 —	500	10:12
im Fürſtenth. Minden	— 3000 —	4000	10:13
im Herzogthum Cleve	— 4100 —	5800	10:14
in allen alten Provinzen, ohne Schleſien und Friesland	—44700 —	76000	10:17

Preuſſen habe ich hier nicht zum Beyſpiel anführen können, weil ſowol die groſſe Peſt, als nachhero die ſalzburgiſche Colonie dazwiſchen gekommen, und den natürlichen Fortgang geſtöret haben.

§. 135.

Dieſe Tabelle wird uns zu einigen beſondern und nöthigen Anmerkungen Gelegenheit geben.

1) Sie beweiſet zuerſt einen Wachsthum der Einwohner, welcher aus dem Ueberſchuſſe der Gebornen nothwendig erhellen muß. Die allermeiſten Provinzen haben nach 50 Jahren noch halb einmal ſo viel und mehr Einwohner gehabt, als vorher, wie z. E. die Neumark, Magdeburg, Halberſtadt und Pommern. Wenn

…ten faſt 2½ mal ſo viele leben. Die Ver…
würde folglich in weniger, als 100 Jahren,
Wenn der Wachsthum im Ablauf der dritte…
re eben ſo fortginge, ſo würden nach 150 J…
nach 200 Jahren 54, nach 250 Jahren 81,
Jahren 121 leben. Oder, nach 150 Jahre…
3½, nach 200 Jahren 5⅓, nach 250 Jahren
ſo viele leben, als im Jahr 1700 gelebet hab…
langſam alſo auch anfänglich der Wachsthum
möchte; ſo erſtaunend groß iſt er doch, wenn
zwey bis dreyhundert Jahre in Friede und …
verbleiben kann, welches man aber in dieſer
ſchwerlich wird erwarten können. Von d…
ſchwindigkeit und den verſchiedenen Zeiten der
pelung werde ich nachhero noch beſonders han…

§. 136.

3) Die Kurmark Brandenburg iſt all…
vinzen in dem Wachsthum vorgeſprungen, in…

Einwohn…

Grund vorhanden iſt, indem oben erwieſen worden, daß der Grad der Sterblichkeit überall meiſt gleich iſt (§. 33), in der Fruchtbarkeit ſich auch kein Vorzug findet (§. 97.): ſo wird man ganz natürlich auf die Vermuthung gebracht, daß ſich mit den innerlichen Urſachen des Wachsthums auch äuſſerliche mögen vereiniget haben, welche denſelben beſchleuniget. Zu den äuſſerlichen Urſachen gehören Fremdlinge und Coloniſten, die ſich in einem Lande häuslich niederlaſſen und verheyrathen, und dadurch die Fruchtbarkeit vergröſſern. So hat z. E. London ſeit mehr als 100 Jahren gar keinen innerlichen und natürlichen Anwachs aus ſich ſelbſt gehabt, gleichwol hat es ſich ſtets vergröſſert, blos durch Fremdlinge. Preuſſen erhielt im Jahr 1733 die anſehnliche Colonie der ſalzburgiſchen Emigranten. Der mächtige Einfluß in die Vermehrung und der Segen, welcher dadurch über dieſe Provinz gebracht iſt, iſt aus der Liſte klärlich zu erſehen (Tab. XXI).

Die Kurmark hat zwar nicht mit einemmal ſolche Colonie erhalten, es haben ſich aber allmählig viele Fremde allhier niedergelaſſen. Sie iſt 1) ſeit des weiſen und groſſen Friedrich Wilhelms Zeiten jederzeit bis hieher die ſichere Zuflucht aller um der Religion willen Vertriebenen geweſen. Franzoſen, Pfälzer, Wallonen, Böhmen und Oeſterreicher haben hier eine liebreiche Aufnahme, Beyſtand und Verſorgung gefunden. Die vielen Fremden, ſo 2) durch die vielen bis zum Flor gebrachten Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide, wie auch durch andre Künſte, allhier ihr Brod gefunden, haben auch ſehr viel beygetragen. 3 Die vielen auswärtigen Recruten bey dem vergröſſerten Kriegesheere, wovon ein groſſer Theil in der Mark einquartiret worden, haben auch an der Vermehrung einen groſſen Antheil; andrer Urſachen anjetzt zu geſchweigen.

Berlin

groſſer ſind.

Aus dieſen Urſachen läſſet ſich alſo die Ma
zu einer Regel des natürlichen Wachsthums
chen. Sie dienet aber zu einem Beweiſe der
Vortheile, die durch die klugen und gottſeligen
nungen und durch die unermüdete Sorgfalt ein
genten über ein Land können gebracht werden.

Obſchon die andern Provinzen von dieſer S
nicht ausgeſchloſſen geweſen; ſo war es doch nich
lich, daß die Fremdlinge ſich überall in der Meng
n Berlin, anſetzen konnten, dieweil dieſer Ort
er Lage, der Handlung und Hofhaltung vorzü
Bewegungsgründe enthält. Daher kann man
Bachsthum der übrigen Provinzen, als der Neu
Minden, Magdeburg und Halberſtadt, als inn
nd eigenthümlich betrachten, welches auch die
hichte derſelben beſtätiget.

§. 137.

a) Der

Die alten Staaten sind demnach in 50 Jahren mit mehr als einer Million Einwohner vermehret worden.

Dieses ist eine höchstanmerkungswürdige und reizungsvolle Sache, welche uns den hohen Werth des Friedens, und die Belohnungen der Klugheit vor Augen stellet. Es ist eben so gut, als wenn das Haus Brandenburg so viele Provinzen erobert hätte, welche eine Million Einwohner enthalten. Zu einer Million Menschen gehöret aber schon ein grosser Strich Landes. Nach der Regel, daß im Ganzen jährlich von 36 Einer stirbt (§. 33.), müssen von einer Million jährlich 27700 sterben. Aus den Listen erhellet, daß in der Kurmark die Mittelzahl der jährlich Gestorbenen um das Jahr 1750 etwas über 18000, und in Pommern etwa 9000, in beyden zusammen also 27000, betragen. In diesen beyden Provinzen lebet also ohngefähr Eine Million. Folglich ist der Zuwachs eben also anzusehen, als wenn zwey Provinzen von solchem Umfange, wie Pommern und die Mark, dazu gekommen wären.

§. 138.

5) Endlich so halte ich dafür, daß dieser Zuwachs an Menschen in sämtlichen preußischen alten Staaten als ein Muster für andre Reiche, die aus Provinzen von mancherley Beschaffenheit bestehen, könne angesehen werden, und daß man zur Regel annehmen könne: daß ein Staat, der 50 Jahre lang meist in Friede lebt, und der die nöthige Sorgfalt anwendet den Ackerbau, Handlung und Fabriken klüglich zu befördern, seine Einwohner in solcher Zeit um die Hälfte vergrössern könne.

Es ist zwar an dem, daß in solcher Zeit 1) einige kleine Provinzen, als Vorpommern, Moeurs ꝛc. dazu gekommen. Dahingegen aber muß 2) auch der

Schas

[illegible] gefehlet, die einen Abzug von Menſchen veru
ben. In dem Succeßionskriege von 1700
waren beſtändig brandenburgiſche Hülfstrupp
lien und Braband. Der ſchwediſche Krieg
koſtete auch etwas, und endlich ſind die be
ſiſchen Kriege im Jahr 1741 und 1745 v
tigkeit geweſen. Aller der Hinderniſſe o
ſind die Einwohner gleichwol um die Hälfte
worden. Sollte aber jemand gegen dieſen
die Erfahrung gegründeten Schluß etwas
wollen, den verweiſe ich auf das Capitel von
doppelung, allwo aus dem Verhältniß der
den Gebornen unumſtößlich wird erwieſen we
aus dem gewöhnlichen Ueberſchuſſe eine Ver
in weniger, als 100 Jahren, erfolgen müſſe.

§. 139.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch des
niſſes der Todten zu den Gebornen und das

Ich beziehe mich zu dem Ende auf die Liſten von Berlin, Dresden, Leipzig, Danzig u. ſ. w. So gar in Zürich, wo ich es nicht vermuthet hätte, ſind in 50 Jahren mehrere geſtorben, als geboren (§. 70).

Hiebey iſt aber dieſes merkwürdig, daß vormals vor 40 bis 50 Jahren in gedachten Städten mehrentheils mehrere geboren als geſtorben, und folglich die Sache ganz umgekehrt geweſen. Man wird davon durch die Tabellen von Berlin, Leipzig, Dresden und Augſpurg überzeuget werden. Ich muß hiebey erinnern, daß man die Tabellen von Paris und London hier nicht gebrauchen könne, weil in jener die Zahl der Todten, in dieſer aber die Zahl der Getauften unvollſtändig iſt (§. 111). Die Urſache hievon liegt

1) in der bereits erwieſenen gröſſeren Sterblichkeit der Einwohner in Städten (§. 29). Doch dieſes iſt noch nicht genug, ſondern es muß auch

2) die verringerte Fruchtbarkeit in Betrachtung gezogen werden. Es iſt erwieſen, daß die geſtiegene Menge der Bedürfniſſe, die vermehrte Pracht und Aufwand und der vergröſſerte Preis der Lebensmittel in Städten die Menſchen vom Entſchluß zu heyrathen zurück halte (§. 65). Hierin liegt die Urſache, daß nicht ſo viele ſtehende Ehen gegen die Zahl der Einwohner als ſonſt ſind, daß die Zahl der jährlich Heyrathenden geringer, und daß folglich nicht ſo viele Kinder, wie ſonſt in Proportion der Einwohner, können geboren werden. Daher

3) je gröſſer, je reicher, je prächtiger eine Stadt; je gröſſer die Handlung iſt oder wird, je gröſſer auch die in Anſehung des Heyrathens eingeſchränkte Garniſon iſt; deſto mehr eheloſe Knechte, Mägde, und andre Bediente finden ſich daſelbſt.

ihr Contingent zur Sterbeliſte, aber nichts z
Getauften. Aus der verringerten Zahl der
der Geburten läſt ſich alſo dieſes allein hin
klären. Da nun der Urſachen bald mehr, b
ſeyn können; ſo kann man daher auch einſe
es komme, daß der Ueberſchuß der Gebornen
wol ſonſt gefunden hätte, wegfallen könne.

Man wird alſo auch hieraus erkennen,
Städte wegen ſolcher Veränderung nicht zu
mung der Regeln dieſer Art können gebrau
(§. 41). Man kann auch von ſolchen Stä
auf ganze Provinzen ſchlieſſen.

§. 140.

Da erwieſen iſt, 1) daß im Ganzen
ſtändiger Ueberſchuß der Gebornen finde, u
ches in der ganzen Oeconomie des menſchl
ſchlechts und in den Geſetzen der Sterbli
Fruchtbarkeit gegründet ſey, dieſe Ordnun

dargethan iſt, daß würklich wegen des Ueberſchuſſes eine Vermehrung ſich allmählig wahrnehmen laſſe: ſo fällt die Meynung derer gänzlich hinweg, welche ſich eine beſtändige Gleichheit unter dem menſchlichen Geſchlecht eingebildet haben.

Der berühmte Mathematiker **Riccioli** hat zuerſt die Meynung geheget *, als wenn die Zahl der Menſchen ſowol in Städten, als auf dem Lande gleich groß bleibe, wenn nicht Krieg und Peſt dazu komme. Er gründete ſeine Muthmaſſung bloß auf die Regiſter von **Florenz** und **Bononien**, die aber als Städte zur Beſtimmung dieſer Art Regeln nicht geſchickt ſind (§. 139).

Bayle meynete auch **, daß man leicht zugeſtehen würde, daß wenigſtens innerhalb 20 Jahren eben ſo viele ſtürben als geboren würden. Allein das iſt wieder alle Erfahrung. Wenn auch innerhalb 20 Jahren mehrere epidemiſche Jahre vorfallen; ſo giebt doch die Summe der Gebornen einen Ueberſchuß. Geſetzt aber auch, daß einmal die epidemiſchen Seuchen auſſerordentlich heftig und mehrere Jahre hintereinander kämen; ſo würde doch von einem Falle ſich nichts ſchlieſſen laſſen. So gar in **Preuſſen** geben die Summen der Gebornen in 60 Jahren einen Ueberſchuß, wenn man auch die Peſtjahre und deren Niederlage mit einſchlieſſet (§. 127).

§. 141.

Der gründliche und patriotiſche Staatsmann in Frankreich, der Urheber einer Schrift *, die ohnſtreitig**

* Geographia reform. I. 12. append. Coroll. 2. p. 634. ed. Bonon.

** Oeuvres. Vol. 1. p. 207. und in Nouvelles de la rep. des lettres. 1684. Janv. art. 8.

*** *Interêts* de la France mal entendus. Vol. 1. p. 23.

1) daß im gegenwärtigen Zuſtande de
Fortpflanzung dergeſtalt erfolge, daß die
Menſchen nicht vergröſſert werde, ſo, daß
Menſchen durch die Zeugung nach 100 J
mehr als ein Menſch vorhanden ſey; 2
Dauer des menſchlichen Lebens, im Durch
nommen, 20 Jahr betrage, und endlich
eheloſen Geiſtlichen nicht länger als andre le
teres giebt man zu, und iſt vom Herrn D
bewieſen, wovon hernach. Die beyden er
ſind aber falſch. Der erſte inſonderheit finde
Wiederlegung. Würde auch wol die Welt n
Geſetze der Fortpflanzung haben können bevö
den? Und was ſollte wol die alte Ordnung
geändert haben, und warum ſollte es wol
ſeyn, da die Welt noch viele Einwohner ern
beherbergen kann? Selbſt Frankreich hat
Marſchall Vaubans Beweiſe noch lange
Maaß der Einwohner, das es haben könnte.

des Derhams ein Ueberſchuß der Gebornen ſey, und daß daher eine Vermehrung erfolge, meinet aber, daß die Vorſehung durch Krieg, Peſt und Hunger den Folgen dieſes Ueberſchuſſes vorzubeugen, und alles dergeſtalt zu lenken wiſſe, daß in der Zahl der Bewohner der Erde ein beſtändiges Gleichgewicht erhalten werde. Er unterſtützet dieſen Satz mit allerley witzigen Vermuthungen. Da es ihnen aber an Gründlichkeit fehlet, ſo will ich mich dabey nicht aufhalten, weil Erfahrungen ſich ohnedem durch bloße Vermuthungen nicht umſtoßen laßen.

§. 143.

Ich kann dagegen nicht umhin, des Herrn von Bielefelds * Gedanken und Beweiſe in eine nähere Prüfung zu ziehen, wodurch er nicht nur ein Gleichgewicht unter dem menſchlichen Geſchlechte darzuthun ſucht, ſondern auch bemühet iſt, die von mir in der erſten Ausgabe dieſer Schrift zum Beweiſe des Fortgangs in der Vermehrung angeführten Gründe umzuſtoſſen, und meine Meynung zu wiederlegen.

Mein vornehmſter Beweis beruhete damals, und auch noch jetzt, auf den Liſten der brandenburgiſchen Staaten. Man ſiehet aus ſelbigen nicht nur aus der Erfahrung (a poſteriori), daß in allen Provinzen nach 50 Jahren eine anſehnliche Vermehrung erfolget ſey, ſondern man kann auch a priori, und zwar aus dem Ueberſchuß der Gebornen, die Nothwendigkeit der Vermehrung mit Gewißheit ſchlieſſen. Es ſchien alſo dem Herrn Verfaſſer das kürzeſte und beſte Mittel zu ſeyn, die Richtigkeit der Liſten zu leugnen.

„Er geſtehet, daß die von mir beygebrachten Li„ſten in der That darthun, daß alljährlich mehr Men„ſchen geboren werden als ihrer ſterben. Allein ich

* *Inſtitutions politiques de Mr. de Bielefeld.*

„thums der Bevölkerung Rechenſchaft gebei
Die Beſchuldigung iſt in der That dreiſt; ic
he mich aber auch dagegen, mit Dreiſtigkei
chern, daß ſie falſch und ungegründet ſey.
derer, durch deren Hände dieſe Liſten gehen
der That darunter. Sie werden von den
des Landes an die Inſpectores, von dieſen a
ſiſtoria in den Provinzen, und von dieſen an
Collegia nach Berlin, endlich von dieſen an
nigl. Majeſtät ſelbſt geſandt. Ich kar
Wahrheit verſichern, daß allhier noch, we
gendwo ein Verdacht findet, eine Beantwo
fordert wird. Man kann in der That nicht
nauigkeit gebrauchen, um ſie zur gröſten Rich
bringen. Und ich habe ſelbſt alle und jede
Liſten in den Händen gehabt und geprüft.
in ſelbigen alle Städte, Creiſe, Aemter und
keiten namentlich verzeichnet ſind; ſo kann n
ſehen, wo etwan ein Fehler ſeyn möchte. Ich

„und acht Tage nachher von den Häuptern der Garniſon „angeſtellet und wiederholet worden (dieſes geſchah „auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät), wobey „ſowol der eine als der andre Theil alle mögliche Accu„rateſſe und Treue bewieſen: dem ohngeachtet aber „ſey die Totalität der Zahlen dergeſtalt unterſchieden „geweſen, daß man vergeblich und in die Luft rechnen „würde, wenn man ſie zum Grunde einer arithmeti„ſchen Operation hätte legen wollen.“ Ich weiß nicht was ich hiezu ſagen ſoll, weil ich dagegen nach der Wahrheit verſichern kann, daß dieſe Zählung nicht nur zu meiner Zeit geſchehen, ſondern mir auch alle die Liſten und Papiere mitgetheilet worden, und ich ſie mit meinen Augen geſehen, beurtheilet und ſehr genau zuſammenſtimmend gefunden habe. Ich habe mich dieſer accuraten Zählung gleich damals in einer academiſchen und zum Druck gegebenen Abhandlung bedienet, in welcher ich den ſchnellen Wachsthum der Königl. Reſidentz Berlin erwieſen habe. Die Abweichung konnte nicht kleiner ſeyn als ſie war, wenn ſie nicht hätte verdächtig ſeyn ſollen. Nach der Zählung der Policey waren damals bürgerliche Einwohner — 85054
nach der Zählung des Gouvernements — 85319
der ganze Unterſchied betrug alſo nur — 265
die zur Garniſon gehörige Soldaten, Bediente, Weiber und Kinder betrugen beſonders — 21905
Summe aller — 107224

Ich wünſchte mir niemals in dieſer Art Zahlen etwas richtigeres und zuverläßigeres; man würde dabey allezeit nicht in die Luft, ſondern auf einen veſten Grund bauen. Die politiſchen Arithmetici ſind keine Kaufleute, in deren Büchern über Einnahme und Ausgabe auch die kleinſten Brüche auf das genaueſte zuſammen ſtimmen müſſen. Ueberdem rühr-

„allgemeine Population zu gründen.“
vorher der vielen Coloniſten erwehnet,
wegen der Religion ihre Zuflucht gefun
durch die Handlung, Fabriken und Rec
her gebracht ſind. Ohnſtreitig hat der K
faſſer hiebey Berlin und die Kurmark vor
habt. Wenn es ihm aber beliebt hätte,
num. 2. meiner erſten Ausgabe nachzuſehen;
de er allda gefunden haben, daß ich die M
damals von Formirung einer Regel, dieſer
halber, ausgeſchloſſen habe. Sind denn
Provinzen von ähnlicher Beſchaffenheit?
burg, Halberſtadt, die Neumark, Min
Preuſſen, haben ſich auch erſt gebildet? Au
haben ſie ſich durch die Aufſicht und Klugheit
genten, aber ſie ſind doch ſchon immer cultiv
vinzen geweſen.

boren werden. Wenn daher ein Land ſich auch nur erſt bildet und ſeine eigenen Vortheile kennen und gebrauchen lernet; ſo liegt hier nicht mehr ſo viel daran, ſondern darauf kommt es an, ob ein Ueberſchuß der Gebornen ſey? Wenn auch die Liſten unvollſtändig und öfters ganze Creiſe ausgelaſſen wären; ſo kommts doch jetzt auch darauf nicht ſo ſehr an, wenn nur die im Verzeichniſſe befindliche Zahlen nicht falſch ſind. Da nun aber vorher erwieſen iſt, 1) daß ſich in allen Provinzen beſtändig, bloß die epidemiſchen Jahre ausgenommen, ein Ueberſchuß der Gebornen und ein den Umſtänden gemäſſes Verhältniß zwiſchen den Todten und Gebornen befindet; daß 2) ſolches Verhältniß und der Ueberſchuß nicht 10, ſondern 30, 50, 60 und mehr Jahre, und in allen Provinzen zuſammen, einige hundert Jahre hindurch, beſtändig geweſen; daß 3) ſolches nicht den brandenburgiſchen Provinzen eigenthümlich ſey, ſondern daß mit ſelbigen Finnland, Schweden und Engelland, welches gewiß ſchon ſeit langen Zeiten ein cultivirtes Land geweſen, ſo nahe als möglich übereinſtimmen: ſo ſehe ich nicht ein, wie es künftig werde möglich ſeyn, die von mir gebrauchten Liſten als unrichtig und unbrauchbar zu erklären, oder gar die Sache mit Dreiſtigkeit zu leugnen.

§. 145.

Nun will ich auch noch einige Gründe prüfen, womit der Herr Verfaſſer die ſchon vom Herrn Desſandes angenommene beſtändige Gleichheit des menſchlichen Geſchlechts will erweislich machen.

Er ſchließt dis erſtlich aus der Natur, die ſich allezeit ähnlich bleibe, und eine gleiche Menge von Materie behalte. Kann man aber wol ſchlieſſen: Weil die Maſſe der Materie allezeit gleich bleibt, ſo

nerley Geſetzen der Natur folgten mü
er keine beſondre Privilegia habe, un
andre Würmer auf der Erde krieche.
ſoll zur Demüthigung des menſchlichen St
nen. Wer zweifelt daran, daß der Menſc
wie andre Thiere erzeuget werde, ſich näh
auch wieder zur Erde werde? Können ab
nicht verſchiedene Stuffen in den Vollko
ten der Thiere beſtehen? Iſt denn desha
die Dauer ihres Lebens von gleicher Grö
die Kraft, ſich die Dinge auſſer ſich vorzuſtel
der Käſemilbe und dem Menſchen von gleich
ſe und Umfang? Iſt die Vernunft, die
den Zuſammenhang der Wahrheiten einzuſeh
allen Thieren gleich groß, oder bey allen vo
Iſt das ein Stolz, wenn der Menſch die vo
ſten Schöpfer empfangenen Vollkommenheit
het und ihn darüber preiſet? (§. 9. 11.) Doch
nach der Liebe, daß dem Herrn Verfaſſer
vielen unphiloſophiſchen und kleinen Gänſen

weil endlich ein Stillſtand von ſelbſt erfolgen würde (§. 101. 102. 126). Die Menſchen würden bey der erfolgten Anfüllung der ganzen Erde ſpäter heyrathen. Dadurch würde ſowol die allgemeine, als die beſondere und eheliche Fruchtbarkeit dergeſtalt verringert werden, daß bey dem fortdauernden Grade der jetzigen Sterblichkeit die Gebornen den Sterbenden gleich ſeyn würden (Cap. IV. und V.). Oder wenn die Fruchtbarkeit einerley bliebe; ſo dürfte nur die Sterblichkeit etwas vergröſſert werden, daß ſo, wie in groſſen Städten, einer von 25 ſtürbe (§. 29). Doch das iſt jetzt alles noch nicht nöthig. So lange die moraliſchen Unvollkommenheiten der Menſchen ſich göttliche Strafen zuziehen, ſo lange Menſchen ſich einander bekriegen, ſo lange noch ein America, ein Siberien, die Wüſteneyen am Pontus und in Aſien von Einwohnern entblöſſet ſind; ſo lange haben wir von der Ueberfüllung nichts zu beſorgen, und der jetzige Fortgang in der Vermehrung kann noch immer beſtehen.

Der Herr Verfaſſer beruft ſich weiter auf die von mir in der erſten Ausgabe angeführte Zählungen der Einwohner in Frankreich, vor 100 und 200 Jahren, die der jetzigen Zahl gleich ſind. Das kann gar wohl mit der Vermehrung beſtehen, weil Frankreich ſeitdem beſtändig zu Lande und Waſſer die heftigſten und längſten Kriege geführet, viele Einwohner in die Colonien im Orient und Occident ausziehen laſſen, viele hundert tauſende der Religion halber ausgejagt, und noch jetzt durch die ſchlechte Oeconomie und den harten Druck die ſchönen Provinzen von Bretagne und Normandie in Einöden verwandelt. Er fügt noch ein anderes Beyſpiel von den Juden hinzu. Es heißt §. 32: „Das, was in Anſehung

, ſelbſt ſtets in gleichem Verhältniſſe zu
„dern Einwohnern geweſen ſind.“ J
te wol die Regiſter von dieſen Städten ſe
Jahren zu ſehen, und es iſt Schade, daß
Verfaſſer die Summen aus dieſen Liſten
gebracht hat. Tauſend Jahre zurück
in die Zeiten Carls des Groſſen. Was wa
mals Amſterdam, Prag, Hamburg? Leh
wenigſtens erſt nachher an, da die Wenden
lichen Religion gebracht wurden, aus ſeine
heit oder vielmehr aus ſeinem Nichts hervo
Können damals wol ſchon Liſten über die E
dieſer Städte, und über die Juden beſonders,
worden ſeyn? Und in welchem Archiv oder
ſteller ſind ſie befindlich? Ich wünſchte, d
Beyſpiel weggeblieben wäre, weil dergleich
Beziehungen auf Undinge die Ehre und den
eines Schriftſtellers wankend machen.

„natürlich. Kriege, Peſten, epidemiſche Seuchen, „Ueberſchwemmungen, Schifbrüche richten öfters „Verwüſtungen an unter dem menſchlichen Geſchlechte, „und nehmen den Ueberſchuß derer weg, welche zu „viel würden geboren werden; die Natur ſorge alſo „von weitem für die Nahrungsmittel dieſer Geiſſeln.“ Hierauf will er die, oder eigentlich mich, wiederlegen, daß ich nicht zugeben wollen, daß die Anzahl der dadurch weggenommenen den Ueberſchuß der in einem gewiſſen Zeitlauf Gebornen über die Todten aufhebe. Allein es iſt für mich jetzt genug, daß er zugeſtehen muß, daß in gemeinen Jahren ihrer mehr geboren werden, als ſterben. Ob aber jene Geiſſeln gerade eben ſo viel, oder mehr, oder weniger wegnehmen, das erfordert eine weitläuftige Rechnung. Die Geſchichte lehret es, daß Kriege und Peſten in 50 Jahren ganze Länder verwüſten können, wovon ich nachher Beweisthümer beybringen werde. Wo bleibt aber ſodann die Gleichheit? Wenn aber der zugeſtandene Ueberſchuß der Gebornen in guten Jahren allezeit dem Raube der Kriege und Peſten gleich wäre; wie würde denn unſer altes, waldigtes und kriegeriſches Deutſchland bis zu dem Flor haben kommen können, in welchem es unter göttlichem Segen bisher geblieben iſt? Doch genug hievon.

Anmerkung. Ich bin zwar dem Herrn Verfaſſer für die Achtung verbunden, mit welcher derſelbe meiner erſten Arbeit erwehnet, bedaure aber, daß mich die Liebe zur Wahrheit zur Rettung derſelben verpflichtet. Ueberhaupt hätte ich gewünſcht, daß das Capitel von politiſchen Rechnungen mit mehr Deutlichkeit und Ordnung ausgearbeitet wäre. So wie es jetzt iſt, wird ſich der Leſer ſchwerlich einen Begrif von ſelbigen machen können. Auch weiß ich nicht, wie ich es anſehen ſoll, wenn derſelbe mit einer ſcherzhaften aber unziemlichen Höflichkeit mich belehren will §. 34: n'en deplaise à l'auto-

...ſuchen, oder mit ein unfreundlich Geſi
zuziehen, daß ich das von ihm angenon
Vorurtheil wiederleget habe. Um ſo mehr
Ende des 32 §. erkläret hat, daß er ſich n
zu behaupten, daß ſeine für die Gleichhei
ten Gründe Stich halten werden, und daß
ſeyn werde, beſſere einſehen zu lernen, um
nem Irthum zurück zu bringen.

§. 146.

Ich beſchlieſſe dieſen Abſchnitt mit B
der göttlichen Vorſehung, welche über die
deren Bewohner wachet, und welche ihren
allen Unordnungen der Menſchen zu errei
Das göttliche Auge ſahe ſelbige alleſamt vo
muſte alſo vorgebeuget werden, daß nicht
chung der göttlichen Abſichten und Befehle
nichtet würde. Aller Hinderniſſe ohnerach
Welt mit Menſchen erfüllet worden. W
die Schranken der Sterblichkeit, der ehel
allgemeinen Fruchtbarkeit und des darin ge

nen und die Vermehrung ſo geordnet wäre, daß die Fußſtapfen des Würgens nach 50 und weniger Jahren kaum mehr zu kennen ſind? Preußen hatte durch die Peſt 1710 über $\frac{1}{3}$ und faſt $\frac{2}{3}$ ſeiner Einwohner verloren, gleichwol war nach etlichen dreyßig Jahren alles wieder erſetzt.

Ich will abermals Deutſchland zur Erläuterung anführen. Es iſt anjetzt ohnſtreitig das cultivirteſte und volkreichſte Land in Europa. Haben aber die Kriege in ſelbigem ſeit 200 Jahren aufgehöret, die gegen äuſſere und innere Feinde ſind geführet worden? Wie oft haben die Peſten in ſelbigem gewütet? ſonderlich im 30jährigen Kriege, da Krieg, Peſt und Hungersnoth vereinigt wüteten, und ſich zu unſerm Untergange ſchienen verſchworen zu haben? Der Verluſt iſt nicht nur wieder erſetzt, ſondern viele Gegenden von Deutſchland ſind dergeſtalt angefüllet worden, daß ſie Coloniſten nach America und in andre Gegenden ſenden können, ja faſt müſſen, weil die Kunſt und Klugheit nicht neuen Unterhalt zur Anſetzung mehrerer Familien ſchaffen können. Wenn wir nun nur das mittlere und generale Verhältniß nehmen, daß ſich die Sterbenden zu den Gebornen verhalten, wie 10 zu 13; ſo wird ſich dieſes leicht begreifen laſſen. Man gebe Deutſchland 24 Millionen Einwohner, wie es wahrſcheinlich iſt; ſo werden in ſelbigem, wenn die Sterblichkeit $\frac{1}{36}$ iſt (§. 33),

jährlich ſterben	= 666666
dagegen aber, wenn die Sterbenden zu den Lebenden ſind wie $\frac{10}{13}$, jährlich geboren werden	= 866665
und alſo jährlich mehr geboren werden	= 199999

oder rund 200000.

In 5 Jahren iſt alſo Deutſchland mit einer Million vergröſſert. So viel kann es denn auch alle 5 Jahr miſſen, oder ausſenden, und doch in ſeinem blühenden Zuſtande verbleiben. Eine Million Menſchen iſt aber etwas ſehr beträchtliches, wenn ſie in andern Ländern verbreitet oder durch Kriege vertilget wird.

So hat demnach der Vater der Menſchen geſorget, daß es in ſeiner Haushaltung nicht an Einwohnern fehle, wenn nur nicht Menſchen alle Menſchenliebe, Vernunft, Klugheit und Tugend aus den Augen ſetzen, und ſich ſelbſt ohne Aufhören aufreiben, oder wenn ſie nur die Mittel brauchen wollen, die ihnen der Schöpfer zur Abwendung der Seuchen und anderer Hinderniſſe der Bevölkerung angewieſen hat.

Achtes Capitel.

Von der Geſchwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Inhalt.

§. 147. 149. Wird erwieſen, daß ein Unterſchied in der Geſchwindigkeit der Vermehrung und in den Zeiten der Verdoppelung könne und müſſe ſtatt haben.

§. 150. 151. Wird ſolches auf die Zeiten nach der Schöpfung und nach der Sündfluth angewandt, in welchen die Geſchwindigkeit wegen der geringeren Sterblichkeit und gröſſeren Fruchtbarkeit viel gröſſer, als anjetzt, hat ſeyn müſſen.

§. 152. Die Zeiten der Verdoppelung werden nach einer vom Herrn Prof. Euler angegebenen Methode und verfertigten Tabelle beſtimmet, wenn man weiß, den wievielſten Theil von der Summe der Einwohner der Ueberſchuß der Gebornen beträgt.

§. 153. 154. Es werden die brandenburgiſchen Provinzen nochmals nach dieſen Zeiten der Verdoppelung geprüft, und bewieſen, daß im Ganzen eine Verdoppelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne. Dieſes wird durch die Rechnung des Herrn Wargentin beſtätiget.

§. 155. Die Wichtigkeit der Sache und die Gröſſe des Gewinnſtes, ſo ein Land in Zeiten der Ruhe und Geſundheit durch die kluge Sorgfalt des Regenten erhalten kann, wird kürzlich bemerket.

§. 156. Es wird noch eine andre allgemeine Tabelle des Herrn Prof. Eulers für alle Fälle des Ueberſchuſſes mitgetheilet.

§. 157. Anweiſung zum Gebrauch der vorſtehenden Tabelle.

§. 158. Es wird aus dieſen Sätzen geſchloſſen, daß nach der Schöpfung und Sündfluth eine Verdoppelung in zehn Jahren gar wohl hat möglich ſeyn können, wornach

§. 159. eine Tabelle entworfen iſt, woraus die Menge der Menſchen einige Jahrhunderte nach der Sündfluth kann erkannt werden, wobey die Zeiten der Verdoppelung allmählig mit dem Anwachs der Menſchen ſind vergröſſert worden.

§. 160. Es wird noch eine andre Tabelle des Herrn Prof. Eulers mitgetheilet, welche den Fortgang der Vermehrung vor Augen leget, und die nach ſehr mäßigen Sätzen verfertiget iſt.

ten der Verdoppelung, damit die Bevölkerung langſamer gehen, und die Welt nicht überfüllet werden möchte.

§. 163. 164. Es wird gezeiget, daß die Profangeſchichte mit der bibliſchen Zeitrechnung wol beſtehen könne, und daß etliche

dergleichen

§. 166. die vom venant. So langſam, ſo iſt

§. 167. der D. ſchwinde gega daher hier auch legt wird.

§. 147.

Die Geſchwindigkeit der Vermehrung u die Verdoppelung verdienet eine be nähere Unterſuchung und Beſtimmu ſen ſich dadurch einige Schwierigkeiten heben, Bevölkerung der Welt, vor und nach der entſtehen können. Und da auch der Ritter allzulange Zeit zur Verdoppelung angenom viele Gelehrte ihm beygepflichtet; ſo iſt nöth etwas genaueres veſtzuſetzen.

Daß ſich ein Unterſchied in der Ge

der Ve

ſterben. Wenn nun aber in A dagegen 1100, in B 1300, in C 1500 geboren werden; ſo werden in A nicht mehr als 100, in B 300, in C aber 500 Geborne überſchieſſen. Wo aber ein Capital jährlich mit 500 vergröſſert wird, da muß die Verdoppelung nothwendig eher und geſchwinder erfolgen, als wo nur 100 hinzukommen. 500 iſt $\frac{1}{72}$ von 36000, 100 iſt aber nur $\frac{1}{360}$. Folglich iſt die Vergröſſerung in C fünfmal ſo groß, als in A.

§. 148.

Man kann daher 1) bloß aus dem Verhältniſſe der Todten zu den Gebornen und aus dem verſchiedenen Ueberſchuſſe der Gebornen, der ſich unter den brandenburgiſchen Provinzen befindet, urtheilen, daß die Vermehrung in ſelbigen mit verſchiedener Geſchwindigkeit geſchehen ſeyn müſſe. Man kann auch 2) daraus urtheilen, daß die Geſchwindigkeit in einer und eben derſelben Provinz zu verſchiedenen Zeiten unterſchieden ſeyn könne und müſſe, wenn ſich nemlich das Verhältniß der Todten zu den Gebornen ändert, und 12 Geborne gegen 10 Todte giebt, da es zu andrer Zeit 15 gegeben hat. Man darf daher 3) nur auf die Gröſſe des zweyten Gliedes in dieſem Verhältniſſe ſehen; ſo kann man ſchon davon urtheilen. Aus den Tabellen iſt zu ſehen, daß gegen 10 Todte 11, 12, 13, 14, 15 und mehr Geborne kommen. In den letzten Fällen muß alſo die Geſchwindigkeit gröſſer ſeyn, als in den erſten, wenn der Lauf der Natur nicht durch fremde Dinge geſtöret wird. Es läſſet ſich weiter 4) daraus urtheilen, ob ſich äuſſerliche und fremde Dinge in die Vermehrung eingemiſchet, oder ob ſie durch Auswanderungen und andre Hinderniſſe aufgehalten und geſtöret ſey. So ſind z. E. die Generalverhältniſſe von der Kurmark, Pommern, Neumark, Minden und Cleve

meiſt gleich, nemlich wie 10: 13, gleichwol haben ſich die Einwohner daſelbſt in 50 Jahren verſchiedentlich vermehret. Die Mark hat faſt anderthalbmal ſo viel Einwohner, als vor 50 Jahren, da die andern nur etwa ein halbmal ſo viel bekommen haben. Daraus läßt ſich alſo wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß die Vermehrung in der Mark nicht bloß aus ſich ſelbſt und aus ihrem innerlichen Wachsthum herrühre, ſondern daß ſie durch äuſſerliche und fremde Urſachen, durch Coloniſten, gar ſehr müſſe beſchleuniget worden ſeyn, indem in allen andern Provinzen keine Auswanderung geſchehen iſt (§. 136).

§. 149.

So wie die Vermehrung überhaupt, ſo rühret auch derſelben Verſchiedenheit aus zwey Quellen her. Die Sterblichkeit und die Fruchtbarkeit ſind es, worauf alles beruhet. Wenn die Sterblichkeit von gleicher Gröſſe iſt und bleibt, ſo entſtehet der Unterſchied in der

ſtatt 1500 geboren werden; ſo iſt der Ueberſchuß der Gebornen nur 200, und es wird die Zahl der Einwohner nur mit $\frac{1}{180}$ vergröſſert. Wenn aber die Fruchtbarkeit einerley bliebe, daß nemlich 1500 geboren würden, es würde aber die Sterblichkeit verringert, daß ſtatt 1000 nur 800 oder $\frac{1}{45}$ abgienge: ſo würden die Geſtorbenen zu den Gebornen ſeyn, wie 800 zu 1500. Der Ueberſchuß würde alſo 700 ſeyn, folglich würde die Zahl der Einwohner um $\frac{1}{51}$ gröſſer werden. Wenn aber die Sterblichkeit verringert, und die Fruchtbarkeit zugleich vergröſſert würde, ſo daß nur 700 oder $\frac{1}{45}$ ſtürbe, und dagegen 1800 geboren würden: ſo würde der Ueberſchuß der Gebornen 1100 ſeyn, folglich die Zahl der Einwohner mit $\frac{1}{32}$ vergröſſert werden. Die Vermehrung würde alſo weit ſchneller ſeyn, und die Verdoppelung weit eher erfolgen als nach den vorigen Fällen, da die Vermehrung mit $\frac{1}{51}$, und noch mehr, als da ſie nur mit $\frac{1}{180}$ geſchahe.

Dieſes ſind aber Fälle, die ſogar in den jetzigen Umſtänden der bevölkerten Welt möglich ſind, indem vorher erwieſen iſt, daß unter Bauersleuten oft nur $\frac{1}{45}$ ſtirbt (§. 21), und in der preußiſchen Tabelle oft 18 Geborne gegen 10 Todte gekommen ſind (§. 127).

§. 150.

Siehet man aber auf die Zeiten vor und auch einige hundert Jahre nach der Sündfluth, da die Menſchen einige Jahrhunderte lebten; ſo läßt ſichs wol einſehen, daß damals die Sterblichkeit weit geringer geweſen ſeyn müſſe, dergeſtalt, daß wol kaum von 60, 80 und mehreren jährlich Einer mag geſtorben ſeyn. Es iſt auch kein Zweifel, daß nicht bey ſolchem längeren Leben, bey ſtärkeren Kräften, bey einer ſchlechteren Lebensart, die Fruchtbarkeit weit

ja jetzt (§. 58), unter 60 Lebenden jäl
neue Ehe entſtanden ſey. Wenn wir al
Lebende annehmen; ſo werden davon 1
geworden ſeyn. Wir wollen 2) nur jeder (
der durch die Bank geben, da jetzt 4 ko
werden 9996 Kinder geboren worden ſe
wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$
anſetzen, noch einmal ſo hoch wie ſie jetzt i
den von 100000 Lebenden ihrer 1388 verſ
Dieſe, von den Gebornen abgezogen, l
zum Ueberſchuß über die Geſtorbenen, u
etwas mehr als $\frac{1}{72}$ des Ganzen, womit die
benden vergröſſert wird. Die Geſtorbene
ſich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{2}{10}$; es ſ
ſo 7 mal mehr geboren, als geſtorben.

§. 151.

Dieſe jetzt angezeigten Fälle der
Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbark
dadurch beſchleunigten Vermehrung hab

gehalten, hat auch die Geſchwindigkeit in der Vermehrung abnehmen, und die Zeiten der Verdoppelung haben gröſſer werden müſſen.

§. 152.

Bey der Berechnung der Verdoppelung kommt es darauf an, daß man wiſſe, den wievielſten Theil von der Anzahl der Einwohner in einer Provinz der Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen ausmache? Wenn z. E. in einer Provinz 10000 ſterben, und es werden dagegen 15000 geboren; ſo beträgt der Ueberſchuß der Gebornen 5000. Der wievielſte Theil ſind nun dieſe 5000 von der Zahl aller Einwohner? Wenn die Einwohner der Zahl nach bekandt ſind, ſo iſt das Verhältniß durch die Diviſion und durch das Verhältniß des Quotienten zu 1 leicht zu finden. Da aber deren Zahl mehrentheils unbekannt iſt; ſo kann man ſie finden, wenn man die Mittelzahl der Geſtorbenen von etlichen guten und gemeinen Jahren durch 36 multiplicirt; oder wenn man keine gute Mittelzahl der Todten haben kann, ſo darf man allenfalls nur die Mittelzahl der Getauften mit 27 multipliciren (§. 117). So genau kommt es hiebey nicht darauf an.

Wenn man nun ſetzt, daß der Ueberſchuß der Gebornen $\frac{1}{77\frac{1}{2}}$ von der Summe der Lebenden betrage; ſo werden da, wo vor einem Jahre 72 gelebet, im folgenden zweiten Jahre leben 72 und noch $\frac{1}{77\frac{1}{2}}$. Es iſt aber $\frac{1}{77\frac{1}{2}} = 1$, folglich $72 + 1$ oder 73. Wenn nun die Summe der Lebenden 36000 geweſen; ſo wird die Regel der Proportion alſo gemacht: Wenn aus 72 im folgenden Jahre 73 geworden, wie viel werden aus 36000 werden? Das Product wird ſeyn: $\frac{73}{77\frac{1}{2}} \times 36000$. Im dritten Jahre wird es ſeyn $\frac{73}{77\frac{1}{2}}\left(\frac{73}{77\frac{1}{2}} \times 36000\right)$ u. ſ. w. Es entſtehet alſo hieraus eine Progreßion, wodurch die Zeiten der Verdop-

pe-lung

Wenn in einem Lande 100000 Menſchen
es ſtirbt Einer von 36,

und es verhälten ſich ſodann die Geſtorbenen zu den Gebornen, wie		ſo wird alsdann der Ueberſchuß der Gebornen ſeyn:	Dieſer Ueberſchuß der Gebornen wird ſodann ſeyn von der Summe aller Lebenden:	und alſo doppelt
	11	277	$\frac{1}{361}$	250
	12	555	$\frac{1}{180}$	125
	13	833	$\frac{1}{120}$	83
	14	1110	$\frac{1}{90}$	62½
	15	1388	$\frac{1}{72}$	50
	16	1666	$\frac{1}{60}$	42
10 :	17	1943	$\frac{1}{51}$	35
	18	2221	$\frac{1}{45}$	31
	19	2499	$\frac{1}{40}$	28
	20	2777	$\frac{1}{36}$	25
	22	3332	$\frac{1}{30}$	21
	25	4165	$\frac{1}{24}$	17
	30	5554		

pelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne. Da nun das Generalverhältniß von allen preußischen Landen ist wie 10: 13 (Tab. XX. §. 127); so ist hieraus klar, was man in selbigen in weniger als 100 Jahren erwarten könne, wenn keine Störungen von Kriegen und dergleichen dazwischen kommen.

2) Man siehet ferner hieraus, wie sehr die Verdoppelung beschleunigt wird, wenn nur 1 Geborner mehr und wenn 14 Geborne gegen 10 Sterbende kommen, indem sodann die Verdoppelung in 62 bis 63 Jahren geschieht.

3) Wenn ihrer halb einmal so viele geboren werden als sterben, oder diese sind zu jenen wie 10: 15; so erfolgt sie schon in 50 Jahren. Und in 42 Jahren, wenn gar 16 Geborne gegen 10 Sterbende kommen. Dis ist nun aber gar kein unmöglicher Fall. Die preußische Tabelle (Tab. XXI.) hat vor der Pest 15, und in den 46 Jahren nach derselben 16 Geborne gegen 10 Gestorbene gehabt. Folglich darf man sich über den schleunigen Fortgang der Vermehrung in solcher Provinz gar nicht wundern, um so weniger, da im Jahr 1732 die salzburgische Colonie von 20000 Seelen dazu gekommen. Es sind ihrer nicht einmal so viele, als seyn können, welches wol von der zuweilen durch epidemische Jahre veränderten Sterblichkeit herrühret.

Die Mark Brandenburg (Tab. XXII.) hatte auch von 1698 bis 1712, 16 ja sogar 17 Geborne gegen 10 Gestorbene. Wäre es dabey geblieben; so hätten ihre Einwohner schon um das Jahr 1740 verdoppelt seyn können, und zwar ohne Colonisten, bloß durch den innerlichen und natürlichen Wachsthum. Allein dieser grosse Ueberschuß der Gebornen fiel nachher von $\frac{7}{10}$ und $\frac{6}{10}$ auf $\frac{3}{10}$, so daß das Generalverhältniß aller in der Tabelle befindlichen 36

[illegible] gegen 10 Sterbende
Geborne kommen, und der Ueberſchuß $\frac{1}{75}$
Einwohner beträgt (§. 152.), wie ſolches
und anderswo ſich in der That findet.
bey dem allen zum Grunde geſetzt, daß
der Natur nicht durch Peſten oder durch h
tige und langedaurende Kriege müſſe u
werden.

Welch ein Gewinnſt iſt das aber nicht
Staat? Welche Reitzungen für Fürſten,
wahrhaftig zu bereichern? Wenn ſie auch u
willen es nicht wollten; ſo ſollten ſie doch n
ſtens um ihres eigenen Nutzens willen ihr
Beſtes beſorgen. Hieraus iſt klar, wie d
thanen und der Regenten Beſtes auf eine ga
trennliche Weiſe verbunden ſey. Diejenig
men, die ein Fürſt anwendet, um ſeinem Vo
und Unterhalt zu verſchaffen, und alle H
zum Heyrathen aus dem Wege zu räum
[illegible]

und daß er in ſolcher Zeit ſein Volk verdoppelt ſehen kann. Wie abſcheulich muß nicht bloß dieſe Betrachtung den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt ſoll das nicht antreiben, anſteckenden Seuchen vorzubeugen, ſelbige unter dem ärmeren und unwiſſenden Theil des Volkes wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern, theils durch Beförderung der mediciniſchen Wiſſenſchaft, theils durch Beſtellung hinlänglicher und geſchickter Aerzte, vornemlich aber durch möglichſte Vorſorge für das Leben der Kinder.

§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle faſt mögliche Fälle allgemeiner zu machen: ſo hat der Herr Profeſſor **Euler** annoch nachſtehende Tabelle verfertiget.

Tabelle,
um alle Zeiten der Verdoppelung nach ſelbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen:	Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen.
1 : 10	7, 2722	1 : 21	14, 9000
1 : 11	7, 9659	1 : 22	15, 5932
1 : 12	8, 6595	1 : 23	16, 2864
1 : 13	9, 3530	1 : 24	16, 9797
1 : 14	10, 0465	1 : 25	17, 6729
1 : 15	10, 7400	1 : 26	18, 3662
1 : 16	11, 4333	1 : 27	19, 0594
1 : 17	12, 1266	1 : 28	19, 7527
1 : 18	12, 8200	1 : 29	20, 4458
1 : 19	13, 5133	1 : 30	21, 1391
1 : 20	14, 2066		

[illegible] geſetzet, wenn gegen 10 Sterl
Geborne kommen, und der Ueberſchuß
Einwohner beträgt (§. 152.), wie ſolc
und anderswo ſich in der That findet
bey dem allen zum Grunde geſetzt,
der Natur nicht durch Peſten oder dur
tige und langedaurende Kriege müſſ
werden.

Welch ein Gewinnſt iſt das aber
Staat? Welche Reitzungen für Fü
wahrhaftig zu bereichern? Wenn ſie au
willen es nicht wollten; ſo ſollten ſie de
ſtens um ihres eigenen Nutzens willen
Beſtes beſorgen. Hieraus iſt klar, n
thanen und der Regenten Beſtes auf ein
trennliche Weiſe verbunden ſey. Dieſ
men, die ein Fürſt anwendet, um ſeinem
und Unterhalt zu verſchaffen, und all
zum

und daß er in ſolcher Zeit ſein Volk verdoppelt ſehen kann. Wie abſcheulich muß nicht bloß dieſe Betrachtung den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt ſoll das nicht antreiben, anſteckenden Seuchen vorzubeugen, ſelbige unter dem ärmeren und unwiſſenden Theil des Volkes wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern, theils durch Beförderung der mediciniſchen Wiſſenſchaft, theils durch Beſtellung hinlänglicher und geſchickter Aerzte, vornemlich aber durch möglichſte Vorſorge für das Leben der Kinder.

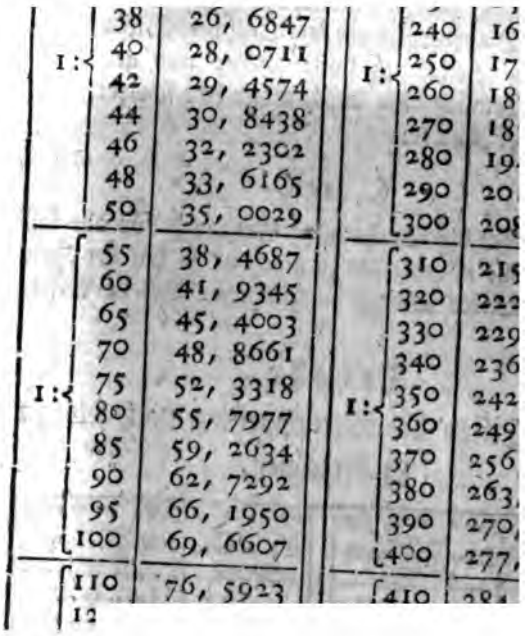
§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle faſt mögliche Fälle allgemeiner zu machen: ſo hat der Herr Profeſſor Euler annoch nachſtehende Tabelle verfertiget.

Tabelle,

um alle Zeiten der Verdoppelung nach ſelbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen:	Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen:
10	7, 2722	21	14, 9000
11	7, 9659	22	15, 5932
12	8, 6595	23	16, 2864
13	9, 35	24	16, 9797
	10, 0	25	7729
	10,		6662
	11		9594
			2527



1:	38	26, 6847
	40	28, 0711
	42	29, 4574
	44	30, 8438
	46	32, 2302
	48	33, 6165
	50	35, 0029
1:	55	38, 4687
	60	41, 9345
	65	45, 4003
	70	48, 8661
	75	52, 3318
	80	55, 7977
	85	59, 2634
	90	62, 7292
	95	66, 1950
	100	69, 6607
	110	76, 5923
	12	

1:	240	16
	250	17
	260	18
	270	18
	280	19
	290	20
	300	20
1:	310	21
	320	22
	330	22
	340	23
	350	24
	360	24
	370	25
	380	26
	390	27
	400	27
	410	28

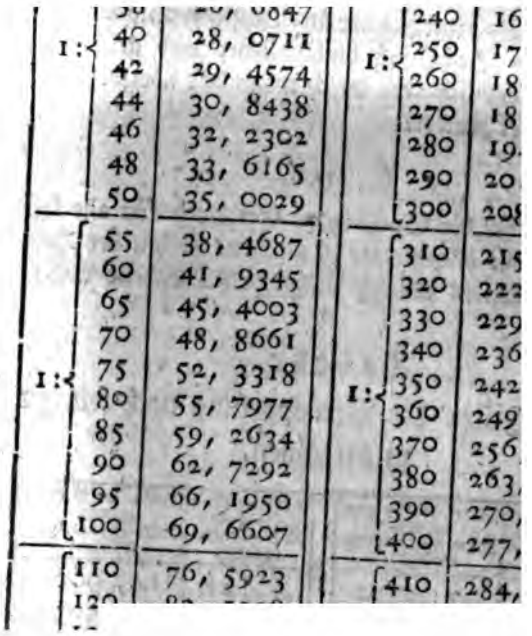
§. 157.

Anweiſung zum Gebrauch vorſtehender Tabelle. Man ſetze

1) Den Fall, daß gegen 100 Sterbende nur 110 ſollen geboren werden, und daß die Sterblichkeit ſoll ſeyn $\frac{1}{32}$, oder daß jährlich von 32 Einer ſtirbt, welches nicht unmöglich iſt: ſo werden von 100000 Lebenden jährlich 3125 ſterben, und dagegen 3437 geboren werden, und alſo wird der Ueberſchuß ſeyn 312. Dieſer iſt von der Summe der Lebenden $\frac{1}{320}$, oder er verhält ſich zu ſelbigen wie 1: 320. Dieſes Verhältniß iſt in der Tabelle befindlich, und giebt zur Verdoppelung $222\frac{1}{7}$ Jahre. Wenn alſo die Sterblichkeit ſo groß, und die Fruchtbarkeit ſo klein iſt: ſo gehören über 200 Jahre dazu. 2) Wir wollen einen andern Fall ſetzen. Die Sterblichkeit ſoll ſeyn, wie ſie gemeiniglich unter den Landleuten zu ſeyn pflegt, $\frac{1}{43}$. (§. 21.); die Fruchtbarkeit ſoll bey einem angefüllten Lande, wo die Ehen Hinderniſſe finden, mittelmäßig ſeyn, daß daher nur 13 Geborne gegen 10 Todte kommen; ſo werden von 100000 ſterben 2325, dagegen werden geboren werden 3022. Der Unterſchied oder der Ueberſchuß wird ſeyn 697. Dieſer verhält ſich zur Zahl der Lebenden, wie 1: 143. Dieſem kommt in der Tabelle das Verhältniß wie 1: 140 am nächſten, und giebt $97\frac{3}{10}$ Jahre zur Verdoppelung. Und auf die Weiſe können alle andre Fälle berechnet werden.

§. 158.

Da ſowol aus der Tabelle (§. 152.) als aus der Erfahrung erhellet, ſonderlich aus dem, was von Preuſſen angeführet worden (§. 153. n. 3.), daß bey dem jetzigen Zuſtande der Welt und in bereits bevölkerten Ländern eine Verdoppelung in 50, 40 und noch weniger Jahren erfolgen könne, wenn Kriege



§. 157.

Anweiſung zum Gebrauch vorſtehender Tabelle. Man ſetze

1) Den Fall, daß gegen 100 Sterbende nur 110 ſollen geboren werden, und daß die Sterblichkeit ſoll ſeyn $\frac{1}{32}$, oder daß jährlich von 32 Einer ſtirbt, welches nicht unmöglich iſt: ſo werden von 100000 Lebenden jährlich 3125 ſterben, und dagegen 3437 geboren werden, und alſo wird der Ueberſchuß ſeyn 312. Dieſer iſt von der Summe der Lebenden $\frac{1}{320}$, oder er verhält ſich zu ſelbigen wie 1: 320. Dieſes Verhältniß iſt in der Tabelle befindlich, und giebt zur Verdoppelung $222\frac{1}{7}$ Jahre. Wenn alſo die Sterblichkeit ſo groß, und die Fruchtbarkeit ſo klein iſt: ſo gehören über 200 Jahre dazu. 2) Wir wollen einen andern Fall ſetzen. Die Sterblichkeit ſoll ſeyn, wie ſie gemeiniglich unter den Landleuten zu ſeyn pflegt, $\frac{1}{43}$. (§. 21.); die Fruchtbarkeit ſoll bey einem angefüllten Lande, wo die Ehen Hinderniſſe finden, mittelmäßig ſeyn, daß daher nur 13 Geborne gegen 10 Todte kommen; ſo werden von 100000 ſterben 2325, dagegen werden geboren werden 3022. Der Unterſchied oder der Ueberſchuß wird ſeyn 697. Dieſer verhält ſich zur Zahl der Lebenden, wie 1: 143. Dieſem kommt in der Tabelle das Verhältniß wie 1: 140 am nächſten, und giebt $97\frac{3}{10}$ Jahre zur Verdoppelung. Und auf die Weiſe können alle andre Fälle berechnet werden.

§. 158.

Da ſowol aus der Tabelle (§. 152.) als aus der Erfahrung erhellet, ſonderlich aus dem, was von Preuſſen angeführet worden (§. 153. n. 3.), daß bey dem jetzigen Zuſtande der Welt und in bereits bevölkerten Ländern eine Verdoppelung in 50, 40 und noch weniger Jahren erfolgen könne, wenn Kriegs-

und

ſcheint (§. 58), unter 60 Lebenden jähr
neue Ehe entſtanden ſey. Wenn wir alſo
Lebende annehmen; ſo werden davon 16
geworden ſeyn. Wir wollen 2) nur jeder El
der durch die Bank geben, da jetzt 4 kon
werden 9996 Kinder geboren worden ſeyn
wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$,
anſetzen, noch einmal ſo hoch wie ſie jetzt iſt
den von 100000 Lebenden ihrer 1388 verſto
Dieſe, von den Gebornen abgezogen, laſ
zum Ueberſchuß über die Geſtorbenen, unt
etwas mehr als $\frac{1}{72}$ des Ganzen, womit die Z
benden vergröſſert wird. Die Geſtorbenen
ſich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{2}{10}$; es ſin
ſo 7 mal mehr geboren, als geſtorben.

§. 151.

Dieſe jetzt angezeigten Fälle der ve
Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbarkei

gehalten, hat auch die Geſchwindigkeit in der Vermehrung abnehmen, und die Zeiten der Verdoppelung haben gröſſer werden müſſen.

§. 152.

Bey der Berechnung der Verdoppelung kommt es darauf an, daß man wiſſe, den wievielſten Theil von der Anzahl der Einwohner in einer Provinz der Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen ausmache? Wenn z. E. in einer Provinz 10000 ſterben, und es werden dagegen 15000 geboren; ſo beträgt der Ueberſchuß der Gebornen 5000. Der wievielſte Theil ſind nun dieſe 5000 von der Zahl aller Einwohner? Wenn die Einwohner der Zahl nach bekandt ſind, ſo iſt das Verhältniß durch die Diviſion und durch das Verhältniß des Quotienten zu 1 leicht zu finden. Da aber deren Zahl mehrentheils unbekannt iſt; ſo kann man ſie finden, wenn man die Mittelzahl der Geſtorbenen von etlichen guten und gemeinen Jahren durch 36 multiplicirt; oder wenn man keine gute Mittelzahl der Todten haben kann, ſo darf man allenfalls nur die Mittelzahl der Getauften mit 27 multipliciren (§. 117). So genau kommt es hiebey nicht darauf an.

Wenn man nun ſetzt, daß der Ueberſchuß der Gebornen $\frac{1}{72}$ von der Summe der Lebenden betrage; ſo werden da, wo vor einem Jahre 72 gelebet, im folgenden zweiten Jahre leben 72 und noch $\frac{1}{72}$. Es iſt aber $\frac{1}{72} = 1$, folglich $72 + 1$ oder 73. Wenn nun die Summe der Lebenden 36000 geweſen; ſo wird die Regel der Proportion alſo gemacht: Wenn aus 72 im folgenden Jahre 73 geworden, wie viel werden aus 36000 werden? Das Product wird ſeyn: $\frac{73}{72} \times 36000$. Im dritten Jahre wird es ſeyn $\frac{73}{72}$ ($\frac{73}{72} \times 36000$) u. ſ. w. Es entſtehet alſo hieraus eine Progreßion, wodurch die Zeiten der Verdop-

pelung können beſtimmet werden. Ich habe hiebey meinen hochgeſchätzten Freund und academiſchen Collegen, den Herrn Prof. **Euler**, um Hülfe angeſprochen, dem ich auch hiemit öffentlich für die gehabte Mühe Dank abſtatte.

Folgende Tabelle wird uns die Zeiten der Verdoppelung bey jetziger Sterblichkeit vor Augen legen.

Wenn in einem Lande 100000 Menſchen leben, und es ſtirbt Einer von 36,

und es verhalten ſich ſodann die Geſtorbenen zu den Gebornen, wie	ſo wird alsdann der Ueberſchuß der Gebornen ſeyn:	Dieſer Ueberſchuß der Gebornen wird ſodann ſeyn von der Summe aller Lebenden:	und alſo wird die Verdoppelung erfolgen in:
11	277	$\frac{1}{360}$	$250\frac{1}{2}$ Jahren
12	555	$\frac{1}{180}$	125
13	833	$\frac{1}{120}$	$83\frac{1}{2}$
14	1110	$\frac{1}{90}$	$62\frac{3}{4}$
15	1388	$\frac{1}{72}$	$50\frac{1}{4}$
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

pelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne. Da nun das Generalverhältniß von allen preußischen Landen ist wie 10: 13 (Tab. XX. §. 127); so ist hieraus klar, was man in selbigen in weniger als 100 Jahren erwarten könne, wenn keine Störungen von Kriegen und dergleichen dazwischen kommen.

2) Man siehet ferner hieraus, wie sehr die Verdoppelung beschleunigt wird, wenn nur 1 Geborner mehr und wenn 14 Geborne gegen 10 Sterbende kommen, indem sodann die Verdoppelung in 62 bis 63 Jahren geschieht.

3) Wenn ihrer halb einmal so viele geboren werden als sterben, oder diese sind zu jenen wie 10: 15; so erfolgt sie schon in 50 Jahren. Und in 42 Jahren, wenn gar 16 Geborne gegen 10 Sterbende kommen. Dis ist nun aber gar kein unmöglicher Fall. Die preußische Tabelle (Tab. XXI.) hat vor der Pest 15, und in den 46 Jahren nach derselben 16 Geborne gegen 10 Gestorbene gehabt. Folglich darf man sich über den schleunigen Fortgang der Vermehrung in solcher Provinz gar nicht wundern, um so weniger, da im Jahr 1732 die salzburgische Colonie von 20000 Seelen dazu gekommen. Es sind ihrer nicht einmal so viele, als seyn können, welches wol von der zuweilen durch epidemische Jahre veränderten Sterblichkeit herrühret.

Die Mark Brandenburg (Tab. XXII.) hatte auch von 1698 bis 1712, 16 ja sogar 17 Geborne gegen 10 Gestorbene. Wäre es dabey geblieben; so hätten ihre Einwohner schon um das Jahr 1740 verdoppelt seyn können, und zwar ohne Colonisten, bloß durch den innerlichen und natürlichen Wachsthum. Allein dieser grosse Ueberschuß der Gebornen fiel nachher von $\frac{7}{10}$ und $\frac{6}{10}$ auf $\frac{3}{10}$, so daß das Generalverhältniß aller in der Tabelle befindlichen 36

Jahre nur iſt, wie 10 : 13. Dadurch iſt die Geſchwindigkeit in der Vermehrung aufgehalten worden. Die Urſache von dieſem Abfall des Ueberſchuſſes liegt in der verringerten Zahl der Heyrathenden, welches ſchon oben (§. 71.) erwieſen iſt, indem ſtatt etlicher 90 nachher 108 bis 110 nur Ein Ehepaar gegeben. Wegen dieſer verringerten allgemeinen Fruchtbarkeit haben auch nachher nicht mehr ſo viele können geboren werden, und alſo auch nicht überſchieſſen. Wenn es dem Herrn v. Bielefeld belieben ſollte, alle dieſe Dinge in ihrer Verbindung und nach ihren Urſachen in Ueberlegung zu ziehen; ſo verſpreche ich mir ein ganz andres Urtheil von unſrer Mark ſowol, als allen brandenburgiſchen Provinzen (§. 143).

Das Herzogthum Cleve (Tab. XXX.) hatte zwar anfänglich auch 15 Geborne gegen 10 Geſtorbene; es fiel aber dieſes gar bald, ſo daß nachher das

[redacted]

in welcher langen Reihe von Jahren 4) die guten und epidemiſchen Jahre mit einander vermiſcht ſind, und da auch 5) nicht alle Provinzen von gleicher Beſchaffenheit ſind, indem einige $\frac{6}{10}$, andre $\frac{3}{10}$, noch andre nur $\frac{2}{10}$ ja $\frac{1}{10}$ Ueberſchuß geben, und alſo 6) in dem Generalverhältniß faſt alle mögliche Fälle vorkommen, nur nicht langwierige Kriege und lang anhaltende Peſten: da aus dieſem Generalverhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen, welches iſt wie 10 : 13 oder 100 : 133 (Tab. XX.), erhellet, daß die Verdoppelung in 83 bis 84 Jahren erfolgen könne: ſo ſehe ich nicht ein, warum man dieſe Regel nicht für allgemein ſollte halten können. Und dieſes um ſo mehr, da Schweden, Finnland und Engelland damit übereinſtimmen.

Herr **Wargentin** * hat die Zeiten der Verdoppelung auch berechnet, und ſtimmt mit dieſen Rechnungen meiſt überein. Nach dem Verhältniß $\frac{1}{14}$ ſetzt er die Zeit auf 74 Jahre. Nach dem epidemiſchen Jahre von 1749, da es $\frac{1}{110}$ geweſen, würde ſie in 100 Jahren, und nach dem geſunderen Jahre von 1750, da das Verhältniß wie 100 : 137 war, in 77 Jahren erfolgen. In Finnland ſind im Jahr 1749, ohnerachtet die Pocken und andre nicht gewöhnliche Seuchen über 5000 Kinder mehr als gewöhnlich weggenommen, dennoch 144 Geborne gegen 100 Todte geweſen: nach welchem Fuß die Verdoppelung in 69 Jahren geſchehen müſte. Er hat ſich einer andern Methode zur Berechnung bedienet, und dabey zum Grunde geſetzt, daß die Geburten ſich zur Zahl der Lebenden verhalten wie 1 : 30; wenn aber dieſes Verhältniß iſt wie 1 : 25; ſo erfolgt die Verdoppelung in 58 Jahren, welches dem Verhältniß in der Tabelle §. 152 näher kommt.

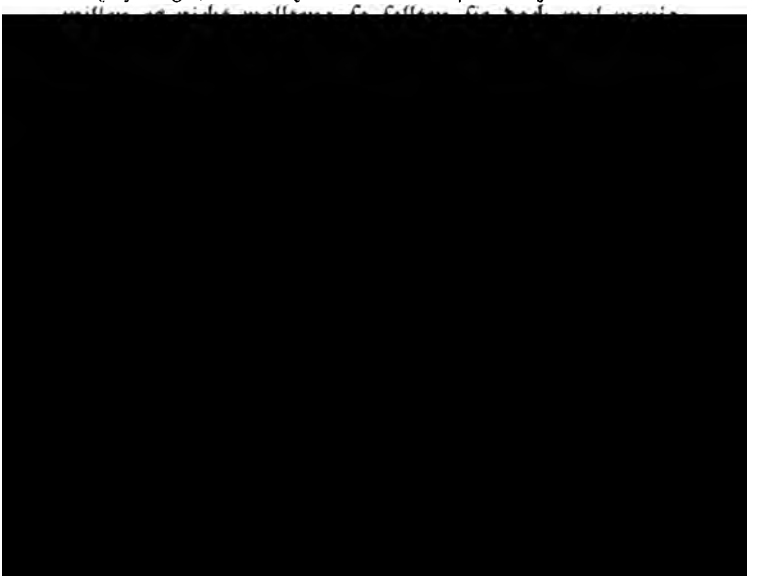
§. 155.

* Schwediſche Abhandlungen. Vol. 17. p. 6.

§. 155.

Es iſt alſo möglich, daß die Einwohner eines Landes ſich nicht nur in 100, ſondern ſogar in 50 ja 40 Jahren verdoppeln können. Ja, es iſt dis nicht nur möglich, ſondern es geſchiehet noch jetzt würklich und muß geſchehen, wenn gegen 10 Sterbende 15 bis 16 Geborne kommen, und der Ueberſchuß $\frac{1}{70}$ oder $\frac{1}{60}$ der Einwohner beträgt (§. 152.), wie ſolches in Preuſſen und anderswo ſich in der That findet. Jedoch wird bey dem allen zum Grunde geſetzt, daß dieſer Lauf der Natur nicht durch Peſten oder durch heftige, blutige und langedaurende Kriege müſſe unterbrochen werden.

Welch ein Gewinnſt iſt das aber nicht für einen Staat? Welche Reitzungen für Fürſten, um ſich wahrhaftig zu bereichern? Wenn ſie auch um Gottes



und daß er in ſolcher Zeit ſein Volk verdoppelt ſehen kann. Wie abſcheulich muß nicht bloß dieſe Betrachtung den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt ſoll das nicht antreiben, anſteckenden Seuchen vorzubeugen, ſelbige unter dem ärmeren und unwiſſenden Theil des Volkes wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern, theils durch Beförderung der mediciniſchen Wiſſenſchaft, theils durch Beſtellung hinlänglicher und geſchickter Aerzte, vornemlich aber durch möglichſte Vorſorge für das Leben der Kinder.

§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle faſt mögliche Fälle allgemeiner zu machen: ſo hat der Herr Profeſſor **Euler** annoch nachſtehende Tabelle verfertiget.

Tabelle,

um alle Zeiten der Verdoppelung nach ſelbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen:	Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen.
1 : 10	7, 2722	1 : 21	14, 9000
1 : 11	7, 9659	1 : 22	15, 5932
1 : 12	8, 6595	1 : 23	16, 2864
1 : 13	9, 3530	1 : 24	16, 9797
1 : 14	10, 0465	1 : 25	17, 6729
1 : 15	10, 7400	1 : 26	18, 3662
1 : 16	11, 4333	1 : 27	19, 0594
1 : 17	12, 1266	1 : 28	19, 7527
1 : 18	12, 8200	1 : 29	20, 4458
1 : 19	13, 5133	1 : 30	21, 1391
1 : 20	14, 2066		

Verzeichniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen.	Verhältniß des Ueberſchuſſes zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Zehntauſendtheilchen.
1: 32	22, 5255	1: 210	145, 9072
34	23, 9119	220	152, 8387
36	25, 2983	230	159, 7702
38	26, 6847	240	166, 7017
40	28, 0711	250	173, 6332
42	29, 4574	260	180, 5647
44	30, 8438	270	187, 4961
46	32, 2302	280	194, 4275
48	33, 6165	290	201, 3590
50	35, 0029	300	208, 2905
55	38, 4687	310	215, 2220
60	41, 9345	320	222, 1535
65	45, 4003	330	229, 0850
70	48, 8661	340	236, 0164
75	52, 3318	350	242, 9479

§. 157.

Anweiſung zum Gebrauch vorſtehender Tabelle. Man ſetze

1) Den Fall, daß gegen 100 Sterbende nur 110 ſollen geboren werden, und daß die Sterblichkeit ſoll ſeyn $\frac{1}{32}$, oder daß jährlich von 32 Einer ſtirbt, welches nicht unmöglich iſt: ſo werden von 100000 Lebenden jährlich 3125 ſterben, und dagegen 3437 geboren werden, und alſo wird der Ueberſchuß ſeyn 312. Dieſer iſt von der Summe der Lebenden $\frac{1}{320}$, oder er verhält ſich zu ſelbigen wie 1: 320. Dieſes Verhältniß iſt in der Tabelle befindlich, und giebt zur Verdoppelung 222 $\frac{1}{2}$ Jahre. Wenn alſo die Sterblichkeit ſo groß, und die Fruchtbarkeit ſo klein iſt: ſo gehören über 200 Jahre dazu. 2) Wir wollen einen andern Fall ſetzen. Die Sterblichkeit ſoll ſeyn, wie ſie gemeiniglich unter den Landleuten zu ſeyn pflegt, $\frac{1}{23}$. (§. 21.); die Fruchtbarkeit ſoll bey einem angefüllten Lande, wo die Ehen Hinderniſſe finden, mittelmäßig ſeyn, daß daher nur 13 Geborne gegen 10 Todte kommen; ſo werden von 100000 ſterben 2325, dagegen werden geboren werden 3022. Der Unterſchied oder der Ueberſchuß wird ſeyn 697. Dieſer verhält ſich zur Zahl der Lebenden, wie 1: 143. Dieſem kommt in der Tabelle das Verhältniß wie 1: 140 am nächſten, und giebt 97 $\frac{3}{10}$ Jahre zur Verdoppelung. Und auf die Weiſe können alle andre Fälle berechnet werden.

§. 158.

Da ſowol aus der Tabelle (§. 152.) als aus der Erfahrung erhellet, ſonderlich aus dem, was von Preuſſen angeführet worden (§. 153. n. 3.), daß bey dem jetzigen Zuſtande der Welt und in bereits bevölkerten Ländern eine Verdoppelung in 50, 40 und noch weniger Jahren erfolgen könne, wenn Kriegs-

und

und Peſten nicht dazwiſchen kommen: ſo werden wir nunmehro wol leicht einſehen und zugeſtehen, daß die Verdoppelungen im Anfange der Welt und nach des Noah Zeiten in noch viel kleineren Perioden haben geſchehen können und auch haben erfolgen müſſen, weil ſowol die Dauer des Lebens damals viel länger, folglich die Sterblichkeit viel kleiner, anbey auch die Fruchtbarkeit viel gröſſer geweſen.

Ich will hier nicht einmal alles das annehmen, was mir ein jeder würde zugeben müſſen, welcher die Sache recht einſieht; ſondern nur ſolche Fälle ſetzen, die ſogar im jetzigen Zuſtande der Welt nicht ganz unmöglich ſcheinen. Wir wollen 100000 Menſchen ſetzen, unter denen 1) die Sterblichkeit $\frac{1}{60}$ geweſen, oder von 60 jährlich Einer hat ſterben ſollen; ſo werden ihrer 1666 in einem Jahre geſtorben ſeyn. In der kurmärkiſchen Liſte (Tab. I.) giebt es Fälle, da nur von 50 Einer abgegangen. Wir wollen

Es ist also bey den angenommenen ganz mäßigen Sätzen möglich, daß eine Verdoppelung in 10 Jahren erfolgen könne. Die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit ist noch jetzt möglich. Die angenommene Sterblichkeit zu $\frac{1}{30}$ würde auch noch jetzt, ohne die vorzügliche Dauer des patriarchalischen Lebens statt finden, wenn bey den Kindern die convulsivischen Krankheiten und die Pocken nicht ganz weggenommen, sondern nur gemindert würden, als woran anjetzt in Städten $\frac{3}{10}$, im Ganzen aber wenigstens $\frac{2}{10}$ oder $\frac{1}{5}$ von allen Gebornen im ersten Jahre ihres Lebens hinweggerissen werden, wie nachher wird erwiesen werden.

§. 159.

Da also erwiesen ist, daß auch in 10 Jahren eine Verdoppelung möglich sey; so habe ich die nachstehende Tabelle darnach entworfen, damit man sich einen richtigern Begrif von der grossen Geschwindigkeit der Vermehrung vor der Sündfluth machen, und den gemachten Einwendungen begegnen könne. Ich habe nach der Col. B. zuerst 10 Jahre zur Verdoppelung angenommen, da noch gar keine Hinderniſſe weder den Heyrathen, noch der ehelichen Fruchtbarkeit im Wege stunden, ja da ein jeder Vater und Herr einer Familie viele Kinder, und zwar mit Recht, für einen Segen hielt. So wie die Menschen etwas anwuchsen, habe ich die Zeiten der Verdoppelung etwas vergröſſert auf 15, 20, 25 Jahre u. s. w.

Tabelle,

welche die geſchwinde Vermehrung der Menſchen nach der Schöpfung und vor der Sündfluth aus den erwieſenen möglichen Perioden der Verdoppelungen vor Augen ſtellet.

Zahl der Menſchen. A.	Perioden der Verdoppelung B.	Jahre vom Anfang an. C.	Zahl der Verdoppelungen. D.
2	In 10 Jahren	1 —	— 0
4	— —	10 —	— 1
8	— —	20 —	— 2
16	— —	30 —	— 3
32	— —	40 —	— 4
64	— —	50 —	— 5
128	— —	60 —	— 6
256	— —	70 —	— 7
512	— —	80 —	— 8
1024	— —	90 —	— 9
2048	— —	100 —	— 10
4096	15 —	115 —	— 11
8192	— —	130 —	— 12
16384	— —	145 —	— 13

Anmerkung. Es haben ſich auch andre bemühet, dieſe Materie durch Tabellen zu erläutern. Man hat ſich hiezu der Generationen zum Theil bedienet. Meiner Einſicht nach ſind die erwieſenen Verdoppelungen wol ohnſtreitig das kürzeſte und ſicherſte Mittel. Wollte man dagegen etwas einwenden; ſo müſte man die Gründe umſtoſſen, worauf die erwieſenen Perioden der Verdoppelung beruhen, welches wol ſchwerlich wird geſchehen können. Whiſton * hat ſich auch ſchon dieſer Methode bedienet, und er hatte Recht, ob er ſchon deshalb von andern iſt getadelt worden. Der Herr Wallace ** hat in ſeiner ſchönen Abhandlung auch eine mitgetheilet, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte.

§. 160.

Um aber zu zeigen, daß in der vorhergehenden Tabelle (§. 159.) nichts unmögliches enthalten ſey; ſo will ich noch eine andre ſchon vor eilligen Jahren von dem Herrn Prof. Euler auf meine Bitte nach der vorgedachten Methode verfertigte Tabelle mittheilen. Sie iſt zu ſchön, als daß ich ſie ſollte können weglaſſen. Obſchon nach dieſer die Vermehrung im Anfange langſamer geht, und auch nach 300 Jahren die Zahl der Lebenden nicht ſo groß iſt, als nach der vorſtehenden Tabelle; ſo wird man doch auch leicht urtheilen, daß dieſer Unterſchied nicht ſo groß ſeyn würde, wenn ein längeres Leben und eine gröſſere Fruchtbarkeit der Ehen nach der Schöpfung und Sündfluth zum Grunde gelegt wäre. Doch zu denen Folgen, die ich nachher aus der erwieſenen Geſchwindigkeit der Vermehrung herleiten will, wird auch dieſe auf ſehr gemäßigten Sätzen beruhende Tabelle hinlänglich ſeyn, indem daraus erhellet, daß nach 300 Jahren von

* Allgemeine Welthiſtorie mit D. Baumgartens Vorrede. 1 Theil, p. 221. §. 238.

** Sur la difference du nombre des hommes &c. p. 7 f.

einem Ehepaar ſchon an 4 Millionen Nachkommen haben entſtehen können.

Herr Prof. Euler nimmt an, 1) daß im Anfange 2 Eheleute geweſen von 20 Jahren, 2) ihre Nachkommen ſollen ſich auch im 20ſten Jahre jederzeit verheyrathen, und es ſollen 3) aus jeder Ehe 6 Kinder erzeuget werden. (Dis würde gewiß noch erfolgen können, wenn die ungleichen Ehen gehindert würden, wenn gleich und gleich, und wenn alles zur rechten Zeit heyrathen könnte.) Damit aber 4) nicht alle Jahr eine Veränderung vorgehe; ſo ſollen immer Zwillinge auf die Welt kommen, nemlich aus jeder Ehe das erſte Paar im 22ſten, das andre im 24ſten und das 3te im 26ſten Jahre. Es ſollen 5) alle Kinder am Leben bleiben, ſich verheyrathen, und nicht eher ſterben, als bis ſie 40 Jahre alt ſind. (Dieſes iſt bey der jetzigen Kürze des Lebens ohngefähr die mittlere

[redacted]

2 Jahren, in der dritten Columne iſt die Zahl aller vorher Gebornen zuſammen genommen, welche jederzeit die Zahl aller Lebenden anzeigen würde, wenn inzwiſchen niemand geſtorben wäre. Da aber im 40ſten Jahre des Alters alle wieder ſterben; ſo iſt deren Anzahl in der 4ten Columne. Wenn man ſelbige von der Zahl aller in der dritten Columne abzieht; ſo bekommt man die Zahl der Lebenden in jedem Jahre, die in der 5ten Columne befindlich ſind.

Tabelle des allmähligen Wachsthums nach vorangenommenen Sätzen.

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Geſtorbenen.	Zahl der Lebenden.
0	0	2	0	2
2	2	4	0	4
4	2	6	0	6
6	2	8	0	8
8	0	8	0	8
10	0	8	0	8
12	0	8	0	8
14	0	8	0	8
16	0	8	0	8
18	0	8	0	8
20	0	8	2	6
22	0	8	2	6
24	2	10	2	8
26	4	14	2	12
28	6	20	2	18
30	4	24	2	22
32	2	26	2	24
34	0	26	2	24
36	0	26	2	24
38	0	26	2	24
40	0	26	2	24

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Geſtorbenen.	Zahl der Lebenden.
42	0	26	4	22
44	0	26	6	20
46	2	28	8	20
48	6	34	8	26
50	12	46	8	38
52	14	60	8	52
54	12	72	8	64
56	6	78	8	70
58	2	80	8	72
60	0	80	8	72
62	0	80	8	72
64	0	80	10	70
66	0	80	14	66
68	2	82	20	62
70	8	90	24	66

Jahre	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
108	10	726	82	644
110	2	728	90	638
112	2	730	110	620
114	12	742	142	600
116	42	784	180	604
118	100	884	212	672
120	180	1064	232	832
122	252	1316	240	1076
124	282	1598	242	1356
126	252	1850	242	1608
128	180	2030	242	1788
130	100	2130	244	1886
132	42	2172	254	1918
134	14	2186	284	1902
136	16	2202	344	1858
138	56	2258	434	1824
140	154	2412	536	1876
142	322	2734	626	2108
144	532	3266	686	2580
146	714	3980	716	3264
148	786	4766	726	4040
150	714	5480	728	4752
152	532	6012	730	5282
154	322	6334	742	5592
156	156	6490	784	5706
158	72	6562	884	5678
160	86	6648	1064	5584
162	226	6874	1316	5558
164	532	7406	1598	5808
166	1008	8414	1850	6564
168	1568	9982	2030	7952
170	2032	12014	2130	9884
172	2214	14228	2172	12056

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Geſtorbenen.	Zahl der Lebenden.
174	2032	16260	2186	14074
176	1568	17828	2202	15626
178	1010	18838	2258	16580
180	550	19388	2412	16976
182	314	19702	2734	16968
184	384	20086	3266	16820
186	844	20930	3980	16950
188	1766	22696	4766	17930
190	3108	25804	5480	20324
192	4608	30412	6012	24400
194	5814	36226	6334	29892
196	6278	42504	6490	36014
198	5814	48318	6562	41756
200	4610	52928	6648	46280
202	3128	56056	6874	49182
204	1874	57930	7406	50524

Jahre.	Zahl der Gebornen.	Zahl aller.	Zahl der Gestorbenen.	Zahl der Lebenden.
240	39702	280484	52928	227556
242	48126	328610	56056	272554
244	51298	379908	57930	321978
246	48160	428068	59178	368890
248	39866	467934	60720	407214
250	29414	497348	63714	433634
252	20526	517874	69432	448442
254	16698	534572	78914	455658
256	20702	555274	92444	462830
258	34232	589506	109134	480372
260	57178	646684	127040	519644
262	86626	733310	143742	589568
264	116558	849868	157294	692574
266	139126	988994	166906	822088
268	147584	1136578	173156	963422
270	139324	1275902	177820	1098082
272	117440	1393342	183604	1209738
274	89806	1483148	193858	1289290
276	66638	1549786	212052	1337734
278	57926	1607712	240782	1366930
280	71632	1679344	280484	1398860
282	122112	1801456	328610	1472846
284	178036	1979429	379908	1599584
286	260362	2239854	428068	1811786
288	342310	2582164	467934	2114230
290	403268	2985432	497348	2488084
292	426034	3411466	517874	2893592
294	404348	3815814	534572	3281242
296	346570	4162384	555274	3607110
298	273884	4436268	589506	3846762
300	214370	4650638	646684	4003954

§. 161.

Man ſiehet hieraus, daß allezeit nach 24 Jahren die Anzahl der Lebenden ziemlich genau dreymal gröſſer werde, woraus nach 1000 und mehr Jahren eine erſtaunliche Vermehrung erwachſen muß. Denn da die Menge aller Lebenden nach 300 Jahren ſich ſchon auf 4 Millionen beläuft; ſo können, wenn man die Triplicirung nur auf 25 Jahre ſetzt, nach 400 Jahren ſchon 324 Millionen, und nach 450 Jahren ſo gar ſchon an 2800 Millionen Menſchen geweſen ſeyn, mehr, als jetzt würklich auf dem ganzen Erdboden leben. Da nun die Vermehrung vor der Sündfluth, wo nicht einen noch gröſſern, doch gewiß nicht einen geringeren Fortgang gehabt hat; ſo muß der Erdboden zur Zeit derſelben weit ſtärker bevölkert geweſen ſeyn als anjetzo. Es können auch mehrere Nahrung gehabt haben, wenn 1) die Meere damals in engeren Grenzen geſtanden. und nicht ſoviel Erdreich

meine Unordnungen je länger je mehr abnehmen, bis sie endlich fast ganz verschwinden.

§. 162.

So wie Gott im Anfang der Welt, zur Erreichung seiner Absicht und Befehle (§. 1), und zur schleunigeren Bevölkerung des Erdbodens das längere Leben der Menschen als ein Mittel gebrauchte: so konnte solches nach der Sündfluth nicht mehr füglich gebraucht werden, da das ganze menschliche Geschlecht nicht mehr sollte ganz vertilget werden. Nachdem also die Erde nach des Noah Zeiten, bey dem noch fortdaurenden längeren Leben, nothdürftig und dergestalt wieder bevölkert war, daß eine weitere Bevölkerung leicht allmählig erfolgen konnte: so verkürzte der weiseste Schöpfer auch allmählig die Dauer des Lebens und gab ihm die Schranken, die es noch jetzt überall hat, nemlich 70 bis 80 Jahre, nach welchen gegenwärtig, bey den unterlaufenden epidemischen Jahren und andern Störungen, die Vermehrung weit langsamer geht, daß nun eine Verdoppelung in etwa 100 Jahren erfolgen kann (§. 154. n. 1), und also zehnmal langsamer, als im Anfang der Welt. Wäre die Dauer des Lebens von einerley Beschaffenheit geblieben; so würde auch die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit, folglich auch die Perioden der Verdoppelung von einerley Grösse geblieben seyn; und also würde die Vermehrung der Menschen allzuschnell gegangen seyn, schneller als es der Zustand der schon bevölkerten Erde, bey ihrer durch die Sündfluth erfolgten Verschlimmerung, würde haben ertragen können. Durch die Abkürzung des Lebens und durch die Verlängerung der Zeiten der Verdoppelung ist den üblen Folgen einer allzuschnellen Vermehrung vorgebeuget worden. Man sieht hieraus, wie die biblische Geschichte mit der Erfahrung und Vernunft sehr wohl zusammen stimmet.

§. 163.

§. 163.

Man wird nun auch vermögend ſeyn, die Profangeſchichte mit der bibliſchen zu vereinigen, und den Einwendungen zu begegnen, die wegen der Menge der Menſchen in den älteſten Zeiten gegen die moſaiſche Erzählung pflegen gemacht zu werden. Man will aus den Kriegen, welche im Orient in den älteſten Zeiten ſind geführet worden, ſchlieſſen, daß nach der gemeinen Zeitrechnung damals noch nicht ſo viel Menſchen ſeit der Sündfluth hätten ſeyn können; daher alſo dieſes nicht mit der moſaiſchen Geſchichte könne zuſammen gereimet werden.

Wenn wir auch nur der gemeinen Zeitrechnung der Juden folgen, wiewol noch nicht ausgemacht iſt, ob es eben nöthig iſt, und ob nicht die, ſo der Chronologie der griechiſchen Dollmetſcher der heiligen Schrift folgen, mehr Grund haben: ſo haben wir doch einen

weniger als mittelmäßig ſeyn, da man zu der Zeit ſich ſo leicht einen Wohnſitz mit ſeiner Familie und Vieh wählen konnte, und gewiß niemand wird eine ſchlechte Gegend und Boden gewählet haben, ſondern eine ſolche, die er zur Ernährung ſeines Viehes für die geſchickteſte hielt. Selbſt Egypten muß in den älteſten Zeiten nur mittelmäßig angefüllet geweſen ſeyn. Dis ſchlieſſe ich nicht ſowol aus der Aufnahme der Familie Jacobs, ſondern aus derſelben möglichen und verſtatteten Ausbreitung in Goſen, einem der ſchönſten Landſtriche in Egypten. Aus dem allen, was ich nur ganz kurz hier berühren kann, läßt ſich ſchlieſſen, daß Egypten in den ältern Zeiten, wenn man bis auf 2000 Jahre ohngefähr von unſrer Zeitrechnung zurückgeht, zwar ſchon bevölkert geweſen, aber bey weitem nicht ſo ſehr als nachher, da es ſich zu dem groſſen Anſehen und Macht empor ſchwung, worin es etwa 1000 Jahre vor Chriſti Geburt ſich befand.

Das alte Kriegesrecht oder vielmehr die Gewohnheit der Sieger, nach welcher ein überwundenes Volk ganz und gar aus ſeinem Lande in eine mehrentheils ewige Gefangenſchaft weggeführet wurde, läßt uns auch vermuthen, daß in den ältern Zeiten die Länder noch nicht ſehr müſſen bevölkert und gebauet geweſen ſeyn. Man ſahe ſchon damals ein, daß ein groſſes Land ohne Menſchen nichts nutze war. Man fing alſo Kriege an, um Menſchen nicht ſowol zu tödten, als zu gewinnen und ſich dadurch zu bereichern. Würde man aber dieſes wol jetzt in einem cultivirten Deutſchland bewerkſtelligen, und zwey und mehr Millionen Ueberwundener Platz und Nahrung geben können? In einem unbevölkerten Rußland möchte es noch möglich, und doch mit groſſen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn. *Dieſe brachten* daher allmählig die Sieger auf beſſere

Gedan-

Gedanken, daß man ſich nur die eroberten Länder zinsbar machte, und ſich, wie die Römer, mit den in Schlachten Gefangenen begnügte, und ſelbige zu Sclaven machte.

Nebſt den Egyptern ſind es die Chaldäer und Chineſer, die ſich eines hohen und übertriebenen Alterthums rühmen. Allein wir wiſſen nun aus den gelehrten Unterſuchungen der Jeſuiten in China, daß nach dem eigenen Zeugniß der chineſiſchen Gelehrten und nach denen vorhandenen älteſten Geſchichtbüchern ihre Geſchichte nicht viel höher mit Gewißheit hinauf geht als etwa 2000 Jahre, und ſie geſtehen ſelbſt, daß die vorhergehenden Zeiten dunkel und fabelhaft ſind. Mit den übrigen aſiatiſchen Völkern hat es eben die Bewandniß.

§. 164.

Wir können nun aber zugeben, daß Asien und

leben noch alda. Nun iſt aber weiter bekannt, daß der Unterhalt von der bloßen Nahrung viel mehr Land erfordert. Mit hundert Millionen Menſchen hat alſo ganz Aſien erfüllet und bevölkert werden können. Die Menſchen konnten auch nicht ſo lange, als jetzt bey dem Ackerbau, beyſammen bleiben. So bald eine Familie ſich vermehrete und die Kinder heyrathete, mußten ſie für ſich und ihr Vieh, als ihre einzige Nahrungsmittel, neue Gegenden, Weiden und Tränke ſuchen, und ſich von ihren Vätern abſondern. Da nun die Vermehrung der Menſchen damals ſehr ſchnell gieng; ſo muſte auch die Ausbreitung nicht langſam gehen. Wohin iſt aber wol muthmaßlich die erſte und vornehmſte Ausbreitung geſchehen? Die älteſte Art der Bekleidung, die blos aus der Bedeckung mit Thierhäuten beſtand, die Wohnung in Hütten, laſſen wol nichts anders vermuthen, als daß ſie die warmen Gegenden ſo lange als möglich werden geſuche und beſetzt haben. Wenn wir nun in den Gegenden vom Euphrat bis an den Indus den Mittelpunct und die erſten Wohnungen annehmen; ſo werden ſie von dort aus den wärmeren Climaten theils gegen Oſten bis nach China und in die aſiatiſchen Inſeln, theils gegen Mittag und Abend bis nach Syrien, Klein-Aſien und nach der africaniſchen Küſte, nachgegangen ſeyn und ſelbige bevölkert haben. In die kältern Gegenden über den Helleſpont, nach Europa und Siberien und von da nach America werden ſie gewiß ungern, und nicht anders als gezwungen gegangen ſeyn. Das noch mit Wäldern und Moräſten bedeckte Deutſchland vom Rhein bis an den Pontus Euxinus, zu Tacitus Zeiten, das Hirtenleben, die alte Kleidung und Wohnung, wie auch die alte Tugend und Religion der Celto-Scythen und Deutſchen giebt auch eine überaus wahrſcheinliche

Beſtä-

Beſtärkung, daß dieſe Gegenden viel ſpäter ſind bevölkert worden, indem man dieſe Völker noch in ihrer alten und natürlichen Einfalt erblicket, als Italien, Griechenland und viele aſiatiſche Länder lange ſchon cultivirt geweſen.

Man ſiehet hieraus, wie ganz Aſien und der angränzende Theil von Africa ſchon bis 2000 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung mit Menſchen hat können beſetzt geweſen ſeyn, und daß unter ihnen Kriege haben können geführet werden. Sollten aber dennoch Schwierigkeiten übrig bleiben; ſo kann man ſich der Zeitrechnung der griechiſchen Dollmetſcher zu deren Hebung bedienen.

§. 165.

Nun muß ich auch noch einige Meinungen der Gelehrten prüfen, welche die Zeit der Verdoppelung zu beſtimmen bemüht geweſen ſind.

im nachfolgenden wird gezeiget werden: ſo iſt es unmöglich, daß man ſolche unſichre und ungewiſſe Dinge und Zahlen zum Grunde einer Rechnung legen könne. Wenn man demnach die Zahl der Einwohner eines Landes von 400 Jahren hätte, und ſie hätte ſich in ſolcher langen Zeit verdoppelt; ſo würde man aus dem einzelnen Falle doch keine Regel herleiten können, weil in den nächſtfolgenden Zeiten weniger Kriege und Peſten ſeyn, und alſo die Verdoppelung in 200 und wenigern Jahren erfolgen könnte. Hier läſſet ſich alſo nichts weiter beſtimmen, als was nach dem ordentlichen und durch Gewalt nicht geſtörten Laufe der Natur geſchieht und möglich iſt.

Graunt * hat auch in dieſem Stücke einen Verſuch gewaget und angenommen, daß auf dem platten Lande in Engelland ſich das Volk in 280 Jahren durch ordentliche Zeugung verdoppele. Da er aber ſeine Rechnung nur auf das Kirchſpiel Hantſchire gegründet; ſo kann daraus gegen die vielen Provinzen der brandenburgiſchen Lande, womit Schweden und Engelland ſelbſt übereinſtimmen, nichts geſchloſſen werden.

Nach ihm hat Petty ** ſich daran gemacht. Er behauptet, daß, wenn alle Menſchen zur Welt kämen, die geboren werden könnten, alsdenn eine Verdoppelung in 10 Jahren geſchehen könnte. Aus andern Gründen nimmt er an, daß ſie in 1200 Jahren erfolge. Aus dieſen beyden ſehr von einander abſtehenden Zahlen nimmt er eine Art von Mittel an, und ſetzt die Zeit der Verdoppelung für ein ganzes Land auf 360 Jahre.

Und

* Annotations upon the Bill's of mortality. edit. 5. p. 59. und im Anhange num. 46.

** Eſſays in political arithmetic. Lond. 1699. pag. 13.

Und ob ſchon die Würkungen der Peſt und des Krieges oft dort, wo ſie vornehmlich hintreffen, erſchrecklich wären, ſo meinet er doch, daß ſie in einer ſo langen Zeit die Verdoppelung nicht hindern könnten. Er ſetzt, daß die langwierige Peſt in Engelland im vorigen Jahrhundert, die an 20 Jahre gedauret, kaum $\frac{1}{18}$, und daß der letzte zehnjährige bürgerliche Krieg kaum $\frac{1}{40}$ vom ganzen Volke weggenommen haben. Werden aber deshalb Kriege zu andern Zeiten und in andern Ländern nicht mehr Schaden anrichten? Die Peſt in Preuſſen nahm im Jahr 1709 über $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner weg, wie aus der preußiſchen Tabelle zu erſehen. Da es alſo dem Petty an hinlänglichen Beobachtungen gefehlet; ſo halte ich mich nicht länger hiebey auf, ohnerachtet er das Glück gehabt, daß viele auswärtige Gelehrte ſeine Regel als richtig angenommen haben, wie Scheuchzer * und andre.

Lebende zu rechnen, und daß 2) jährlich von 32 $\frac{35}{100}$ einer ſtürbe; folglich würden von 5½ Millionen jährlich geboren 190000

dagegen wieder ſtürben — 170000

der jährliche Anwachs würde alſo ſeyn — 20000

Sodann rechnet King

1) für Peſt und groſſe Sterbezeiten nach einer jährlichen Mittelzahl 4000

2) für auswärtige und bürgerliche Kriege jährlich im Mittel 3500

3) für die See, auf welcher ſich beſtändig befinden 40000, jährlich 2500

4) für die Plantationen und Colonien über die ankommende Fremdlinge 1000

Summe — 11000

daß alſo nach deren Abzug für den jährlichen Zuwachs nicht mehr übrig bleiben würden, als — 9000

Wenn dieſe übrigbleibende 9000 mit 600, als der vom King angenommenen Zeit der Verdoppelung, multipliciret werden; ſo kommen 5 Millionen und 400000 oder meiſt 5½ Millionen. Allein 1) fürs erſte kann ich ſo nicht ſchlieſſen: Wenn ein Volk ſich in 50 Jahren um die Hälfte vermehret, ſo wird es ſich in 100 Jahren verdoppeln. Dis iſt ein gemeiner Fehler, den ich in meiner erſten Ausgabe auch begangen. Wenn ſich 100 Perſonen in 50 Jahren um die Hälfte vermehret, und bis zu 150 angewachſen; ſo müſſen dieſe 150 Perſonen, wenn Urſachen und Umſtände einerley bleiben, ſich in 50 Jahren wieder um die Hälfte vermehren und bis auf 225 anwachſen, weil 75 die Hälfte von 150 iſt. Man kann alſo den jährlichen Ueberſchuß von 9000 nicht mit 600 multipliciren. Sodann aber 2) iſt er-

wieſen, daß ſowol die Sterblichkeit als die Fruchtbarkeit in Engelland ſo iſt wie hier (§. 24. 59. und 84). Wenn demnach Engelland zu Kings Zeiten $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner gehabt; ſo müſſen davon geſtorben ſeyn, nach dem Verhältniß

1: 36,	152777
und da die Geſtorbenen zu den Gebornen wie 10: 13, ſo müſſen geboren ſeyn	198610
der Ueberſchuß wird alſo geweſen ſeyn —	45833

Dieſe 45833 ſind $\frac{1}{120}$ von $5\frac{1}{2}$ Millionen. Folglich muß die Verdoppelung nach der Tabelle (§. 156.) in 83 Jahren haben erfolgen können. Wenn man aber auch den Abzug für Kriege, für Peſten, für die Auswanderung in die Colonien und den jährlichen Verluſt an Menſchen durch die Schiffahrt will gelten laſſen, ſo wie ihn King ganz vernünftig gemacht hat: ſo würden 11000 abgehen, und nur noch

ten Schiffahrt, den Colonien, dem viel gröſſern Verluſt durch die Kriege, auſſer dem ſchrecklichen Heere der eheloſen Geiſtlichkeit, ſeine Einwohner nicht nur um des Gewiſſens willen unmenſchlich ausgejagt, und mit ihnen Künſtler und Handwerker; ſondern auch hauptſächlich, weil es durch die Generalpächter das Volk unterdrücken, ausjagen, die Ehen hindern und die Provinzen verwüſten läſſet.

§. 167.

Ich will zum Beſchluß noch eines Beyſpiels Erwehnung thun, welches zum Beweiſe dienen kann, wie ſehr man in dieſen Rechnungen fehlen und von einander abweichen könne, wenn man ſie nicht auf genugſame Erfahrungen gründet. Was Petty und King nebſt andern zu viel gegeben, das gab ein anderer gelehrter Engelländer, der D. Grew, zu wenig, und ging zu ſchnell. In einer bey der engliſchen Academie abgeleſenen Abhandlung hat er die Fläche von Engelland oder Südbritanien auf 72000 engliſche Quadratmeilen oder 46080000 Quadratacre angegeben, indem er einer Meile 640 Acre oder Morgen giebt. Er macht hierauf einen Schluß von Holland auf Engelland. Dieſes wird nur auf eine Million Morgen geſchätzt, und ſoll 2 Millionen Einwohner haben und noch 4000 drüber. Wenn Engelland in der Proportion bevölkert wäre, müſte es 46 mal ſo viel oder 110 Millionen Einwohner haben, wobey aber 18 Millionen zuviel gerechnet worden. Um aber Perſonen von allen Ständen Platz genug zu geben; ſo ſoll es halb ſo viel Seelen haben, nemlich 55 Millionen. Er nennet dieſe Anzahl ein gutes Verhältniß, und glaubt daß dieſe ungeheure Summe ohngefähr 5 mal ſo groß ſey, als die jetzige Zahl, und daß ſie 27 mal ſo groß, als die Zahl der Seelen in Holland, ſeyn werde. Folglich ſchätzet er die jetzige Zahl auf 11 Millionen, die doch

doch King und Davenant nicht lange vorher nur auf $5\frac{1}{2}$ geſetzt. Um nun aber Engelland mit dieſer Anzahl in gehöriger Zeit zu bevölkern; ſo meinet er*, daß die jetzige Anzahl in 24 bis 25 Jahren durch verſchiedene Mittel könne verdoppelt, und wahrſcheinlich in 36 Jahren viermal ſo groß werden, zu welchen Mitteln er unter andern auch die Einführung der Coloniſten in Engelland rechnet u. ſ. w. Ich hoffe, daß die bisherige Betrachtungen das Uebertriebene dieſes Vorſchlages leicht werden vor Augen legen. In einem bevölkerten Staate, als Engelland iſt, geht es nicht ſo geſchwinde, als in einem leeren Lande. Von Holland läßt ſichs auch im geringſten nicht auf Engelland ſchlieſſen. Im erſtern lebt faſt alles von der Handlung und Schiffahrt, wenige von der Viehzucht, und noch viel wenigere vom Ackerbau, der in einigen Provinzen wegen des niedrigen und feuchten Bodens gar nicht practicabel iſt. Die nordiſchen Provinzen ſind deſſen

Neuntes Capitel.

Von den gröſſern und gewaltſamen Hinderniſſen der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts.

Inhalt.

§. 168. Einleitung.
§. 169. I) Die Peſt. Ihr Sitz und Urſprung in den türkiſchen Staaten, ſonderlich in Egypten.
§. 170. Die ungariſche Krankheit oder Petärſchen kann man die nordiſche Peſt nennen. Ihr Schade wird durch eine Liſte von Breßlau und London erwieſen.
§. 171. Gröſſe des Schadens der orientaliſchen Peſt wird erwieſen 1) durch die Liſte von Augſpurg, wo ſie $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{3}$ weggerafft,
§. 172. 2) durch die Liſte von Danzig,
§. 173. 3) durch die Liſte von Preuſſen, wo ſie $\frac{1}{3}$ weggenommen,
§. 174. 4) von Copenhagen.
§. 175. Es wird aus einer Vergleichung gezeiget, daß die Peſt auf dem Lande eben ſo ſchädlich ſey als in Städten, nebſt den Urſachen.
§. 176. 5) Von Dresden,
§. 177. 6) von London,
§. 178. 7) von Conſtantinopel.
§. 179. Einige Liſten aus dem Graunt.
§. 180. Folgerungen aus den vorhergehenden Beyſpielen.
§. 181. Beweis, daß keine Vermehrung in einem Lande erfolgen könne, wenn die Peſt in einem Jahrhundert 2 bis 3 mal in ſelbigem wütet.
Derham wird hiebey wiederlegt, und es wird gezeigt, daß die türkiſchen Staaten gar nicht volkreich, und daß daher die Peſt zur Erhaltung des Gleichgewichts allda gar nicht nöthig ſey.
§. 182. Ob die Peſt oder der Krieg der Vermehrung nachtheiliger?
§. 183. II). Der Krieg. Deſſen Schade in der Vermehrung wird erwieſen.
§. 184. Die Kriege wurden bey den Alten mit mehrerer Wuth und Schaden geführet, als anjetzt, bey der gebeſſerten Art zu denken, unter den meiſten europäiſchen Völkern. Beweiſe von den Kriegen des iſraelitiſchen Volks und der Römer.
§. 185. Fortſetzung des vorigen, nebſt einigen Urſachen der gröſſeren Hartnäckigkeit und Wuth in den Schlachten der Alten.

§. 186. Hiebey wird der Eroberung und Verwüſtung von America durch die Spanier Meldung gethan. Zugleich werden die Urſachen aus dem **Ulloa** und **Condamine** angeführet, weshalb America noch nicht hat können wieder bevölkert werden.

§. 187. Der Schade des Krieges wird noch weiter erwieſen, der nicht nur aus den Schlachten, ſondern auch aus der ſchlechten Pflege der Kranken, und aus dem groſſen Troß und Gefolge einer Armee entſtehet, weshalb die Kriege der Krone Frankreich viel mehr Menſchen als andern koſten. Dieſes wird durch ein unpartheyiſches Zeugniß erwieſen.

§. 188. Es wird dieſe Materie mit den ſchönen Gedanken des Spectators beſchloſſen.

wohnheit in Italien gedacht, da man die Knaben, die dem geiſtlichen Stande gewidmet wurden, zu caſtriren pflegte.

§. 197. VI) Der eheloſe Stand der Geiſtlichen im Pabſtthum iſt aus falſchen und übertriebenen Begriffen von der Vollkommenheit entſtanden, die mit der chriſtlichen Religion verbunden worden, zu ſelbiger aber nicht gehören.

§. 198. Die Anzahl der eheloſen Perſonen im ganzen Umfang der römiſchen Kirche wird überſchlagen, und auf ohngefähr 3 Millionen angegeben.

§. 199. Darauf wird ein Schluß auf die Menge der Sünden und Ausſchweifungen gemacht, die man zwar zu Rom kennet und weiß, aber eher zuläßt, als daß man die Unfehlbarkeit will in Gefahr ſetzen. Aus

§. 168.

Wenn die Ordnung und der Lauf der Natur nicht noch, ausser denen bisher berührten Hindernissen der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit, durch andre grössere Störungen wäre unterbrochen worden; so müste es in der That ganz anders in der Welt aussehen, als es jetzt ist. Aller der vorher erklärten Hindernisse, wie auch der öfters mit unterlaufenden epidemischen Jahre, ohnerachtet, kann dennoch in weniger als hundert Jahren eine Verdoppelung erfolgen. Es müste daher die Welt vorlängst das Maaß ihrer Einwohner haben. Es müste durch das daher aufgehaltene und spätere Heyrathen und die dadurch verringerte Fruchtbarkeit der Ehen die Vermehrung vorlängst zu einem Stillestande gekommen seyn, dergestalt, daß die Gebornen und Sterbenden sich in einer Gleichheit befinden müsten. So aber sieht es in vielen Gegenden noch ziemlich wüste aus. Andere vormals bevölkerte Länder sind leer, und andre gar Wüsteneyen. Wo ist die Pracht der Wunder der ältesten Zeiten? Wo ist ein Carthago, Theben, Tyrus, Babylon, Ninive, Persepolis und so viele andre mächtige und volkreiche Städte? Von vielen kann man kaum mehr den Ort anzeigen. Dieses sind die schreckensvollen Beweisthümer der Würkungen des Krieges, der Pesten und andrer gewaltsamen Störungen.

Ich will in diesem Abschnitte die vornehmsten derselben berühren, und mich insonderheit bemühen, die Grösse ihres schädlichen Einflusses in die Ver-

mehrung und Verringerung der Menſchen zu zeigen. Auſſer dem Schaden der Peſten, der Kriege, des Hungers und anderer natürlichen Begebenheiten will ich auch die wichtigſten Hinderniſſe beybringen, die aus der Unordnung, aus Vorurtheilen der Religion und aus andern politiſchen Fehlern herrühren, dahin die Caſtration im Orient, der Cälibat im Occident in papiſtiſchen Ländern, wie auch die gehinderten Ehen bey dem Soldatenſtande, gehören.

I) Von der Peſt und der Gröſſe ihres Schadens.

§. 169.

Das allerbösartigſte unter allen Fiebern, die Peſt, die mit Beulen verknüpft iſt, und mehrentheils in wenig Tagen den Tod verurſacht, iſt wol ohnſtreitig das gröſte Hinderniß in der Fortpflanzung des

hende feuchte Luft, wozu die groſſe und ſtets anhal tende Hitze hinzukommt, die Urſache ſey, überlaſſe ich der Entſcheidung der Aerzte. Das Religionsvorurtheil der Muſelmänner iſt die Urſache ihrer ſchnellen und beſtändigen Verbreitung in allen türkiſchen Provinzen. Sie halten den Tod nicht für etwas übels für einen Islamiten, d. i. Rechtgläubigen. Das wäre ſo weit gut, aber die Folgerung iſt unvernünftig: daß man daher der Peſt gar keinen Wiederſtand thun müſſe. Daher kommt es, daß die Peſt faſt ihren beſtändigen Wohnſitz in den türkiſchen Staaten hat, und daß ſelten ein Jahr hingeht, da ſie ſich nicht in einer oder der andern Gegend äuſſert.

§. 170.

Die ſogenannte ungariſche Krankheit oder die eigentlichen Petätſchen kommen in Europa der orientaliſchen und mit Beulen verknüpften Peſt am nächſten, und man könnte ſie wol die europäiſche oder nordiſche, zum Unterſchiede von jener, nennen. Dieſes bösartige Fieber iſt von unſern Fleckfiebern dem Grade und den Flecken nach ſehr unterſchieden, indem letztere blau und oft gröſſer als die gröſten Linſen ſind. Es iſt in Ungarn und den angränzenden Ländern bekannt, hat auch davon den Namen, hier zu Lande aber wiſſen wir davon Gott Lob! nichts. In dem Winter und Frühjahr von 1758 hat ſie nicht nur bey der öſterreichiſchen Armee, ſondern auch in dem obern Theil von Schleſien, zu Breslau, Schweidnitz, Landshut und andern Orten, und daher auch unter den preußiſchen allda einquartirten Truppen groſſen Schaden gethan. Ich habe aus den Händen eines hohen Gönners dieſer Betrachtungen eine ſehr genaue Liſte von ihrer zu Breslau angerichteten Niederlage erhalten, die ich allhier zum Beweiſe ihrer Gefährlich-

lichkeit mittheilen will. Es ſind im Jahr 1758 in Breslau geſtorben

1) vom bürgerlichen Stande, und zwar

	männl. Geſchl.	weibl.	Summe
evangeliſche	— 2025	— 2063	
catholiſche	— 2588	— 2547	
	4613	+ 4610	= 9223

2) von Militair-Perſonen ſind aus den Lazareten auf den öffentlichen Kirchhöfen begraben

Soldaten, preußiſche	—	5470
— öſterreichiſche	—	2153
Weiber	— —	397
Kinder	— —	358
arme Einwohner und Fremde		953
ſchwediſche Kriegsgefangene		18
	Summe	9349

gleich zu ſetzen. Es fehlete alſo wol nichts als der Name, die Peſtbeulen und timor ſpecificus, welcher nach dem Urtheil der Aerzte bey einer ausbrechenden Peſt von beſonders ſchädlichen Folgen ſeyn ſoll. Die beſtändige Gegenwart Sr. Königl. Majeſtät nebſt Dero Gefolge an dieſem Orte bis zur Eröfnung des Feldzuges im April, und die Sorgfalt geſchickter Aerzte trugen ohnſtreitig zur Verhütung mehrerer Folgen ſehr vieles bey.

Der Herr D. Short * hat im zweyhundertjährigen Verzeichniß der epidemiſchen Seuchen in London dieſe ungariſche Krankheit mit dem Namen der Peſt belegt und dazu gezählet. „Im Jahr 1562, heißt „es, brachten die Soldaten das ungariſche Fieber (eine „Art von Peſt, ſo dieſer Nation eigen iſt), von Nieu„port nach Engelland, welches übel gehauſet, und es „ſturben daran in London 20136. Im Jahr 1589 „ward das ungariſche Fieber von der engliſchen Flotte „aus Portugall mitgebracht, und über die Nation „verbreitet.“

§. 171.

Da meine Hauptabſicht hier dahin gehet, die Gröſſe des Schadens zu beſtimmen, den eine Peſt im menſchlichen Geſchlecht anzurichten vermögend iſt; ſo will ich einige der vornehmſten Erfahrungen anführen, die mir zu Händen gekommen ſind, aus welchen erhellen wird, daß ihre Kraft und Wuth nicht allezeit gleich iſt, daß es aber auch möglich, daß ſie ein ganzes Drittheil der Einwohner eines Landes, ja die Hälfte der Einwohner einer Stadt wegnehmen könne.

1) Aus der zu Augſpurg in Kupfer geſtochenen Liſte der Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen

ſeit

* New obſervations. p. 103.

ſeit 1500 (Tab. XIII.) erhellet, daß allda im Jahr 1535 an der Peſt 13000 geſtorben. Die Mittelzahl der jährlich Sterbenden war vorher 1300; dieſe mit 28 multipliciret, geben 36400 Einwohner. Für die Peſt allein bleiben etwa 12000, und dieſe ſind $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner, die an der Peſt geſtorben ſind.

Im Jahr 1627 fing ſie allda wieder an, und 1628 ſtarben 9611, in beyden zuſammen 12105. Die Mittelzahl der Sterbenden war damals 1500; dieſe mit 28 multipliciret, geben 42000 Einwohner: für die Peſt allein, nach Abzug der gewöhnlich Sterbenden, bleiben 9000, welche mehr als $\frac{1}{5}$ der Einwohner. In den vier Jahren von 1632 — 1635 iſt ſie daſelbſt wieder anhaltend geweſen, und hat in allem 17756 weggenommen. Nach Abzug der gewöhnlich Sterbenden bleiben für die Peſt ohngefähr 11000,

Es ſtarben daran wieder 1620 — 11936
1624 — 10535
1625 — 4197
1629 — 4185
1630 — 5039
35892

Die Mittelzahl der gewöhnlich Sterbenden war in ſolcher Zeit ohngefähr 2500, alſo der Einwohner 70000; nach Abzug derſelben in fünf Jahren bleiben für die Peſt 23000, die daher $\frac{1}{3}$ weggenommen.

Die Jahre 1651 und 1652 waren wieder epidemiſch, und im Jahr 1653 brach die Peſt aus, an welcher 11616 ſturben, die ohngefähr $\frac{1}{6}$ von der Summe der Einwohner betragen. Im Jahr 1657 ſtarben wieder 7569, und 1660 ſchon wieder 5515, entweder an der Peſt, oder deren Ueberbleibſeln, und bösartigen Fiebern.

Von der Zeit an iſt dieſer Ort bis 1709 mit der Peſt verſchont geblieben. In dieſem Jahre war aber auch daſelbſt die Wuth der groſſen Peſt deſto heftiger, welche Pohlen, Preuſſen und andere Länder betroffen hat. Es ſtarben nach dieſer Liſte im Jahr 1709 überhaupt 24533. Die Mittelzahl der gewöhnlich Geſtorbenen belief ſich um ſelbige Zeit nahe auf 1800, bleiben alſo für die Peſt 22733. 1800 mit 28 multipliciret geben 50000 Einwohner. Zu denen verhalten ſich die an der Peſt geſtorbene wie 1 zu 2$\frac{1}{2}$. Folglich iſt faſt die Hälfte der Einwohner in Danzig durch dieſes ſchreckliche Uebel hinweggeraft worden.

In den Schriften der engliſchen Academie * iſt eine beſondere Abhandlung des D. Gottwalds von dieſer Peſt befindlich. Er meldet, daß ſie ſchon 1702 bey

* *Philoſ. Trans.* n. 337. und in Baldam memoir. *Vol. 6. p. 5.*

bey Pinczow in Pohlen, bald nach der unglücklichen Schlacht zwiſchen den Schweden und Sachſen, ſich geäuſſert, von der Zeit an habe ſie ſich immer herumgezogen, bis ſie 1705 von Lemberg nach Jaroslow und Zamoſc, 1707 nach Warſchau, und endlich 1708 nach dem damaligen Pohlniſch-Preuſſen gekommen, und ſich zuerſt in Thorn geäuſſert, von dar ſie ſich ſodann, aller guten Vorkehrungen ohnerachtet, weiter ausgebreitet hat. In Danzig ſind geſtorben

im Junius	— 319	im October	— 4932
Julius	— 1313	November	— 1961
Auguſtus	— 6139	December	— 584
September	8303		

§. 173.

3) Eben dieſe Geiſſel betraf auch zu eben der Zeit das brandenburgiſche Preuſſen. Aus der Liſte

ſind geweſen 22535. Es fehlet mir die Mittelzahl der Geſtorbenen zu ſolcher Zeit (Tab. XV). Wenn ich die nachherige annehme, und ſie ohngefähr auf 2500 ſetze; ſo bleiben für die Peſt etwa 20000. Sodann wäre die Zahl der Einwohner geweſen 70000, zu denen die an der Peſt Geſtorbenen ſind, wie 1 : $3\frac{1}{2}$. Alſo hat ſie noch nicht $\frac{1}{3}$, aber doch über $\frac{1}{4}$, geraubet. Der D. Chamberlayne * rechnet die Zahl der Geſtorbenen auf 25000.

§. 175.

Wenn wir die an der Peſt Geſtorbenen im ganzen Königreich Preuſſen, in Danzig und Copenhagen mit der Zahl ihrer Einwohner vergleichen; ſo erhellet daraus, daß dieſes Uebel an allen dieſen Orten nicht von gleicher Stärke und Schädlichkeit geweſen iſt. Das Verhältniß war

in Danzig —	— wie	10 : 22
in ganz Preuſſen —	—	10 : 26
in Copenhagen	— —	10 : 35

Am letztern Ort iſt die Gewalt der Peſt nicht ſo groß geweſen, entweder weil er von dem Urſprunge derſelben entlegener war, oder weil man vielleicht mehrere Anſtalten dagegen gemacht hatte.

Daß ſie in Danzig ſo groß geweſen iſt, wundert mich nicht ſo ſehr, wohl aber befremdet es mich von einer ganzen Provinz, wie Preuſſen. Man ſollte glauben, daß ſie unter den Landleuten, die an ſich ſtärker ſind, und die dabey in freyer Luft leben, nicht ſo viel ſchaden ſollte; allein man muß dagegen auch wieder erwegen, daß die Landleute mehr ohne Hülfe, und daß gute Anſtalten unter ihnen ſchwerer zur Ausübung zu bringen ſind, ſie ſich auch nicht ſo ſehr in acht nehmen.

Herr

* Philoſ. Trans. n. 337. *Baddam* memoirs. Vol. 6. p. 70.

Herr D. Gottwald hat bey Danzig bemerket, daß unter den geringeren und gemeinen Leuten die meiſten geſtorben, nur wenige von den Vornehmen. Von Copenhagen hat der D. Chamberlayne eben dieſes angemerket, wovon er zur Urſache angiebt, daß die gemeinen Leute enger beyſammen wohnen, ſich weniger in acht nehmen, und auf gut türkiſch glauben: ſoll ich an der Peſt ſterben, ſo werde ich nicht entlaufen; ſoll ich leben, ſo kann ich nicht ſterben. In der That ſind die Begriffe des unwiſſenden Pöbels, die er von der Vorſehung hat, oft nicht viel von dem blinden und abſoluten Schickſal der Türken unterſchieden. Der Bauer denkt groſſentheils aus eben der Urſache auch alſo. Seine Wirthſchaft verſtattet auch nicht ſo leicht, alle Communication aufzuheben. Vieh und Hunde können auch das Gift leichter herumtragen. Daher kommt es, daß ganze Dörfer, ja ganze Gegenden ausſterben, dergleichen in Preuſſen und ſonderlich in

§. 177.

6) London (Tab. V.) hat vordem ſehr viel von der Peſt erlitten, ſeit meiſt 100 Jahren iſt es frey geblieben.

Nach des D. Shorts Regiſter * der epidemiſchen Seuchen iſt ſie 1543 in London geweſen. 1545 hat ſie in London gewütet, und ganz Europa hat dabey gelitten. 1562 brachten die Soldaten die ungariſche Krankheit aus den Niederlanden nach Engelland, wovon ſchon vorher (§. 170.) Erwehnung geſchehen. 1589 ward ſie wieder mit den Schiffen aus Portugall nach London gebracht, er nennet ſie aber nicht eine Peſt. 1603 ward die Peſt von Oſtende nach London gebracht, woran 36269 geſtorben. 1622 herrſchte ein bösartig Fleckfieber, welches 1623 in die Peſt ausſchlug. In den folgenden Jahren verwandelte ſie ſich wieder in das vorige Fleckfieber. Von 1661 bis 1664 herrſchte ein bösartig Fieber, welches vom Sydenham Febris depuratoria genannt wird, es verwandelte ſich aber 1665 in die allerſchlimmſte Peſt, ſo jemals dieſe Hauptſtadt betroffen. Das ſind alſo in 122 Jahren ſechs Peſten. Bey den beyden letzten von 1623 und 1665 wird nicht geſagt, daß ſie von auswärts dahin gebracht worden, ſondern der Herr Doctor meldet ausdrücklich, daß die Fleckfieber und das depuratoriſche Fieber in eine Peſt ausgebrochen. Dieſes würden alſo 2 Beweisthümer der Möglichkeit ſeyn, daß auch in Norden eine Peſt entſtehen könne. Es würde aber doch auch auszumachen ſeyn, ob dieſe Peſten in allem der orientaliſchen ähnlich geweſen, und ob ſich auſſer den bubonibus auch furunculi, anthraces und vibices dabey geäuſſert. Wenigſtens ſind ſie nicht der Gewalt gleich geweſen, welche

* New Obſerv p. 192.

.... Jahr 1600, zuſammen 70594. Di
der Begrabenen war 12886 um das Jahr
mit 25 multiplicirt (§. 35.) 322150
giebt. Zu dieſen ſind die an der Peſt Geſtor
zu 45, noch nicht $\frac{1}{4}$ *.

Im Jahr 1623 ſtarben allein an der
die andern 35417. Die Mittelzahl der
war 8084 um das Jahr 1620, folglich 20
wohner, zu denen jene wie 10 zu 57; folg
nur etwas über $\frac{1}{6}$ der Einwohner, die an d
ſtorben, dahingegen in Danzig 1709 mehr
in Copenhagen 1711 mehr als $\frac{1}{4}$ drauf gega

Die Peſt aber, ſo im Jahr 1603 von
hin gebracht worden, und die unſtreitig aus d
entſprungen, nahm ohngefähr $\frac{1}{3}$ der Einwohne
war alſo faſt noch einmal ſo heftig, als die b
hergehenden. Sie entſtand 1602, und
36269, daurete aber fort bis 1611, wiewol
weit geringern Heftigkeit, ſo daß in allen di

war, ſtarben daran 13482, in allem bis 1648 nicht voll 20000. Damals war die jährliche Mittelzahl der Todten 10000, alſo der Einwohner 250000, zu denen 20000 wie 1 zu 12½. Sie iſt alſo damals unter allen am ſchwächſten geweſen.

Petty * hat von 1582 bis 1665 fünfmahl die Peſt in London gezählet, worin D. Short übereinſtimmet. Er meldet aber, daß ſie in London gemeiniglich ⅕ der Einwohner weggenommen. Hiemit ſind aber die vorigen Verhältniſſe nicht alle einſtimmend.

§. 178.

7) Obwol die Peſt in den türkiſchen Staaten niemals ganz aufhöret, und auch öfters zu Conſtantinopel iſt; ſo muß doch die vom Jahr 1751 vor vielen von auſſerordentlicher Heftigkeit geweſen ſeyn, die von Alexandrien durch Schiffe dahin gebracht worden, und ſich in wenigen Tagen durch die ganze Stadt verbreitet hat. Der Herr D. Maclesfield **, welcher ſich viele Jahre allda als Medicus aufgehalten, hat davon gemeldet, daß ihre Wuth die vornehmeren Türken dahin gebracht, daß ſie ſich auf das Land retiriret, und daß dieſes das erſtemal geweſen, daß ſie ſolches gethan haben, indem ſie ſonſt ſich daraus nichts machen. Nach deſſelben Angabe ſind in ſelbigem Jahre 140000 Einwohner daran geſtorben. Und wenn nach des Herrn Porters aus dem conſumirten Getreyde gemachten Ueberſchlag ſich daſelbſt etwas über 500000 Einwohner befinden; ſo würde das Verhältniß ſeyn wie 1 zu 3½.

* Eſſay in political arithmetic. p. 39. 89.

** *Philoſ.* Transact. Vol. 49. P. 1. an. 1755.

der Gröſſe des Schadens nicht gebrauchen

Im Jahr 1625 ſind in Leyden geſto
im Jahr 1635 eben daſelbſt 14381, und
Jahr 1655 wieder 13287, und alſo an d
Orte in 30 Jahren über 37000 Menſchen.

Im Jahr 1637 ſind zu Prag 300
zu Neapolis 300000, zu Genua 7000
1657 geſtorben. Das Städtgen Scal
ausgeſtorben, und zu Minory ſollen nu
ſchen übrig geblieben ſeyn.

§. 180.

Aus den bisher angeführten Beyſpi
ſehen,

1) daß die Wuth der Peſt unterſchiede
daß ſie

2) von $\frac{1}{100}$ bis auf $\frac{1}{3}$, ja gar bis $\frac{1}{2}$,
zur Hälfte der Einwohner, hinan ſteigen kö

3) daß ihre Dauer bald länger, bald
In Danzig und Copenhagen daurete ſi

hindert werden. Hiedurch ward das Unglück des dreyſſigjährigen Krieges ohnſtreitig gar ſehr vergröſſert, da aus den angeführten Beyſpielen erhellet, daß ſie faſt die ganze Zeit hindurch gedauret, und nicht nur in Deutſchland ſehr viele Jahre hindurch geweſen, ſondern auch nach Holland und Engelland gebracht worden, und daß ſie noch nach 1650 in Italien gewütet.

5) Hingegen zeigt auch Deutſchland, das ſeit 1682, wie auch Engelland und London, das ſeit 1665 davon verſchont geblieben, wie vernünftige Anſtalten von dem Höchſten mit einem glücklichen Erfolge zur Abwendung dieſes Uebels gekrönt werden. Dadurch iſt ſie auch im Jahr 1709 von der Neumark und Pommern, und von ganz Deutſchland glücklich abgewendet worden. Zwey Jahr nachher, nemlich 1711, brachte ein polniſcher Jude alte Kleider zum Verkauf in das Städtgen Reppen, ſo nur zwey Meilen hinter Frankfurt an der Oder liegt, wo keiner mehr an die Peſt dachte. Plötzlich ward nicht nur dieſes Städtgen, ſondern auch einige nahe liegende Dörfer angeſteckt. Allein durch die genaueſte Einſchlieſſung aller dieſer Oerter ward die Verbreitung verhütet.

§. 181.

Da erwieſen iſt, daß die Peſt $\frac{1}{3}$ und mehr von allen Einwohnern, nicht nur in Städten, ſondern auch auf den Dörfern und in ganzen Provinzen, wovon Preuſſen das ſtärkſte Beyſpiel iſt, wegzuraffen vermögend ſey: ſo wird man daraus leicht urtheilen, daß dadurch der Fortgang in der Vermehrung der Menſchen ungemein ſehr müſſe gehindert werden. Wenn ſie daher in einem Jahrhunderte nur ein paarmal entſtehet; ſo fällt ſolches in Anſehung der Vermehrung ganz aus, wenn nicht Fremdlinge das Land wieder bevölkern helfen. Es iſt alſo offenbar, daß Deutſchland im vorigen Jahrhundert ſich blos aus dieſer Urſache

ſache unmöglich könne vermehret haben, wo es ſich nicht wegen des Krieges gar muß verringert haben. Das vorhergehende Jahrhundert war von Peſten und Kriegen eben ſo wenig frey, daher es auch in ſelbigem keinen Anwachs mag gehabt haben. Die Peſt zu Kayſer Carls IV. Zeiten, im Jahr 1346, wird in allen Jahrbüchern als die allererſchrecklichſte beſchrieben, weil ſie kaum die Hälfte der Einwohner ſoll übrig gelaſſen haben. * Da man aber ſowol von dieſer als andern keine richtige Verzeichniſſe hat, und ohne dieſe ſich nichts vergleichen läſſet; ſo halte ich mich dabey nicht auf.

Was muß Pohlen nicht gelitten haben, da die letztere Peſt von 1702 an ſo viele Jahre darin herum geſchlichen iſt (§. 172)? Deutſchland und ganz Europa kann alſo in ſolcher Zeit nicht viel volkreicher geworden ſeyn. Doch iſts nicht unmöglich, daß Deutſchland ſich in den letzten 50 geſunden Jahren um die

ner, und zum Theil ſind ſie ſehr volkreich, aber von ſelbigen läßt ſich gar nicht auf das Ganze ſchlieſſen. Was iſt das jetzige Griechenland gegen das alte? das kleine Aſien vor der Eroberung der Römer und auch noch lange nachher, gegen das jetzige? das alte Egypten gegen das jetzige? Von dieſem bezeuget Mailet, * daß es jetzt kaum vier Millionen Einwohner habe, da es vormals wol zwanzig gehabt hat. Und wie iſt es auch möglich, daß man die türkiſchen Staaten für bevölkert halten könne, wenn man nicht nur 1) die vielen und ſchweren Kriege betrachtet, welche die ottomanniſche Pforte gegen Perſien, Rußland, und ſonderlich gegen das öſterreichiſche Haus geführet, wozu der Soldat von etlichen hundert Meilen her hat kommen müſſen, und die daher wegen der Entfernung und anderer beſchwerlichen Umſtände ihr viel mehr Menſchen müſſen gekoſtet haben; ſodann aber 2) den Schaden der Peſt nach der jetzt beſtimmten Gröſſe in Erwegung ziehet. Wenn nur alle hundert Jahr die Peſt allda viermal wäre, und ſie nähme jedesmal $\frac{1}{4}$ weg; ſo wäre keine Vermehrung möglich. Hiezu kommt 3) die Polygamie, und das daraus entſtandene grauſame Caſtriren ſo vieler Tauſende, wovon ich hernach handeln werde, ferner 4) das lange Säugen der türkiſchen Mütter (§. 95), die keine vorzügliche Fruchtbarkeit der Ehen erwarten laſſen. Derer aber, die mehr als eine Frau haben, ſind die wenigſten, indem es nur die Reichen und Vornehmen thun können. Hiezu kommt noch 5) das ausdrückliche Zeugniß des engliſchen Geſandten bey der Pforte, Herrn Porters **, welcher dem Herrn D. Maty auf die Frage: Ob die Vielweiberey der Vermehrung des

* Deſcription d'Egypte.

** *Philoſ.* Transact. Vol. 49. p. 1.

in ihrem Geſetz geboten iſt.

Derham hat alſo in der That nur Beyſpiel zum Beweiſe gewählet. Uebe leugne ich dieſe Meynung ganz und gar. göttliche Gerechtigkeit ſich nicht dieſer Zuc Beſtrafung bedienen müſte; ſo brauchte es noch Peſt, noch Hunger, indem der Fort von ſelbſt zum Stilleſtand kommen muß, w mit dem Maaß der nöthigen Familien an weil daraus von ſelbſt das ſpätere Hey daraus eine geringere Fruchtbarkeit der Ehe muß: dadurch denn die Geſtorbenen und zur Gleichheit kommen, und folglich die V aufhöret (§. 102.).

§. 182.

Ob Peſt oder Krieg dem menſchlichen nachtheiliger, muß aus den Umſtänden werden, ſonderlich aus der Art, wie Krie

Kriege in einigen Jahren, und ſo wäre der Krieg ein geringeres Uebel.

Die Peſt iſt in der That an und für ſich ein groſſer Feind des menſchlichen Geſchlechtes. Sie iſt ein Uebel, das den Baum nicht nur an den Aeſten und Zweigen, ſondern auch an der Wurzel beſchädiget. Sie raubet nicht nur wie der Krieg die Erwachſenen, und trennet die Ehen, ſondern ſie ſchonet auch des Zuwachſes, der Kinder und erſten Jugend nicht; daher es an heranwachſenden Arbeitern und Ehegatten fehlen kann, wenn nicht Fremdlinge dazu kommen.

II. Vom Kriege, in ſofern er der Bevölkerung eines Staates hinderlich iſt.

§. 183.

Der Krieg, dieſes wahre Ungeheuer, dieſer Schandfleck der Vernunft, der Menſchlichkeit, noch mehr aber des Chriſtenthums, iſt ein anderes ſchädliches Hinderniß der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts. Wenn Fürſten deſſelben entſetzlichen Schaden einſähen, gewiß, ſie würden niemals anders, als aus dringender Noth ſich dazu entſchlieſſen, und ihre den Unterthanen ſchuldige Vertheidigung und Pflicht niemals anders als mit Wehmuth übernehmen. Die ſchöne Schilderung dieſes abſcheulichen Uebels, die wir in dem Anti-Machiavell (Chap. XXVI.) leſen, verdienet hier einen Platz. „Der Krieg überhaupt iſt ſo fruchtbar an Unglück, „ſein Ausgang ſo ungewiß, und die Folgen deſſel„ben ſo verderbend für ein Land, daß die Prinzen „vorher nicht genug nachdenken können, ehe ſie ſich „darin einlaſſen. Die Gewaltthätigkeiten, welche „ein Kriegesheer in einem feindlichen Lande aus„übet, wollen gar nichts gegen die Uebel ſagen, die „auf die Staaten der kriegführenden Prinzen unmit„telbar zurückfallen. Der Schritt, einen Krieg zu

„unter-

„ … keiner eine einzige Kriegeserklärun
„ ſtürzt; nimmermehr könnten ſie dagege
„ ſeyn. Ihre Einbildungskraft iſt bey
„ lebhaft genug, ihnen die Uebel natürlich
„ die ſie nie kennen gelernt haben, und wo
„ durch ihren Stand in Sicherheit ge
„ Wie wollen ſie doch die Laſt der Auf
„ worunter die Unterthanen erliegen! Wie
„ ſung von junger Mannſchaft, die die
„ dem Lande verurſachen! Wie jene anſtec
„ heiten, die Heere aufreiben! Wie die A
„ der Schlachten, und der noch viel m
„ Belagerungen! Wie den Jammer der V
„ die durch das Schwerdt der Feinde einig
„ der einzigen Werkzeuge ihres Fleiſſes un
„ haltung, beraubet worden! Wie das Ele
„ ſen, die in ihren getödteten Vätern die ein
„ ihrer Schwachheit verloren haben! Wie
„ Verluſt ſo vieler dem Staate nützbaren
„ der I

1) indem er nicht nur den Staat vieler, sondern auch

2) der beſten Menſchen beraubet, die in ihren beſten Jahren, ja mehrentheils in der Blüte des Lebens, die geſund und ſtark ſind, von denen eine zahlreiche, und auch ſtarke Nachkommenſchaft hätte können erwartet werden. Nicht nur die Bataillen, ſondern auch die Folgen des Feldlebens tödten viele Menſchen. Die hitzigen und Fleckfieber nebſt den Dyſenterien ſind faſt unausbleibliche Folgen der öftern Erhitzungen und Erkältungen. Je ſtärker die Strapazen, deſto mehr Krankheiten. Fehlt es zuweilen am nöthigen Unterhalte, ja oft am Waſſer zum trinken; ſo iſt es noch ſchlimmer. Herrſchen in einem ſolchen Jahre ohnedem epidemiſche Seuchen und ungeſunde Witterung, wie im Jahr 1757 und 1758; ſo muß ein Kriegesheer den ſchädlichen Einfluß nothwendig mehr als andre empfinden. Bey Schätzung dieſer Schäden muß man nicht bloß auf die Zahl der würklichen Soldaten, ſondern auch auf den Troß derſelben, auf die Bedienten, Knechte bey den vielen Pferden, Becker, Marketenter u. ſ. w. ſehen. Dieſe machen oft wieder ein Heer aus. Bey der franzöſiſchen Armee iſt inſonderheit die Pracht, folglich der Troß, und daher auch der Schade auſſerordentlich groß, wovon ich nachher (§. 187.) den Beweis geben will.

3) Viele Ehen werden dadurch zerriſſen, und die meiſten Frauen bleiben unſtreitig Wittwen, die noch einige Kinder hätten erzeugen können.

4) Viele Ehen werden gehindert, indem das Gleichgewicht zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte dadurch aufgehoben wird, deſſen Richtigkeit nachher wird erwieſen werden. Nach der weiſen Einrichtung Gottes ſind beyde Geſchlechter zu der Zeit, da man zu heyrathen pflegt, ſich einander beynahe

gleich

werden, als wol ſonſt geſchehen ſeyn wü

5) Kein Krieg wird leicht geführe
die Handlung und Fabricken etwas leiden
wenn er ſich in die Länge zieht. Dadu
Mittel zum Unterhalte, folglich auch die
Fruchtbarkeit, verringert.

6) Wird er nun gar mit Barbar
Städte und Dörfer verwüſtet, eingeäſche
mann und Bürger vertrieben, welches b
gen Kriegen gemeiniglich zu erfolgen pfleg
Verringerung der Menſchen und der Ehen
und gehören oft mehr als 50 Jahre dazu,
der kann hergeſtellet werden.

7) Endlich iſt der Krieg auch des
fürchterlich und ſchädlich, weil er nicht ſe
den andern Feinde des menſchlichen Geſchl
lich Peſt und Hungersnoth, zu Gefährte
pflegt.

nannten prager Frieden im Jahr 1635 be[illegible]; dadurch aber ward Schweden deſſen erklärter Feind, und es ging dem Lande noch ſchlechter als vorher. Die meiſten Dörfer in gedachten Provinzen ſtanden leer. Der Acker lag unbeſtellt. Vieh war nicht vorhanden. Die Hungersnoth trieb völlig fort, was der Krieg und die Peſt noch übrig gelaſſen hatten. Der Hunger war auch wohl die vornehmſte Urſache, daß die aus dem Orient gekommene Peſt einen ſo langen Aufenthalt hier und anderswo hat haben können, wo er nicht nachher ſelbſt ein Sterben, die ſogenannte Hungerpeſt, verurſacht hat.

Das an ſich ſchöne Ungarn, welches eines der volkreichſten Länder in Europa ſeyn könnte, empfindet noch die Folgen der türkiſchen Kriege, und ich habe von vielen, die in ſelbigem gereiſet ſind, gehöret, daß verſchiedene groſſe und fruchtbare Gegenden von Einwohnern ganz entblöſſet ſind, ſo daß man oft in vielen Meilen kein Dorf antreffe. Wie mag es jetzt in Perſien ausſehen, da der Krieg und Anarchie nebſt häufigen Revolutionen ſchon ſeit 1718 her gedauret, und ſo viele Heere der Menſchen auf die Schlachtbank geliefert haben, auch mit aller möglichen Unmenſchlichkeit nach Art der Alten verknüpft ſind?

§. 184.

Da nun kein Jahrhundert vergehet, da der Krieg nicht in dem einen oder dem andern Lande, oft in mehreren zugleich, auszubrechen, und oft viele Jahre anzuhalten pflegt: ſo läßt ſich leicht die Rechnung machen. Man möchte faſt ſagen, daß in der Welt mehr Jahre des Krieges als des Friedens ſind. Wenigſtens iſt ſolches in den letzten 150 Jahren richtig, da Deutſchland bald auswärtige, bald einheimiſche Kriege zu führen gehabt hat.

Obſchon die allerbeſte Lehre der Chriſten nicht alle mögliche Würkungen über die Herzen der Fürſten der Erde, in Anſehung der Liebe des Friedens, erlanget hat; ſo iſt es doch eine Frucht der durch das Licht der Wahrheit gebeſſerten Sitten, daß der Krieg nicht mehr mit der vollen Wuth und Unmenſchlichkeit der Alten geführet wird. Man findet in der Geſchichte nicht nur die ſchrecklichſten Niederlagen durch eine einzige Schlacht, dergleichen jetzt kaum in zehn und mehreren zu geſchehen pflegen, ſondern es war auch etwas ſehr gemeines, daß die Einwohner eines ganzen Landes in die Gefangenſchaft geführet wurden, nachdem vorher Städte und Dörfer eingeäſchert, und alles in eine Wüſteney verwandelt war.

Eine der gröſten und faſt unglaublichen Niederlagen findet ſich in den Geſchichtbüchern der Iſraeliten. Abia, König in Juda, zog mit einem Heer von 400000 junger Mannſchaft gegen den Jero-

weibliche und überhaupt für das menſchliche Geſchlecht? Erſteres fand zwar in der damals üblichen Polygamie einen kleinen Troſt; dadurch aber war dem menſchlichen Geſchlecht wenig geholfen. Der beleſene Bochart geſtehet, daß er in der ganzen Geſchichte keine gleiche Niederlage gefunden habe. Der Sieg des Gelo und der Syracuſaner über die Carthaginenſer wird für einen der allerwichtigſten gehalten, indem nicht nur die ganze groſſe Flotte, ſondern auch die übergeſetzten 300000 Fußvölker, mit denen ſie in Sicilien gelandet, dergeſtalt geſchlagen wurden, daß kaum ein Zeuge und Bote dieſes Verluſtes entkommen. * Jedoch kommt er nicht gegen die iſraelitiſche Niederlage. Wie viel Menſchen giengen nicht bey der letzten Verwüſtung des jüdiſchen Landes und der Zerſtörung Jeruſalems verloren? Lipſius hat ſich die Mühe gegeben, den Schaden zu berechnen, und er hat herausgebracht, daß bey der Belagerung und Eroberung der Stadt eine Million allein durch das Schwerdt und Hunger umgekommen, und bey der Zerſtörung und Verheerung des ganzen Landes hat es 1 Million und 376690 Seelen gekoſtet, worunter die nicht begriffen ſind, ſo durch Hunger und andre Noth in Höhlen und Wäldern ſind aufgerieben worden. **

Das cultivirte und volkreiche Griechenland kam endlich durch die beſtändigen Kriege ſo herunter, daß zu Plutarchs Zeiten ganz Griechenland kaum mehr

alten lateiniſchen Ueberſetzung des Joſephus nur 50000 gedacht werden. Conf. *Des Vignoles* Chronologie. Tom. I. l. 1. §. 29 p. 193. Allein es iſt zu viel dagegen einzuwenden, weshalb obige Zahl keiner Unrichtigkeit kann beſchuldiget werden.

* *Diodor. Sic* l. 2.

** De Conſtantia l. 2. c. 21. Opp. Vol. 4. wo die Stellen aus dem Joſephus und andern angeführet ſind.

mehr als 3000 ſtreitbare Männer aufſtellen können, ſo viel vorher das einzige Megara zu liefern vermögend geweſen iſt. Lipſius hat Recht, wenn er ſagt, er habe dieſe Stelle niemals ohne Unwillen und Verwunderung leſen können. * Dem Herrn Hume kommt dieſe Stelle des Plutarchs verdächtig und übertrieben vor. Ich laſſe es dahin geſtellet. So viel liegt aber doch wahres darin, daß das Land und die Macht damals ganz entkräftet, und deſſen Einwohner ſehr dünne geweſen.

Was haben die Römer, dieſe Eroberer aber auch Verwüſter des menſchlichen Geſchlechts, nicht für Menſchen aufgeopfert? Darf man ſich wundern, daß es endlich zu den Zeiten des Auguſts an Menſchen und Bürgern fehlete, daher man Geſetze über Geſetze machen muſte, um die Leute zum Heyrathen zu ermuntern? Lipſius berichtet, daß der zweyte puniſche Krieg allein in 17 Jahren in Italien, Spa-

zum Ruhme rechnen, wenn ich auch dazu wäre gezwungen worden. * Aus den beſtändigen Kriegen kam es, daß die Dörfer in Italien von Menſchen erſchöpft waren, und daß es an Ackerleuten fehlete; daher nachher die reichen Römer dieſelbe an ſich brachten, und durch die Sclaven den Acker beſtellen lieſſen, welche bey Tage in ihren Schellen arbeiten muſten, des Nachts aber in ihre Gefängniſſe eingeſchloſſen wurden. ** Welche ſchlechte Politic war das, da man ſich durch eine unvernünftige Ruhmſucht zu Eroberungen antreiben ließ, und ſein altes Land entvölkerte? Der groſſe Pompejus, der Ueberwinder des Orients, hat 30 Jahr zu Felde gelegen. Nach des Plinius Zeugniß hat er zuſammen 2 Millionen und 183000 Menſchen geſchlagen, erlegt, in die Flucht gejagt, und zur Uebergabe gezwungen. Er hat überdem 1538 Städte und Schlöſſer erobert, und 846 Schiffe der Seeräuber und anderer Feinde theils geſenket, theils genommen. Das läßt ſich wohl begreifſen, da er Aſia und Africa dem römiſchen Reich unterwürfig gemacht. Da nun Cäſar, Pompejus und Marcellus in einer Zeit von eines Menſchen Alter gelebet haben; was für Ströme Bluts müſſen die vielen und ſchweren Kriege nicht gekoſtet, und welchen Einhalt muß das nicht in der Vermehrung verurſacht haben? ***

§. 185.

Bey dieſen Kriegen der alten Völker iſt nun noch zu bemerken, daß ſie gemeiniglich mehr Blut, als die Kriege der neueren Zeiten gekoſtet haben. Denn wo findet man in dieſen ſolche Beyſpiele von Schlach-

* Hiſtor. natur. l. 7. c. 25. und *Lipſius* l. c.

** *Hume.*

*** Ein mehreres hievon kann in des Herrn Delany *Tractat von der Vielweiberey* nachgeſehen werden.

ten, da z. E. ein Fabius 110000 Gallier, Marius 200000 Cimbrer und Teutonen, Aëtius in den catalauniſchen Feldern 162000 Hunnen in einer Schlacht erleget haben? * Die Urſache dieſer blutigen und hartnäckigen Niederlagen liegt nun 1) in ihrer Art zu ſtreiten. Ihre Legionen ſtunden auf einem engern Platz, und zwar zu 16 bis 20 Mann hoch, beyſammen, und es kam mehrentheils zu einem erbitterten Handgemenge, daß Mann mit Mann zu thun bekam. Jetzt hingegen wird die Infanterie ſelten an einander kommen, wo es nicht bey einem Sturm geſchieht. Nachdem das Pulver und Geſchütz iſt erfunden worden, wird der Sieg mehrentheils in der Entfernung entſchieden, weshalb ich dieſe Erfindungen unter die nützlichen zu rechnen kein Bedenken trage. Sodann war 2) die Tapferkeit oder die Wuth und die Bitterkeit damals mehrentheils gröſſer, als anjetzt. Die Römer unterhielten zu dem Ende die blutigen

[redacted]

herzig fechten muſte. Frau und Kinder und das ganze Vaterland ſtand oft bey einer Schlacht auf dem Spiel, und das trieb die Tapferkeit bis zur Raſerey. Da hieß es: Aut vincendum, aut moriendum. *

§. 186.

Das durch die Spanier eroberte und verwüſtete America muß auch an dieſem Orte erwehnet werden. Ich trage faſt Bedenken, dieſes Verfahren einen Krieg zu nennen. Es iſt eine Grauſamkeit und eine Menſchenſchlächterey, die ohne Beyſpiel iſt, indem ſie meiſt an unſchuldigen und wehrloſen ausgeübet worden, welche die Spanier durch nichts beleidiget, die ſich größtentheils weder wehren können, noch wollen, welche die Eroberer als Götter zu verehren bereit geweſen. Es iſt ein Beweis, wozu ein unerſättlicher Geiz und durch Aberglauben und Vorurtheil genährter Mordgeiſt die Menſchen, ja ſolche bringen könne, die zwar das äuſſerliche, nicht aber den Geiſt des Chriſtenthums haben, und daher dieſes Namens ganz unwürdig ſind. Man würde dieſen Gräuel der americaniſchen Verwüſtung kaum glauben, und man würde ihn nicht ſo genau wiſſen, wenn ihn nicht ein Spanier ſelbſt, und ein Augenzeuge beſchrieben hätte. Bartolomeo de las Caſas, ** ſpaniſcher Erzbiſchof zu Chiape in America, iſt es, dem wir die Nachricht der unerhörteſten

* Cf. *Hume.*

** Deſſelben leſenswürdige Nachricht iſt zuerſt zu Barcellona im Jahr 1546 in 4 ſpaniſch herausgekommen, unter dem Titel: Relacion de la deſtruycion de las Indias occidentales per los Caſtellanos, und ſie ſtehet in den Obras de Caſas, Obiſpo de Chiapa. Sie iſt nachher in die franzöſiſche, italiäniſche, deutſche und faſt in alle Sprachen überſetzt worden.

teſten Grauſamkeiten ſeiner Landsleute zu danken haben, wo man nicht eher wünſchen ſollte, daß dieſe Beſchimpfung des chriſtlichen Namens in einer gänzlichen Vergeſſenheit geblieben ſeyn möchte. Nach ſeinem Bericht ſind daſelbſt zehn Königreiche gänzlich ruiniret, deren ein jedes gröſſer und volkreicher geweſen als Spanien. America iſt vorher eines der volkreichſten Länder geweſen. Innerhalb 40 Jahren ſind blos durch die allererſchrecklichſten Grauſamkeiten mehr als 12 Millionen Menſchen hingerichtet worden. Und in der ganzen Zeit, da ſo tyranniſiret worden iſt, ſind in dem ſpaniſchen Gebiete von America auf 50 Millionen Menſchen aufgerieben worden. Dieſer Menſchenfreund fand ſich daher gedrungen, dieſes alles dem Könige von Spanien auf das allerernſtlichſte vorzuſtellen, und um Einhalt dieſes Mordgeiſtes zu flehen. Darf man ſich alſo wol wundern, daß der Name der Spanier und

ſcharfſichtige Herr Condamine, * deſſen vollſtändigern Nachrichten von America die gelehrte Welt noch ſtets ſehnlichſt entgegen ſiehet, berichtet, daß die Spanier nicht nur das ſo genannte Uebel von Siam oder das ſchwarze Erbrechen, welches vormals auf den Küſten des Südmeeres ganz unbekannt geweſen und eine ſchreckliche Geiſſel der Menſchen iſt, ſondern auch die Kinderpocken dorthin gebracht hätten. Dieſe wären in der neuen Welt ein neues Uebel, ſo die Europäer mit dem Golde und den Geneſungsmitteln, ſo ſie aus America holen, vertauſchet, wodurch ſehr oft Niederlagen von Tauſenden angerichtet würden. In der Beſchreibung des Amazonenſtroms giebt er auch hievon Nachricht, und ich erinnere mich in des Maffei Beſchreibung von Paraguay und in andern geleſen zu haben, daß die Pocken in America nicht nur die Kinder, wie in Europa, ſondern auch die Erwachſene und Alte mit einer ſchrecklichen Wuth überfallen, und oft mehr als die eine ganze Hälfte aufräumen. Sie ſind alſo dorten eine vollkommene Peſt. Ja es ſagt Herr Condamine, daß ſie faſt allezeit unter den Indianern tödtlich wären, wenn ihnen nicht durch die Einpfropfung vorgebeuget würde, an welches vortrefliche Hülfsmittel man bey ſeinem Aufenthalt zu Para im Jahr 1742 erſt nicht gewollt, ohnerachtet die ſchrecklichſte Verwüſtung vor Augen geſchwebet habe. Ob die Pocken wegen der durch die Sonne verhärteten Haut, oder wegen des Schmutzes der Leute, oder wegen ihrer Nahrungsmittel ſolchen vorzüglichen Schaden anrichten, oder was ſonſt die Urſache ſey, werden die Aerzte beurtheilen können.

Die zweyte Urſache dieſer fortdaurenden Entvölkerung liegt in dem unerlaubten Eigennutz der ſpani-

* Journal du Voyage fait par ordre du Roi à l'Equateur par Mr. de la Condamine. à Paris. 1751. 4. p. 104. und 109.

ſchen Handlungsgeſellſchaften, die von einer ſchlechten Politic geduldet werden. Der ſpaniſche Cammerherr, Don Ulloa, * hat die Urſachen der Entvölkerung von America gründlich unterſucht und beurtheilet. Er geſtehet, daß es anjetzt nicht $\frac{1}{4}$ der Einwohner habe, die es vor der Eroberung gehabt hat, ohnerachtet doch eine unzählige Menge ſowol von Spaniern als Africanern in der langen Zeit dahin verſetzt worden, dergeſtalt, daß wol vier ſolche Länder, als America, davon hätten können bevölkert werden. Dem ohnerachtet ſey America eben ſo arm an Menſchen, als Spanien. Die Dienſtbarkeit, die Pocken und die andern Krankheiten könnten davon nicht die Haupturſachen ſeyn, weil dagegen Urſachen wären, weshalb es anjetzt volkreicher, als vor der Entdeckung ſeyn müſte. Dahin rechnet er, 1) daß America das einzige Land in der Welt ſey, ſo von der Peſt ganz frey iſt. Allein nach des Herrn Condamine und andrer Zeugniß vertreten die Pocken die Stelle der

[redacted]

Eroberer viele nützliche Künſte, Handwerker, wie auch Arzeneymittel zur Erhaltung des Lebens ihnen bekannt gemacht, die folglich alleſamt das ihrige zur Vermehrung beytragen müſten. Er ſucht alſo die fortdaurende Entvölkerung darin, * daß der ſpaniſche Eigennutz nicht zugeben will, daß 1) die Einführung der Handwerker und Fabricken in America verſtattet werde, welches unerlaubte Verbot 2) in Neu-Spanien, Terra-Firma, und in andern americaniſchen Provinzen ſogar ſo weit gehet, daß ihnen nicht einmal erlaubt wird, Weinberge anzulegen und Oelbäume zu pflanzen. Wein und Oel wird ihnen aus Spanien, ſo wie die andern Fabrick-Waaren aus andern europäiſchen Ländern, durch der Spanier Hände zugeführet. Auf die Weiſe fehlet es in America an Mitteln zur Unterhaltung der Familien. Man ſollte dergleichen kaum glauben, wenn es nicht von einem gründlichen Kenner bezeuget würde. Don Ulloa zeiget nachher, welche Vortheile die Bevölkerung von America bloß vom Weinbau ziehen könnte; allein ich halte mich hiebey nicht weiter auf. Wenn man dieſe und die vom Herrn Condamine angeführte Urſachen verbindet; ſo wird man die Möglichkeit leicht einſehen, weshalb ſich dieſes Land nicht wieder erholen kann. Ich füge dieſem noch hinzu, was ich erſt ſeit kurzem, im Julius 1760, in den leidener Zeitungen aus America von einer mit den engliſchen Provinzen gränzenden indianiſchen Nation geleſen,

Unmenſchen vertilgen laſſen? Bey der Ausrottung der cananitiſchen Völker werden die gräulichen und unnatürlichen Laſter und Menſchenopfer ausdrücklich zur Urſache der allerhärteſten Strafgerichte angeführet. Mit gräulichen Menſchen geht der gerechte Gott gräulich um. Seine Weisheit wählet proportionirte Strafmittel (3 Moſ. 18, 25-28. 5 Moſ. 20, 16-18. u. a. m.).

* *l. c. c. 22. pag.* 206.

welche vor etwa 70 Jahren aus 4000 Seelen beſtanden, jetzt aber kaum 200 ſtreitbare Männer darſtellen könnte. Zur Urſache dieſer Verringerung wurden vornemlich angegeben 1) die kleinen Kriege, ſo dieſe Wilden ſtets unter einander führen, 2) der übermäßige Gebrauch der Brandtweine und des Rums, der dort ſonderlich ſtark iſt, und worin die Indianer ſich entſetzlich übernehmen, und 3) die zu ihnen gebrachte Pocken, die überhaupt in America die Niederlagen der Peſt in Europa noch übertreffen.

§. 187.

Der Krieg kann auſſer den gedachten nothwendigen Folgen auch noch zufällig viel böſes nach ſich ziehen, und zwar durch eine ſchlechte Wirthſchaft und Verpflegung der Armee, ſowol der Geſunden, als inſonderheit auch der Kranken und Bleßirten, wie auch durch eine zwar prächtige, aber unnütze und ſchädliche Vergröſſerung des Gefolges. Dis Unglück

Clima mehr Menſchen tödtet, als das Geſchütz. Italien, welches ſeit vielen Jahrhunderten der Sitz der franzöſiſchen Kriege geweſen, iſt das Grab der Franzoſen. Die Wunden, ſo die Bevölkerung dadurch bekommen, bluten noch. Norden iſt nicht weniger ſchädlich. Drey Armeen ſind nach einander in Deutſchland geſchmolzen. Unſere Feinde, ſchreibt er, erhalten täglich dadurch neue Siege über uns ohne Schlachten. Sie bedienen ſich keiner andern Waffen, als nur der Jahreszeiten, um unſere Soldaten zu ruiniren. (Dieſes hat man an der Schlacht bey Roßbach, beſonders aber in Nieder-Sachſen vom Herbſt 1757 bis zum Frühjahr 1758 geſehen, da die Franzoſen im Februar angegriffen, und von der Elbe bis über den Rhein durch den tapfern und klugen Herzog Ferdinand gejagt wurden, und zwar ohne Stillestand bey den ſchlechteſten Wegen und Witterung.) Da 3) die franzöſiſche Nation nicht ſo ſtark als die nordiſche iſt, mit der ſie ſtets zu thun hat, ſo muß ſie unter den Strapazen viel eher unterliegen. (Warum iſt ſie nicht eben ſo ſtark? Sie könnte und ſollte es ſeyn, da das Clima meiſt temperirt iſt. Die alten Gallier waren es auch. Der Patriot fügt keine Urſache hinzu. Sie muß aber wol nicht nur in den Ausſchweifungen der Lüſte, worüber er anderswo klaget, ſondern auch in dem Elende und Armuth der Landleute geſucht werden, denen von den Pächtern nicht ſo viel gelaſſen wird, daß ſie ſatt und ſtark werden können. Ein geweſener lutheriſcher Feldprediger beym Regiment Royal Svedois, welcher 6 Jahr von Dauphine durch Provence, ganz Languedoc und Guyenne umher gezogen iſt, hat mir die armſelige Geſtalt der Bauren nicht genug beſchreiben können, und er nannte ſie Schatten gegen einen deutſchen Bauer diſſeits des Rheins. Es bleibt ihnen mehr

rentheils zur Nahrung nichts als Mayz oder türkiſcher Weitzen, den ſie im Waſſer erweichen, und erſt ihren Trank und ſodann ein Gemüſe davon kochen, und ſich alſo höchſtkümmerlich ernähren, ſo daß oft ganze Gegenden nicht wiſſen, was Brodt ſey. Da muß es mit der Fruchtbarkeit, ſowol der beſondern als der allgemeinen, warlich auch nur ſchlecht ausſehen, weil das beſtändige Elend Kraft und Luſt raubt. Das ſieht der Staat, er empfindet es, aber er läßt es unverändert. Welch ein Ungluck für ſolche Unterthanen? Iſt aber das wol möglich in einem Reiche, in welches andre reiſen, um Weisheit zu holen? Doch was iſt in der vernünftigen Welt nicht möglich?) Er klagt weiter, 4) daß die ſeltſame Art, die Armee zu verpflegen, ſchrecklichen Schaden verurſache. Alles iſt bey derſelben verpachtet und ein Monopolium. Sogar die Hoſpitäler bey der Armee werden verpachtet. Der Hauptpächter bleibt in Paris, und hat verſchiedene Stuffen von

Vieh verfahren, und daß man ſogar Leute in das Todtenlacken eingenehet, in denen noch Leben geweſen, und deren würklich einige durch den mitleidigen Abſcheu der Deutſchen ſind gerettet worden. Iſt denn auch wol dieſes unter Franzoſen möglich? Man würde zweifeln können, wenn wir es nicht mit Augen geſehen, und dieſer franzöſiſche Patriot es nicht als eine gewöhnliche Sache beſtätiget hätte. (Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis pectora!)

Endlich klagt er auch 5) ſehr über die Pracht und Geſchleppe der franzöſiſchen Generals, Intendanten, Commiſſairs, Munitionairs, Directeurs, Regiſſeurs, Ober- und Untercommis. Dieſe Menge der Bedienten macht ein drittes Heer durch die Bedienten, Knechte, Köche, Reitknechte, Mauleſeltreiber, Läuffer, Marketenter, Caffetiers, Colporteurs, Goujats, die auch alle bey der zweyten Campagne aufgerieben worden, und aus Frankreich wieder haben erſetzt werden müſſen.

Er beſchließt dieſe Beobachtungen mit der gründlichen Beurtheilung: daß, wenn der Hof, auſſer den Liſten von gebliebenen Soldaten in einem Feldzuge, auch die von den übrigen Geſtorbenen einſehen ſollte, er alsdenn gewiß über den Schaden erſchrecken würde, welcher durch den Krieg dem Staate zugefüget wird, und dieſes würde ohnfehlbar ein Bewegungsgrund ſeyn, daß die Regierung bey den Unterhandlungen mit andern Mächten manche kleine Vortheile dem gröſten unter allen Vortheilen aufopfern würde, welcher in der Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen beſtehet. Die letzten Kriege (vor dem von 1756, und alſo vermuthlich der von 1740 bis 1748) ſollen der Monarchie 900000 Menſchen gekoſtet haben, da mittlerweile die andern nur $\frac{1}{3}$ verloren, (alſo doch zuſammen 1200000). Frankreichs Macht iſt alſo

um

um $\frac{1}{18}$, da der Feinde ihre nur um $\frac{1}{40}$ iſt verringert worden. Dieſe, ſagt er, können uns alſo eher bekriegen, als wir uns vertheidigen. Was helfen uns alſo die Friedensſchlüſſe, da durch keinen dieſer Schade erſetzet wird. Der politiſchen Rechenkunſt wird es alſo, ſeinem Urtheil nach, nicht ſchwer werden, die Zeit zu beſtimmen, da Frankreich ganz entvölkert ſeyn müßte. Eine gewiſſe Reihe der bisher vorgefallenen und künftigen Kriege wird zum Grunde dienen können. Wenn Frankreich ſein Syſtem nicht ändert, ſo können 30 Feldzuge in Deutſchland, und 20 in Italien, leicht machen, daß nach ſelbigen von Frankreich in Europa nichts mehr als der Name übrig iſt. (Der Krieg von 1756 bis 1763, ſowol zu Waſſer als zu Lande, in Deutſchland, America und Oſtindien, wird in dieſer Rechnung ein wichtiges Stück ausmachen, und es iſt klar, daß Frankreichs Macht und Schätze dadurch auf eine erſtaunende Weiſe angegriffen worden ſind. Was wird dieſer patriotiſche Staatsmann hiebey gedacht und

[redacted]

Anzahl der Unterthanen, als auf dem weiten Umfang der Länder beruhen. Hieraus wird die Folge hergeleitet, daß Ludewig der XIV durch seine lange Kriege vielmehr arm als reich geworden, indem ihm die eroberten Länder viel mehr Menschen gekostet, als er sich dadurch unterwürfig gemacht. Die Gedanken sind folgende: „Der Ehrgeitz eines Prinzen ist oftmals „ihm so wol als seinen Unterthanen höchstnachtheilig. „Man kann daran nicht zweifeln, wenn ihm seine „kriegerische Unternehmungen mislingen. Es ist aber „solches auch in Ansehung derer mehr als zu wahr, die „wegen ihrer glücklichen Feldzüge überall berühmt sind. „Wenn man ihren Verlust und Gewinst, den sie von „allen ihren Kriegen haben, genau berechnen sollte; so „würde man immer finden, daß ihre Conqueten sie nicht „schadlos halten könnten. Da ich letzthin die Briefe „meiner Correspondenten durchsahe, gab mir des Phi„larithmus seiner zu diesen Gedanken Gelegenheit, „und machte mir Lust zur Wissenschaft der politi„schen Rechnung, deren Nutzen nicht blos im Ver„gnügen des Gemüthes bestehet. Er bemühet sich „darin zu beweisen, daß Ludewig XIV mit allem dem, „was er erobert, dennoch nicht die Anzahl seiner Unter„thanen vermehret, ja daß er vielmehr gegen einen „neuen drey von seinen alten Unterthanen eingebüßt. „Wenn diese Rechnung richtig ist, so folget, daß Lude„wig sich durch seinen Ehrgeitz sehr arm gemacht.“ Der Brief selbst lautet also:

Mein Herr!

Ich wünschte, daß Sie unter den vielen Dingen, wovon Sie bisher geredet, auch einmal die Nichtigkeit der Conqueten in Betrachtung gezogen hätten. Dieses erinnert uns sogleich des Kön ge von Frankreich, der zu unserer Zeit für den gröſten Conqueranten gehalten wird. Es ist

sicher,

ſicher, daß er durch ſeine Conqueten nichts gewinnen können, wenn ſie ihm nicht auch zugleich eine gröſſere Anzahl Unterthanen, gröſſere Reichthümer oder mehrere Macht zuwege gebracht haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo überlaſſe ich meine Gedanken über dieſe drey Stücke Dero Prüfung.

Was die Vermehrung ſeiner Unterthanen betrift; ſo beſtunden alle dieſe zu der Zeit, da er anfing ſelber zu regieren, in denen, die er ſich durch die Waffen unterthänig gemacht, und deren Beſitz ihm in dem Frieden beſtätiget worden. Damals hatte er nicht mehr als $\frac{1}{3}$ von Flandern, und alſo nicht mehr als $\frac{1}{4}$ der Einwohner dieſes Landes.

Es ſind ohngefähr 100 Jahre, daß alles Volk in Flandern, nach einer genauen Zählung, ſich nicht über 750 tauſend Menſchen belaufen. Erweget man nun die vielen Plünderungen, die es in den faſt beſtändigen Kriegen erlitten, die zahlreichen Armeen, die allda faſt immer auf Diſcretion gelebet, und wodurch der Handel ſehr viel gelitten, weil die Einwohner, die ſich nicht ſicher glaubten, ſich wegbegeben: ſo wird man ſich leicht vorſtellen können,

die Garnisons nicht mitgerechnet. Nach der ordinairen Rechnung bleiben zu Ende einer Campagne kaum ⅔ von der Armee übrig, wenn gleich keine Belagerung oder Schlacht vorgefallen. Seine verschiedenen Kriege haben bis auf den ryswickischen Frieden ohngefähr zwanzig Jahr gedauret. Wenn man nun das eine Fünftheil oder 40 tausend Menschen, als den jährlichen Abgang seiner Armee, mit 20 multipliciret; so wird man finden, daß er nicht weniger als 800 tausend alte Unterthanen, welches alles gesunde und muntere Leute gewesen, könne verloren haben. Diese Zahl aber ist grösser, als die Zahl derer, die er kann erobert haben.

Allein es bleibt sein Verlust hier noch nicht stehen. Es scheinet, daß die Vorsehung alle Menschen in beyde Geschlechter gleich vertheilet habe, damit jede Frau ihren eigenen Mann haben könne, und damit sie sich beyderseits die Fortpflanzung der Menschen gleich angelegen seyn lassen. Hieraus folget, daß eben so viel Frauensleute haben müssen ledig sitzen bleiben, als Männer umgekommen sind. Nun kann es nicht fehlen, daß nicht in so langen Jahren viele von ihnen unverheyrathet weggestorben, und daß andere, die sich zu spät verheyrathet, ohne Kinder ihr Leben geendiget. Nach dieser Rechnung muß Ludewig der XIV nicht nur 800 tausend, sondern doppelt so viel Unterthanen verloren haben, und zugleich hat er sich auch der Kinder, die man von so vielen Menschen hätte erwarten können, dadurch beraubet.

Man sagt, daß in der grossen Hungersnoth, die sein Reich im vorigen Kriege betroffen, zwey Millionen Menschen sollen umgekommen seyn. Ich habe Mühe solches zu glauben; jedoch es wäre der Verlust schon beträchtlich, wenn auch nur ⅓ von der Zahl gestorben wäre. Nun darf man sich eben nicht wundern, daß dieses Uebel ein Land betrift, wo ein so grosser Theil von dem Vermögen des Volkes zum Gebrauch des Fürsten angewendet wird, daher denn selbiges die nöthigen Mittel gegen dergleichen Zufälle nicht in Händen hat; und wo man so viele Menschen zu Kriegsdiensten hinweg nimmt, daß daher Weibern und Kindern die Bestellung des Landes an vielen Orten muß überlassen werden. Mit einem Wort, aller Verlust, den er dann als erlitten, muß auf seine Rechnung kommen, und seinem Ehrgeize zugeschrieben werden.

Die Austreibung von 3 oder 400 tauſend ſeiner reformirten Unterthanen iſt aus eben derſelben Quelle hergefloſſen. Er hätte ſich niemals ſo wenig daraus machen können, wenn er nicht denen abergläubiſchen Spaniern dadurch hätte wollen einen Dunſt vormachen.

Was kann man ſich für Fleiß und Emſigkeit in einem Lande verſprechen, wo der Beſitz deſſen, was man hat, ungewiß iſt? Welcher Unterthan wird ſein Land beſäen, damit bloß der Fürſt alles allein einerndten möge? Sparſamkeit und Mäßigkeit müſſen bey einem ſolchen Volke etwas fremdes ſeyn. Denn wer wird heute etwas erſparen, das er vielleicht morgen zu verlieren in Gefahr ſteht? Was für Bewegungsgründe können ſich allda zum Heyrathen finden? Wer wird ſichs wol in den Sinn kommen laſſen, Kinder zu erzeugen, wenn man nicht weiß, wovon man ſie kleiden und ernähren ſoll? Es hat alſo auf die Weiſe Ludewig der XIV durch Morden, Blutvergieſſen, und durch ſeinen fatalen Ehrgeitz die Anzahl ſeiner Unterthanen nicht nur verringert, ſondern er hat ſogar verhindert, daß nicht mehr haben können geboren werden, und hat alſo die Nach-

ich noch einmal so siegen sollte, als anjetzo, so würde ich mich gänzlich ruiniren. Zum Beschluß will ich noch etwas anders von eben diesem Könige, der sich gleichfalls vom Ehrgeitz beherrschen ließ, anführen, welches so merkwürdig ist, als es wol bekant seyn mag. * Als er eine ungezähmte Begierde hatte, die Römer anzugreifen, wurde er von seinem ersten Minister Cyneas gefraget, was er denn bey diesem Kriege für einen Zweck habe? Ich will mir, antwortete er, die Römer und ganz Italien unterwürfig machen. Und was wollt ihr denn hernach vornehmen? erwiederte Cyneas. Ich will von da nach Sicilien gehen, und mir solches auch unterwerfen, gab Pyrrhus zur Antwort. Was wollet ihr denn hierauf vornehmen? fragte jener weiter. Ich will Carthago erobern, versetzte der König, und mich zum Herrn von ganz Africa machen. Was soll aber denn endlich das Ziel aller eurer Feldzüge seyn? fuhr Cyneas weiter fort zu fragen. Alsdann, versetzte endlich der König, wollen wir ruhig leben, uns einen guten Tag machen, und ein gutes Glas Wein trinken. Wie? versetzte Cyneas, werden wir denn alsdann bessern Wein haben, als wir anjetzt trinken, und haben wir denn gegenwärtig nicht so viel als wir nöthig haben?

Fressen und Saufen schicken sich zwar nicht für einen Regenten; allein, wenn Pyrrhus und Ludewig sich demselben, so wie Vitellius, ergeben hätten, so würden sie ihren eigenen Unterthanen weniger geschadet haben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dero.

Philarithmus.

III. Hungersnoth.

§. 189.

Diese Noth ist fast eine der allerschrecklichsten. Nichts kann auch mehr Menschen tödten, und Länder verwüsten, als der Hunger. In der Geschichte Israels

* Eben dieses hat *Boileau* dem Könige Louis XIV vorgehalten, *und er hat ihn ohnstreitig, nur mit einer andern Manier, dadurch zum Nachdenken bringen wollen*, in der Epistre I. an Roi.

iſt die Hungersnoth zu Samaria, und nachher die zu Jeruſalem bey der Zerſtörung ſo abſcheulich, daß auch das bloſſe Andenken ein Grauſen verurſacht. Was kann fürchterlicheres gedacht werden, als wenn endlich Mütter, nach langem Wiederſtande, vom Hunger überwältigt werden, ſich mit dem Fleiſch ihrer eigenen Kinder zu ernähren, oder wenigſtens den Tod noch etwas abzuhalten? Rom, dieſe kleine Welt, iſt auch öfters dieſer Noth ausgeſetzt geweſen. Italien bauete nicht Korn genug für mehr als eine Million Einwohner. Plinius rühmet auch den Trajan deshalb, daß er aus allen Landen Korn herzuführen laſſen, daß es der Armuth niemals an Brodt fehlen möchte. Wenn Egypten und die Häfen von Africa, als die Speiſekammern von Rom, verſchloſſen waren, welches in Kriegeszeiten leicht geſchehen konnte; ſo muſte Rom zittern. Zoſimus * meldet, daß im Jahr 409, unter dem Kayſer Honorius, da Heraclianus weder Korn

„für leicht und angenehm hält.“ u. ſ. w. Sehr volkreiche Städte ſind daher auch in dieſer Abſicht gefährlich, beſonders, wenn es Veſtungen ſind, und nicht genug Vorrath angeſchaft iſt, oder keine beſtändige Magazine gehalten werden.

§. 190.

Dieſe Noth kann ein Land leicht treffen, und doch geſchieht es ſelten. Der göttlichen Vorſehung hat dis die undankbare Welt zu danken. Wie leicht iſts ſonſt nicht, daß der höchſte Regierer den Himmel ehern machen, und alles ausdorren kann, wie er es in den Schriften Moſis gedrohet hat? Wer die Vorfälle der Natur mit Aufmerkſamkeit zu betrachten gewohnt iſt, den muß es wundern, daß nicht öfterer Miswachs entſtehet, da Hitze, Kälte, Regen und ſchädlicher Thau ſolchen verurſachen können. Jedes Stück allein kann es verurſachen: wenn zwey Urſachen ſich vereinigen, kann es deſto leichter geſchehen. Ich will einige Fälle anführen, die ich erlebet. Im Jahr 1719 regnete es hier in den Kurmark nicht in 11 Wochen bis zum 20ſten Auguſt. Das Korn ſtieg bis zum vierfachen Preiſe. Das Vieh hatte auch kein Stroh und Futter, und es muſten alle Dächer auf den Dörfern abgedecket werden. Im Jahr 1736 regnete es in Schleſien 52 Tage, und es verdarb die ganze Erndte. Viele tauſend hätten müſſen vor Hunger umkommen, wenn nicht auf der Oder Korn aus Pommern wäre zugeführet worden. Im Jahr 1740 verurſachte die ſtrenge Kälte eine groſſe Theurung, da der erſte Froſt vom 27 November 1739 Roggen und Weitzen in der Milch bereits verdorben hatte. Gott ließ aber einen fruchtbaren Sommer erfolgen, und die Gerſte gerieth ſo gut, daß die Noth erleichtert ward. Im Jahr 1755 fiel ein anhaltendes Regenwetter ein, da man eben zu erndten anfing. Vieles Korn kam zum

Auswuchs, und das machte, daß im Jahr 1756 wegen des ſchlechten Samens nur die Hälfte gewonnen ward. Der Krieg kam dazu, und die aufgeſchütteten Magazine für die Armeen verurſachten in vielen Gegenden, ſonderlich in Sachſens gebürgigten Theile, eine groſſe Hungersnoth. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entſtand in Frankreich eine groſſe Hungersnoth. Nach dem Bericht einiger alten Franzoſen, die ſie ſelbſt erlebet, iſt ein ſchädlicher Thau die Urſache geweſen, der das Korn zu der Zeit befallen, da es Körner ſetzen wollen, dadurch es wie von einem Leim zuſammengebacken iſt. Die Leute konnten das Elend nicht genug beſchreiben, da die Armuth mit ausgehungerten und magern Geſichtern nach Brodt geſchrieen. Ludewig XIV ließ aus Africa und von allen Orten Getreyde herzuführen, und doch konnte nicht gehindert werden, daß, nach angezogenem Briefe des Spectators, nicht zwey Millionen Menſchen umgekommen wären. Durch ſo vielerley Urſachen kann uns Gott

wachſenen Strichen den beſten Aufenthalt. Alle Anſtalten dagegen waren zur Ausrottung nicht hinlänglich. Der viele Regen im Jahr 1755 vertilgte ihre Brut und Eyer. Ein gleiches erfolgte 1762, da dieſe Inſecten eben in ihrer Häutung durch eine kalte regnigte Nacht vertilget wurden. Sie thaten auch, bey ihrer Ankunft aus Pohlen und den Steppen der Tartarey, einen Einfall in Schleſien, Böhmen, ja bis in das Reich; allein es kann die Brut im ſtrengen und fetten Boden nicht fortkommen, daher ihr Schade ſich in ſolchen nur auf ein Jahr erſtrecket, wo nicht ein neuer Zug kommt. In Thüringen und im Gothaiſchen veranlaſſen die Hamſter zuweilen einen groſſen Miswachs, wenn ein trockenes Frühjahr den Jungen günſtig iſt. An einigen andern Orten thun zuweilen die Erdmäuſe groſſen Schaden, ſonderlich am Rhein um Aacken herum und anderswo in niedrig gelegenen Orten; der Rietwürmer, Käfer, wie auch des verwüſtenden Hagels, ſpäter Nachtfröſte, groſſer Sturmwinde zur Zeit der Blüthe oder der Reifung des Getreides, und anderer ſchädlichen Plagen jetzt nicht zu gedenken.

§. 191.

Ob wir alſo gleich dem Miswachs in unſern temperirten Gegenden nicht ſo oft ſcheinen ausgeſetzt zu ſeyn, als die wärmern orientaliſchen Länder; ſo können uns doch die angeführten mannigfaltigen Urſachen des Miswachſes überzeugen, wie viel wir der göttlichen Güte zu danken haben.

Sollte man aber um deswillen nicht klüglich auf Vorrathskammern denken, ſo wie es vormals die egyptiſchen Könige gethan haben? Der Schaden iſt zu ſchrecklich, den der Hunger in einem Staate anrichten würde. Lipſius meldet am angeführten Orte, daß unter dem Käyſer Juſtinian, bloß in dem piceniſchen Gebiete, 50000 Menſchen vor

Hunger umgekommen. Es entſteht daraus die ſogenannte Hungerpeſt, die nachher auch andre Länder, ſo die Fülle haben, anſtecken kann. Iſt man aber dem allen ohnerachtet nicht faſt in allen Ländern in einer völligen Sicherheit, und denket nicht auf Vorrath, welcher der Zahl der Einwohner eines Landes proportionirt iſt? Ich muß geſtehen, daß zu den guten oekonomiſchen Einrichtungen in den preußiſchen Staaten auch dieſe gehöret, daß faſt in allen Städten anſehnliche Magazine befindlich, und zur Zeit des Friedens angefüllt ſind. Des jetzt regierenden Königs Majeſtät empfanden die Noth Dero Unterthanen beym Antritt Dero Regierung im Jahr 1740, und es hätten in Pommern viele tauſend Menſchen umkommen müſſen, wenn nicht auf königliche Koſten ſchleunigſt aus Preuſſen und Liefland Korn herzugeführet, und unter die Dürftigen vertheilet worden wäre. Dieſes hat nachher die Folgen gehabt, daß dieſer kluge Mo-

[redacted]

es ſehr mangeln laſſen, oder es muß es nicht können. Es wird von dieſem erſtaunlich bevölkerten Reiche bemerket, daß es zwar von der Peſt, ſo wie andre oſtindiſche Länder frey ſey, deſto öfter aber von der Hungersnoth überfallen werde. Im Jahr 1504 war es dahin gekommen, daß die Väter ihre Kinder freſſen müſſen. Seines Ueberfluſſes und Fruchtbarkeit ohnerachtet iſt es nach Du Halde Urtheil dennoch arm zu nennen, weil es nicht im Stande iſt, ſeine eigenen Einwohner zu erhalten. Die alten egyptiſchen Könige lieſſen ſich eben durch dergleichen Vorfälle dazu bringen, daß ſie nicht nur groſſe Vorrathskammern anlegten, wodurch Joſephs Nahme in Egypten verewigt worden, ſondern ſie ſind auch eben hiedurch bewogen worden, die erſtaunlich groſſen Waſſerbehältniſſe oder Seen, nemlich den Möris und Mareotis anzulegen, und durch die groſſen Canäle zuſammen zu hängen, aus welchen ſie den dürreſten Sand in die fruchtbarſten Kornfluren verwandelten, daß nachher Egypten nicht nur für ſich genug Korn gehabt, ſondern auch die Speiſekammer von Italien und andern Ländern werden konnte, wovon Maillet vor allen nachzuleſen. Wo findet man in den neuern Zeiten Regenten der Erde, die durch ſolche der Zeit trotzende Denkmale der Klugheit zu zeigen bemüht geweſen wären, daß ſie Väter ihrer Länder, ja des menſchlichen Geſchlechts, zu ſeyn ſich beſtrebet hätten? Gewiß, man kann niemals an das alte Egypten gedenken, ohne noch jetzt für deſſen Regenten Ehrfurcht zu haben. Dieſe Canäle und Seen waren die Mittel zu Egyptens Fruchtbarkeit, Reichthum, Menge der Einwohner, Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte, und dieſes alles enthielt ſodann den

* Deſcription de la Chine. Tom. 1. p. 74. 516. Tom. 2. p. 145. edit. de Paris.

Grund, daß eine der gröſten Handelsſtädte der Welt, Alexandrien, entſtehen, und ſo viele Jahrhunderte beſtehen konnte.

IV. Von dem Schaden der Ueberſchwemmungen und Erdbeben.

§. 192.

Ich will noch mit wenigen die übrigen Hinderniſſe der Vermehrung zuſammen faſſen. Die Ueberſchwemmungen und Erdbeben ſind zwar nicht ſo häufig, als die übrigen, doch ſind ſie zuweilen ſehr nachtheilig, und nicht aus der Acht zu laſſen, weil ſie zuſammen genommen öfters auch ſehr viel zum Nachtheil der Bevölkerung beytragen.

Wir haben an dem Erdbeben vom 1ſten November des Jahres 1755 einen Beweis, wie leicht der gerechte Schöpfer den Erdboden umkehren könne. Wenn man die umgekommenen Einwohner in Liſſabon und in den andern Städten von Portugall, in

wir aber ſelten Nachricht erhalten. In dem ſüdlichen America, und den Provinzen, die mit der Cordeliere, oder dem langen Strich der höchſten Gebürge gränzen, ſind die Volcane und Erdbeben ſehr zahlreich, und richten vielen Schaden an, wovon Lima und Callao 1746, wie auch die 1773 den 29 Julii ganz untergegangene reiche Stadt Guatimala fürchterliche Beweiſe geworden ſind. Von Japan wiſſen wir aus dem Kämpfer, daß ſie daſelbſt ſehr häufig und nachtheilig ſind, weshalb auch die Bauart darnach weislich eingerichtet iſt, damit nicht durch den Umſturz der hohen Häuſer, wie in Liſſabon geſchehen, ſo viele Menſchen zerſchmettert und verſchüttet werden.

Die Ueberſchwemmungen ſind den Küſten von Seeland, Friesland und Hollſtein, im vorigen und in dieſem Jahrhundert, der ſtarken Dämme ohnerachtet, ſehr ſchädlich geweſen, und haben viele tauſend Einwohner weggeſchwemmt. Die vom Jahr 1672 und 1717 waren inſonderheit ſchrecklich, weil ſie die Einwohner von Friesland plötzlich und im Schlafe überraſchten. Es iſt leicht zu erachten, daß in andern Welttheilen dergleichen gleichfalls vorfallen. Doch ich halte mich hiebey nicht weiter auf. In des Plinius Geſchichte der Natur l. 2. c. 91. findet man ein Verzeichniß der Inſeln und Länder, ſo das Meer verſchlungen, unter denen die groſſe Inſel Atlantica, zwiſchen Africa und Europa, welche plötzlich, nach Platonis Bericht, untergegangen iſt, die allermerkwürdigſte ſeyn würde, wenn nicht an der Wahrheit der Sache von den meiſten gezweifelt würde, und Plinius ſelbſt ſich zweifelhaft ausdrückte: Si Platoni credimus. Man wird einſehen, daß im Ganzen dem menſchlichen Geſchlecht und deſſen Vermehrung durch die Erdbeben und Ueberſchwemmungen kein Vortheil zuwachſen könne, obſchon der Schade nicht ſo ausgebreitet, als von den andern Plagen iſt.

V. Von dem Schaden, den die Verſtümmelung und Verſchneidung anrichtet.

§. 193.

Dieſe Unmenſchlichkeit, da man Knaben zur Zeugung ganz untüchtig macht, und ſie durch Zerreibung oder durch eine gänzliche Verſchneidung der Mannheit beraubet, iſt bloß und allein eine Folge der Vielweiberey. Wenn man ſonſt keine Urſachen hätte; ſo wäre dieſe hinlänglich, die Mutter ſamt ihrer Tochter zu verbannen, und ein Regent müſte, wenn er ein Menſchenfreund wäre, bloß um dieſer fluchwürdigen Folgen willen die Mehrheit der Weiber bey der härteſten Strafe verbieten. Niemand wird es in Zweifel ziehen, daß die Caſtration von der Vielweiberey herrühre. Sie iſt entweder eine grauſame Folge der Eiferſucht, oder ſie kann auch um der Vielweiberey willen ſelbſt erfunden worden ſeyn. Kann ſich ein Menſch wol

[redacted]

ſchichte bekannt, daß die Caſtration ſchon in den älteſten Zeiten im Gebrauch geweſen, und daß ſie faſt bloß und allein in Ländern üblich geweſen, wo man der Vielweiberey ergeben war. Es gedenket nicht nur ihrer Herodotus, ſondern auch der viel ältere und älteſte Geſchichtſchreiber Moſes, welcher der göttlichen Geſetze gegen dieſe, mit der Vernunft und dem Recht der Natur ſtreitende Gewohnheit, Erwehnung thut (5 Moſ. 23, 1). In der älteſten Geſchichte der Perſer haben die Evnuchen und Spadonen jederzeit eine groſſe Rolle geſpielet, ſo wie es noch jetzt an den meiſten orientaliſchen Höfen geſchieht. In den Ländern, wo die Polygamie nicht im Schwange gegangen, hat man auch nichts von dieſen unglücklichen Opfern der Lüſte gehöret, und ſie ſind nicht nur unter unſern alten Deutſchen, ſondern auch mehrentheils in Europa unbekannt geblieben. Gott behüte uns auch vor der Gewohnheit mehrere Weiber zu haben, weil es unter uns ſonſt nicht beſſer gehen würde. Das eine kann ohne das andre Uebel nicht ſeyn. Dulden wir doch jetzt, bloß um der Muſic willen, die Caſtraten und die Caſtrirung in chriſtlichen Ländern; wie weit würde es ſodann nicht die Eiferſucht treiben? Man denke nicht, daß ſcharfe Geſetze ſolches hindern könnten. Ein Uebel breitet ſich nicht mit einemmal aus, ſondern ſchleichend und langſam. In kurzer Zeit würde es unter den Chriſten eben ſo, wie in der Türkey ausſehen. Läßt es doch ſchon die römiſche Kirche anjetzt in Italien geſchehen, daß dieſes ſchreyende Unrecht und Unmenſchlichkeit an chriſtlichen Kindern ausgeübet wird. Unter den Augen des Pabſtes wird dieſe infame Gewinnſucht, zur groſſen Beſchämung der italiäniſchen Nation und der ſich rechtgläubig dünkenden Kirche getrieben. Der, ſo ſich den heiligſten Vater nennen läſſet, duldet nicht nur in Rom die Strada Sirena oder Hurenſtraſſe, ſondern er braucht

auch

auch gegen dieſen Schandfleck nicht nur des Pabſtthums ſondern auch der Menſchheit alle Nachſicht. Wie weit kann es alſo nicht eine falſche Politic, auch ſogar unter Chriſten bringen? Wir würden alſo gewiß nicht gegen dieſes Unglück ſicher ſeyn, ohnerachtet nicht nur im moſaiſchen Geſetze dagegen Verordnungen vorhanden, ſondern auch ſchon der heidniſche Käyſer Hadrian, noch mehr aber die chriſtlichen, Conſtantinus, Juſtinianus und andere, die Todesſtrafe auf dieſes unmenſchliche Handwerk geſetzt haben, wovon die im Corpore Juris vorhandene Geſetze zeugen. Man würde ſchon Ausflüchte und wenigſtens Mittel finden, die Kraft der Geſetze zu ſchwächen.

§. 194.

Jedoch, da mein Zweck vorjetzt nur dahin vornehmlich gehet, den Schaden zu zeigen, den dieſe Grauſamkeit in der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts

breitet iſt; daher ganz Perſien, das maroccaniſche Reich, nebſt den Republicken auf der africaniſchen Küſte dahin gehören. Auſſer denen aber findet ſie ſich auch in allen abgöttiſchen Ländern in ganz Aſien, in denen weitläuftigen Staaten des groſſen Mogols, in Pegu, Siam, Cochinchina, wie auch in dem groſſen Reich von China, und unter den Tartarn, desgleichen in Japan, Java, Ceylon, Borneo, u. ſ. w. Wie vielmal gröſſer ſind nun aber nicht alle dieſe Länder als Europa? Man ſetze nur, daß ſie fünfmal ſo groß und ſo volkreich ſind, als Europa, welches unten wird gezeiget werden; ſo läßt ſich leicht ein Schluß auf die Menge der Verſchnittenen machen, die in den Serails der Könige, der Fürſten, der Reichen und Vornehmen als Wächter erfordert werden, und die ſich auf viele hundert tauſende belaufen müſſen, da man ſich ſchon dergeſtalt an ſelbige gewöhnet, daß man ſich ihrer auch zu andern Verrichtungen und Aemtern bedienet, vielleicht darum, weil ſie überhaupt nicht ſo vielen Verſuchungen unterworfen ſind, als diejenigen, welche durch eine unordentliche Liebe des Frauenzimmers ſich zu Thorheiten, Untreue, und allerhand andern Laſtern und Intriguen verleiten laſſen. Wie viele laſſen ſich nicht durch ihre Lüſte in die Gruben des Unglücks ſtürzen? Doch hat die Geſchichte auch gelehret, daß Geitz, Stolz, Neid und Rache bey den Eunuchen eben das, was die Liebe bey andern, vermocht haben.

§. 195.

Die ſchreckliche Menge dieſer Halbmänner in allen gedachten weitläuftigen mahometaniſchen und heidniſchen Ländern läßt ſich aus folgenden zwey Nachrichten ſchlieſſen:

Der berühmte Mißionair, Jeſuit und chineſiſche Mandarin, P. Adam Schall, welcher durch ſeine

mathematiſche Wiſſenſchaften den Europäern und der chriſtlichen Religion unter den Chineſern und Tartarn viel Ehre gemacht, und der dadurch bis zur Vertraulichkeit des Käyſers Kun-Chi gelanget iſt, auch wegen des freyen Zutritts zu ihm eine völlige Kenntniß des käyſerlichen Hoflagers gehabt hat, meldet, * daß in dem käyſerlichen Pallaſt ſich allein ſechstauſend Verſchnittene befunden haben, die nicht bloß zum Serail, ſondern zu allerley andern Aemtern und Hof-Bedienungen ſind gebraucht worden. Man ſchlieſſe, ob wol 100000 für das mächtige und groſſe China werden genug ſeyn? Von China ſchlieſſe man auf die andern mächtigen Staaten in Aſien? Groſſe und reiche Staaten haben auch viele und mächtige Fürſten, Bediente und andre reiche Particuliers. Dieſe alle folgen der Mode, und eine groſſe Menge Bedienten, worunter die Verſtümmelten einen groſſen Theil ausmachen, gehöret dort ſo, wie in Europa, zur Pracht.

[redacted]

„Jahr 1659, an die 22000 Verſchnittene geweſen. „Er meldet weiter, daß der Abgeſandte des groſſen Mo„guls, welcher die Ve ſchneidung ſelbſt in ſeinem Rei„che und an ſeinen eigenen Unterthanen nicht dulden „wollen, und welcher daher dieſe Unglückſelige aus frem„den Landen kommen laſſen, ihn auf die Seite gezo„gen, und zu ihm geſagt hätte: er müßte machen, daß „er wieder nach Hauſe käme, weil er den Untergang „eines ſolchen Landes befürchten müſte: daß El„tern, die ihre Kinder nicht lieben, oder fürchten, daß „ſie ſolche bey einer entſtehenden Theurung nicht ernäh„ren könnten, ſie an Kaufleute verkauften, welche ſie „ſodann ſchneiden lieſſen. Und da der, dem alles weg„geſchnitten iſt, wol 600 Thaler und alſo 4 bis 500 mehr „als ein blos Verſtümmelter gelte; ſo müſten ſehr viele „Kinder über ſolcher Operation ihr Leben einbüſſen. „Damit nun in der ganzen Türkey, wie auch in Per„ſien, Indien und auf der africaniſchen Küſte kein „Mangel daran ſey; ſo würden ſie bey tauſenden her„zugeſchleppet. Eine ſchreckliche Menge komme aus „Golconda, Butan, Arachan und Pegu. Aus Afri„ca kämen die Schwarzen, doch wären dieſe in geringerer „Anzahl, als die Weiſſen.“ So weit Tavernier.

Zu dieſen beyden Gründen, die uns die Gröſſe des Schadens ohngefähr überſehen laſſen, kann man noch drittens die durch die Verſchneidung verkürzte Dauer des Lebens und die dem Körper benommene Kräfte hinzufügen. Nach vorangeführtem Zeugniſſe, bleiben nicht nur viele unter dem infamen Meſſer der Wundärzte, ſondern es lehret auch die Erfahrung, daß die wenigſten der Verſchnittenen auch nur zu einem mäßigen Alter gelangen. Die ganze Natur, Stimme und Geſtalt werden dadurch nicht nur verändert, ſondern auch geſchwächet. Aus dieſer *Urſache gehören* jährlich viel mehrere Recruten dazu,

um dieſe unzähligen Heere zu erſetzen und zu erhalten, als wol ſonſt nöthig geweſen ſeyn würde, wenn ſie unverſtümmelt gelaſſen wären.

Hat alſo Europa, hat die Chriſtenheit, hat die Menſchheit nicht Urſache, die Vielweiberey, die Mutter dieſer verfluchten Grauſamkeit, äuſſerſt zu verabſcheuen? Man würde ſich zu viel ſchmeicheln, wenn man von ſich und von cultivirten Europäern denken wollte, daß ſie dahin nicht verfallen dürften, und daß ſich andre Mittel würden erfinden laſſen, einen Zwinger voll eingeſperrter und gereizter Weiber, die ihre Zeit ohne wirthſchaftliche Beſchäftigungen, und meiſt im Müßiggange zubringen müßten, in Ordnung und Zucht zu erhalten. Wer ſo denken wollte, würde zeigen, daß er ſich und die Gewalt der menſchlichen Leidenſchaften nicht kenne.

gefaſſet, daß er daher bis zu den Zeiten Carls des Groſſen gedauret hat. Druthmar, * ein Gelehrter im 8ten Jahrhundert, bezeuget in ſeiner Auslegung über die Worte des Heilandes beym Matthäus, daß noch zu ſeiner Zeit in Italien, und zwar im Beneventaniſchen, die Gewohnheit im Schwange gegangen, daß die Eltern diejenigen Kinder, die ſie dem geiſtlichen Stande gewidmet, verſtümmelt hätten. Die römiſche Kirche verabſcheuet nun zwar anjezt dieſe Unmenſchlichkeit, es kann kein Caſtrate ein Prieſter werden, und man richtet ſich hierin nach den moſaiſchen Verordnungen; handelt man aber nicht durch das ſtrenge Verbot des Eheſtandes, ſo nachher iſt eingeführet worden, eben ſo hart, ſo unmenſchlich, und eben ſo nachtheilig gegen den Staat und gegen das menſchliche Geſchlecht? Eltern, die ihre Kinder zum Kloſterleben hingeben, ehe ſie derſelben Gaben, Neigungen und Leidenſchaften prüfen können, thun ſie nicht eben das, was die im Beneventaniſchen thaten? Es möchte noch können disputiret werden, ob die Verſtümmelung nicht beſſer, als der jetzige Zwang bey vollen Kräften wäre, indem durch jene die Geiſtlichen gegen die ſchrecklichen Verſuchungen geſichert worden, woraus jetzt ſo viel Angſt, Greuel und Aergerniſſe entſtehen.

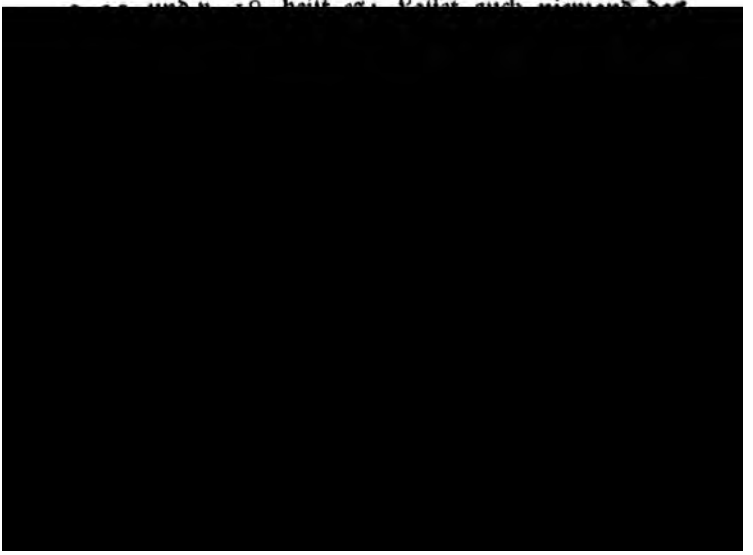
VI. Der Zwang zum eheloſen Stande in der römiſchen Kirche verurſacht groſſen Schaden in catholiſchen Ländern.

§. 197.

Was die Caſtration im Orient iſt, das iſt der Cälibat im Occident, und in den Ländern, welche den Geſetzen des römiſchen Stuhls unterworfen ſind. Eben die Urſachen, welche im Anfang der Kirche die

* *Expoſit. evang. Matth. p. 217. edit. Hagen.*

Erzketzerey der Origenianer veranlaſſet, ſind auch die Mutter des grauſamen und ſchädlichen Geſetzes geweſen, vermöge deſſen alle die, ſo ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, zum eheloſen Leben verpflichtet, und mit Gewalt gezwungen wurden. Der Geiſt der übertriebenen Vollkommenheiten regte ſich ſchon zur Zeit der Apoſtel. Man vergaß, daß man ein Menſch ſey, man vergaß ſeine Beſtimmung in der Welt, und man ſetzte die Abſicht des Schöpfers aus den Augen. Man wollte mehr ſeyn, als ein Menſch, ein Engel; da doch die Natur des Menſchen dazu itzo noch nicht eingerichtet iſt. Es waren damals ſchon Leute, die den Schein der Weisheit haben wollten, durch ſelbſt erwählte Geiſtlichkeit und Demuth, dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchoneten, und dem Fleiſch nicht ſeine Ehre thaten zu ſeiner Nothdurft. Der Apoſtel Paulus warnet wieder dieſe Geiſter Coloß.



Semaner, die von den Griechen Gymnoſophiſten genannt wurden, iſt noch in eben den Ländern vorhanden, und es werden diejenigen, ſo der mehr als menſchlichen Vollkommenheit ſich befleißigen, anjetzt Gnangigöl, d. i. weiſe Leute, genennet, wovon die malabariſchen Nachrichten verdienen nachgeleſen zu werden. * Dieſer apoſtoliſchen Ermahnung zur vernünftigen Mittelſtraſſe ohnerachtet ſchlich ſich dieſe philoſophiſche Vollkommenheit dennoch in das Chriſtenthum ein, und zeigte ſich in den Encratiten, Catharisten, Montaniſten und inſonderheit in den egyptiſchen Einſiedlern, bis ſie endlich in das Mönchs- und Kloſterleben ausbrach, wobey dem Eheſtande völlig entſaget ward. Hiebey blieb es aber noch nicht, ſondern zu einer Zeit, da es in Rom ganz abſcheulich ausſahe, und da man nichts weniger als eine nicht gebotene Keuſchheit hätte vermuthen ſollen, ward das Gelübde und Geſetz des Cälibats auf alle Geiſtliche ohne Unterſchied ausgedehnet, und die leibliche Caſtration, der ich vorher gedacht, in eine geiſtliche verwandelt. So ſehr ſich auch einige Länder, ſonderlich Deutſchland bis ins zwölfte Jahrhundert, dieſem unerträglichen Joche wiederſetzten; ſo muſten ſie doch endlich ihren Hals unter daſſelbe beugen. Sie thaten es endlich auch, da ihnen gegen die Entrichtung eines jährlichen Zinſes von den Biſchöfen erlaubet wurde, ſtatt einer Ehefrau eine Concubine zu halten, und überhaupt Hurerey und Ehebruch gering geachtet, und nur das Heyrathen als eine Todtſünde angeſehen und beſtraft wurde. Man wird leicht einſehen, daß dieſer Gewiſſenszwang nicht der Lehre Chriſti und der Apoſtel und der erſten catholiſchen und evangeliſchen Kirche, als die vielmehr demſelben durch

* Malabar. Nachrichten. Vol. I. und *Palladius* oder *Amonius* de Brachman. in edit. Biſſaei. Lond. 1668.

Montesquion dieſen ſchädlichen Ir
Rechnung der chriſtlichen Religion ſe
her behauptet, daß ſie der Bevölkerung
weniger vortheilhaft, als die heidniſche R
ten Römer und Griechen ſey. Dieſe
hat mir, zumal bey der in den jetzigen Zeit
tenden Irreligion, ſo wichtig geſchienen, d
her in einem beſondern Abſchnitt zu wi
entſchloſſen habe.

§. 198.

Was aber dieſen Irrthum des Pa
das aus ſelbigem entſtandene eben ſo ha
liche Verbot der Ehe der Geiſtlichen anl
ich ſelbigen hier nicht als ein Theologe wie
dern nur den Schaden berühren, der d
Länder der römiſchen Kirche entſtehet.
eine Wiederlegung helfen, da man ſich fi
hält, da dieſer

tin

das lebhafteſte iſt vor Augen geſtellet worden? Unter den Franzoſen haben es zu unſern Zeiten nicht nur Monteſquion, ſondern auch die beyden unbekannten ſtaatsklugen Verfaſſer zweyer gründlicher Schriften, * und auſſer denen noch die beyden ſpaniſchen Staatsmänner, Don Uſtaritz und Don Ulloa, auf eine ſolche Weiſe gethan, daß es unbegreiflich iſt, wie man gegen die eigenen gröſten Vortheile ſo verblendet und ungerührt bleiben kann. Wie viel vermag das Vorurtheil über das Herz der Menſchen, nicht nur des unwiſſenden Pöbels, ſondern auch der Groſſen und der Klugen der Erde? Wie beſchämend iſt nicht allein dieſes Beyſpiel für papiſtiſche Staaten und Regenten? Die Staatsklugen unter den Proteſtanten, wenn ſie mehr auf den Eigennutz als auf die Wahrheit ſehen, werden wünſchen, daß ſolches allezeit alſo verbleibe. Der gedachte franzöſiſche Patriot hat Recht, wenn er ſagt, daß Engelland kein gröſſerer Tort von Frankreich geſchehen könnte, als wenn dieſes die Klöſter einzöge, und die vielen eheloſen Menſchen abſchafte. Er hält letzteres auch für leicht, und glaubt, daß in kurzem alle Klöſter ledig werden würden, wenn der König ein Geſetz gäbe, daß vor dem 25ſten Jahre keiner ein Gelübde übernehmen dürfte. Gewiß iſts, daß die Macht und die Einkünfte der Crone Frankreich in kurzem ungemein wachſen würden, ſonderlich, wenn die Kloſtergüter eingezogen würden, da allein die Bernhardiner, Ciſtercienſer und Benedictiner $\frac{1}{7}$ von allen liegenden Gründen in Frankreich beſitzen. Und da Frankreich ſeit 50 Jahren ſeine Schiffahrt ſo ſehr vergröſſert, und ſeine Colo-

* Der Verfaſſer von den Interêts de la France mal entendus, und der von einer andern kleinen aber ſchönen Schrift, die vor einigen Jahren unter dem Titul: Le Reformateur, herausgekommen iſt.

nien gegen alle wahre Staatsklugheit ſo ſehr erweitert hat, und ſo viele ſeiner alten Einwohner dahin ziehen läſſet, oder vielmehr dahin verjagt: ſo hätte es wol um ſo vielmehr Urſache, wenigſtens auf die Abſtellung des Cälibats ernſtlich zu denken. Geſchiehts nicht; ſo wird es Frankreich in hundert Jahren eben ſo, wie Spanien, ergehen, daß es entvölkert ſeyn wird. Wo würde aber die Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche bleiben, wenn man von dieſem Puncte abgehen ſollte? Und da es bey der tridentiniſchen Kirchenverſammlung nicht hat gehen wollen, ohnerachtet der Kayſer ſelbſt, der Kurfürſt von Bayern, und andre darauf antrugen; ſo ſchiene nun noch weniger Hofnung dazu zu ſeyn, wofern nicht die Großen in der römiſchen Kirche immer aufmerkſamer auf die wahren Vortheile des Staats würden.

Der franzöſiſche Bürger oder Patriot ſetzt die eheloſe Geiſtlichkeit, Prieſter, Weltgeiſtliche und Kloſterleute in Frankreich auf 200000. * Die Ein-

zen, und alſo in Proportion von Frankreich mehr betragen. Don Ulloa * beſtätigt dieſes als richtig, daß die Geiſtlichen in Spanien $\frac{1}{50}$ ausmachen. Man rechne die zahlreiche Geiſtlichkeit in Portugall dazu; ſo hat man ſchon wenigſtens eine Million Menſchen. Sollte ganz Deutſchland, die Niederlande, Böhmen, Mähren, Schleſien, Pohlen, Ungarn, ganz Italien und Sicilien nicht wenigſtens auch eine Million enthalten? Die groſſen Provinzen auſſer Europa in Weſt- und Oſt-Indien, wo der Klöſter keine geringe Anzahl iſt, werden zuſammen wenigſtens auch eine Million betragen. Dieſe 3 Millionen Menſchen würden, wenn wir beyde Geſchlechter gleich ſetzen wollen, 1 ½ Millionen Ehen und folglich, jede Ehe zu 4 Kindern gerechnet, 6 Millionen Kinder geben. Wenn wir nun einer Generation durch die Bank 33 Jahre beylegen, und ſetzen wollen, daß die Ehen ſodann alle wieder erſetzt w rden; ſo wird das in einem Jahrhundert mehr als 18 Millionen Kinder betragen, deren die catholiſchen Staaten ſich nicht nur ſelbſt berauben, ſondern auch dem groſſen Schauplatz der Welt entziehen, wozu ſie vom Schöpfer beſtimmet waren.

§. 199.

In Rom ſind wenigſtens 9000 eheloſe Geiſtliche, nach dem beygebrachten Verzeichniſſe (Tab. IV). Dieſe ſind ohngefähr $\frac{1}{10}$ von allen Einwohnern. In Bononien ** waren im Jahr 1657 Einwohner 79028, und darunter 4755 Geiſtliche von beyderley Geſchlecht. Dieſe ſind gleichfalls $\frac{1}{16}$ von der Summe

* Retabliſſement du commerce d'Eſpagne par Don *Ulloa*. 1753.

** *Struyk* Vervolg. pag. 95 aus *van de Bos* Wegwyſer door Italien.

111); ſo werden allda wenigſtens 37000 eh
ſonen, theils in, theils auſſer den Klöſtern, i
Gewiſſenszwange ſich befinden, von denen
30000 ſich von den Banden loswünſchten, i
der erſten noch unwiſſenden Jugend von ihr
in ſelbige gegeben ſind, wenn es ſich nur thu

Man mache aus dieſen zahlreichen He
Cälibat gezwungener Menſchen einen Schlu
Menge der Sünden, die daraus nothwend
müſſen. Darf es uns befremden, wenn m
len von Girards, Cornelius-Brüdern und d
Leuten höret, die ihren Lüſten heimlich, oder
der Larve der Andacht ein Genüge zu leiſten
desgleichen, daß in Rom öffentliche Hurenhä
und daß nach des Franciſcus Deſſeine * g
Verzeichniſſe von Rom im Jahr 1687 al
Frauensperſonen als offenbare Huren auf
worden, worunter die in den Palläſten der hoh
lichkeit befindliche Meiteſſen nicht mit befind

Ordensritter unbekannt? Unter den Beſchwerden der Fürſten und Stände des deutſchen Reichs, * die im Jahr 1522 zu Nürnberg verſammlet waren, war auch dieſe, daß faſt kein Pfarrer auf dem Lande vorhanden wäre, der ſich nicht eine und mehr Concubinen hielte, und daß dennoch die andern Weiber und Jungfern nicht einmal vor ihnen ſicher wären, imgleichen, daß die Biſchöfe alle Nachſicht brauchten, wenn ſie nur ihren jährlichen Hurenzins oder Zoll für die verſtattete Freyheit des Concubinats von den Pfarrern erhielten. Dis wird uns nicht fremde ſcheinen dürfen, wenn wir an die Gräuel des Pabſtes Alexanders VI und ſeines unehelichen Sohnes des Cäſar Borgia gedenken, die ſie in Rom ungeſcheut ausübten. Es iſt wahr, man hat nach der Zeit, da die Proteſtanten dieſe Dinge gerüget, den groben Ausſchweifungen einigen Einhalt gethan, und die öffentliche Verſündigungen ſind jetzt nicht mehr ſo häufig. Allein es iſt unmöglich, die heimlichen zu hindern, und zwar bey der groſſen Anzahl der eheloſen Perſonen, die es wieder ihren Willen ſind, und die es der mit ihrem Stande verbundenen Vortheile wegen bleiben müſſen. Können doch unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen, die Freyheit haben zu heyrathen, nicht alle Aergerniſſe verhütet werden: was muß man alſo nicht von Millionen gezwungener Perſonen befürchten? Wer in Rom, Paris und andern catholiſchen groſſen Städten geweſen, dem iſts nicht unbekannt, daß auch ſelbſt die verſchloſſenen Behältniſſe der Veſtalinnen und Nonnen von dem häßlichſten Schmutze der abſcheulichſten Lüſte nicht rein bleiben. Iſt es wol möglich, das alles vor Augen zu haben, die Folgen des Zwanges zu ſehen, und es doch dabey zu laſſen, da ſelbſt

* Gravamina nationis Germanicæ; ſie ſtehen im Faſciculo fugiendorum & expetendorum pag. 176. num. 91.

mals mehr eine allgemeine Verſammlung
zulaſſen wird, da man die Gefahr bey der tri
eingeſehen hat. Es möchten ſonſt mehr
einſichtsvolle Männer aufſtehen, dergleiche
kurzem der Erzbiſchof und Fürſt Trautſon
geweſen, wie deſſen rechtſchaffene Geſinnung
herausgegebenen Hirtenbriefe zu Tage lieg
chen der bekannte Juſtinus Febronius, neb
faſſer der unter der Aufſchrift: in Borgo Fra
herausgekommenen Rifleſſioni di un Italian
chieſa in generale, u. a. m. Auch damal
nicht an ſolchen Männern, allein die feine
ſchen Griffe der vielen päbſtlichen Abgeordn
alles zu hintertreiben, wie aus des Paul
ſchichte dieſer Kirchenverſammlung erhellet.

§. 200.

Daß der Schade in den catholiſche
ſichtbar ſeyn müſſe, der aus der groſſen Anz
loſen Perſonen entſtehen muß, daran iſt wol

„der Völker, der tyranniſchen Regierungsarten ohner„achtet, fällt es doch ſchwer zu begreifen, daß ein ſo „fruchtbares und vortrefliches Land ſo elend werden kön„nen. Er verſichert, daß ehedem in der einzigen Ge„gend um Rom (Campagna di Roma) mehr Menſchen, „als jetzt in ganz Italien befindlich geweſen. Dieſe „Verwüſtung ſey im Kirchenſtaat am allerſichtbarſten; „ohnerachtet man aus verſchiedenen Gründen glauben „ſollte, daß die päbſtlichen Staaten, ſo wie in der Güte, „alſo auch in ihrer Aufnahme beſſer als andre ſeyn müß„ten. So aber liegt der gröſte Theil des Landes unge„bauet, und die Unterthanen ſind gar ungemein arm. „Er ſieht das alles lediglich als Würkungen und Fol„gen der catholiſchen Religion an, die ſich allda in ihrer „rechten Geſtalt und Umfang zeiget. Vornemlich „ſucht er die Urſache in der Menge der Perſonen bey„derley Geſchlechts, die das Gelübde der Keuſchheit ge„than haben; wozu er auch noch die Inquiſition rech„net, die allen andern Religionen die freye Uebung ver„bietet.“ Nur den Juden nicht, den offenbaren Feinden der chriſtlichen Religion, deren Zahl in Rom ſelbſt über 10000 beträgt (ſ. die Anmerk. zur Tab. IV), und die allda eine eigene Synagoge haben. Welch ein ſeltſamer Widerſpruch, an demjenigen Orte, wo der Stuhl Petri und der Sitz der Unfehlbarkeit ſeyn ſoll! Würkliche Ungläubige und Feinde des Kreuzes Chriſti, von denen man weiß, daß ſie Chriſtum beſtändig läſtern, dieſe haben gleichwol in Rom eine völlige Religionsfreyheit, die armen Ketzer aber nicht, das iſt, diejenigen, die nicht in allen Stücken ſo denken können, wie es die römiſchen Biſchöfe verlangen, die aber auf den Gekreuzigten allein ihre Hofnung gründen und ihn anbeten? Es iſt gewiß, wenn in Italien Gewiſſensfreyheit verſtattet würde, es ſollte in 150 Jahren nicht mehr ſo wüſte ausſehen. Jetzt iſt aber alles vergebens.

bleiben. Ich habe des päbſtlichen Cammer
und nachherigen Cardinals, Ferd. Nuzzi, ſc
geleſen, die er von der Cultivirung und Bevö
römiſchen Gebietes im Jahr 1702 vor den
halten, und darin er der Bevölkerung Nutzen
wendigkeit ſehr gründlich vorgeſtellet hat.
bleibt wie es iſt, und es kann auch nichts e
lange die Hinderniſſe bleiben; zu denen
kommt, daß die Faullenzer in den vielen K
Hoſpitälern gar zu leicht Hülfe finden könne

So wie Italien das Uebel des Cälibats
eben ſo muß auch daſſelbe in andern Staaten
ſeyn, zumal wenn es noch mit andern der B
und Aufnahme eines Staats gleichfalls nacht
heln verbunden iſt. Mich wundert daher, da
faſſer der *Delices de l'Eſpagne* nicht auch dieſe
Entvölkerung von Spanien in Betrachtung g
Don Uſtaritz und Ulloa haben die Sach
allein

Nach dem Verzeichniſſe von Languedoc, ſo der königliche Intendant Basville aufnehmen laſſen, haben damals in dieſer Provinz gelebet 1 Million und 441 tauſend Menſchen, worunter in allem 11176 Geiſtliche geweſen. Dieſe ſind folglich in dieſer Provinz, wo ſehr viele Proteſtanten geweſen, nur $\frac{1}{112}$ des Ganzen geweſen, welches aber durch ganz catholiſche Provinzen erſetzt wird. Unter den eheloſen Geiſtlichen ſind geweſen, *

Geiſtliche überhaupt.	—	5625
Mönche	—	3060
Männer	—	8685
Nonnen	—	2491
In allem	—	11176

Die Nonnen ſind alſo zur ganzen Summe, wie 10 zu 44, ohngefähr $\frac{1}{4}$. Zu den Männern verhalten ſie ſich, wie 10:34, oder beynahe wie 1 zu $3\frac{1}{2}$. Es kommen folglich gegen eine Frauensperſon mehr als 3 Männer. Da nun für Frankreich $\frac{1}{2}$ Million eheloſer Perſonen gerechnet wird, ſo würden darunter nicht mehr als 111444 Nonnen ſeyn, wenn dieſe Proportion überall gleich wäre. Da nun in dieſer Schrift dargethan werden wird, daß in den Jahren, wo geheyrathet wird, ſich eine verhältnißmäßige Gleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern finde; ſo würde der Abgang der Menſchen durch die Gelübde dieſe Gleichheit im Ganzen nicht ſtören, wenn eben ſo viele Manns- als Frauensperſonen abträten. So aber ſind dagegen über 388000 vom männlichen Geſchlechte, folglich von dieſem 277000 mehr. Alſo entgehen eben ſo vielen vom weiblichen Geſchlechte die Männer, die folglich ihre Keuſchheit auſſer

* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Languedoc. Amſterd. 1736. p. 60, wie auch des Graf Boulanvillier Etat de la France.

rathen dürfen, ſehr viele Männer auch in d
ſich begeben, und lieber zur See als unter d
der Pächter umkommen wollen; ſo wird di
heit, foglich auch die Reitzung zur um
Luſt noch gröſſer. So gehts dort, ſo geh
lien nach Muſſons Zeugniß, und auch
catholiſchen Landen, wie es die Erfahrung l

§. 202.

So groß der Schade und die übeln
Cälibats aber auch immer ſeyn mögen; ſo
nicht ſo groß, als ihn der ſchon oft gelobte
zu erweiſen unternommen hat. Er will zei
catholiſchen Länder dadurch nothwendig in etl
hunderten aussterben, und folglich die cathc
gion von ſelbſt aufhören müſte. Es ſin
Gründe dieſes Beweiſes irrig. Er ſagt, we
ganzen Summe des Volkes beſtändig $\frac{1}{34}$
Cälibat vernichtet wird, ohne wieder erſetzt
ſo muß zuletzt der Clerus alle übrige Aeſte l

henden erhellet (§ 141). Es iſt möglich, daß nach 100 und auch nach mehr Jahren nicht mehrere leben, wenn Peſt und viele Kriege dazwiſchen gekommen ſind: ſonſt aber ſtreitet es wieder die Erfahrung und Ordnung der Natur. Sodann nimmt er

2) an, daß die Dauer des Lebens, im Durchſchnitt genommen, nur 20 Jahre betrage. Allein auch dieſes iſt falſch, wie aus dem folgenden erhellen wird, indem eine Generation oder die Dauer des Lebens, alles durch einander gerechnet, wenigſtens 33, wo nicht 36 Jahre beträgt. Es ſcheinet aber, daß der Herr Verfaſſer hiebey nur auf groſſe Städte geſehen habe.

Er ſetzt, 3) daß die Menſchen in der Welt eben ſo lange leben, als die eheloſen Geiſtlichen, und dieſe nicht länger, als jene. Dis iſt zwar richtig, wie Herr **Deparcieux** bewieſen; allein es thut nichts zur Sache, da die beyden erſten Grundſätze nicht richtig ſind.

Wenn die Geiſtlichen in Frankreich 500000, oder $\frac{1}{34}$ von der ganzen Summe der Einwohner betragen; ſo will ich jetzt ſetzen, daß aus ſelbigen jährlich von 40 Einer ſterben ſolle, weil unter ihnen keine Kinder befindlich ſind, wovon das genauere Verhältniß unten, im Capitel von den Sterbenden nach den Jahren, wird beſtimmet werden: alsdann würde der jährliche Abgang etwan 12500 Perſonen betragen. So viele gingen alſo jährlich hinweg, und ſtürben mit ihrer Nachkommenſchaft aus. Es iſt viel, aber doch nicht ſo viel, daß Frankreich oder das Pabſtthum allein davon ausſterben müßte. Nach der bereits oben (§. 76.) gegebenen Rechnung iſt der jährliche Ueberſchuß der Gebornen in Frankreich ſo beſchaffen, daß dieſer Abgang kann erſetzt werden. Unterdeſſen bleibt das unſtreitig, daß die Vermehrung in catholiſchen Ländern weit langſa-

mer, als in den proteſtantiſchen, gehen muß. Der Schade für den Staat bleibt jederzeit höchſtwichtig.

Anmerkung. Daß 50000 Geiſtliche und Eheloſe in Frankreich nicht zu viel ſind, wird man aus dem Verzeichniſſe der Klöſter und geiſtlichen Stiftungen beurtheilen können. Nach den Regiſtern der allgemeinen Verſammlung der Kirche im Jahr 1655 waren *

18	Erzbiſchofthümer
118	Biſchofthümer
16	Abbaies Chefs d'Ordre
1350	Abbaies régulieres
1240	Prieurés
527	Abteyen von beyderley Geſchlechtern
256	malteſiſche Commanderien
15200	Capellen
700	Klöſter vom Bettelorden
140000	Pfarren.

Ein ohngefährer Ueberſchlag wird leicht mehr, als eine halbe Million geben. Der Reformateur iſt inſon-

[redacted]

folglich noch mehr Eheloſe kommen. Er behauptet ferner, daß die Geiſtlichen zuſammen wenigſtens ⅓ aller Güter des Reichs beſäſſen, daß ſie zuſammen über 400 Millionen Livres an Einkünften hätten, da der König nur etwan 300 Millionen hätte, der doch die Armee, Veſtungen und Bedienten erhalten müſte ꝛc. Man muß ſich über den zunehmenden Eifer aller Staatsklugen in der römiſchen Kirche zur jetzigen Zeit wundern. Man kann es ihnen nicht verdenken, da die übeln Folgen gar zu fühlbar ſind. Es würde aber doch auch wieder nicht gut ſeyn, wenn das Kind mit dem Bade verſchüttet würde. Wenn 1) die Zahl der Klöſter eingeſchränkt, 2) die übrig gelaſſene zu Retraiten für die gelaſſen würden, die ſich um das Vaterland verdient gemacht; auch einige für Kinder guter aber armer Familien, die verwachſen wären oder ſonſt nicht fortzukommen wüßten, beſtimmt würden; ſodann aber 3 ein Theil davon in gute Schulen verwandelt würde, wie ſolches im Herzogthum Würtenberg und in andern proteſtantiſchen Ländern geſchehen, wovon die Collegia in Oxford und Cambridge zeugen: auch endlich 4) gute Hoſpitäler, Waiſenhäuſer und dergleichen nützliche Anſtalten und Häuſer daraus gemacht würden; ſo könnte gar ungemein viel gutes dadurch erhalten werden. Die catholiſchen Fürſten könnten durch ſolche nützliche Veränderung das thun, was Trajan aus ſeinen Mitteln that (§. 94). Sind die Klöſter jetzo Zwinger der Gewiſſen, Kerker unſchuldiger und von den Eltern zur ewigen und unverdienten Gefangenſchaft verdammter Kinder, Behauſungen der unreineſten Lüſte und andrer Leidenſchaften, Hinderniſſe der Vermehrung eines Volks, Mordgruben zahlreicher Nachkommenſchaften; ſo könnten ſie durch die wahre Klugheit in Hülfsmittel der Armen und unglücklichen Perſonen, in Pflanzſchulen der Kirche und des Staats, in Sitze der Wiſſenſchaften und in eine Zuflucht wohlverdienter, aber abgenutzter Perſonen verwandelt werden. Doch das ſind Wünſche und pia deſideria. Wem die Verbindung der römiſchen Kirche mit dem Staate, jener Rechte und Einfluß in dieſen bekannt ſind, der wird wohl einſehen, daß Fürſten, die ſich zu ſolcher weiſen und heilſamen Unternehmung

VII. Der eheloſe Stand der Soldaten ein groſſes Hinderniß der Bevölkerung.

§. 203.

Vorgedachter franzöſiſcher Patriot hierüber alſo aus: * „Die Kriegesverfaſſung „reich iſt eine andre Art von Clerus, die „ſchädlich iſt. Der eheloſe Stand iſt vor „ordnet. Unſere Soldaten haben nicht die „zu verehelichen, und ſie ſterben ohne N „ſchaft. Wenn man rechnet, daß Frankr „lich 150000 Mann auf den Beinen habe; „aus, daß es alle hundert Jahr 750000 M „hiedurch verlieret.“ Dieſe Einrichtung ren Staaten, ſie bleibt aber auch überall gle Sie ſcheinet ein Ueberbleibſel von den alt ſeyn, da die Kriege faſt wie eine Kette zu gen. Die Sache läßt ſich von zweyen Se Ein

ten zu treffen, daß die Frauens und Kinder in der Abwesenheit der Männer keine Noth leiden, und daß auch die entstehenden Wittwen und Waisen den erforderlichen Beystand finden. Ist es nicht gut, wenn eine in den Krieg ziehende Armee in ihren Kindern eine andere im Zuwachs zu Hause lässet? Der gezwungene eheloſe Stand der Soldaten, wie viel Uebels ziehet er nicht nach sich, und zwar in Friedenszeiten? Starke Leute, die sich oft eine mehrere Freyheit herausnehmen, und bey denen das Laster keine sonderliche Schande ist, richten durch ihre zügelloſe Lüste viele Unordnungen an. Sie schaden sich durch die Unmäßigkeit der Lüste, sie schaden andern durch die Verführung des weiblichen Geschlechts und der Dienstmägde, sie schaden durch die Vergrösserung des Verderbens der Sitten dem Staate. Dieses alles sollten ja wol hinlängliche Bewegungsgründe seyn, den Soldaten Freyheit in ihren Entschliessungen zu lassen, ja sie durch die Vorsorge für ihre Familien zum Heyrathen zu ermuntern. Die alten Deutschen, zu Tacitus Zeiten, waren allesamt Krieger, und die Kriege waren bey ihnen sehr häufig. Aber davon wuste man nichts, daß jemand deshalb wäre vom Heyrathen abgehalten worden. Vormals war bey der preußischen Armee ebenfalls eine Einschränkung, und es ward ohngefähr dem dritten Theil nur erlaubt zu heyrathen. Des jetzt regierenden Königs Majestät aber hoben diese Einschränkung bald nach dem Antritt Dero Regierung völlig auf, und befahlen sogar den Befehlshabern, dafür zu sorgen, daß die Landeskinder insonderheit sich verheyrathen möchten. Der höchstselige König hat auch durch die Stiftung des grossen Waisenhauses in Potsdam für die Kinder der Soldaten beyderley Geschlechts, in welchem gemeiniglich 2 bis 3 tausend Kinder erzogen werden, sein Andenken verewiget.

Gedachter Patriot beantwortet S. 276. die gegen das Heyrathen der Soldaten gemachte Einwürfe, und räth, einem verheyratheten Soldaten eine Ration mehr, und einem, welcher 3 Kinder hätte, zwey Rationen mehr zu geben. Und obſchon dieſe Einrichtung im Anfange einige Schwierigkeiten machen würde; ſo würde doch der durch die Bevölkerung erhaltene Gewinſt alles heben können. Seiner Meynung nach würden auf die Weiſe die Soldaten Kinder von Soldaten ſeyn, die Armeen würden wieder Armeen zeugen, dieſer Stand würde in den Familien bleiben, und man würde dieſe Profeßion beſſer verſtehen, weil man ſie von Kindheit auf erlernet hätte, und endlich würden auf die Weiſe die Kriege nicht ſo unter denen aufräumen, welche vom Fleiſſe leben. Die Soldaten würden Soldaten, und die Handwerker bey ihrer Profeßion bleiben.

Ob Krieg, Peſt, Hungersnoth, Erdbeben zur Erhaltung des Gleichgewichts, und zur Verhin-

lich ſeyn ſollten. Derham,* wie auch Struyck,** und andere haben ſich durch dieſes Vorurtheil gleichfalls einnehmen laſſen.

Kriege, Peſten und dergleichen Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts kann man nach einem doppelten Grunde beurtheilen. Sie können Mittel zur Verhinderung einer Ueberfüllung ſeyn. Man kann ſie aber auch als Strafmittel betrachten. Oder, es lieſſen ſich beyde Urſachen verbinden, wenn man ſagen könnte, daß ſich die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit ihrer ſowol als Zuchtruthen, wie auch als Mittel bedienete, wodurch einer allzugroſſen Menge Menſchen vorgebeuget werden ſolle. Auf die Weiſe würde dieſe Meynung noch erträglicher werden, als wenn man ſie blos als Mittel zur Erhaltung des Gleichgewichts betrachten will. Meiner Einſicht nach iſt, oder kann dieſe Meynung gefährlich werden, wenn man dieſe Uebel bloß als nothwendige Mittel zur Verhinderung allzuvieler Menſchen anſehen will. Das geoffenbarte Wort der göttlichen Wahrheiten lehret das Gegentheil. Krieg, Peſt, Hunger, und andre dergleichen Uebel werden darin beſtändig als göttliche Beſtrafungen vorgeſtellet, deren ſich Gott einzig und allein wegen der Sünden der Menſchen bedienet. Das Laſter, die Ruchloſigkeit, die Verachtung aller gottesdienſtlichen und tugendhaften Handlungen, eine Verhärtung gegen alle andre geringere Zuchtmittel, bis ſind die einzigen Bewegungsurſachen, weshalb die göttliche Gerechtigkeit zu ſo harten Mitteln ſchreitet, und ſich derſelben entweder zur Beſſerung, oder zur Ausrottung bedienen muß. Wären dieſe Bewegungsur-

* Phyſicotheologie pag. 254. edit. franc.

** Giſſingen over den ſtaat von het menſchlyk Geſlagt bey ſeiner Inleiding tot de algemeene Geographie. Amſterd. *1740. P. 2. pag. 328.*

ſachen nicht vorhanden, und wären ſie nicht die einzigen; ſo würde es niemals einer Peſt oder eines Krieges bedurfen. Zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen hat die göttliche Weisheit andere und gelindere Mittel. Ohnerachtet ſelbige ſchon vorher berührt ſind; ſo will ich ſie doch hier nochmals kurz zuſammen faſſen. Ich leugne nemlich gänzlich, daß dieſe ſchreckliche Plagen als Mittel gegen die Ueberfüllung des Erdbodens von dem Vater aller Creatur gebraucht werden,

1) weil gezeigtermaſſen die Oeconomie in der menſchlichen Fortpflanzung dergeſtalt gemacht iſt, daß ein Stillſtand in der Vermehrung alsdann von ſelbſt allmählig erfolgen müſte, wenn die Welt ihr Maaß aller möglichen Einwohner erhalten hätte (§. 12 und 102). Die Vermehrung beruhet lediglich auf den Ueberſchuß der Gebornen, und dieſer ſowol auf der Sterblichkeit, als auf der Fruchtbarkeit. Es darf alſo nur die Sterblichkeit etwas gröſſer, die Fruchtbarkeit etwas kleiner

3) Sollten Krieg und Peſt allein Mittel zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen ſeyn; ſo würde ſich dagegen mit Recht einwenden laſſen, daß ſelbige der göttlichen Weisheit nicht gemäß wären, und daß ſie mit ſelbiger nicht könnten zuſammen gereimt werden. Der Begriff der Weisheit erfordert, daß dieſe Mittel ſtets dem Zwecke gemäß und in der gehörigen Proportion gebraucht werden müſſen, damit gleichſam, wie durch einen Aderlaß, der Ueberfluß dem Körper der bürgerlichen Geſellſchaft könnte entzogen werden. Allein dieſes iſt wieder die Erfahrung und Geſchichte. Peſten und Kriege verringern nicht proportionirlich, ſondern ſie verwüſten und leeren den Körper oft dergeſtalt aus, daß er ſich gar nicht wieder erholen kann, wie vorher (§. 184.) von Griechenland und andern Ländern erwieſen iſt. Iſt nicht Kleinaſien, Syrien, und faſt die ganze afrikaniſche Küſte davon ein offenbarer Beweis? Andere Länder hingegen, die viel eher einen ſtarken Abgang vertragen könnten, leben in ſtetem Frieden und wiſſen von einer Peſt nichts, welches von China verſichert wird.

4) Wollte man aber ſeinem Satze eine Farbe geben: ſo müſte man doch auch wol billig erweiſen, daß anjetzt die Welt mit ſo vielen Einwohnern angefüllet wäre, daß derſelben beſchwerliche Anzahl nicht anders, als durch Peſt und Krieg, könnte verringert werden. Hievon aber kann man ſicher einen Beweis fordern, und zwar nicht nur von einer oder der andern Stadt und kleinerem Theile, ſondern auch vom Ganzen. Wo iſt in dem bevölkerten Europa ein Land, wo man ſich über allzuviel Einwohner beſchweren darf? Spanien, Portugall, Engelland, Frankreich und Holland haben nicht Urſache dazu, und würden ſie in ihren Colonien alle im Nothfall gut brauchen können, wenn ſie ihrer nur mehr hätten. Pohlen und ſonderlich das

urtheil von allzuvielen Menſchen in der W
iſt. Einer redet es dem andern nach, ni
hat es noch zur Zeit bewieſen. Gleichwol
bey dem Vorurtheile, ohnerachtet doch der
noch ſehr viele wüſte Plätze zeiget, wo man
finden kann. Es wird in dem folgenden be
den, daß auf der ganzen Welt anjetzt viel
einmal $\frac{1}{4}$ von denen lebe, die darauf lebe
Derhams Meynung von der Nothwendigk
in der Türkey habe ich ſchon oben (§. 1
ders niederleget.

Anmerk. Wenn alſo auch alle Laſter vor
verbannet wären, und alles, was noch c
den kann, cultivirt würde, auch gar kei
dazwiſchen kämen, ſo könnten doch no
mehr Jahre hingehen, ehe den Menſchen
berfüllung der Erde bange ſeyn dürfte. A
die Südländer haben noch für viele Mill
So lange aber Laſter auf Erden ſeyn w
die Ueberfüllung von ſelbſt wegfallen. E

Zehntes Capitel.

Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Inhalt.

§. 205. Regenten ſind zur Bevölkerung verpflichtet, weil ſie das Mittel zur Glückſeligkeit, Sicherheit, Macht und Reichthum des Staats iſt.

§. 206. Dieſer Satz wird erwieſen 1) dadurch, weil die Glückſeligkeit der Menge der Einwohner proportioniret iſt,

§. 207. weil 2) die Macht und Sicherheit und

§. 208. 3) der Ueberfluß und Reichthum davon abhänget.

§. 209. Ein jeder Unterthan hat alſo einen gewiſſen Werth und der Staat gewinnet oder verlieret durch ihn, daher ein Regent ihn gehörig ſchätzen, werth halten, lieben und erhalten muß.

§ 210. Dieſer Werth wird erläutert durch die Sclaven in Algier und in Suriname.

§. 211. Daraus wird alſo geſchloſſen, daß die Bevölkerung eine Hauptpflicht der Regenten ſey, und es werden einige der vornehmſten Stücke erwehnet, worauf ein kluger Fürſt bey der Ausübung dieſer Pflicht zu ſehen hat.

§. 212. Es wird an Spanien und Frankreich gezeiget, daß es dort um die Ausübung dieſer ſo nöthigen Pflicht ſchlecht ſtehe.

§. 213. Die alten Völker beſchämen faſt die neuern Zeiten. Dieſes wird kürzlich durch die Einrichtung des jüdiſchen Staats bewieſen, welchem nachher der römiſche in Anſehung der Ackergeſetze ähnlich geweſen.

§. 214. Doch haben nicht alle alte Geſetzgeber vortheilhafte Grundſätze für die Bevölkerung gehabt, welches mit des Plato Gedanken beſtätigt wird, daher dem Moſes eine groſſe Hochachtung und Vorzug gebühret.

§. 215. Es werden vier Hauptregeln angenommen, unter welchen alle die beſondern Stücke in den folgenden Capiteln zuſammen gefaſſet werden, welche in die Bevölkerung einen Einfluß haben.

§. 216. Durch das Beyſpiel einer Colonie wird gezeiget, wie die Regeln daraus natürlich flieſſen.

§. 205.

§. 205.

Regenten ſind verpflichtet, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin zu richten, ihre Unterthanen glückſelig zu machen, ihre Heerden zu ſchützen und zu weiden, damit ſie gegen feindliche Anfälle geſichert ſeyn, und es ihnen weder an Unterhalt noch einer ſonſt nöthigen Bedürfniß fehlen möge.

Zu dieſem Zweck iſt nun die Bevölkerung ein von Gott ſelbſt angewieſenes und anbefohlnes Mittel. Ich verſtehe darunter dasjenige Bemühen eines Regenten, ſeinem Staat diejenige Anzahl Einwohner zu verſchaffen, die derſelbe faſſen, und durch den auf die Cultur des Landes und andere Bedürfniſſe gerichteten Fleiß ernähren kann. Dieſe mit Klugheit verbundene Sorgfalt begreift faſt alle andere Pflichten eines Regenten in ſich, daß man ſie daher mit Recht als eine Hauptpflicht betrachten kann, wie aus dem folgenden

iſt, ſich und ſeinen Zuſtand ſo vollkommen zu machen, als es möglich iſt, ſo ſind es auch ganze Völkerſchaften und deren Häupter, worunter ſie ſich mit einander zur Beförderung ihrer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit, Sicherheit und Reichthums vereiniget haben. Es müſſen daher auch alle drey Begriffe ſtets mit einander verbunden bleiben. Glückſeligkeit ohne gehörige Sicherheit und Macht kann niemals ohne Furcht ſeyn. Reichthum ohne Macht wird ſtets dem Neide und der Nachſtellung ausgeſetzt ſeyn. Die Macht ohne Reichthum kann ihre Kräfte nicht gehörig und hinlänglich brauchen; Sicherheit aber iſt ohne Macht nicht zu erhalten. Alle dieſe unzertrennlichen Abſichten können nun ohne eine gehörige und vernünftige Bevölkerung nicht erreichet werden. Dieſe allein iſt das Mittel, wodurch der Staat glücklich, mächtig und reich zugleich kann gemacht werden, wenn es mit Klugheit angewendet wird. Die Sache iſt von der Wichtigkeit, daß ich die Art und Weiſe, wie ſolche Abſichten durch dieſes Mittel können erhalten werden, mit wenigem in das Licht ſetzen will.

Man wird ſodann zugleich den Grund einſehen, weshalb der gütigſte und weiſeſte Schöpfer die Bevölkerung zum erſten Grundgeſetz des dem Menſchen zur Wohnung zubereiteten Erdbodens gemacht und anbefohlen hat, daß die Menſchen ſich mehren und die Erde erfüllen ſollten (§. 1). Es war ihm nicht gleich viel, ob viel oder wenig Menſchen vorhanden wären. Gott erklärte ſich für die Vielheit und für die Bevölkerung. Kann er aber ſolches wol aus andern Abſichten gewollt haben, als die in dem Wohl der Menſchen gegründet ſind? Und dieſes wird aus dem folgenden erhellen.

§. 206.

abgeſondert ſind: wie vieler nöthigen Hülfsmittel, Bequemlichkeiten und Vergnügens müſſen da nicht die in Dörfern und Hütten hier und da zerſtreute Einwohner entbehren? Wie mancher muß nicht elendiglich ohne alle Hülfe umkommen, der noch hätte können gerettet werden? Die meiſten Arten des Vergnügens, ſo das geſellſchaftliche Leben und ein vernünftiger Umgang giebet, ſind den Einwohnern ſolcher Länder unbekannt. Sie leben mehrentheils noch in einer groben Unwiſſenheit und Barbarey. Schreiben und Leſen, ſelbſt der in der heiligen Schrift befindlichen troſtvollen Wahrheiten, ſind ihnen fremde Dinge. Man kann daher faſt annehmen, daß der Grad des Verſtandes, der Sitten und anderer davon abhängenden Vollkommenheiten dem Grade der Bevölkerung eines Landes proportioniret ſey. Die Geſchichte des alten Egyptens und Aſiens, des jetzigen cultivirten Europa, wie auch von China und Japan, ſchei-

Aufenthalt ſolches nicht ſtatt findet, oder doch viel ſchwerer hält. Es läſſet ſich daraus auch die Urſache erkennen, warum man mehrentheils mit mehrerem Vergnügen in einer Stadt als auf einem Dorfe, und in einer groſſen beſſer, als in einer kleinen wohnet. Es iſt alſo unſtreitig, daß eine gehörig proportionirte Bevölkerung des Erdbodens und eines Landes zur Vermehrung des Vergnügens und der Glückſeligkeit der Menſchen gereichet.

§. 207.

Vornemlich aber iſt zwentens die Nothwendigkeit der Bevölkerung in der ſo nöthigen Sicherheit und Vertheidigung eines Volkes gegen feindliche Anfälle gegründet. Die Sicherheit iſt ein weſentliches Stück der äuſſerlichen Glückſeligkeit Was helfen alle Güter, wenn man bey deren Genuß in ſteter Angſt und Furcht ſeyn muß. Bey der Unſicherheit verliert der Menſch Muth und Luſt, etwas nützliches zu unternehmen. Wenn ein Regent mit der Krone auch die Vertheidigung ſeines Eigenthums und ſeiner Unterthanen übernimmt, dieſe aber der Menge ſeines Volkes nicht proportioniret iſt: ſo folgt daraus nothwendig, daß er ſorgen müſſe, die Zahl ſeiner Unterthanen zu vermehren, und dadurch ihren Schutz und Sicherheit zu vergröſſern. Je gröſſer alſo die Menge des Volkes wird, je gröſſer wird die Ruhe und die Sicherheit, und mit ihr wächſt zugleich die Glückſeligkeit des Staats. Salomo hat auch in dieſem Stück ſeine Klugheit gezeiget, wenn er in ſeinen Sprüchwörtern Cap. 14, v. 28 ſaget: **Wo ein König viel Volks hat, das iſt ſeine Herrlichkeit; wo aber wenig Volks iſt das machet einen Herrn blöde.** Es wird hier die Herrlichkeit eines Königs und die damit verbundene Glückſeligkeit eines Volkes nicht in der Gröſſe des Landes, ſondern in der Menge des Volkes geſetzet. Die Geſchichte lehret es,

daß Könige oft viel Land, aber wenig Einwohner haben. Ein groſſes Land ohne eine hinlängliche Anzahl Einwohner kann daher oftmals eher ſchädlich als vortheilhaft ſeyn, weil es wegen der mehreren Nachbaren eher Feinde und Kriege, als ein kleines, bekommen kann. Ein kleines, aber gut bevölkertes Reich kann dagegen ein viel gröſſeres, aber leeres Königreich über den Haufen werfen, wovon wir in der Geſchichte viele Beyſpiele finden. Wenn demnach ein Reich eben ſo viele Einwohner hat, als ein dreymal gröſſeres; ſo iſt deſſelben Ehre, Macht und Sicherheit dreymal größer, oder die Herrlichkeit des letzteren iſt dreymal kleiner. Wenn ſodann die übrigen Anſtalten, die zur Vertheidigung und Sicherheit eines Landes nöthig ſind, ebenfalls auch beſſer ſind, als in einem viel gröſſern Lande; wenn ein Regent mit der Menge der Unterthanen die Sorge für die Erhaltung guter Sitten, der Tugend, der Tapferkeit, der Kriegesübung und Diſciplin ver-

haben, das auch nicht von allen andern Völkern ganz abgesondert lebet, kann nicht gegen den Reichthum gleichgültig seyn. In diesem Zustande der Welt sind uns viele Bedürfnisse nöthig, die wir von andern Völkern durch Handel oder Tausch erhalten oder erkaufen müssen. Ich will nur des unentbehrlichen Eisens und Kupfers gedenken, deren auch der Ackermann nicht wohl entübrigt seyn kann. Ein cultivirter Staat stehet also mit andern Staaten in einer unzertrennlichern Verbindung. Soll mir der andre etwas von seinem Ueberfluß geben, so muß ich ihm von meinem Ueberfluß, dessen er dagegen benöthigt ist, wiederum etwas geben. Die Möglichkeit dieses Umsatzes und Tausches lehret die Erfahrung. Nach selbiger kann ein Mensch oder eine Familie mehr Früchte vom Acker in einem Jahre gewinnen, als sie zur eignen Subsistenz nöthig haben. Mit den andern Handarbeiten, Künsten, Manufacturen und Fabriken hat es eben die Bewandniß. Je mehr also in einem Staate Hände und Fleiß vorhanden sind, desto grösser kann das Vermögen und der Ueberfluß desselben, und desto leichter kann die Umtauschung werden, desto eher kann man alle Arten der Bedürfnisse von andern erhalten.

Zu den nothwendigen Bedürfnissen gehöret heutiges Tages noch insonderheit Gold und Silber oder Geld, welches fast von allen Völkern als das bequemste Entscheidungsmittel des Werths der Dinge bey dem Umsatz und Handel ist angenommen worden. Hiedurch kann man von den entferntesten Völkern die Bedürfnisse auf die leichteste Art erhalten. Es ist aber insonderheit in den Kriegen nothwendig, die oft mit entfernten Nationen und in fremden Ländern müssen geführet werden. Ohne Geld ist es jetzt fast unmöglich, Krieg zu führen. Je grösser also der Vorrath des Geldes ist; desto leichter sind die Vertheidigungsmittel und desto

gröſſer die Sicherheit eines Staats, wenn ſonſt alle übrige erforderliche Dinge ſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollen. Je mehr nun aber Menſchen in einem Staat vorhanden ſind, die durch ihren Fleiß nicht nur die unentbehrlichſten Lebensmittel, ſondern auch einen Ueberfluß verſchaffen können; deſto leichter kann derſelbe ſich nicht nur andre nöthige Bedürfniſſe, nicht nur Eiſen und Kupfer, ſondern auch Gold und Silber von andern verſchaffen und ſeinen Reichthum vergröſſern.

§. 209.

Hieraus erhellet demnach, daß ein jeder Menſch auch in dieſer Abſicht einen gewiſſen Werth erlangen und billig haben müſſe. Durch ſeinen Fleiß und Arbeit kann er nicht nur für ſich reich werden, und mehr als den Unterhalt erwerben, ſondern er bereichert auch zugleich den Staat, und vergröſſert den allgemeinen Ueberfluß, der zum Tauſch unentbehrlich iſt. Mit einem

gen verloren gehet, welcher hätte erhalten werden können, oder wenn ein einziger nicht zur Existenz kommt, den er hätte gewinnen können. Ein jeder neuer Unterthan ist eine neue Eroberung. Verhält sich ein Regent nicht also um Gottes, um der allgemeinen Natur willen; so sollte er doch wenigstens um des Eigennutzes willen also denken, und er sollte hier einen erlaubten Geiz zeigen. Dieser Geiz würde sich wenigstens entschuldigen lassen, wenn man blos mittelbar durch die Vermehrung der Menschen reich zu werden suchte, und die vielen andern dadurch zugleich befördernden Vortheile eines Volkes würden den tadelhaften dieses Begrifs zudecken. Die Menschenliebe erlanget also bey Fürsten mehrere und stärkere Bewegungsgründe, als bey andern Menschen und bey bloßen Unterthanen. Ein Fürst muß die Menschen lieben, nicht nur, weil sie Menschen, die mit ihm einerley Natur und Gefühl von dem allgemeinen Vater empfangen haben, sondern darum auch besonders, weil sie die Werkzeuge sind, wodurch die Glückseligkeit überhaupt sowol, als besonders die Macht und Sicherheit und der Reichthum des ihm anvertrauten Staats befördert wird. Wenn die Fürsten der Erde ihr Volk jederzeit aus diesem Gesichtspunct betrachteten, würden sie wol so oft das Bild Gottes, das sie an sich tragen, beflecken? Würden sie sich wol so leicht durch ihre Leidenschaften, durch Ehrsucht und Rache zu Kriegen verleiten lassen, wobey der Verlust allezeit gewiß, die Hofnung des Gewinstes aber allezeit so sehr ungewiß ist, wovon Ludewig der XIV ein Beweis ist (§. 188)? Würden sie nicht den Frieden, der ihnen gewiß nach dem Lauf der Natur alljährlich durch den Fortgang der Vermehrung neue Eroberungen giebet (§. 155), allem andern Dingen vorziehen? Würden sie sich wol vom Geiz beherrschen lassen, und nicht vielmehr ihre

Schätze anwenden, um ihre Unterthanen zu erhalten, und deren Zahl zu vermehren? Würden ſie ihre Herrlichkeit nicht, nach Salomonis angeführtem weiſen Ausſpruche, in der Menge ihrer Unterthanen, nicht aber in einer übertriebenen Eitelkeit und verſchwenderiſchen Pracht ſetzen? Würden ſie nicht auf dieſe Art wahre und vernünftige Haushalter und Väter des Vaterlandes werden? Würde nicht alſo Geitz, Tyranney, eine wollüſtige Trägheit, Weichlichkeit, Müßiggang, oder der Geiſt der Eroberungen und dergleichen Dinge, welche die Würde der Regenten ſo ſehr erniedrigen, aus dem Herzen derſelben ewig verbannet bleiben?

§. 210.

In den Ländern der alten und neuern Zeiten, wo die Sclaverey üblich iſt, kennet man den Werth eines Menſchen faſt beſſer, als in Europa. Ein Sclave in Algier wird nach Beſchaffenheit ſeiner Stärke und Brauchbarkeit mit 2, 4 und mehr hundert

ſich ſchon in einigen andern Stücken eine Unähnlichkeit zwiſchen dieſen kleinen und den gröſſern Staaten findet; ſo iſt doch in den weſentlichſten Stücken eine Aehnlichkeit, und es können ſelbige ein Bild der groſſen ſeyn. Man muß ſich daher billig wundern, daß dieſe kleine Souverains ſo viele harte Dinge zu Schulden kommen laſſen, und ſich zugleich als kleine Tyrannen beweiſen. Die Laſter, denen ſich die Europäer in denen Indien ergeben, ſind gröſtentheils Schuld daran. Die Abweſenheit der Herren ſelbſt trägt auch vieles bey, indem ihre Verwalter entweder nicht treu, oder nachläßig ſind, oder härter mit Sclaven, die nicht ihr Eigenthum ſind, umgehen. Auch hierin findet ſich eine Aehnlichkeit mit gröſſern Staaten, wenn Fürſten als lebendig Todte auf dem Thron ſitzen, alle Sorge eben ſo geſinnten Dienern überlaſſen, und durch Laſter ſelbſt am Nachdenken und an der Ausübung ihrer Pflichten gehindert werden.

§. 211.

Ich hoffe alſo erwieſen zu haben, daß die Vorſorge für die Bevölkerung eines Staats eine nothwendige Pflicht aller Regenten ſey. Sie iſt es, weil von der Menge der Unterthanen die Glückſeligkeit, die Sicherheit und der Reichthum abhängt. Man wird auch aus dem vorhergehenden einſehen, daß dieſe Sorge eine Hauptpflicht ſey, die, wo nicht alle, doch die meiſten übrigen in ſich enthält. Sie macht einen Regenten zum Vater, zum Hirten, zum Arzt, zu einen Gott der Erden.

Ein Regent muß demnach kein einziges Mittel ungebraucht laſſen, das zur Vermehrung der Bevölkerung dienlich ſeyn kann. Er muß alle Hinderniſſe derſelben aus dem Wege räumen. Er muß ſeinen Unterthanen Unterhalt verſchaffen, und der Armuth möglichſt helfen, damit alle die, ſo heyrathen können und

wollen, daran nicht gehindert werden, und es den Eltern eine Luſt ſey, viele Kinder zu haben. Er muß das Land gehörig unter ſein Volk vertheilen, weil hievon vor allen andern Dingen die möglichſte Menge der Menſchen abhänget, indem die wahre Quelle der Bevölkerung nicht in großen, ſondern in kleinen Städten, und vornemlich auf dem Lande geſucht werden muß. Sodann muß er auch den Fleiß auf andre Gegenſtände richten, hinlenken und ermuntern. Er muß die Tugend als ein Heiligthum unverletzlich bewahren, damit ſein Volk nicht durch die Ausſchweifungen des Hochmuths, der eiteln Pracht und Weichlichkeit in Armuth geſtürzet, und zur Liebe, zum Dienſt und zur Vertheidigung des Vaterlandes ungeſchickt gemacht werde. Er muß einer wollüſtigen Lebensart vorbeugen, als wodurch ſehr viele Menſchen umgebracht, und ſo viele andre zur Bevölkerung des Staats untüchtig werden. Alle Laſter, ſie haben Namen, wie ſie wollen, ſind der Bevölkerung durchaus nachtheilig. Je heller hingegen die Sitten, je

dere klar, daß die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatzkammer dadurch vergrössert werden müssen. Ohne Abgaben an den Staat kann kein Reich bestehen. Bey den jetzigen Einrichtungen in den meisten Staaten sind selbige theils auf den Ackerbau, theils auf die Consumtion und Victualien in Städten gelegt. Bier und Brandtwein pflegt auch auf dem Lande nicht ohne alle Auflage zu seyn. Die Bedürfnisse sind heutiges Tages so beschaffen, daß auch der Bauer des Tuchs, der Schuhe, der Hüte und andrer Dinge nicht entbehren kann, welche in Städten verfertigt werden. Der Bauer muß also auch dadurch etwas zu der Auflage auf die Consumtion in Städten beytragen. Folglich lebet kein Mensch weder in Städten noch auf dem Lande, wenn er auch gleich kein Eigenthum hat, der nicht, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, etwas zu den Einkünften des Staats müßte beytragen. Es mag jemand reich oder arm seyn, so muß er etwas nach Proportion seiner Bedürfnisse dazu abgeben. Selbst der Bettler ist davon nicht ausgenommen. Wenn er von dem erbettelten Gelde auch nur zuweilen ein Quart Bier und etwas Brandtwein trinkt; so kann er leicht jährlich 2 und mehr Thaler beytragen. Das erbettelte Brodt, so er verzehret, und das man täglich wol auf 2 Pfund setzen kann, ist nicht ohne Auflagen. Der Soldat muß von seinem wenigen Gehalt täglich wieder etwas abgeben. Nachdem die Auflagen groß oder gering, nachdem sind die Abgaben und auch die Einkünfte des Fürsten beschaffen. Es ist daher von Financiers behauptet worden, daß nach Proportion der Auflagen ein jeder Unterthan im Durchschnitt 3, 4 bis 5 Thaler jährlich beytrage. Die Sache läßt sich leicht bestimmen, wenn die Summe der Einkünfte bekannt ist, und von selbiger diejenigen abgezogen werden, die ein Fürst von seinen Domainen und auf Zins ausgethanen Capitalien hebet. Je mehr Unterthanen also entstehen; je reicher wird der Landesherr, desto besser kann er also die belohnen, welche das Beste des Vaterlandes durch ihren Verstand und Feder besorgen, und sonst nichts verdienen können: desto mehr Gutes kann er in aller Absicht stiften, Arme, Kranke und Elende versorgen, Künste und Wissenschaf-

ten befördern, deſto weniger hat er Urſache, die Auflagen zu vergröſſern u. ſ. w.

In einem cultivirten und eingerichteten Staate hat eine jede Sache allmählig einen gewiſſen Preis am Gelde erhalten. Dieſer Preis iſt durch die Bedürfniſſe beſtimmt, und wird durch dieſelbe erhalten, wenn der Gehalt der Münze einerley bleibt. Die Erfahrung lehret es, daß mit dem allgemeinen Wachsthum und der Vermehrung der Menſchen auch die Bedürfniſſe der zum Leben gehörigen Dinge, und mit ſelbigen auch die Preiſe der Lebensmittel zugenommen haben und geſtiegen ſind. Dieſe Preiſe ſind der Grund zu den Auflagen des Staats und zur Beſtimmung des Werths der Güter, die ein jeder Particulier beſitzet. Ein Gut wird höher verkauft und verpachtet, wenn der Scheffel Roggen 16 Gr. als wenn er nur 8. Gr. gilt, und nach einer Mittelzahl von 10 bis 12 Jahren gegolten hat. Wenn nun durch Krieg oder durch eine Peſt $\frac{1}{3}$ Menſchen plötzlich weggeraffet wird, wie im Jahr 1709 und 1710 in Preuſſen geſchehen iſt (Tab. XXI), und es wird eine gleiche Anzahl Morgen Ackers, wie vorher, gebauet: ſo muß mehr Korn und auch mehr Vieh vor-

rechnungen allerley curieuſer Materien, die hiemit verbunden ſind, findet man in des Petty * politiſchen Diſcurſen, die aber nachher vom Davenant ** noch gründlicher ausgeführet ſind. Einen Auszug von ſelbigen giebt Chamber *** in ſeinem Lexico. Da ſie mich aber von meinem Hauptzweck zu weit abführen würden, ſo laſſe ich es hiebey, und verweiſe den Leſer auf die Schriften ſelbſt.

§. 212.

Vielleicht möchte mancher hiebey gedenken, daß ich den Mittag erleuchten wollte, und daß dieſes alles genug bekannte Wahrheiten wären; niemand leugne ja, daß in der Menge der Menſchen die Macht und der Reichthum eines Volkes beſtehe. Es iſt wahr, es ſind unleugbare, ja es ſind uralte Wahrheiten. Aber werden ſie wol in jetzigen Zeiten von allen nach ihrer Wichtigkeit erkannt? Oder ſiehet es nicht um dieſes Grundſtück der Staatswiſſenſchaften in manchem Cabinet der Fürſten und ihrer Miniſter ſehr dunkel aus? Muß man nicht dieſen Schluß machen, wenn man auf die Ausübung dieſer Wahrheiten ſiehet? Welch ein erbärmlicher Anblick ſtellet ſich hier den Augen dar? Wie gehet man mit Menſchen um? Wie ſehr werden die Heerden von ihren Hirten verabſäumet? Spanien und Frankreich können zum Beyſpiel dienen, zwey der älteſten Staaten, die am längſten cultivirt geweſen ſind. Spanien iſt jetzt faſt der ärmſte Staat an Gelde und an Menſchen, da es an beyden der reichſte ſeyn ſollte. Frank-

* Diſc. concerning the extent and value of lands, people, buildings, husbandry, manufactures, commerce, fiſhery, artizans &c.

** Diſc. on the publick revenues and of the trade of England. Lond. 1698. 2 Vol. in 8.

*** Vniverſal Dictionary of Arts and Sciences, unter dem Titul, Political arithmetic. Zweyte Ausgabe.

Frankreich, das vor andern mit groſſen und klugen Miniſters, beſonders mit einem Sully und Colbert, gepranget, welche beyde auf die Aufnahme derer zur Bevölkerung dienſamen Mittel ernſtlich bedacht geweſen ſind, verurſacht anjetzt ſeinen Patrioten die bitterſten Klagelieder, wovon ich nachher Beweisthümer mittheilen will. Dieſes Land, woraus andre das Licht der Weisheit holen wollen, liegt in Anſehung ſeiner weſentlichen Vortheile, die in der Bevölkerung enthalten ſind, in der gröſten Finſterniß, und die Entvölkerung nimmt mit ſchnellen Schritten zu. Sollte man dieſes wol bey dieſen hellen Zeiten für möglich halten? Gleichwol geſchieht es. Andre Staaten ſcheinen zwar weniger Mängel zu haben, ſind aber doch nicht frey davon. Die wenigſten fangen bey dem rechten Orte an. Die Agronomie oder rechte Ackervertheilungswiſſenſchaft wird zur möglichſten und beſten Bevölkerung von den wenigſten gekannt. Andre reiſſen mit der einen Hand nieder,

Dieſes geſchahe nicht durch Wunderwerke, ſondern durch die ordentlichen Mittel der Zeugung, zumal da die Vermehrung durch Coloniſten und fremde Völker bey den Jüden ſo viele Schwierigkeiten hatte. Es ward aber dieſe Republik ſo eingerichtet, daß dieſe ordentliche und natürliche Vermehrung auf das ſchnelleſte geſchehen konnte. Die Iſraeliten heyratheten zeitig, und ſie hielten viele Kinder für einen Segen. Wegen der innerlichen Verfaſſung des Staats konnte auch beydes geſchehen. Es beſtand derſelben groſſer Vortheil darin, daß einer jeden Familie ein Stück Ackers zum Unterhalt angewieſen war, ſelbſt die Leviten nicht ausgenommen. Dieſes Eigenthum war nun durch Geſetze dergeſtalt verwahret, daß es von einer Familie nicht kommen konnte. Wenn auch jemand Schulden halber ſeinen Acker verkaufen muſte, ſo muſte er ihm doch im Jubeljahr wieder gegeben werden. Es ward nicht gelitten, daß die Groſſen und Reichen die kleinen Portionen an ſich ziehen, und in groſſe Ackergüter verwandeln konnten. Es war ein Zeichen eines gänzlichen Verfalls des jüdiſchen Staats, wann ſolches wieder die Geſetze geſchah, und dieſe nicht mehr reſpectirt wurden. Daher der höchſte Geſetzgeber durch den gedroheten Fluch ſeinen Ernſt und Eifer dagegen zu erkennen gab. **Wehe denen**, heißt es, die ein Haus an das andre ziehen, **und einen Acker zum andern bringen**, bis daß kein Raum mehr da ſey, daß ſie **allein das Land beſitzen.*** Wer nicht dieſe wohlgeordnete, dem Unterhalt einer Familie proportionirte und ihr ewig einverleibte Abtheilung des Landes nach ihrer Wichtigkeit einſtehet, und als den Grund der Bevölkerung und der damit verbundenen Glückſeligkeit und des Wohl-

* Mich. 2, 1. 2. Jeſ. 5, 8. und **Grotius**, Vitringa und *Calmet ad. h. l.*

Wohlſtandes, als das beſte Mittel gegen Armuth und Hungersnoth, erkennet, der kann dieſe Worte der Propheten nicht recht nach ihrem Endzweck verſtehen. Es wird hier nicht von einer mit Unrecht und Unterdrückung der Armen geſchehenen Zuſammenziehung der Aecker geredet, ſondern die Sache wird überhaupt als fluchwürdig betrachtet, ſie möchte geſchehen, wie ſie wollte. Es war ganz unrecht, wieder die Abſicht des Geſetzgebers, wieder die von ihm nach den beſten Grundſätzen der Staatsklugheit gemachte innerliche Einrichtung des gemeinen Weſens und wieder deſſen wahres Wohl, daß die kleinen Ackerportionen zuſammen gezogen und in groſſe Landgüter verwandelt würden, als wodurch ſo vielen Familien Unterhalt und die Exiſtenz benommen wurde.

Die Römer hatten mehr als tauſend Jahre nach dieſer moſaiſchen Einrichtung, eben dieſe Grundgeſetze, und es bekam ein jedes Haupt des römiſchen

dieſe Materie von groſſer Wichtigkeit iſt; ſo will ich mich nachher bemühen, dieſe Klugheit der alten Geſetzgeber zur Glückſeligkeit ihrer Völker durch die Erklärung der römiſchen Ackergeſetze in ein mehreres Licht zu ſetzen, als bisher geſchehen iſt.

§. 214.

Unterdeſſen iſt es auch wahr, daß nicht alle alte Geſetzgeber, ſonderlich unter den Griechen, gleich vernünftig und vortheilhaft von der Bevölkerung philoſophiret haben. Wenn man den Moſes auch nur blos für einen menſchlichen Geſetzgeber halten wollte; ſo müſte man ihm doch das Lob des weiſeſten Staatsmannes beylegen, der ſo, wie nachher die Römer, den ſolideſten Grund der Republik geleget, und der daher auch vor den älteſten und berühmteſten Geſetzgebern, dem Charondas, Zaleucus, Lycurgus, Solon, Plato, Ariſtoteles den Vorzug verdienet. Er gründete nicht nur die innere Sicherheit des Staats in der Tugend, Gerechtigkeit, Menſchenliebe und in den ſtärkſten Bewegungsgründen der Religion und Ehrfurcht vor Gott, ſondern er legte auch durch die Ackergeſetze den Grund zur Macht, zum Ueberfluß und äuſſerlichen Sicherheit. Ich will dagegen nur der Einrichtung des Plato gedenken *, wie ſehr hat dieſer Weiſe nicht in Abſicht der Bevölkerung gefehlet? Nach ſeinen Begriffen mußte es mit derſelben nur ſehr langſam und würklich ſchlecht gehen. Er drang zwar ſehr auf Tugend, auch auf arbeitſame, geſunde und ſtarke Leute, aber wie ſchlecht ſind ſeine Gedanken von der Fortpflanzung ausgefallen? Er wollte den Eheſtand aufgehoben wiſſen, welcher doch nach aller Geſtändniß nicht nur das allerbeſte Mittel zur Vermehrung iſt, ſondern der auch mit

ſo

* *De republica l. 5.*

von beſondern Ammen geſäuget werde
oder Mutter ſollte wiſſen, welches ihr
kein Kind ſollte ſeine Eltern kennen le
geheiligte Bänder der Natur ſollten
derſelben Vortheile andern Abſichten ob
len aufgeopfert werden. Die Weiber
20ſten bis zum 40ſten und die Männer
55ſten Jahre zur Erzeugung der Kinde
den, welche der Staat für die ſeinigen
erkennen ſollte. Die vor oder nach die
ten Kinder ſollten als Hurkinder oder al
ſehen, und daher auch der Nahrung,
bens beraubet werden u. ſ. w. Es iſt
ſer ſonſt wegen ſeiner guten Denkungs
Weltweiſe ſeinen Ruhm durch dieſe über
ſo ſehr verringert hat.

§. 215.

Der Ordnung und Deutlichkeit
alle diejenige Dinge, die in die Beſchäf
a.

der Summe des Volkes nicht allezeit einerley Verhältniß habe. Es giebt Provinzen, wo nur ein Paar unter 110 bis 120 Personen gefunden wird, da hingegen in andern 70 bis 80 jährlich ein Ehepaar geben. Es ist daher leicht zu begreifen, daß im letztern Falle die Bevölkerung schneller als im ersten gehen müsse, wenn die eheliche Fruchtbarkeit in beyden Orten gleich ist, und etwa 4 Kinder auf eine Ehe kommen. Gemeiniglich aber geben auch die Ehen in den Provinzen, durch die Bank gerechnet, mehr Kinder, wo mehr heyrathende Paare sind, welches ein Zeichen ist, daß allda die Leute auch zeitiger heyrathen, also die Ehen von einer längern Dauer sind, und daher mehr Kinder geben können. Da der Landmann den gröſten Theil der Einwohner eines Landes, nemlich $\frac{2}{3}$ oder wol gar $\frac{3}{4}$ beträgt (§. 34); so verdienet derselbe hiebey in besondre Betrachtung gezogen zu werden. Der Bauer ist es auch, auf welchem vornehmlich die Macht, Sicherheit und auch der Ueberfluß und Reichthum beruhet. Daher werde ich besonders vom Ackerbau handeln. Der Betrachtung der andern Arten des Fleisses, den Manufacturen und Fabriken werde ich auch ein besonderes Capitel widmen, wie auch dem Luxus, und vielleicht noch andern dahin gehörigen Materien.

II.) Die zwote Regel ist: Man räume die Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Wege, und gebe dagegen alle mögliche Bewegungsgründe an die Hand, damit Eheleuten die Kinder und deren Erziehung nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen.

III.) Die dritte: Man suche das Leben aller Menschen, die der Staat durch die Geburt oder sonst erhalten hat, zu erhalten, damit keiner durch Nachläßigkeit verloren gehe, und vor der Zeit sterbe.

glücklich, mächtig und reich, unter göttli
machen vermögend iſt.

§. 216.

Um ſich aber überhaupt einen kurz
allem zu machen; ſo wollen wir uns ei
tauſend oder mehr deutſchen Familien
in die vormals bevölkerten und ſchönen
ſten Gegenden von Colchis am Pontu
Wiederbevölkerung ſoll verſetzt werden,
ſich herum die Tartarn behalten ſollte.
die Häupter dieſer Colonie wol anfangen,
das Augenmerk ihrer Regierung ſeyn?

Würde man nicht, wenn die erſte
Vertheidigung gemacht wären, ſogleich
daß der Ackerbau auf einen vernünftig
würde, um den nöthigen Unterhalt
Würde man wol einen jeden nehmen laſ

bare Perſonen befänden: würde man nicht ſorgen, daß ſie gleich verheyrathet, und daß dieſer neuen Familie auch Aecker angewieſen würden, damit die Colonie und folglich ihre Sicherheit vergröſſert würde? Würde man wol geſtatten, daß Perſonen, die zum Eheſtande und Ackerbau tüchtig ſind, von einigen reichern, die etwa Capitalien mitgebracht, blos zu ihrer Bequemlichkeit und zur Pracht in Dienſte genommen, und folglich dem Staat nicht nur ein gröſſerer Ueberfluß und Reichthum, der vornehmlich aus dem Fleiß und Ackerbau entſpringet, ſondern auch Menſchen entzogen würden, die zur Exiſtenz hätten kommen können? Wenn auch die Reichern mehreren Menſchen Brodt geben könnten, ſo würden doch dieſe beſſer leben, wenn ſie ihr Eigenthum hätten, und Väter einer Familie ſeyn könnten Würde man daher nicht dem Luxus möglichſt wiederſtehen, und höchſtens keine andre Bediente, als Fremdlinge oder von andern erkaufte Sclaven erlauben? Würde man nicht, da auf der Menge die Sicherheit beruhet, und an dieſer ſo viel gelegen iſt, ſich alle Mühe geben, daß die dem Staat einmal geborne Kinder und überhaupt aller Glieder Leben erhalten würde, und daher die Arzeneywiſſenſchaft und alle andre Hülfsmittel klüglich befördern und ausbreiten, auch der Peſt und andern anſteckenden Seuchen aus allen Kräften wiederſtehen, auch keine Koſten ſparen, die dazu erfordert würden? Würde man nicht den Laſtern ſteuren, welche Menſchen rauben, wie auch alle Verabſäumungen der Sorge für das Leben ahnden, gleichwie vorſetzlicher Mord beſtraft werden muß? Wenn man merkte, daß einige aus Verdruß oder Mangel die Republik verlaſſen wollten; würde man nicht den Urſachen abhelfen, und alles ſo einrichten, daß ein jeder mit Vergnügen in ſeinem Vaterlande bleiben möchte? Wenn noch Land auszutheilen wäre; würde man nicht auch Fremdlinge aus andern Nationen aufnehmen, wenn man

ſonſt von ihren Sitten und Religionsmeinungen nichts wiedriges beſorgen dürfte, wodurch Liebe und Eintracht könnte geſtöret werden? Wenn endlich nicht mehr Acker auszutheilen wäre, und die etwa zuerſt in gröſſerm Maaß aßignirte Aecker nicht mehr in kleinere Portionen könnten vertheilet werden; würde nicht ſodann die Klugheit auf andre Mittel denken, um dem Zuwachs Unterhalt zu verſchaffen und zu ſuchen, ſelbigen durch öffentliche und dem Staat nützliche Gebäude, durch Austeichung der Moräſte und Seen, durch Ziehung nützlicher Canäle, durch Pflanzung guter Bäume und Alleen, durch Verbeſſerung der Wege und andre dergleichen Dinge zu ernähren und zu erhalten? u. ſ. w. In dieſem Zuſtande, wie ich hier die Colonie vorgeſtellet, ſind in der That noch zur Zeit die meiſten Staaten von Europa. Es kann in allen noch vieles geſchehen, ehe ſie das Maaß, welches ſie faſſen können, erlangt haben. Man ſiehet hieraus, wie aus dieſen Grundſätzen der Bevöl-

Eilftes Capitel.

Betrachtung der erſten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit befördert, und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden können.

Inhalt.

§. 217. 218. Die Wichtigkeit der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Beförderung der Ehen wird aus dem vorhergehenden kürzlich wiederholet.

§. 219. Zu dem Ende muß 1) allen gewaltſamen Hinderniſſen und Störungen der Ehen, ſo viel möglich, wiederſtanden werden.

§. 220. 221. Sodann muß 2) die Cultur des Landes zur möglichſten Vollkommenheit gebracht werden. Dieſes Stück wird hier nur kürzlich berühret, und zu einer weitern Betrachtung ausgeſetzt.

§. 222. 3) Nach dem Pflug folget der Weberſtuhl und alle Arten von Fabriken und Manufacturen. Dieſes Stück ſoll auch nachher beſonders erkläret werden.

§. 223. 4) Der wohlfeile Preis der Lebensmittel hat auch einen groſſen Einfluß in den Entſchluß zum Heyrathen.

§. 224. Daß groſſe und ſchnell aufwachſende Städte den Preis ſteigern, und dadurch Schaden anrichten können.

§. 225. 5) Die Auflagen auf die Unterthanen können leicht groſſe Hinderniſſe werden, wovon Spanien und Frankreich Beyſpiele geben.

§. 226. Es werden zu dem Ende die Gedanken des Monteſquieu und

§. 227. des franzöſiſchen Patriſten angeführet, wie auch

§. 228. die dem Könige geſchehene Vorſtellungen der Parlamenter.

§. 229. 6) Der Luxus iſt ein groſſes Hinderniß der Ehen. Dis Stück wird auch zu einer beſondern Betrachtung ausgeſetzt.

§. 230. 7) Zur Beförderung der Ehen muß der eheliche Stand in Würden erhalten, und der Hurerey und dem Concubinat geſteuret werden.

§. 231. Der Vorzug und Nothwendigkeit einer fortdauernden ehelichen Verbindung wird erwieſen.

ten, aber vergeblich, wovon die Urſache in den verderbten Sitten und in der Unſicherheit geſucht wird.

§. 235. Die Geſetze einiger Griechen und Republiken gegen die Ehelosen.

§. 236. Zwey beſondre Gebräuche der Samniter und Babylonier in Verheyrathung der Jünglinge und Jungfern.

§. 237. Vorſchläge des franzöſiſchen Patrioten zur Aufmunterung zum Eheſtande.

§. 238. Der vielfache Schade der Hurerey und unordentlichen Luſt wird gezeiget. Wunſch für die Herſtellung der Kirchenzucht.

§. 239. 240. Der Beweis des Schadens in Anſehung der Bevölkerung und der Sitten wird fortgeſetzt, berechnet und

§. 245. ſo
der Sch
Paris

§. 246. 8)
nung vo
wendigk
der Elte
der wirk

§. 247. 9) D
und die
der Bey

§. 248. 10)
auch nic

§. 249. 11)
ſollen au

§. 250. 12)
gung der
eingerich
ein Bey
Heyrathe

§. 251. Ob d
auch zur
lich?

Hinderniſſe und Bedenklichkeiten finden; wo keine Einrichtungen und Geſetze weder durch die militairiſche, noch kirchliche, oder bürgerliche Verfaſſung entgegen ſtehen. Wo das geſchehen ſoll, da muß nicht nur Freyheit, ſondern auch Brodt und Unterhalt genug ſeyn. Ein ſolcher Staat iſt mit Recht der glücklichſte zu nennen, aber wo findet man ihn jetzt? In Europa gewiß nicht; am wenigſten in catholiſchen Ländern, und er iſt faſt in keinem mittelmäßig bevölkerten Lande möglich. Je mehr ein Land bevölkert wird, deſto mehr Mittel zum Unterhalt werden in Beſitz genommen, deſto länger müſſen Heyrathende warten und deſto ſpäter heyrathen, wodurch denn alſo nicht nur die eheliche ſondern auch die allgemeine Fruchtbarkeit verringert wird; deſto kleiner wird der Ueberſchuß der Gebornen über die Sterbenden: die Vermehrung und Bevölkerung fängt alſo auch an mit deſto langſamern Schritten zu gehen, wie ſolches alles vorher (Cap. IV.) umſtändlich erwieſen iſt.

§. 218.

Aber eben alsdann iſt es um ſo viel nöthiger, daß ein kluger Staat auf die Bevölkerung ein wachſames Auge zu haben anfange. Man kann die Zeit, da man aufmerkſam werden muß, wahrnehmen, wenn man, wie oben (§. 71.) gezeiget, das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu den Lebenden unterſuchet. Je gröſſer die Summe der Lebenden wird, die jährlich ein neues Ehepaar gibt, deſto mehr wachſen die Hinderniſſe der Ehen, und deſto langſamer geht es mit der Vermehrung. Wenn unter 70 bis 80 Lebenden ein Ehepaar ſich findet; ſo wird mehr und zeitiger geheyrathet, als wenn nur eines unter 110 bis 120 Perſonen iſt.

Es iſt auch natürlich, daß in letzterm Falle weniger Kinder müſſen geboren werden, als im erſtern. Daher kommt es denn auch, da die Regel der Sterb-

alſo die meiſten Nahrungsmittel b
alſo auch ein Zeichen, daß eine ſol
rem bisherigen Zuſtande gemäſſe An
hinlänglich bevölkert ſey, ſo lange
bisherigen Verfaſſung bleibt. Ich
2.) das Herzogthum Magdeburg
Halberſtadt als Beyſpiele angefüh
auch dieſes Zeichen iſt, ſo muß es d
rung nicht blenden, nicht einſchläfern,
ken abhalten. Vielleicht könnte es
ſchein möglich ſeyn, daß eben das L
hinlänglich bevölkert ſcheinet, noch ein
Einwohner faſſen und ernähren könn
würde es eine unverantwortliche Unt
ſen Pflicht der Sorge für die Bevölke
wenn man es bey dem alten laſſen,
Vortheile entziehen wollte, deren er ſ
er noch einmal ſo glücklich, ſo mächti

plötzlichen Neuerungen mit viel mehreren Schwierigkeiten verknüpfet, als wenn man allmählig diejenigen Mittel in Ausübung ſetzet, welche zum Beſten eines Staats gereichen. Bey dem oftmaligen Mangel treuer und einſichtsvoller Bedienten und Patrioten können auch würklich die Rechte der Unterthanen dabey in Gefahr gerathen.

Ich will alſo nun zuerſt einiger der vornehmſten Stücke gedenken, welche zur Beförderung der Ehen und zur Vermehrung des Unterhalts dienlich ſind, wobey ich auch die zum Theil ſchon erklärten Hinderniſſe hinzufügen will.

§. 219.

I.) Ein Regent muß zuerſt allen gewaltſamen Hinderniſſen der Ehen und der Vermehrung Widerſtand leiſten, ſo viel in ſeinem Vermögen iſt, ſo viel es auch die Vorſehung und der Zuſammenhang der Reiche in der Welt zuläßt. Ein Staat muß alſo keinen vom Eheſtande abhalten, er ſey ein Geiſtlicher, oder Weltlicher, oder ein Soldat (§. 197. folg.). Der Krieg iſt ein ſchreckensvoller Störer der Ehen und der Bevölkerung (§. 183). Kann ihn alſo wol ein Regent nach Würden genug verabſcheuen? Den der Peſt geleiſteten Widerſtand ſegnet die Vorſicht oft mit einem glücklichen Erfolg (§. 169. folg.). Können alſo wol Koſten und Bemühungen geſparet werden, um dieſen groſſen Feind und Verwüſter der Länder von ſeinen Gränzen abzuhalten? So wie Peſt und Krieg in kurzem die Früchte vieler vorhergehenden Jahre und den Zuwachs der Menſchen rauben können; ſo ſind hingegen geſunde und friedliche Zeiten der Bevölkerung am vortheilhafteſten, wenn nicht andere Urſachen die Quelle verſtopfen. Aus dem jährlichen Ueberſchuß der Gebornen in den preußiſchen Landen, der ſich in gemeinen Jahren auf 24000 belaufen (Tab. XX.

ſtücke geſehen werden, daß ſelbige zur
kommenheit gebracht werden mögen.
Pflug und der Weberſtuhl. Dieſes ſi
chem zwey Namen, an die er nur mit
gedenket, die aber die vornehmſten St
und die Quellen der Macht und des
Ich verſtehe hier unter dem Pflug die
Grund und Boden eines Staats ſo zu
der Bevölkerung, folglich der Macht
thum am zuträglichſten iſt. Man wir
können, daß zu ſolcher Wiſſenſchaft vie
fahrung und Bemühung gehöre. Un
ſtuhl verſtehe ich alle Arten von Arbeite
Namen der Manufacturen und Fabrike
ſen zu werden. Beyde Dinge zuſamm
die Hände und den Fleiß einer Nation,
wohlgeordneten Fleiß kann kein Staat b
hend werden. Die Cultur des Lande
dern Dingen vor. Sie iſt und muß

hen als wir. Hier will ich daher nur einiger der Hauptpuncte gedenken.

§. 221.

Soll die Cultur eines Landes zur Bevölkerung auf die beſte Weiſe eingerichtet werden; ſo muß

1) aller Acker eines Landes in ſolche Portionen eingetheilet, und unter die Bauren vertheilet werden, daß eine Familie davon ihren Unterhalt haben, und ſo viel erübrigen könne, daß ſie vom Ueberfluß nicht nur die Abgaben an die Schatzkammer des Landes entrichten, ſondern ſich auch die andern Bedürfniſſe eintauſchen oder erkaufen könne. Die Mittelſtraſſe iſt auch hier die beſte. Nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Wenn auf dem Grunde, wo jetzt 500 Familien leben, 2000 leben können; würde es wol vernünftig ſeyn, wenn man nicht die letztere Zahl vorziehen wollte? Wenn ein Bauergut vier und mehr Familien füglich erhalten könnte, das jetzt nur eine hat; würde man nicht der Macht und Reichthum des Staats den gröſten Schaden zufügen, wenn man nicht das erſte wollte zur Ausübung bringen? Der Landmann muß nicht ein Bettler ſeyn, es iſt ihm aber ein überflüßiger Reichthum auch nichts nütze. Das Geld erſtirbt gleichſam bey ihm, er verhelet es aus Furchtſamkeit, es kommt auf die Weiſe aus aller Circulation, und nutzt weder dem Beſitzer noch andern. Es iſt

2) eine unleugbare Wahrheit, daß allzugroſſe Landgüter ein Verderben des Landes ſind, dabey die Macht niemals recht zu Kräften kommen kann; ihre Entſtehung iſt allezeit mit der Entvölkerung verknüpfet: daher müſte ein ewiges Geſetz gemacht werden, daß die einmal klüglich abgetheilten Aecker niemals wieder könnten zuſammen gezogen werden, dadurch aber nicht

gehin-

weitläuftiger kann beſtellet werden. D
im Anfang jeder Familie nur 2 Jugera, i
nach Erbauung der Stadt wurden 7 be
viel von den kleinen brandenburgiſchen
rheinländiſchen Quadratruhen unterſchi
allein einem römiſchen Rathsherrn w
500 Jugera unter ſeinem eigenen Pflug
war aber der ſchönſte und fruchtbareſte
terdeſſen müſſen ſie bis dahin ungemein
ſeyn, da ſie mit 2 Morgen haben ausk
wovon nachher ein mehreres.

4) Ein groſſer Vortheil würde e
Unterhalt ſeyn, wenn der Acker bloß m
der Römer Weiſe könnte beſtellet werde
len Pferde ſehr viel Getreyde wieder verze
wohlfeilen Preis der erſten Bedürfniſſe

5) Desgleichen iſt es ſehr vorthe
jeder Bauer ſein abgeſondertes und u

viele Reiche noch einmal, und manche wol mehrmal ſo volkreich, mächtig und glückſelig werden.

§. 222.

III) Dem Pflug ſteht der Weberſtuhl zunächſt, und die Fabriken müſſen auf den Ackerbau folgen, und mit ihm gehörig verbunden, nur aber ihm nicht vorgezogen werden. Das tägliche Brodt iſt und bleibt immer das erſte nothwendigſte. Der Ackerbau iſt auch von vorzüglicher Dauer, und iſt nicht der Veränderlichkeit ſo ſehr unterworfen. Er iſt es auch, der zur Vertheidigung und Macht das meiſte beyträgt, dagegen die Fabriken in Kriegeszeiten nicht viel gerühret werden müſſen. Die Geſchichte der Römer und andrer Völker geben auch Beweiſe, daß ein Staat ohne Fabriken, nicht aber ohne Ackerbau, glücklich und mächtig ſeyn könne. Ja, es hatten die Römer ſogar nicht eben die vortheilhafteſten Begriffe von der Handlung und Fabriken. Wie ſie das gröſte Lob darin ſetzten, wenn jemand ein guter Ackerwirth war, und wie ſich daher auch die Gröſten des Reichs, Feldherren und Bürgermeiſter, des Pfluges nicht ſchämeten; ſo glaubten ſie dagegen, daß durch dieſe Gewerbe die Sitten leicht könnten verderbt werden, und daß es ſchwer hielte, dabey ein ehrlicher Mann zu bleiben. * Daher war dieſes Stück des Fleiſſes meiſt eine Sache ihrer Sclaven. Heutiges Tages denkt man von der Sache anders, und muß es auch, da die unglückſelige Knechtſchaft der Alten aufgehöret hat. Die Erfahrung lehret es auch, daß durch dieſen Fleiß in Künſten und Manufacturen vielen Menſchen Unterhalt verſchaffet werde, daher viel Ehen entſtehen können, wodurch die Vermehrung befördert wird. Man kann durch die Bank auf jeden Weberſtuhl 5 erwach-

* *Varro* de re Ruſt. l. 1. c. 1.

wachſene Perſonen rechnen, die davon Verdienſt haben. Und wenn gleich die Macht des Staats durch dieſe Art Menſchen nicht ſo ſehr als durch den Ackerbau vermehret wird, weil ſie ohne Ruin der Fabriken nicht wohl können zu andern Dingen genommen werden; ſo kann doch dagegen durch die Fabriken der Reichthum ſehr vergröſſert werden, ohne welchen ein Krieg nicht geführet werden kann. Die Wichtigkeit der Sache hat mich veranlaſſet, eine nähere Betrachtung dieſes Gegenſtandes in einem beſondern Artikel mitzutheilen.

§. 223.

IV) Ein wohlfeiler Preis der zum Unterhalt unentbehrlichſten Lebensmittel hat einen groſſen Einfluß in den Entſchluß zu heyrathen, wie auch in die beſondere Fruchtbarkeit der Ehen. Ich habe bereits oben (§. 66.) darin die Urſache geſucht, daß die Ehen in groſſen Städten in Vergleichung mit der Zahl der

wenn er viele Domainen hat, wenn er ſeine Victualien noch einmal ſo hoch verſilbern, und ſeine Einkünfte verdoppeln kann. Iſt es aber billig, daß es mit Bedrückung des andern geſchiehet? Wird er nicht allmählig ſeine Bedürfniſſe, die er von den Einwohnern der Städte kaufen muß, auch noch einmal ſo hoch bezahlen müſſen? Wird alſo am Ende, wenn ein Saldo ſollte gemacht werden, der Vortheil ſo groß ſeyn, als es wol im Anfang geſchienen? Muß man ein ſchnelles Steigen der Lebensmittel nicht auch als ein Zeichen eines baldigen Stillſtandes der Fabriken und der Handlung anſehen, weil man dadurch endlich dahin kommt, daß man nicht mehr mit andern Nationen Markt halten, und ſeine Waare abſetzen kann? Bey dem Stillſtand bleibt es aber nicht, ſondern der Verfall pflegt gemeiniglich auf dem Fuß zu folgen, wenn man von andern Nationen, die wohlfeiler arbeiten können, verdränget wird. Nachher hält es ſchwer, wieder empor zu kommen. Durch den Verfall der Fabriken und der Handlung wird alsdenn die Zahl der Conſumenten verringert, und folglich muß der ſchleunig geſtiegene Preis wieder fallen, der Schade aber bleibt alsdann, der durch die Erhöhung iſt angerichtet worden. Hat nun der Edelmann und Landmann überhaupt in der Zeit ſeine Ausgaben der Einnahme proportioniret, und ſich zu einem groſſen Aufwand gewöhnet; hat man ſich nicht nur zur Pracht in Kleidung, ſondern auch zu Delicateſſen gewöhnet, wie gemeiniglich bey der Vermehrung des Reichthums zu geſchehen pflegt: ſo wird der Schade deſto gröſſer und empfindlicher. Man ſiehet alſo hieraus, welche Sorgfalt nöthig ſey, um ein ſchnelles Steigen der Lebensmittel zu verhüten, und einen wohlfeilen Preis zu erhalten. Wenn die Maſſe des Goldes und Silbers uberall in ganz Europa in der Folge der Zeit vergröſſert wird, und es ſteiget der Preis überall in gleicher

Propor-

Proportion; ſo hat man davon keinen ſolchen Schaden zu beſorgen.

§. 224.

Dieſes Steigen und Theurung kann ſonderlich durch groſſe Städte, und vorzüglich durch derſelben zu ſchnellen Wachsthum verurſacht werden, zumal, wenn ſie in einer unfruchtbaren Gegend, und nicht an ſchiffbaren Strömen liegen, auf welchen die Victualien von allen Seiten für einen geringen Preis können zugeführet werden. Wenn eine Gegend nicht die Einwohner der Stadt aus einem nahen Umfang ernähren kann, und wenn das meiſte auf der Axe muß herbey geſchaffet werden, und noch dazu von weiten; ſo verurſachen die Tranſportkoſten nothwendig einen höhern Preis, und es wird in Proportion der Unterhalt und folglich das Heyrathen ſchwerer. Je mehr die Zahl der Einwoh-

Theurung, ſondern auch ſonſt unzähliges Unglück, die Entvölkerung eines Landes und den gänzlichen Ruin des Fleiſſes und der Handlung verurſachen. Man ſollte es kaum möglich halten, daß unſre jetzige Welt in dieſem Stücke noch ſo blind ſeyn ſollte, als ſie es zum Theil iſt, die Gelehrten und die Patrioten mögen ſchreiben und klagen, ſo viel als ſie wollen.

Sollte man es für möglich halten, daß **Spanien** es ſollte geſchehen laſſen, daß durch die mancherley Abgaben ſeine Fabriken nicht nur vormals unterdrücket worden, ſondern noch bis jetzt an ihrer Wiederaufkunſt gänzlich gehindert würden? **Don Uſtariz** und **Don Ulloa** haben dieſes auf das deutlichſte erwieſen, hilft es aber wol etwas? Es iſt noch kein Anſchein dazu. So lange es nicht geſchieht, wird dis ſchönſte und reichſte Land arm an Gelde und Menſchen bleiben.

Sollte man es glauben, daß **Frankreich** durch ſeine ſtets vermehrte Auflagen vom zwanzigſten und zehnten Pfenning, und durch die Beybehaltung ſeines alten Syſtems in Hebung der Abgaben dergeſtalt in ſein eigenes Eingeweide wüten ſollte, daß es ſeine Unterthanen in die bitterſte Armuth ſtürzen, den Leuten die Luſt zum Heyrathen nehmen, ja ſie gar zum Auswandern zwingen ſollte, dergeſtalt, daß dadurch die Provinzen und ſonderlich der Ackerbau der Einwohner und der Arbeiter beraubet würden? Die Verpachtung aller dieſer Hebungen vermehret dieſen Druck noch mehr, und verwandelt ihn in Grauſamkeit. Die Generalpächter wollen das haben, was ihnen verpachtet iſt. Ihren Unterpächtern und Bedienten ſteht es alſo nicht frey, Gnade und Nachſicht auszuüben, und ſie fordern das geſetzte, wenn gleich das Land zu Grunde gehet, weil das nicht ihre, ſondern der Miniſter Sorge iſt. Die Pächter werden dabey erſtaunlich reich, und alles ſchreyet

gegen ſie. Allein es ſollte eigentlich die Regierung des Landes treffen, die ſolche Verpachtung beliebet und erhält. Sie ſind dadurch zum Beſitz der Schätze des Landes gekommen. Sie ſind dadurch die Stützen der vornehmſten Familien des Landes geworden. Dieſes gefällt, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Verfaſſung ſo leicht werde können geändert werden. Vor kurzem ſchienen des Finanzminiſters, des Herrn Silhouette, Abſichten dahin gerichtet zu ſeyn; allein ſeine Regierung dauerte nicht lange, weil der mächtige Einfluß der reichen Pächter zu groß iſt.

Bey dieſem Stücke der Auflagen zeiget ſich eine recht unvernünftige Maxime und Politic. Die Armuth, heißt es, iſt die Mutter des Fleiſſes und der nützlichen Erfindungen. Dieſer Satz, und zwar das Subjectum, leidet aber eine groſſe Einſchränkung. Unter den Armen ſind nicht Bettler und Elende zu verſtehen. Bettler ſind noch nie Erfinder geweſen. Die Armuth iſt nur

§. 226.

Die wahre Politic denket ganz anders, und das aus der falſchen in Frankreich entſtandene Elend hat rechtſchaffenen Männern die Augen geöffnet. Ich kann nicht umhin, einiger allhier zu erwehnen.

Der Präſident von Monteſquiou * drücket ſich hierüber alſo aus. „Da, wo ſich Gelegenheit findet, daß zwey Perſonen bequemlich leben können, entſtehet eine Ehe. Die Natur treibt dazu genugſam, „wenn ſie nicht durch die Schwierigkeit des Unterhalts „gehindert wird. Völker, die erſt entſtehen, wachſen „und vermehren ſich ſtark. Es würde für ſie eine „groſſe Unbequemlichkeit ſeyn, wenn ſie ehelos bleiben „müſten; für ſie iſt es auch keine, wenn ſie viele Kinder haben. Das Gegentheil zeigt ſich aber, wenn „eine Nation gebildet iſt.“ Hierauf kommt er im folgenden Capitel auf die Härte einer Regierung, und fähret alſo fort: „Leute, die ſchlechterdings nichts haben, „wie die Bettler, haben viele Kinder. Sie finden ſich „in dem Fall der erſt entſtehenden Völker. Es koſtet „dem Vater nichts, ſein Handwerk auf ſeine Kinder „fortzupflanzen, ja es ſind dieſe ſogleich nach ihrer Geburt Werkzeuge ſeiner Kunſt. Dieſe Leute vermehren ſich in einem reichen oder abergläubiſchen Lande, „weil ſie die Laſten der bürgerlichen Geſellſchaft nicht „empfinden, ſondern ſie ſelbſt in ſo weit Laſt für ſie ſind. „Diejenigen Leute aber, die nicht ſowol arm ſind, als „ſie unter einer harten Regierung leben, die ihr Feld „nicht ſowol als den Grund ihres Unterhalts, als viel„mehr als den Vorwand zu ihrer Plage anſehen müſ„ſen, dieſe Leute, ſage ich, zeugen wenig Kinder. Da „ſie ſelbſt nicht ihren Unterhalt haben, wie können ſie

* *L'eſprit des loix*, l. 23. c. 10. 11.

„an deſſen Vertheilung gedenken? Da ſie ſich ſelbſt in „ihren Krankheiten nicht pflegen und warten können, „wie ſollten ſie Creaturen aufziehen, welche in einer an„haltenden Krankheit ſich befinden, und die in ihrer „Kindheit beſtehet?

„Aus Leichtſinnigkeit und aus Unvermögen, das, „was man redet, zu unterſuchen, hat man den Satz an„genommen, und ſchwatzt ihn andern nach: **Je ärmer „die Unterthanen, je zahlreicher ſind ihre Fami„lien; je mehr man ſie mit Auflagen belegt, je „mehr ſuchen ſie ſich in den Stand zu ſetzen, ſie zu „bezahlen.** Allein das ſind zwey ſophiſtiſche und fal„ſche Schlüſſe, welche die Monarchien allezeit zu Grunde „gerichtet haben, und die ihnen auch beſtändig zum Ruin „gereichen werden.

„Durch die Härte der Regierung kann ſogar die „natürliche Empfindung der natürlichen Triebe unter-

„ſeine politiſchen Vortheile und Verbindungen ſind nicht zum „rechten Ziel hingelenket worden, ſeine Kriege zu Waſſer und „zu Lande, ſeine Belagerungen, ſeine Schlachten und ſeine „Eroberungen haben ihm keinen Nutzen gebracht u. ſ. w. „Unterdeſſen bilden ſich doch unſre Staatsklugen mit der Men„ge der Unterthanen viel ein. Allein es beſtehet die Macht „eines Staats nicht in der groſſen Zahl der Menſchen, ſon„dern in der möglichſt größten Zahl derſelben, die er haben „könnte und ſollte, welche aus der Vergleichung mit andern „Nationen und aller Provinzen untereinander erkannt wird, „wenn man die Anzahl der Menſchen mit der Gröſſe einer „jeden Provinz in Verhältniß ſetzet. Wenn man dieſen un„gezweifelten Maaßſtab gebrauchet; ſo iſt klar, daß Frank„reich in Abſicht auf ſeine Gröſſe unter allen Reichen in Eu„ropa am wenigſten bevölkert iſt. Engelland hat faſt halb „ſo viel Menſchen als Frankreich, ohnerachtet es $\frac{2}{3}$ Land we„niger hat. Holland iſt in Proportion ſeiner Gröſſe vier„mal ſo volkreich. Spanien hat in gewiſſer Abſicht mehr „Einwohner. Portugall, dieſe Wüſteney von Europa, iſt „auch beſſer bevölkert. Alle italiäniſche Staaten, ſelbſt „die päbſtlichen nicht ausgenommen, haben mehr Menſchen. „Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Reich mit „50 Millionen Morgen und 8 Millionen Einwohnern mäch„tiger iſt, als eines, das 150 Millionen Morgen Landes, „und nur 20 Millionen Einwohner hat. Dieſe Wahrheit „dienet zum traurigen Beweiſe, daß Frankreich ſchwächer, „als alle mit ihm gränzende Staaten iſt. Der Mangel der „Menſchen und die Entvölkerung, muß, wie alle andre Din„ge, ſeine Urſachen haben, zu deren Entdeckung folgende „Grundſätze hinlänglich ſind, deren Richtigkeit auch von den „Politicis nicht in Zweifel gezogen wird, nemlich

„1) daß von dem Grad der Unterhaltungsmittel jeder„zeit die Menge der Menſchen abhänget. Daß

„2) die Bevölkerung eines Staats niemals beträcht„lich ſeyn wird, wenn ſie unter dem arbeitſamen Landmann „nicht im blühenden Zuſtande iſt. Und daß

„3) auf dem leichten Unterhalt des Bauers und Ar„beitsmanns das ganze Gebäude der allgemeinen Bevölke„rung beruhet.

„Sind aber dieſe Grundſätze bisher diejenigen gewe„ſen, die von unſrer Landesregierung befolget worden? Um

„dieſes zu entſcheiden, darf man nur überhaupt einen Blick „auf unſre Bauren thun.

„Dem Bauer und Arbeitsmann fehlet es in Frank„reich an den Mitteln, die zur Bevölkerung nothwendig er„fordert werden.

„In Frankreich ſiehet man auf der Erdfläche „Menſchen, die übel genähret, ſchlecht bekleidet ſind, „denen ſogar die allererſte natürliche Bedürfniß feh„let, und die kaum noch die menſchliche Geſtalt haben. „Das iſt das Bild unſerer Landleute. In Frankreich, „ſagt der Herr d'Angueil, haben die Bauern nicht ein„mal den nothwendigſten Unterhalt; es iſt eine Art „Menſchen, die vor ihrem 40ſten Jahre anfangen „zu verfallen, weil die Mittel zur Herſtellung der „Kräfte ihren Strapazen nicht proportionirt ſind; „die Menſchlichkeit leidet, wenn man ſie mit andern „Menſchen in Vergleichung ſtellet.

„Der Mangel des Unterhalts greift die Bevölkerung „dieſer Claſſe in der Wurzel an. Die Natur gehet wegen „Mangel der Nahrung zu Grunde.

„Der gröſßte Theil unſrer Landgüter iſt wüſte, und es

„Man pflegt zu ſagen, daß die Arbeitsleute und Armen „viele Kinder haben. Es liegt aber eine Zweydeutigkeit in „dem Ausdruck. Man will ſo viel ſagen, daß ſie viel Kinder „zeugen. Das iſt aber kein Beweis für die Vermehrung „dieſer Art Leute, weil der gröſte Theil dieſer Kinder ſchon „wieder in der Kindheit umkommet. Sie erſcheinen nur „in der Welt, ſcheiden aber auch ſchon wieder aus, ehe ſie „in den Stand kommen, dem Staat einige Dienſte zu leiſten, „und ſind wie die Acteurs, die ihre Rolle gleich mit dem er„ſten Auftritt ausgeſpielet haben. Es geht den Kindern wie „den Pflanzen, deren Schößlinge ohne Saft vertrocknen. „Was können dergleichen unglückliche Kinder für Nahrungs„ſaft haben, die von Müttern geſäuget werden, deren ganze „Nahrung in ſchlechtem Brodt beſteht, und die oft das nicht „zulänglich haben? In der Medecin iſt es aus der Erfahrung „bekannt, daß eine ſchlechte Nahrung der Mutter die Kinder, „wenn ſie nicht gleich ſterben, kränklich, ſchwach, und die „ganze Zeit des Lebens ſchmachtend macht. — Wie kann „man ſich aber von unſern Landleuten eine groſſe Bevölke„rung verſprechen, da ein jeder ſich durch die Erfahrung über„zeugen kann, daß unſre Dörfer faſt gänzlich ohne Men„ſchen ſind? Als ich in Engelland war, ließ ich eine Liſte „von tauſend Bauersleuten und ihren Kindern aufnehmen, „bey meiner Rückkehr in Frankreich that ich ein gleiches und „zwar aus einer unſrer fruchtbarſten Provinzen. Ich habe, „da alle Umſtände gleich geweſen, aus der Vergleichung ge„funden, daß die Vortheile der Bevölkerung in Engelland zu „der in Frankreich geweſen, wie 3 zu 2. Das macht, der „Bauer in Engelland lebt in eben dem Verhältniß beſſer als „bey uns. Das beweiſet beſſer als alle politiſche Raiſonne„ments, weshalb Engelland volkreicher iſt als Frankreich. „S. 256. kommt er noch einmal hierauf. Heinrich IV. „ſchreibt er, wollte den Ueberfluß über den Landmann ver„breiten. Dieſes Vorhaben war nicht nur ein Entwurf des „allerbeſſen unter allen unſern Königen, ſondern auch des „gröſten Politici, den man jemals geſehen, welcher die „Maxim aller Staatsmaximen in ſich enthielt. Wie wir „ſchon mehrmals geſagt, ſo iſt es die Claſſe der Bauren, die „den Grund der Bevölkerung ausmacht. Herrſchet unter „ſolchen die Dürftigkeit, ſo leiden alle übrige Theile der bür„gerlichen und politiſchen Regierung darunter. Es iſt hier „keine Mittelſtraſſe. Will man dem Landmann und Bauer

„einen leichten und hinlänglichen Unterhalt verſchaffen; ſo „muß er vom Druck der ſchweren Auflagen, worunter er „jetzt ſeufzt, entlediget werden.“ Er zeigt hierauf, wie das alte Cataſtrum der Grund der harten Auflagen ſey, und daß daher ein neues müſſe angefertigt werden. Ich laſſe es aber hiebey, da dis nicht eigentlich was allgemeines enthält.

§. 228.

Vielleicht ſcheinet es manchen dennoch zweifelhaft, und es könnte das Zeugniß eines einzigen Mannes, der ſich vielleicht durch den Patriotismus bis zum Enthuſiasmus hätte bringen laſſen, verdächtig ſcheinen. Deshalb will ich demſelben noch die Zeugniſſe und die allerwehmüthigſten Klagen ganzer Landescollegien in Frankreich beyfügen. Es ſind ſelbige in der holländiſchen Monatsſchrift, le Mercure d'Hollande aufbehalten worden.

Das Parlament zu Toulouſe braucht bey Gelegenheit des zwanzigſten, ſo dem Volke auſſer allen

„Curieuſe Speculationen ſind ein Blendwerk für die „Miniſters, ſo um Ew. Majeſtät Perſon ſind. Ma„ſchinen, die man Ew. Majeſtät präſentiret, Ver„ſuche, die man vor Deroſelben Augen anſtellet, werden „unſre Felder nicht weniger ungebaut machen. Die „Gegend um Verſailles entſcheidet nicht von dem Zu„ſtand unſrer Felder. Ew. Maj. geben ihnen nur Ar„beitsleute, ſo wollen wir wegen der Erndten gut ſagen. „Der Landwirth iſt muthlos gemacht, und das iſt die „Urſache des öftern Getreydemangels. Sie ſäen nicht „mehr, ſie erndten nicht mehr für ſich, und wie könn„ten ſie es, wenn ſie es gleich wollten? Man nimmt ſie „vom Pfluge weg, und braucht ſie ganze Monate zur „Verfertigung der Landſtraſſen. Da ſie unbarmherzi„ger als die Galeriens gehalten werden, ſo giebt man „ihnen doch nicht einmal die Nahrungsmittel, die die„ſen bewilliget werden. Die durch die Frohndienſte „ausgepreßten Seufzer erſchallen laut aus allen Gegen„den, und ſie würden auch bis zum Thron gelanget „ſeyn, wenn ſie nicht durch barbariſche Stimmen wä„ren unterdrücket worden. Unſre Vorſtellungen wer„den dieſes Schickſal nicht haben, dieweil ſie an treue „Miniſters gerichtet ſind, welche ſie in Dero Hände „werden gelangen laſſen. Ew. Majeſtät wiſſen, daß „es Frohndienſte giebt, bald aber werden keine mehr „können geleiſtet werden u. ſ. w.“

Eben ſo klagen die Parlamenter von **Rouen** und **Bourdeaux**, und ſagen, * „daß der Zuſtand der „Sclaven in America tauſendmal erträglicher wäre, als „der Bauren in Frankreich. Von dem bejammerns„würdigen Zuſtand der fruchtbarſten Provinzen, wo „wegen des fleißigen Naturels und guten Bodens der „größte Ueberfluß ſeyn ſollte, könnte man auf diejenigen

* *Mercure hiſt. &. polit.* November. 1756. p. 603.

„ſchlieſſen, welche nicht ſolche ergiebige Quellen hätten. „Alle, die in ſelbigen geweſen, und aller Einwohner „Stimme kämen in Abſicht des Elendes völlig überein. „So ſtark ſie aber auch ſey, ſo könne ſie doch nicht „bis zum Throne gelangen, dieweil man groſſe Sorg„falt anwende, von ſelbigem alles zu entfernen, was „dem Monarchen Einſichten geben könnte, als welcher „von nichts als von dem Wohlſeyn ſeines Volkes „athmet, und der es für das glücklichſte in der ganzen „Welt hält.

Man weiß in der That faſt nicht, was man denken ſoll, wenn man dieſes lieſet. Man iſt faſt noch immer geneigt, es für unmöglich zu halten, wenn man es nicht aus dem Munde der reſpectabelſten Landescollegien hörete. Welche unglückliche Regierung, wenn rechtſchaffene Obrigkeiten ihrem Könige ſolche ſtarke Wahrheiten ſagen, und wenn ſie deſſelben Miniſters ſo hart bey ihm verklagen müſſen, und wenn

faſt unglaublichen Dingen nichts wiſſen. Hiedurch werden die Nachrichten glaubwürdig, welche von allen denen gegeben werden, ſo Frankreichs Provinzen mit Aufmerkſamkeit durchreiſet haben (§. 187).

§. 229.

VI) Der Luxus, der Staat, Pracht und überflüßige und ſtets vom Hochmuth im Wachsthum unterhaltene, und von der Eitelkeit genährte Aufwand auf die Kleidung, Tafel, Wohnung und andre dazu gehörige Dinge iſt ein anderes groſſes Hinderniß der Ehen, und alſo auch der Bevölkerung. Dis Uebel trift Städte, und zwar die groſſen am meiſten. Es iſt ein groſſes Glück für ein Land, wenn und daß der Bauer in den meiſten Ländern bey ſeinen alten Speiſen, Getränke und Kleidung bleibet, wenn er auch ein mehreres darauf wenden könnte. Er fürchtet ſich vor neuen Auflagen, wenn er ſich merken lieſſe, daß er ein mehreres thun könnte. Wenigſtens geht die Vermehrung der Bedürfniſſe und die Gewöhnung zu einer wollüſtigern und überflüßigern Lebensart auf dem Lande mit ſehr langſamen Schritten. Unter ganzen und etwas entlegenen Provinzen findet ſich aber doch auch in der Lebensart ein ungemein groſſer Unterſchied. Mir ſind ſelbſt Provinzen bekannt, da in der einen der Bauer ſehr fleißig, arbeitſam und auch nicht arm iſt, der aber doch ſehr ſchlecht und ſparſam lebet, der kaum des Jahres ein paarmal Fleiſch iſſet, und ſtets Waſſer trinket, weil er es niemals anders gewohnt iſt: in der andern muß er mehr als einmal in der Woche Fleiſch eſſen, Bier trinken; in der Erntezeit inſonderheit lebt er recht verſchwenderiſch; der Wirth und die Wirthin trinken auch wol ſchon täglich Coffee mit Zucker, und der Wein iſt dem Bauer, wenn er zur Stadt fährt, auch nicht unbekannt. Würde es nicht gute Coloniſten geben, wenn

die,

die, ſo ſchlecht gewöhnet ſind, in eine fruchtbarere Provinz verſetzet würden? Allerdings, wenn ſie nicht auch bald verwöhnet würden.

Von dem Luxu ſind die Meinungen ſehr verſchieden, weil man die Sache aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet. Der eine hält ihn für nöthig, damit der Arme vom Gelde der Reichen lebe, und daß der ungleich vertheilte Reichthum unter mehrere zerſtreuet werde. Andere halten ihn nicht nur überhaupt für die Sitten und den Staat, ſondern auch beſonders für die Bevölkerung nachtheilig, denen ich auch durch viele überwiegende Gründe beyzutreten gezwungen werde. Dieſes hat mich veranlaſſet, dieſe wichtige Materie in einem beſondern Capitel zu betrachten, welches nachher folgen wird.

§. 230.

VII) Der Eheſtand muß in Ehren und Wür-

Untugend, weil es dem wahren Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich iſt. Ich will dieſes Hauptſtück in verſchiedene Sätze zergliedern und einzeln betrachten.

§. 231.

1) Der Eheſtand iſt ohnſtreitig das allergeſchickteſte Mittel zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Er iſt aus dieſem Grunde nothwendig. Der Urheber unſrer Natur hat ihn ſelbſt nothwendig gemacht, da er unſre Kindheit auf etliche Jahre mit ſo vieler Schwachheit verbunden hat. Wir würden alle umkommen, wenn wir von Vater und Mutter bald nach der Geburt, wie die Thiere, verlaſſen würden. Dieſe werden bald vollkommen, ſtark und nach ihrer Art verſtändig, wo ſie nicht gar ideas innatas haben, daß ſie ihre Nahrungsmittel kennen, und ſich ſchaffen können. Der Menſch hat eine höhere Beſtimmung, deshalb geht es mit der Erlangung ſeiner Vollkommenheiten langſamer, und er bleibt länger ſchwach und hülflos. Um deswillen iſt das eheliche Band nothwendig. Die Mutter muß die Kinder warten und pflegen, der Vater muß ſie beyde ernähren, ſchützen und verſorgen. Und auch dazu hat der Schöpfer die Triebe der natürlichen Liebe der Kinder in das Herz der Eltern gepflanzet, daß ſie dieſe gemeinſchaftliche Pflicht mit Vergnügen ausüben. Es iſt alſo nöthig, daß dieſe Verbindung zur Ehe beſtändig bleibe, und daß Geſetzgeber darüber ernſtlich halten. Die Erfahrung lehret es, daß alle in der Hurerey und im Concubinat erzeugte Kinder ſowol bey ihrer erſten nöthigen Pflege, als inſonderheit bey ihrer Erziehung verabſäumet werden, daher ſolche Unordnung nicht kann geduldet werden, wenn man nicht dem Staat, den Kindern und den guten Sitten will Schaden zufügen. Der Staat will nicht nur viele, ſondern auch gute und tugendhafte Bürger haben. Die Erziehung

iſt

iſt alſo eben ſo nothwendig als die Erzeugung. Dieſe leidet auch ungemein, wenn das Band der Ehe auch zwiſchen Leuten, die einige Kinder am Leben haben, allzu leicht getrennet wird. Daher alſo die Hurerey und der Concubinat ganz und gar nicht, die Eheſcheidung aber nicht ohne die wichtigſten Urſachen in einem wohl eingerichteten Staat geduldet werden ſollten. Es iſt ein Zeichen, daß man ſeine wahren und größten Vortheile nicht kenne, wenn man dieſen Laſtern und Unordnungen durch die Finger ſieht. Der Eheſtand iſt nicht ſowohl eine Frucht der Religion und des Chriſtenthums, als vielmehr eine nothwendige Folge der Natur und der geſunden Vernunft. Iſt es aber nicht gut, wenn das Chriſtenthum die Befehle der Natur beſtätiget, einſchärfet und heiliget? Wolte Gott! der Eheſtand würde von allen in Heiligkeit geführet; ſo würde er dem Staat mehr Kinder geben, und das allgemeine Wohl mehr befördern.

§. 232.

Andre fürchten ſich aus Faulheit und allzugroſſer Bequemlichkeit vor der Sorge einer Haushaltung, und vor der Laſt der Kinderzucht, dergleichen viele von dem franzöſiſchen Patrioten in Paris müſſen bemerket worden ſeyn. * „Dieſe Liebe der Gemächlichkeit, ſchreibt „er, iſt es, die heutiges Tages Frankreich mit ehelo„ſen Perſonen erfüllet, ich will ſagen, mit Leuten, „welche mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft aus der „Welt verſchwinden, welche ſehr ſchlechte Bürger „ſind, die nur ſich ſelbſt, nicht aber die Republic zum „Augenmerk haben. Ein gewiſſer Gebrauch ſcheinet „heutiges Tages das Recht gegeben zu haben, nach „Belieben über ſeine Nachkommenſchaft zu disponiren. „Iſt es aber nicht erlaubt, ſich zu tödten und ſich dem „Staat zu entziehen, wie viel weniger muß es erlaubt „ſeyn, im eheloſen Stande zu bleiben, weil man da„durch eine ganze Reihe Nachkommen vorſetzlich töd„tet. Ein jeder Bürger iſt ein Theil der Nation und „ein Glied der Republic; als ein ſolches iſt er ver„bunden, zu derſelben Dauer und Erhaltung das ſei„nige beyzutragen. Aus eben dem bürgerlichen Ge„ſetze, welches die Selbſtvernichtung verbietet, folgt „auch das Verbot, ſeine Nachkommenſchaft zu ver„nichten. Unſer Daſeyn erinnert uns beſtändig unſrer „Schuldigkeit gegen die Nachkommen, ſo wie unſre „Väter die ihrige erfüllet haben. Man wende dage„gen nicht ein, welches man täglich höret, als wenn „um einiger Eheloſen willen die Bevölkerung nicht viel „verlieren würde. Wenn ein Bürger das Recht ha„ben ſoll, ſo müſſen es alle haben. Sodann aber „ſind die Geſetze unnütz, und die Republik geht zu „Grunde.“ Er kommt nachher nochmals auf dieſe Materie ** und beſonders auf die, ſo aus einem philoſophi-

* Interêts de la France &c. p. 182.

** Interêts &c. p. 188.

„Geiſt iſt der, welcher zur Veren
„des Staats alles beyträgt. D
„gers iſt von einem höhern Rang,
„iſt dem Vaterlande mehr als ſich ſ
„erſte unter den bürgerlichen Tuge
„zur Erhaltung der Geſellſchaft, w
„iſt, das ſeinige beytrage.“

§. 233.

So wie es die Pflicht eines
eines Staats iſt, auch in dieſem Stü
allgemeinen Wohl beyzutragen; ſo
Regenten dahin ſehen, daß dieſe
werden. Die alten Deutſchen n
Liebhaber des eheloſen Standes Ha
chem Worte man noch nicht eine
hat geben können. * Es waren
ſolchen Eigenſinn im deutſchen Rech
ter dieſe inſonderheit war, daß ſie nic

in dem Dienſte des Vaterlandes unter den Waffen grau geworden, oder im Geſandſchaftsgeſchäfte hat abweſend ſeyn müſſen. Jedoch müſte es auch klar ſeyn, daß jemand im Stande geweſen, eine Familie anſtändig zu unterhalten. Denn, wenn ein Bedienter bey einer kleinen Penſion in einer volkreichen und luxuriöſen Stadt ſich dazu nicht vermögend ſieht, und aus erlaubter Klugheit nicht heyrathet; ſo kann ihm keine Schuld beygemeſſen, ſo kann auch folglich er und ſeine rechtmäßigen Erben nicht beſtraft werden. Wenn aber ein ſolches Recht erneuert würde; ſo müſte das Erbe billig der Heyrathscaſſe zur Ausſtattung der Armen zufallen, deren ich oben (§. 90) erwehnet habe.

§. 234.

Zur Zeit des Julius Cäſars und des Auguſts war Rom auch mit ſolchen Hageſtolzen angefüllet. Es fehlete daher an Zuwachs junger Bürger, da die alten in den ſchweren bürgerlichen und auswärtigen Kriegen ſo ſehr geſchmolzen waren. Es wurden daher die ſo genannten Leges Juliæ und Papia-Poppæa gemacht, und theils Strafen theils Belohnungen darauf geſetzt. Man brauchte allerley Bewegungsgründe. Die Verheyratheten erhielten Vorzüge und den Vorſitz in den Rathsverſammlungen und Schauſpielen. Die, ſo nicht nur verheyrathet waren, ſondern auch Kinder hatten, und die, ſo am meiſten Kinder hatten, erhielten auch mehr Vorzüge. Die Ungehorſamen konnten nicht über ihre Erbſchaft diſponiren, auch nicht von andern erben. Daher kam das Ius maritorum und das Ius liberorum et trium liberorum, die zuſammen einen eigenen Codicem legum matrimonialium ausgemacht haben. Der Präſident von Monteſquiou * hat ſich die Mühe gege-

* L'eſprit des loix L. 23.

gegeben, die vornehmſten hieher gehörigen Stellen aus dem römiſchen Rechte zuſammen zu tragen. Er bemerket auch, daß dieſe vielen Geſetze durch die nachher von den Kayſern nach Willkühr ertheilten Diſpenſationen oft entkräftet worden, daß ſie denen verhaßten Delatoren und fiſcaliſchen Bedienten viel Gelegenheit zu Anklagen und Chicanen gegeben, daß ſie endlich unter den chriſtlichen Kayſern gar abgeſchaffet worden. Hievon ſucht er die Urſache allein in den Lehren des Chriſtenthums von der Vollkommenheit, nach welchen man den eheloſen Stand der Ehe vorgezogen. Ich will nicht leugnen, daß dieſer Irrthum dazu auch mag Gelegenheit gegeben haben. Kann man ihn aber auf die Rechnung der heiligen Schrift ſetzen? Eben ſo wenig als andre Irrthümer, indem ja die Schrift ſich dagegen genugſam erkläret, und es für eine Lehre der Teufel ausgiebt, welche gebieten würde, ehelos zu bleiben. (1 Tim. 4. 1-3.)

aber in dem ſchrecklichen und allgemeinen Verderben der Sitten, nicht nur des männlichen ſondern auch des weiblichen Geſchlechts, und in der damals ganz leichten Eheſcheidung, welche einem Theil eben ſo leicht als dem andern war. Stand einer reichen römiſchen Dame ein Mann nicht an, ſo ſtand es ihr frey, ihn zu verlaſſen, und einen andern zu ſuchen. Man hat Beyſpiele gehabt, daß eine Frau ſich in einem Monat mit 10 Männern verheyrathet. Nun aber war die Eitelkeit, Wolluſt, Herrſchſucht und Inſolenz des römiſchen Frauenzimmers damals auf das höchſte geſtiegen: wie ich nachher in dem Capitel, worin ich die chriſtliche Religion gegen die Beſchuldigung des Monteſquion retten will, als wenn ſie der Bevölkerung nachtheiliger wäre als die heydniſche der Römer, aus dem Juvenal und andern beweiſen werde. Konnte man es alſo wol einem römiſchen Manne verdenken, wenn er ſich auf ein ſchlüpfriges Eis nicht wagen wollte, und wenn er lieber die Vorzüge und Hofnung künftiger Erbſchaften ſeiner Ruhe aufopferte? Das männliche Geſchlecht war auch nicht viel beſſer, und war den Lüſten und Laſtern ergeben. Die Hurerey war der Jugend keine Schande. Es war erlaubt, ſich öffentliche Maitreſſen zu halten, und Auguſtus hält dieſes dem römiſchen Adel vor; er verbot es aber nicht, und konnte es auch nach den Grundſätzen der damaligen Sitten und Religion nicht verbieten. Eine Schande war es auch nicht; um des Gewiſſens willen durften ſie es auch nicht laſſen. Was konnte alſo das ſchwache Argument von der Ehre eines römiſchen Bürgers, ſo er ihnen vorpredigte, ausrichten, da dieſe Ehre von ſo vielen andern Gründen überwogen wurde? Hätte er härtere Zwangsmittel zur Ehe brauchen wollen, ſo hätte er vielleicht einen Aufſtand oder Verſchwörung beſorgen müſſen. Er muſte alſo gelinde verfahren, zumal da die Wunden wegen des

geraubten Freyheit der Republic noch bluteten. Hiezu mochte auch die Gefahr der damaligen Zeiten kommen, da nicht nur unter den Triumviraten niemand ſeines Lebens und Güter ſicher geweſen, ſondern da auch nachher unter der monarchiſchen Regierung der Kayſer dieſe Unſicherheit noch fortdaurete. Da war es ja in der That wegen der gröſten Unſicherheit rathſamer, ledig zu bleiben, als zu freyen, und nicht nur ſeine Perſon, ſondern auch Frau und Kinder dem Raube und Morde auszuſetzen. So ſchädlich iſt der Einfluß verderbter Zeiten und Sitten in die beſten Geſetze. Wie gut, wie nöthig iſt es demnach, ſolchem Verderben vorzubeugen? Wie viel beſſer iſt es, wenn ſich Menſchen durch die Sätze einer vernünftigen Religion und durch das Gewiſſen zu ihrer Pflicht leiten laſſen, als wenn ſie erſt durch viele Geſetze dazu ſollen gezwungen werden? Der Verfall wird hernach immer ſtärker ſeyn, als alle Geſetze.

„denen auch die unterworfen waren, die, anſtatt aus „einem tugendhaften Hauſe zu heyrathen, nur die ſuch„ten, wo der meiſte Reichthum war. Dieſes ſind „ohnſtreitig unvergleichliche Geſetze, deren Werth und „Klugheit man nicht genug rühmen kann.“ Der gelehrte Erzbiſchof **Potter** * hat dieſe Geſetze weitläuftiger erkläret, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte. Es iſt aber auch nicht zu leugnen, daß die **Griechen** in andern Stücken viele Meinungen und Gewohnheiten gehabt, welche der Bevölkerung ſehr nachtheilig geweſen. Das kam zum Theil daher, daß ſie die Zahl ihrer Bürger beſtimmten, unter und über welche ſie keine haben wollten. Es waren kleine Staaten, ihr Bezirk ſehr eingeſchränkt, die Lebensmittel konnten leicht zu fehlen anfangen. Daher war ihnen vor einer allzugroſſen Menge bange. Die Klugheit der jetzigen Schweitzer war ihnen unbekannt, welche ihre Unterthanen in fremde Dienſte geben, ſich aber doch das Eigenthum darüber vorbehalten, um ſich im Fall der Noth derſelben zu ihrer eignen Sicherheit zu bedienen. Wenn alſo eine kleine Republic ihre Zahl hatte, ſo mochten ſie im übrigen leben, und ihren Lüſten ein Genüge leiſten, wie ſie wollten.

§. 236.

Ich kann nicht umhin, eine Gewohnheit allhier der Beurtheilung vorzulegen, welche der beleſene **Monteſquiou** ** aus einem alten Ueberbleibſel aufgeſucht, und ſo beſchrieben: „Die **Samniter** hatten eine „Gewohnheit, welche in einer kleinen Republic und „vornehmlich in der Lage, worin die ihrige war, un-

* In ſeiner vortreflichen Archæologia græca.

** l'Eſprit des loix. l. 7. c. 16. ex fragmento Nicolai Damaſceni, deſumto ex Stobæo in collectione Conſtantini *Porphyrogen.*

„vergleichliche Wirkungen hervorbringen muſte. Man „verſammlete alle junge Leute, und beurtheilte ſie. Der, „ſo für den beſten erkläret wurde, nahm diejenige „Jungfer zur Frau, welche er wollte. Der, ſo nach „ihm die meiſten Stimmen hatte, wählete auch, und ſo „gieng es weiter. Es war vortreflich, daß unter den „Gütern der Jünglinge nichts in Betrachtung gezogen „ward, als derſelben gute Eigenſchaften und die dem „Vaterlande geleiſtete Dienſte. Wer an dieſer Art „Gütern der reichſte war, wählete ſich eine Braut aus „der ganzen Nation. Liebe, Schönheit, Keuſchheit, „Tugend, Geburt, ſelbſt der Reichthum, alles dieſes „war, ſo zu ſagen, die Mitgabe und Ausſtattung der „Tugend. Es würde ſchwer halten eine Belohnung „zu erdenken, die edler, gröſſer, einem kleinen Staat „weniger beſchwerlich, und die vermögender ſeyn könnte, „auf die Gemüther von beyden Geſchlechtern kräftiger „zu würken.“ Faſt ſollte ich glauben, daß man die

mit denen sie aber auch Geld zugleich mit erhielten. Es ward also vom Herold nach vollendetem Verkauf der Schönen zuerst die Ungestalteste feil geboten, und demjenigen zugeschlagen, der mit dem wenigsten Gelde zufrieden war. Zu dieser Mitgabe der Häßlichen ward das aus den Schönen gelöfete Geld angewandt, und so wurden die Ungestalteten von den Wohlgestalteten ausgestattet. Die Käufer musten überdem noch, ehe sie die gekaufte Frau heimführen konnten, sichre Bürgen stellen, daß sie selbiger kein Unrecht zufügen wollten. Herodotus lobt dis Gesetz wegen seiner Klugheit. Man siehet aus beyden, daß diese alten Völker die Bevölkerung dabey zur Absicht gehabt. Das Schicksal der Jungfrauen scheinet in beyden etwas hart gewesen zu seyn, da sie ohne Wahl und Neigung auf obrigkeitliche Veranstaltung denjenigen nehmen musten, der für den würdigsten geachtet worden, oder das meiste Geld geboten, oder mit der kleinsten Mitgabe zufrieden gewesen. Es hat sich aber eine Jungfer bey den Samnitern eher trösten können, indem sie wenigstens den besten und verdienstvollesten Mann erhalten, und daß dadurch das allgemeine Wohl durch die Ermunterung junger Leute ist befördert worden. Das Geld ist aber nicht immer in den Händen der Tugendhaften, und also hat zu Babylon ein Mädchen Gefahr laufen müssen, in die Hände eines Geitzigen und Lasterhaften zu fallen.

§. 237.

Der französische Patriot thut auch Vorschläge,* wie die französische Nation zum Ehestande, und zugleich auch zur ehelichen Fruchtbarkeit zu ermuntern. Ludewig XV hat im Jahr 1666 durch ein Edict denen Eltern eine Belohnung in Gelde verheissen,

* *Interêt* de la France &c. p. 237.

welche 12 Kinder haben würden. Er bemerket aber, daß wol niemals ein Geſetzgeber ſeinen Zweck weniger erreicht, und daß ſich wol niemand ſeit dem Geſetz bemühet habe, dieſe Belohnung zu erhalten. Zwölf Kinder wären wol ohnſtreitig eine Sache, die einen jeden, der ſie ſich nur als möglich vorſtellen würde, nicht reitzen könnte, ſondern vielmehr vom Eheſtande abſchrecken würde. Man lebet heutiges Tages in einem gewiſſen unvermeidlichen Luxu, und zwar unter allen polirten Nationen in Europa. Die Erziehung iſt viel koſtbarer als vor 100 Jahren, und es gehören Wiſſenſchaften, Talente, gute Manieren und dergleichen Dinge dazu. Die Koſten zur Erziehung von 12 Kindern überſteigen alſo weit die verheiſſene Belohnung, daher ſich keiner um deren Erlangung würde verdient zu machen ſuchen. Da nun die Eitelkeit über die Handlungen eines Franzoſen groſſe Gewalt habe, ſo hält er dafür, daß es beſſer ſey, ich

ter von 8 Kindern müſte den Degen tragen können, von welchem Stande er auch ſeyn möchte u. ſ. w. Eben ſo räth er auch an, daß diejenigen, ſo den Eheſtand vermieden, mit einer Beſchimpfung müſten belegt werden, daß ſie 1) für unfähig zu allen öffentlichen Bedienungen müſten erkläret werden; daß ſie 2) alle öffentliche Auflagen auf verheyrathete Perſonen doppelt bezahlen müſten; daß ſie 3) weder von Fremden noch von Verwandten im dritten Grade etwas erben könnten, und 4) daß kein unverheyratheter Gelehrter als ein Mitglied bey einer Academie oder zum Profeſſor bey einer Univerſität könnte aufgenommen werden u. ſ. w. Jedoch hält er auch dafür, daß alles das nichts helfen würde, wenn nicht dem Verfall der Sitten und den Ausſchweifungen der ſinnlichen Lüſte könne abgeholfen werden, weil bey dem Menſchen die Gewalt der Lüſte mehr als die Liebe der Ehre und des Lebens vermöge.

§. 238.

Schaden der Hurerey und unordentlichen Lüſte in der Bevölkerung.

2) Ich muß dieſen Punkt beſonders berühren, da die Unordnung der Lüſte mit Perſonen, die man auf eine kurze oder längere Zeit geheyrathet hat, der Fruchtbarkeit und der Bevölkerung einen ungemeinen Schaden zufüget. Die Hurerey iſt das Grab der guten Sitten, der Zucht und Ehrbarkeit, der beſten Kräfte, und einer zahlreichen Nachkommenſchaft, die dem Staat entzogen wird. Sie ſchadet heutiges Tages und ſeit 250 Jahren mehr als vor alten Zeiten, da das Uebel von Indien oder von Neapel, oder die Franzoſen, wie es die Deutſchen nennen, noch nicht bekannt war. Man ſollte glauben, daß wo nicht Tugend und Gewiſſen, doch dieſe erſchreckliche Geiſſel die Unordnung der Lüſte im Zaum halten ſollte.

Aber weit gefehlet. Die Sclaverey der ſinnlichen Lüſte macht die Menſchen noch eben ſo unſinnig, daß ſie einer kurzen Luſt Geſundheit, Leben und Ehre aufopfern. Ich werde nachher hievon Beweisthümer beybringen, und hier nur den Schaden überhaupt betrachten. Der Schaden der Hurerey in Anſehung der Bevölkerung und der Sitten iſt vielfach:

1) Wie ſie mit Unordnung, ſo iſt ſie mit Unmäßigkeit verknüpft. Dadurch wird der Körper vor der Zeit, ehe er zu ſeiner rechten Stärke gekommen iſt, geſchwächt, an der Vollkommenheit gehindert, die ausgewachſene und zur vollen Kraft gekommene werden bald erſchöpft, und zum Grabe vor der Zeit reif gemacht. Hievon habe ich in der Zeit, da ich als Prediger bey der Armee geſtanden, viele traurige Beweisthümer geſehen, daß junge baumſtarke Leute erblaßt und hingefallen, daran die Aerzte vergeblich ihren Fleiß gewandt. Der Eheſtand hat auch in dieſer Abſicht

burt an bis zum ersten Jahre des Alters, in grossen Städten 3000 und mehrentheils drüber, auf dem Lande aber nur 2000 befinden. Dieses beweisen die Listen von London, Stockholm, Breßlau, Berlin und Wien. Selbst in Berlin findet sich dieser Unterschied zwischen der Totalität der Einwohner und der französischen Colonie, da von letzterer unter 10000 Todten nur 2000 einjährige Kinder, in der Totalität aber 3000 befindlich sind. Das macht, weil die Colonie ein mehr auserlesener Haufen ist, und in der That ist bey ihr wenigstens mehr äusserliche Zucht und Ehrbarkeit, als bey dem grossen Haufen aller Einwohner zusammen, wo Bürger und Soldaten und die vielen Handwerksgesellen und Bedienten zusammen gerechnet sind. Die bey der französischen Kirche noch vorhandene Kirchenzucht und Aufsicht auf die Sitten hat auch gute Wirkungen, und es wird dadurch vieler Menschen, Erwachsener und Kinder, Leben erhalten. Wie vortheilhaft wäre es, wenn diese dem Staat so heilsame Sache wieder mit Nachdruck eingeführet würde? Warum ist sie abgeschaffet? Aus einem heimlichen Haß der Tugend und Ordnung, auch wol vielleicht aus einem damit verbundenen Wiederwillen gegen die Geistlichen. Man wollte die Sittenrichter nicht leiden, die doch so viel Gutes stiften konnten. Die Vornehmen und Grossen lebten selbst in Unordnung, daher unterliessen sie nichts, an dem völligen Umsturz der noch übrigen Censur der Sitten zu arbeiten. Sie haben meist überall ihren bösen Zweck erreicht; was sind aber die Folgen davon? Sie liegen, leider! zu Tage. An die Einführung anderer weltlichen Censoren nach Art der Römer ist gar nicht zu gedenken. Man hätte also aus allen Kräften suchen sollen, diesen Schatten von Censoren beyzubehalten. Wenn Regenten es nicht aus Liebe der Religion und der Tugend, so hät-

hätten ſie es doch um ihres eignen Vortheils und aus Liebe zu ihren Unterthanen und zur Erhaltung ihres Lebens thun ſollen. Es darf nur ein mäßiger Staat ſeyn, in welchem durch die unordentliche Luſtſeuche jährlich mehr als eintauſend Menſchen, an Alten und Erwachſenen und an ihren unreifen und mit den natürlichen Strafen ihrer geſchwächten Väter beladenen Kindern, umkommen, die zur Bevölkerung hätten gereichen können. Die catholiſche Kirche ſcheinet noch etwas mehr von Kirchenzucht übrig zu haben. Es ſcheinet aber nur, in der That aber iſt es nichts. Die Früchte zeigen es, und es kann Paris zum Beweis dienen, deſſen Sitten in dieſem Stücke gleich authentiſch geſchildert werden ſollen. Sie kann auch nichts fruchten, da bekannt iſt, daß man durch die aufgelegte kleine Pönitenz, Geldbuſſe und erkauften Ablaß gleich alles wieder gut machen, und dadurch neue Freybriefe zum ſündigen erlangen kann. Leute, die in der

men, die keine Fortpflanzung und Dauer erwarten laſſen.

3) Zu dieſem erwieſenen Schaden kommt nun noch ferner das tödtliche Gift der Franzoſen hinzu, das ſo vielen das Leben, noch mehreren aber die Geſundheit und auch die Kräfte zur Zeugung raubet und verdirbet.

§. 239.

4) Endlich aber ſind es auch die Sitten, welche durch den Geiſt der Hurerey gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Der Menſch, der ſich von ihm beherrſchen läſſet, wird niederträchtig, von einer edlen Denkungsart abgezogen, in die liederlichſten Geſellſchaften eingeflochten, und er verläßt die Bahn, auf welcher er zum Dienſt des Vaterlandes hätte geſchickt, und der wahren Ehre und Vergnügens fähig werden können. Dieſes Laſter bleibt nicht allein, ſondern es hat traurige Gefährten. Es kann aber ſchon allein die ganze Seele, Verſtand, Einbildungskraft und das Herz einnehmen und ganz verderben. Wie viel ſolcher unglücklichen Schlachtopfer ſieht man daher nicht in allen Ständen in die Grube des Verderbens geſtürzt?

Man ſtelle ſich aber die Sache nicht als etwas vor, das von geringer Wichtigkeit und nicht viel bedeutenden Folgen wäre. Vormals wurden in unſern Liſten die Hurkinder beſonders bemerket, hierauf unterbleib es in den meiſten Specialliſten, bis es 1764 wieder anbefohlen wurde. In 7 Jahren von 1718 bis 1724 waren in allen Provinzen zuſammen 13297 uneheliche geboren; das macht jährlich im Mittel 1900, es ſind aber viele ausgelaſſen geweſen.

In der einzigen Kurmark waren in 8 Jahren von 1724 bis 1731 geboren 148788, worunter uneheliche Kinder 8027 geweſen, alſo jährlich 1003. Gegen 18 eheliche iſt alſo ein uneheliches gekommen.

In

In Paris ſind in den letzten Jahren (Tab. VI.) meiſt an die 4500 Fündlinge geweſen, wovon ohnſtreitig die meiſten uneheliche ſind. In den neueſten Zeiten ſind ihrer jährlich ſchon 7000 und drüber geweſen.

In Dresden ſind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 geboren 11681, worunter uneheliche 1180, alſo eins unter 9 bis 10 Geburten, mehr als in der Kurmark.

In Gotha ſind in 17 Jahren von 1735—1753 geboren 5585, worunter uneheliche 249, alſo eins unter 22 Geburten.

In Leipzig ſind in 6 Jahren von 1740 bis 1745 geboren 5335, worunter uneheliche 761, alſo unter 7 Geburten ein unächtes, folglich mehr als in Dresden, und dreymal mehr als in Gotha. Es iſt eine Univerſität, hat viele ledige Perſonen in der Handlung, die Lebensart mag auch wol überhaupt etwas zu frey zu nennen ſeyn.

dern Kindern, welches unten wird erwieſen werden, die Hälfte vor dem 10ten Jahre wieder ſterben; ſo bekommt das Land in 10 Jahren 40000 oder überhaupt alle Jahr 4000 ſolcher ſchädlichen Recruten, die durch ihre Eltern unglücklich gemacht ſind, und die mehrentheils wieder Werkzeuge werden, wodurch die guten Sitten ihrer Mitbürger verderbet werden.

Zu denen 8000 Hurkindern gehören ſo viele Mütter und Väter, alſo 16000 Perſonen, die in offenbarer Unordnung und in verderbten Sitten leben. Ich will zugeben, daß ſich manches verführtes Mädgen wieder beſinnet, und ſich nicht wieder zum Fall bringen läſſet; ſo treten doch aber andre an ihre Stelle. Viele bleiben auch in ihrer Liederlichkeit und werden Verführerinnen der Jugend.

§. 240.

Die Leichtſinnigkeit möchte hier einwenden, daß doch gleichwol das Uebel etwas gutes würke, und den Staat jährlich mit ſo viel tauſend Kindern bereichere, die nicht geboren ſeyn würden, wenn alles in der gewohnten Ordnung geblieben wäre. Allein, wie manche Ehe wird darüber nicht gehindert, die ſonſt würde entſtanden ſeyn, wenn dergleichen Unordnung nicht geduldet würde? Wie manches Frauenzimmer kann deshalb niemals einen Mann bekommen? und es iſt eine ſehr löbliche und chriſtliche Gewohnheit mancher Handwerker, daß ſie nicht leiden, daß ein Meiſter eine geſchwächte Perſon heyrathen darf. Wie mancher Kerl gewöhnet ſich an die Unordnung, und heyrathet gar nicht? Wie mancher verdirbt ſich dadurch vorher, daß er nachher im Eheſtande wenige oder gar keine Kinder bekommt (§. 238. n. 2.). Dieſer ſcheinbare Gewinn verſchwindet folglich durch die nachher verringerte Fruchtbarkeit

in

in der Ehe. Man würde ihn aber auch viel theurer erkaufen, wenn man auch zweytens die dagegen rechnen ſollte, welche durch den Ruin der Geſundheit, die Erſchöpfung und durch die Krankheit von Neapel umkommen. Wer kann aber ſodann auch drittens das ſittliche Uebel genug ſchätzen, das dadurch angerichtet wird? Kann man leugnen, daß

1) die Hurerey eine Schule des Laſters iſt, das mit derſelben Ausbreitung wie ein Krebs um ſich friſſet? Die Huren ſind gemeiniglich von einer frechen Stirn. Wer ſich zu ihnen hält, deſſen Herz iſt im kurzen von aller Beſcheidenheit und Ehrbarkeit, von der Liebe der Tugend und von der Anwendung aller dazu dienlichen Mittel abgezogen. Dis Unglück ſieht man ſonderlich in groſſen Städten, wo dergleichen Häuſer und Perſonen öffentlich geduldet werden. Die Huren ſind nicht nur Lehrmeiſterinnen aller Frechheit und Unverſchämtheit, ſondern die armen Kinder werden auch durch

viele Noth mit ſelbigem in groſſen Städten, zumal wo man Bediente von beyderley Geſchlechte halten muß. In Berlin waren im Jahr 1756 über 11000 Domeſtiquen, über 8000 vom weiblichen und an 2500 vom männlichen Geſchlechte, Laqueyen, Kutſcher und dergleichen, ohne die Handwerksgeſellen und Lehrjungen, die auch an 8000 betrugen. Man laſſe den Lüſten ſo vieler jungen Leute den Zügel ſchieſſen und das Laſter ungeſtraft, welch ein Strom des Verderbens muß ſich dadurch ſammlen, und dadurch über alles ergieſſen!

2) Aus dieſer Liederlichkeit entſtehet auch die Armuth, und die gröſte Zahl der Bettler in groſſen Städten kommt daher. Nicht nur die Huren, wenn ſie veralten, ſondern auch ihre Kinder werden Bettler. Der Staat empfindet die Laſt. Es hält alsdenn ſchwer, die wahren Armen von ſolchem Ungeziefer zu unterſcheiden u. ſ. w.

§. 241.

Ich kann nicht umhin, ohnerachtet ich über dieſe Materie ſchon weitläuftig genug geweſen, allhier einen Auszug der Gedanken des franzöſiſchen Patrioten mitzutheilen. Es iſt eine Schilderung der freyen und frechen Sitten in Paris und Frankreich. Gott behüte uns, daß wir ſie uns nicht zum Muſter der Nachfolge vorſtellen mögen, wie ich ſchon einige Beyſpiele davon geſehen habe. Ich theile ſie um deswillen mit, damit man mir nicht den Vorwurf mache, als hätte ich als ein Theologe die Vorſtellung übertrieben.

„Es beruhet in der Erfahrung, * ſagt der recht„ſchaffene Staasmann, daß ein aufgeräumteres und „frey-

* Interêts de la France &c. p. 175. Vol. 1.

„freyeres Weſen einer Nation die Bevölkerung ver„ringern kann, weil es der Quell des ſittlichen Ver„derbens iſt, ſo ſich bey ernſthaften Nationen nicht fin„det. Daher iſt bey uns der Geiſt der Galanterie „entſtanden, wodurch die eheliche Liebe faſt verlöſchet. „Man kann nicht die Pflichten eines Ehemannes „in ihrem Umfang erfüllen, wenn man auswärts be„ſtändig die Rolle eines Amanten ſpielen will. Das „macht einen Wiederſpruch im Eheſtande. Dieſer „Geiſt der Coquetterie hält die Männer ſtets in einer „gewiſſen Entfernung von ihren Frauen zurück, und „der Zweck der Ehe wird nur ſchwach erfüllet. Der „Staat verlieret dadurch die Bürger, ſo er bey einer „geringern Nationalgalanterie würde erhalten haben. „Man vergleiche die Bevölkerung von tauſend ernſt„haften Deutſchen mit ſo vielen von unſern galanten „Franzoſen; ſo wird man die Folge und den Verluſt „des Staats bald einſehen. Dieſe Galanterie iſt bey

„eine Frau zu haben, ſondern nur um mit ihr in ei„ner Art eines abgeſonderten Zuſtandes zu leben. Es „ſind nur noch einige vom Bürgerſtande, welche mit „ihren Frauen zuſammen wohnen. Unter Leuten von „einer gewiſſen Lebensart iſt das Zimmer des Herrn „niemals das von der Frau. Die eheliche Geſellſchaft „iſt nur um der Güter willen. Bald wird man ſich „nicht anders verehelichen, als um ſich niemals „wieder zu ſehen. In Frankreich ſtehet alles auf den „Fuß, daß der Eheſtand blos auf die Verringerung „der Bevölkerung abzielet. Es fehlet nichts mehr, „als daß in dem Ehecontract der Artikel von der Ab„ſonderung der Leiber eingerückt werde“. Kaum ſollte man dieſes glauben, wenn es nicht ein glaubwürdiger und redlicher Mann als ein Augenzeuge ſagte. Gott behüte Deutſchland vor ſolcher Galanterie und vor ſolcher Nachahmung der ſo ſchrecklich verfallenen Sitten Frankreichs!

§. 242.

Dis iſt aber noch lange nicht alles das Uebel, was aus ſolchem Verfall der Sitten entſtehet. Er kommt nachher S. 189. auf die unerlaubte Liebe oder Debauche des franzöſiſchen Frauenzimmers, und drückt ſich darüber alſo aus: „Endlich ſind es auch die unerlaub„ten Liebeshändel und Ausſchweifungen der Weiber, „welche unſerer Bevölkerung ein entſetzliches Hinderniß „legen. Die obrigkeitlichen Perſonen, welche befehligt „werden, den Lauf dieſer Unordnungen zu hemmen, „ſind öfters ſelbſt viel verderbter als diejenigen Perſo„nen, deren Beſſerung ihnen anbefohlen iſt.

„Wenn man im ganzen Reiche die öffentlichen „Huren rechnen wollte; ſo würden ihrer über 100tauſend „ſeyn. Eben ſo viel Mannsperſonen müßte man dage„gen rechnen, die mit ihnen Unzucht treiben. Wie „viele andre werden aber nicht durch ſolche öffentliche

„böſe Exempel verführt? Und eine Courtiſane, mit wie
„vielen Mannsperſonen macht ſie ſich nicht zu thun?
„So viele Mannsperſonen ſich mit ſolchen unzüchti-
„gen Perſonen einlaſſen, ſo viele Aeſte der Nachkom-
„menſchaft gehen dadurch verlohren. Unmäßigkeit und
„Unordnung ruiniren die Kräfte der Natur. Wes-
„halb haben die Türken ſo wenig Kinder? Blos des-
„halb, weil ſie ſo viele Weiber haben. Nun aber iſt
„zwiſchen unſern Debauchen und der Wolluſt der Türken
„kein Unterſcheid, als nur blos in Worten. Alle un-
„ſre Städte in Frankreich ſind eben ſo viele Serails,
„allwo jeder Bürger alle Augenblick den Schnupftuch
„einer Sultane zuwerfen kann. Die Debauche hat
„bey uns die Natur dergeſtalt geſchwächet, daß das
„Königreich mit alten Leuten von 25 Jahren an-
„gefüllet iſt. Ein Alter von 45 Jahren ſcheinet
„in Frankreich das höchſte Alter zu ſeyn, da der
„Menſch gänzlich aller Kräfte beraubet iſt. Folg-

„gens, und also befindet sich der ganze Cörper der Na„tion durch seine Unordnungen auf einem Wege, der „gerade zur Entvölkerung führet.“

§. 243.

Hiebey berühret er die venerischen Krankheiten, und giebt davon eine Beschreibung, die auch noch zur Zeit fast einen jeden Deutschen, selbst die Einwohner volkreicher Städte, in Verwunderung setzen muß.

„Eine fürchterliche Krankheit, heißt es, die sich „bey uns durch die Debauche vervielfältiget hat, hat „das ganze Geschlecht angegriffen. Die Contagion „ist heutiges Tages allgemein, selbst die Jungfern „sind davon nicht ausgenommen. Derselben Wir„kungen sind sogar bis in die Wohnungen des Friedens „eingedrungen, wo das strenge und eingezogene Leben „der unschuldigen Mädchen Ursache ist, daß ihnen die „Ausschweifung auch dem Namen nach unbekannt ist. „Wem ist aber unbekannt, daß diese Krankheit erb„lich ist, und vom Vater auf die Kinder fortgepflanzt „wird?

Wenn diese Krankheit auch gleich nicht allezeit „tödtet; so schwächt sie doch wenigstens die Natur „dergestalt, daß dadurch unserer Bevölkerung sehr enge „Schranken gesetzt werden. Kinder, die schon daher „krank sind, ehe sie an das Licht der Welt kommen, „können, wenn sie zu mannbaren Jahren gekommen, „keine andre als ungesunde Kinder erzeugen. Und „also muß ein davon angesteckter Stamm in der zwey„ten oder dritten Generation erlöschen. Die Medi„cin weiß sich damit viel, daß sie ein Mittel dagegen „erfunden, und es so weit perfectioniret, daß es, wo „es nicht die Krankheit aus dem Grunde hebet, den„noch ein kräftiges Palliatif ist. Ich weiß aber nicht, „ob sich unsre Population auf gleiche Weise darüber „glücklich schätzen soll. Vielleicht würde es für die

„wüſten, daß, wenn ſie ihren Paß
„überlaſſen würden, das Laſter ſelb
„jederzeit auf das ſchrecklichſte beſtraf
„es ſie in den Tod ſtürzte; ſo würden
„ſelben abhalten laſſen, dahingegen
„jetzt, da man das leichte Heilungsm
„Bedenken ausübet. Dieſe Krankh
„daß ſie aufhöret, für was ſchändlich
„ches gehalten zu werden. Man
„als von einer Krankheit, ſondern al
„falle, welcher macht, daß man ſich
„det. In Deutſchland iſt es, Got
ſo weit gekommen. Schande und Ab
mit verknüpft, und das mehrentheils

§. 244.

Hieraus macht er nun den
Nothwendigkeit guter Anordnungen
Sitten. Seine Redlichkeit ſetzt

Nationen nichts voraus. Natur und Lüſte ſind überall einerley.

„Ich habe anderswo erinnert, heiſt es S. 244. „daß es uns an Geſetzen gegen die ſinnlichen Ausſchweifungen fehlet; wie können aber bey uns dergleichen „gemacht werden, wenn man nicht einmal einen recht „deutlichen Begrif von dem Worte Incontinenz oder „Debauche hat? Man begreift darunter bey uns überhaupt Perſonen von einem öffentlich liederlichen Leben. Da aber eine öffentliche Liederlichkeit und Proſtitution des weiblichen Geſchlechts der Obrigkeit „nicht wohl kann verborgen bleiben; ſo ſind die Reglements dagegen nicht ganz unmöglich. Wie kann „man aber Geſetze gegen die Menge der Liebesintriguen „machen, womit alle unſere Städte angefüllet ſind, „wo die Proſtitution ſich hinter einem dicken Vorhang verbirget, wo das Laſter die Liverey von der „Tugend erborget, und wo die Debauche ſich unter der „Maſque der Unſchuld ſelbſt verſtecket? Wie kann „man gegen den Haufen der ſtolzen Weibsperſonen „Reglements machen, welche ſich in der Welt faſt „beſtändig wie auf einem Schauplatz befinden, und „wo ihre Rolle darin beſteht, nicht, daß ſie tugendhaft ſeyn, ſondern es nur ſcheinen mögen, deren einzige Maxim iſt, den äuſſerlichen Schein zu meiden, „und das Publicum zu betrügen, die durch einen Umweg zur Debauche zu gelangen ſuchen, die zwar in „der Welt des Vergnügens genieſſen, welches ein tugendhafter Name giebt, die aber heimlich beſtändig „der ſinnlichen Vergnügungen genieſſen, welche das „Laſter verſchaffet? Dieſer Unordnung kann der politiſche „Staat um ſo weniger abhelfen, je weniger der Geſetzgeber auf die Spuren und bis zur Quelle derſelben kommen kann.

„Wer das menſchliche Herz kennet, wird leicht „ſehen, daß die öffentliche Proſtitution der Bevölke„rung weniger ungünſtig iſt, als dieſe Incontinenz. „Die öffentliche Hurerey hat mit ſich einen gewiſſen „Abſcheu verknüpft, daß ſie auch den liederlichſten „Menſchen misfället; ſie muß auch von ſelbſten fallen, „da ſie ſich nicht lange erhalten kann. Die Lüſte, die „man für zärtlicher hält, verfallen nicht ſo leicht, weil „ſie von einer Menge anderer Leidenſchaften unterſtützet „werden. Von einer Seite iſt die Eigenliebe eine „Stütze derſelben, von der andern die Befriedigung „der Sinne. Dieſe Art der Wolluſt befindet ſich „gleichſam im Mittelpunct der Begierden: alles iſt „daher bey derſelben geſchäftig, und es geſchieht dieſer „Leidenſchaft kein Genüge, ohne Befriedigung aller „andern.

„Von der andern Seite ſind mit dem Laſter „der ſinnlichen Lüſte gewiſſe Vorurtheile verbunden, „vor welchen die Politic ſelbſt Ehrfurcht zu haben

„das Frauenzimmer ſich hierin verhärten, es mag ſich „eine Moral nach ſeiner Phantaſie machen, es mag „ſich auf den Geſchmack berufen, und ſich hinter ande„rer Meinung zu verbergen ſuchen, wie es will; ſo „bleibt es doch allezeit wahr, daß eine Frau, die nur „einen Amanten hat, von einer öffentlichen Hure nicht „anders als nur dem Grade der Proſtitution nach un„terſchieden iſt. Wozu ſollen aber die Geſetze über „dieſes Stück der Landesregierung dienen, da es eine „ewige Erfahrung iſt, daß die Strenge der Geſetze in „dieſem Stücke niemals andere als nur die unglücklichen „Creaturen betrift, bey denen die Niedrigkeit ihres „Standes das gröſte Verbrechen ausmacht? Unſere „Beſſerungshäuſer ſind nicht ſowol für die Strafbaren, „als für die Unglücklichen gemacht. Frauen von einem „gewiſſen Range ſind allezeit über die Geſetze erhaben, „welche zur Regulirung der Sitten gemacht ſind. Ihr „Stand ſetzt ſie wegen ihrer Ausſchweifung in Sicherheit.

§. 245.

„Das Schauſpiel fährt er fort, fehlete noch zu „unſerm Verderben. Die Debauche hat die Maſque „dadurch abgenommen, und das Laſter wird im Triumph „aufgeführet. Alle unſere Städte ſind mit Frauen „von einem gewiſſen Stande angefüllet, qui s'aſſichent „d'aſſiduités ſcandaleuſes, de commerces criminels, de „menages d' impudicité, motés depuis nombre d'an„nées, depuis &c. Doch ich vergaß, daß die Strafe „der Pedanterey auf alle politiſche Schriftſteller gelegt „iſt, die ſich zu ſehr in der Moral vertiefen. Dieſe Ma„terie wird heutiges Tages den Predigern überlaſſen, die „man täglich hört, niemals aber befolgt.

„Ich will alſo nur noch ein Wort ſagen. Ich „frage: wie könnten bey uns die Geſetze wegen der „Keuſchheit ihre Wirkung haben, da diejenigen, wel-

„che die Regierung zu Wächtern über die gu-
„ten Sitten beſtellet, die erſten ſind, welche
„ein Beyſpiel der abſcheulichſten Ausſchweifun-
„gen geben? Wo ſollen die Mittel hergenommen wer-
„den, andre in Ordnung zu halten, wenn man ſich ſelbſt
„nicht darinnen hält? Wie kann man ſich ſchmeicheln,
„unter einem Volk die Mäßigung der Begierden einzu-
„führen, wenn die Obern ſich ihren ſchmutzigen Lüſten
„ohne Mäßigung überlaſſen? Man ſoll thun, ſagt man,
„was ſie befehlen. Dis iſt aber ein abgenutzter Satz.
„Man thut allezeit, was ſie thun. Die Sitten einer
„Nation hängen allezeit von dem Betragen derer ab,
„welche in hohen Würden ſtehn. Wenn die Sitten
„der obrigkeitlichen Perſonen verderbt ſind, ſo
„iſt der Staat verlohren. Die Geſchichte der Welt
„und aller Reiche giebt den Beweis, daß ſich zwiſchen
„den Fehlern der Befehlshaber und den Laſtern der Un-
„terthanen allezeit eine Uebereinſtimmung gefunden hat.

„ſie ein unfehlbares Mittel, ſich den Geſetzen der Po„licey zu entziehen, wenn ſie ſich unter die Comödian„ten begiebt. Hier kann ſie ſich noch mehr als vor„her allen Arten der Unordnung ergeben, und mit „ihren Wollüſten eine allgemeine Handlung treiben. „Das Theater iſt der Ort, wo alle Reichthümer unſe„rer Städte ſich in einem Abgrunde verlieren. Un„ſere Theater ſind Urſache, daß ſo viele Familien dürf„tig ſind, und daß ſo viele rechtſchaffene Frauen der „Nothdurft entbehren müſſen, unterdeſſen, daß dieſe „Creaturen in einem groſſen Ueberfluſſe leben. So „wie man glaubt, daß die Schauſpiele zum Anſehen „eines Volks gehören; ſo kann man ſagen, daß unſe„re Städte daran eine nothwendige Urſache der Entvöl„kerung in ſich enthalten. Es heißt bey denen, ſo am „Ruder der Regierung ſitzen, daß man einem groſſen „Volk ein Amuſement verſchaffen müſſe; eine allzu„ſcharfe Unterſuchung gegen die, ſo ihre Geſchicklich„keit auf dem Theater üben, könnte ſie alle Augen„blick unterbrechen. Allein dieſe Sätze haben unſere „Bevölkerung mehr als alle andere verringert. Dieſe „Toleranz hat bey uns die Unordnung und Ausſchwei„fung naturaliſiret. Der Comödiantinnen ihre iſt in „Frankreich anjetzt ſo ſtark Mode, daß ein groſſer „Herr ſich kaum getrauen würde, ſich öffent„lich zu zeigen, wenn er nicht unter ſeine an„dern Zerſtreuungen auch dieſe zählen ſollte, daß „er ſich mit einer Actrice ruiniret. Es iſt nicht „lange, daß man einen berühmten General gekannt „hat, der an die ſechzig derſelben in ſeinem Gefolge „hatte. Achmet ſelbſt hätte nicht mit einem zahlrei„cheren Serail marſchiren können. Man wird viel„leicht einwenden, daß dieſe Ausſchweifung ſeine Tu„genden nicht beflecket habe. Ich will es glauben, „aber ſie befleckte doch andrer ihre Tugenden. Die

„dern

„verderbten Sitten eines Generals ziehen das Verder-
„ben der Officiere nach ſich, und von dieſen kommt es
„auf die Soldaten.

„Man ſage nicht, daß dieſe Wolluſt den Ruhm
„einer Nation nicht verdunkele. Unſere neuern Phi-
„loſophen mögen ſagen, was ſie wollen, ſo iſt es doch
„unmöglich, daß weibiſche, wollüſtige und blos ſinn-
„liche Soldaten auch zu gleicher Zeit ſollten Patrioten,
„brav, muthig und unerſchrocken ſeyn können. Wenn
„die Laſter, ſo das Herz verderben, nicht auch zugleich
„die bürgerlichen Tugenden auslöſchten; ſo würde Rom,
„das nicht mehr iſt, noch ſeyn. In der bürgerlichen
„Geſellſchaft giebt es unveränderliche Geſetze, welche
„von den Zeiten, Oertern und Umſtänden unabhän-
„gig ſind. Man nehme für die drey uns bekannte
„Regierungsformen Grundſätze an, welche man will;
„man ſage, daß die Tugend die Triebfeder in einer
„Republik, die Ehre in einer Monarchie, und daß die

„zu proſtituiren. Es wird mit unſrer Bevölkerung „niemals einen rechten Fortgang haben, ſo lange die „allgemeine Landesregierung ſich mit den Sitten nicht „wird zu thun machen, und ſo lange man deren Ver„beſſerung lediglich den Geiſtlichen überlaſſen wird, „als welche die Unkeuſchheit blos in Abſicht auf das „künftige, ſehr wenig aber nach ihrem Einfluß in die „Dinge dieſes Lebens, in Betrachtung ziehen. So „lange die Obern im Civilſtande die erſten ſeyn wer„den, Beyſpiele der abſcheulichſten Debauche zu ge„ben; ſo lange unſre Magiſträte ein ärgerlicher Leben „als die übrigen Bürger führen werden; ſo lange in „dieſem weſentlichen Stücke der Regierung kein Tri„bunal ſeyn wird, das über alle Tribunale erhaben, oder „eine Policey, ſo auf die Policey ein wachſames Auge „hat; ſo lange unſre Reglements nicht die Weibeper„ſonen, welche das Theater bedienen, mit unter ſich „begreifen werden; ſo lange wird es mit der Bevölke„rung ſchlecht ausſehen.“

§. 246.

VIII.) Eben dieſer Patriot ſiehet das Geſetz, vermöge deſſen in Frankreich die Kinder nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern heyrathen dürfen, als ſehr ſchädlich in Abſicht auf die Bevölkerung an. Er führt zur Urſache an, weil dadurch der größte Theil der Unterthanen zum Entſchluß, ehelos zu bleiben, gebracht würde, und weil dadurch die Klöſter von beyden Geſchlechtern bevölkert würden, indem die meiſten ſich aus Verdruß in ſelbige begeben, weil ſie ſich dieſem Geſetze nicht entziehen können. Ja, er ſiehet dieſes Geſetz, vermöge deſſen man erſt nach dem 25ſten Jahre zur Freyheit gelanget, als eine Urſache an, weshalb ſo viele Menſchen aus dem Lande gehen. Da nun aber die Bevölkerung der erſte Gegenſtand des Geſetzgebers ſeyn muß, ſo müſſen alle andere Betrach-

tungen

tungen, welche in ſelbige einen Eintrag thun, derſelben weichen. So lange aber Vater und Mutter die Macht haben, ihren hochmüthigen Abſichten die Mittel zur Bevölkerung aufzuopfern, ſo lange kann die Vermehrung nicht ſtatt haben. Er beruft ſich auf die vielen Beyſpiele, die man täglich in Frankreich hievon vor Augen habe, daß der Population durch ſolchen Ehrgeitz der Eltern Schaden zugefüget werde. Von ſechs Töchtern in einem Hauſe werden vier und oft wol fünf zum eheloſen Leben beſtimmt. Dieſer Wille der Eltern gründet ſich auf die Landesgeſetze, und es kann keiner davon an den Landesherrn appelliren, als wenn er 25 Jahre alt geworden. Man gründet dieſes Recht in der den Eltern zuſtehenden Macht und in dem Recht des Eigenthums. Man vergißt aber, daß die Kinder mehr dem Staat als dem Vater zugehören, weil ſie ihm ihre Sicherheit und die Mittel ihrer Erhaltung zu danken haben. Die Si-

dem politiſchen Staat das Leben ſollte nehmen können? Man will zwar auch ferner, fähret er fort, das väterliche Recht in Abſicht auf das Heyrathen der Kinder, aus der Liebe, aus der groſſen Einſicht und Klugheit der Eltern herleiten, indem Kinder aus Mangel der Erfahrung ſich von der Leidenſchaft leicht können trunken machen laſſen, daher ſie ſich leicht in Unglück ſtürzen können, daher ſie alſo durch die Klugheit der Väter müſten geleitet werden. Er meinet aber, daß dieſe Klugheit mehr auf den bequemen Unterhalt und reichliche Verſorgung der Kinder, als auf die Bevölkerung des Staats zu ſehen pflege. Wo wird man wol leicht einen Vater finden, der ſeine Tochter nicht lieber einem Mann von 60 Jahren mit 20000 Pfund Einkünften, als einem von 30 Jahren mit 3000 Livres, geben ſollte? Darüber aber verlieret der Staat eine ganze Nachkommenſchaft. Eltern ſehen alſo gemeiniglich mehr auf Reichthum, als auf Alter und Neigung. Darauf iſt die ganze Klugheit gerichtet. Das nennet man eine ungleiche Ehe, wenn ein groſſer Reichthum mit einem mäßigen Vermögen ſoll vereiniget werden, welches doch dem Staat am allerzuträglichſten wäre, ſo aber Eltern zu hindern ſuchen. Wenn ſich zwey Perſonen von groſſem Vermögen heyrathen, ſo wird dadurch allezeit eine dritte Ehe verhindert. Die günſtigſte Vereinigung der Reichthümer für den Staat iſt aber diejenige, die ihm die meiſten Menſchen verſchaffet.

Man ſiehet wol, daß unſer eifriger Patriot durch den groſſen Misbrauch des väterlichen Rechtes zu dieſer Meinung und Beweiſe iſt bewogen worden. Er hat blos mit dem Misbrauch deſſelben zu thun, und in Abſicht deſſen wird man ihm den Beyfall ſchwerlich verſagen können. Kann auch wol ein ſchrecklicherer Misbrauch deſſelben ſeyn, als der iſt, da ein Vater in Frankreich, und, ſo viel ich weiß, in allen catho-

liſchen

liſchen Ländern, ſchlechterdings über die Lebensart der Kinder disponiren, und ſie zum Kloſterleben verdammen kann, die Kinder mögen dazu Luſt haben oder nicht? Und was iſt der Grund hievon? Nichts als der Hochmuth. Damit eine Familie in Anſehen bleibe, ſo bekommt einer alles, und die übrigen Kinder müſſen ein Opfer werden, und in das Kloſter wandern. Es iſt alſo klar, daß dieſes Recht dem Staat höchſtſchädlich ſey. Bey der Einſchränkung aber, wie wir es in unſern Landen haben, kann es mit den Rechten des Staats wohl beſtehen. Des Vaters Einwilligung zur Ehe eines Kindes iſt nothwendig. Wenn aber ein Kind ſchon auſſer dem väterlichen Hauſe ſein eigenes Brodt erwerben kann, und es will ein Vater ſeine Einwilligung ohne hinlängliche Urſache verſagen; ſo wird ſelbige von den Juſtizcollegien erſetzt. Eine ganz uneingeſchränkte Freyheit der Kinder beym Heyrathen würde rechtſchaffenen Eltern viel Leidweſen verurſachen. Die Mühe

älteſte Sohn die Güter erhält, und den Jüngern der Unterhalt einer Familie benommen wird, daher dieſe zum eheloſen Stande gezwungen werden. Wann 10000 Thlr. Einkünfte nach dem Tode des Vaters unter 10 Kinder vertheilet werden; ſo iſt das der Bevölkerung viel vortheilhafter, als wenn einer alles behält. Dieſes Recht iſt in Frankreich nicht in allen, ſondern nur in einigen Provinzen im Gebrauch. Selten, ſagt er, wird da, wo es iſt, ein Vater, der 6 Kinder von beiden Geſchlechtern hat, einen Enkel haben, auf den er ſeinen Namen und Güter könne kommen laſſen. Die jüngern Brüder ſind dadurch gezwungen, entweder Mönche oder Soldaten zu werden. Viele gehen wegen der groſſen Ungleichheit zwiſchen ihnen und dem älteſten Bruder aus dem Lande. Alle Aeſte einer Familie, von denen man eine Fortpflanzung hätte erwarten können, werden durch das Recht der Erſtgeburt auf einen einzigen eingeſchränkt. Man ſollte daher ſchlieſſen, daß die Abſicht deſſelben dahin gegangen ſey, die Population des Staats zur kleineſten Zahl, die möglich iſt, zu bringen. Es heißt zwar, daß dadurch die alten Familien, welche den Staat unterſtützen, verewiget werden; aber eine gröſſere Menge Menſchen würde ihn beſſer unterſtützen. Und S. 271 fügt er noch hinzu, daß der Staat darunter gar nicht leide, daß ſolches in einigen Provinzen nicht eingeführet ſey, vielmehr ſey der Reichthum in ſelbigen mehr zu gleichen Theilen vertheilet, daher ſie auch volkreicher wären, und mehr zu den Einkünften des Staats beytrügen, aus welcher Urſache er deſſen gänzliche Abſtellung anräth.

Es ſcheinet zwar dieſes Recht nicht ſehr groſſen Schaden zu thun, wenn es blos auf den Adel eingeſchränkt iſt, weil deſſen Zahl gegen die Summe des übri-

gen Volks nicht ſehr groß iſt. Unterdeſſen iſt doch das allezeit richtig, daß es dem Staat Menſchen raubt, die er hätte haben können. In unſerm Lande weiß man nichts von dieſem Rechte, und es giebt nur wenige Majorate, da der Aelteſte die Güter bekommt, die aber nicht ohne beſondere Beſtätigung des Landesherren können errichtet werden. Und auch dieſe ſind nicht rathſam, wenn man ſie von der Seite der Bevölkerung betrachtet, weil die jüngern Brüder mehrentheils unverheyrathet bleiben müſſen. Wo bey einer Armee die Officiers gröſtentheils vom Adel genommen werden, da würde es bald daran fehlen können, wenn alle Güter in Majorate verwandelt würden. In einer Republik ſcheinet aber das Recht der Erſtgeburt nothwendig zu ſeyn, damit es nicht an Familien fehle, die ohne eigennützige Abſichten jederzeit das Beſte des Landes beſorgen, die frey denken und reden können, und die auch gegen Beſtechungen durch ihren Reichthum geſichert ſind. Die Verfaſſung der engliſchen Republik

§. 248.

X.) Der Patriot rechnet auch * die groſſen und volkreichen Hauptſtädte zu den Urſachen, wodurch der Bevölkerung geſchadet wird. Es geſchieht unmittelbar, indem dadurch die Sterblichkeit vergröſſert wird, wovon ich die Urſachen oben (Cap. III.) nebſt einer Berechnung des groſſen Schadens (§. 52.) mitgetheilet habe: mittelbar, indem durch die prächtigere und wollüſtigere Lebensart die Zahl der Ehen verringert wird. Einer reißt, einer verführt den andern. Einer will es dem andern nachthun. Er hat Recht, wenn er ſagt, daß je mehr Menſchen an einem Orte verſammlet leben, deſto mehr die Begierden belebet würden. Die Triebe, ſich vor einander hervorzuthun, wachſen in Proportion der Zahl der Acteurs, mit welchen man auf dem groſſen Schauplatz eine Rolle ſpielet. Leidenſchaften, die anderswo ſchlafen, werden hier durch den Ueberfluß der Bedürfniſſe erwecket. Er beklagt anbey, daß die königlichen Miniſter ſich durch die Menge der Einwohner blenden ließen, die ſie erblickten, wenn ſie von Verſailles nach Paris kämen, daraus ſie den falſchen Schluß auf die Macht des Staats machten. Es gienge ihnen wie andern Menſchen, die ſich mit ihren Begriffen gar zu leicht und zu ſehr an die gegenwärtigen Dinge hängen, und es würde gut ſeyn, wenn ſie bey dem Antritt ihrer Würde erſt das Land durchreiſeten, und kennen lernten u. ſ. w. Der Präſident Monteſquiou ſieht ebenfalls groſſe Städte als die Quellen des Luxus an, wo einer den andern durch Eitelkeiten und Thorheiten verdirbt, deſſen Gedanken ich unten im Abſchnitt vom Luxu mittheilen will.

§. 249.

XI.) Auch behauptet er von den Leibrenten * *, daß ſie einen groſſen Theil der Nachkommenſchaft ver-

* *Interêts &c.* p. 224. ** ib. p. 227.

tilgen, und Frankreich an der Vermehrung ſehr hindern, weil überhaupt die ſogenannte Viagers oder Leibrenteniers ſich nicht verheyrathen. Er führt keine Urſache hievon an, und ich kann keine errathen. Dieſe Urſache gehöret auch nicht zu dem Allgemeinen. Unterdeſſen muß der Schade, den die Ehen dadurch leiden, ſehr beträchtlich ſeyn, indem er behauptet, daß durch dieſen verderblichen Handel mehr als 50000 Menſchen ihre Nachkommenſchaft dem Könige für 10 pro Cent verkauft haben. Auf die Weiſe hat er allerdings Urſache, ſolche Renten zu misbilligen, weil alles, was dem Staat Ehen und Menſchen raubt, und ſeine Macht ſchwächt, unmöglich als nützlich angeſehen werden kann. Jedoch es können dergleichen Renten in vielen Fällen Nutzen ſchaffen und ſtatt finden, ohne daß dieſe Folgen ſtatt haben, weil dazwiſchen keine nothwendige Verbindung zu ſeyn ſcheinet, der Staat auch leicht durch Geſetze dem eheloſen Leben der Renteniers Einhalt thun kann.

noch gröſſer, wenn ſich dergleichen Perſonen zur Hurerey verleiten laſſen. Dadurch leiden die Sitten überhaupt, und ſelbſt der Dienſt des Vaterlandes ſtehet dabey in Gefahr. Wenn aber Bediente nur einigermaſſen eine Verſorgung und Hülfe für die ihrigen vor ſich ſähen, ſo würden ſie ſich leichter zur Ehe entſchlieſſen. Die Sache lieſſe ſich leicht einrichten, wenn

1) der Landesherr die nöthigen Gebäude zur Wohnung, und zwar auſſer der Hauptſtadt an einem wohlfeilen Orte errichten lieſſe, und durch ſeine Milde den erſten Fond oder ein Capital oder angewieſene Rente dazu hergäbe. Würden die Koſten nicht durch die vermehrte Population hundertfältig verzinſet werden? Sodann müſte

2) ein jeder Bedienter dazu jährlich von ſeiner Penſion etwas beytragen, 5 pro Cent die geringern, und 10 pro Cent die, ſo 1000 Thaler und mehr Penſion hätten. Sodann könnte

3) die Strafe der Hageſtolzen unter den Bedienten, der ich vorher (§. 233.) erwehnet, wenn ſie nicht zur Jungfern- oder Ausſtattungscaſſe käme, füglich hiezu gezogen werden, derer Bedienten nemlich, die erweislich hätten heyrathen können, ſolches aber aus Eigenſinn oder andern Urſachen nicht gethan hätten. Wenn

4) reiche und verheyrathet geweſene Bediente ohne Frau und Kinder ſtürben; würde es nicht billig ſeyn, wenn ſie einen gewiſſen Theil ihrer Nachlaſſenſchaft, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$, zu einem ſo charitablen Zweck im Teſtament beſtimmen müſten, der aber noch einmal ſo groß werden müſte, wenn ſie kein Teſtament gemacht oder machen wollen? Auch müſten

5) die reichen Wittwen, die hinlänglich zu leben hätten, von dem Genuß dieſer Wohlthaten ausgeſchloſſen werden, als welche nur für Dürftige beſtimmet ſind.

6) Wenn mit dem Aufenthalt an einem wohlfeilen Orte auch die Vorsorge für anständige Beschäftigungen verbunden würde, daß es den Wittwen an allerley Arten der Arbeit und auch an Abnehmern nicht fehlete; so würde ihr Unterhalt viel gewinnen. Der Seidenbau könnte damit sehr nützlich vereinigt werden, nur müste eine ansehnliche Zahl Bäume gepflanzt, und die nöthigen Zimmer dazu bereitet, und denn noch eine besondre Belohnung gegeben werden, welche aus einer gewissen Zahl Lothe die meiste und beste Seide zubereiten würden.

7) In Holland sind die Häuser von einer vortreflichen Erfindung und grossem Nutzen, in welchen eine Wittwe ihren Unterhalt kaufen, und sich durch den kleinen Nachlaß ihres Mannes auf Zeitlebens ausser Sorgen setzen kann. Was fängt z. E. eine Wittwe mit tausend Thalern an, und zwar in einer grossen Stadt, ausser der sie nicht gekommen, und deren Lebens-

tung andrer Wittwencaſſen, ſehr gute Nachrichten und die dazu gehörige Rechnungen mitgetheilet. Ich werde derſelben unten bey Gelegenheit der Leibrenten mit mehrerem gedenken.

§. 251.

Sollte die Vielweiberey nicht zur Beförderung der Bevölkerung dienlich und rathſam ſeyn? Die Erfahrung lehret es, daß ein Mann mit mehreren Weibern zugleich eine gröſſere Anzahl Kinder erzeugen könne, als wenn er nur mit einer Frau in ehelicher Verbindung lebet. Selbſt die bibliſche Geſchichte giebt uns hievon merkwürdige Beyſpiele. So hatte z. E. Gideon 70 Söhne, Richt. 9, 2. Ahab hatte eben ſo viel, 2 Kön. 10, 1. Rehabeam hatte von 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweibern 28 Söhne und 60 Töchter, alſo in allem 88 Kinder, 2 Chron. 11, 21. Von den Perſern meldet Strabo, daß ſie mehrere Weiber in der Abſicht genommen, um nur viele Kinder zu haben, πολυτεκνιας χαριν.* Da nun ohnſtreitig die Vermehrung dadurch kann beſchleunigt werden, ſolches auch der Abſicht und dem Willen des Schöpfers gemäß iſt; ſo ſcheinet die eheliche Verbindung mit mehreren Frauen zu gleicher Zeit ein Mittel der Bevölkerung zu ſeyn, welches nicht aus der Acht zu laſſen. So ſcheinbar aber auch daſſelbe ſeyn mag, ſo hoffe ich doch im Stande zu ſeyn, durch nachſtehende Gründe darzuthun, daß der Schade nicht nur überhaupt, ſondern auch beſonders in Abſicht auf die Bevölkerung gröſſer als der Vortheil ſeyn würde, den man von der Wiedereinführung der einmal in der Chriſtenheit abgeſtellten Vielweiberey erwarten könnte. Es würde nur ein einziger Fall übrig ſeyn, da ſie zuläßig ſcheinen könnte. Von einem einzigen und ſeltenen

* Geogr. l. 15.

Falle aber wird ein kluger Geſetzgeber keine allgemeine Regel machen, wenn ſo viele andre Gründe dagegen vorhanden ſind. Es haben ſich verſchiedene Gelehrte bemühet, zu behaupten, daß die Polygamie nicht nur zuläßig ſondern auch nothwendig ſey, unter welchen der Verfaſſer des Buchs, Polygamia triumphatrix (Joh. Lyſerus) ſich vorzügliche Mühe gegeben, und eine groſſe Gelehrſamkeit dabey verſchwendet hat. Dagegen haben andre ſich bemühet zu erweiſen, daß ſie nicht nur unzuläßig, ſondern auch ſündlich, und dem Willen Gottes und den Ausſprüchen der heiligen Schrift zuwieder ſey. Von letztern verdienet vorzüglich des Herrn von Premontval wohl ausgearbeitete Schrift von der Monogamie geleſen zu werden, welche nur vor wenig Jahren an das Licht getreten. Da ſich aber die wenigſten von unſern Politicis die Mühe gegeben, dieſen Gründen gehörig nachzudenken, die meiſten vielmehr dem ohngeachtet bey allen Gelegenheiten eine Neigung für die

ſten Zweifel dagegen übrig behalten. Ich werde auch aus Oſtindien Beweisthümer beybringen, daß im Orient eben die Ordnung iſt, die wir im ganzen Occident zu unſerer nicht geringen Bewunderung antreffen.

Es hat alſo die Weisheit des Schöpfers die Einrichtung gemacht und bis hieher erhalten, daß das ganze menſchliche Geſchlecht in zwey gleiche Theile getheilet iſt, und daß es als Ein Mann und Ein Weib kann betrachtet werden. So wie nach der moſaiſchen Geſchichte im Anfang des Erdbodens nur Ein Mann und Ein Weib erſchaffen worden, eben ſo iſt es noch. Und ſo wie der Schöpfer im Anfang die Monogamie, oder die eheliche Verbindung eines Mannes mit einer Frau zur Bevölkerung der Erde für das beſte Mittel gehalten, und alſo auch aus dieſer Urſache gewählet hat; ſo läſſet ſich dieſes von dieſer fortgeſetzten Einrichtung auch noch zum voraus (a priori) behaupten. Die Erfahrung beſtätiget auch ſolches. Hätte die Weisheit Gottes die Verbindung eines Mannes mit mehreren Weibern für dienlicher zur Erreichung ihrer Abſichten, ſowol im Anfange als im Fortgange der Welt, gehalten; ſo darf man wol nicht zweifeln, daß ſie nicht die dazu erforderliche Einrichtung ſollte gemacht haben. Es dürften ja nur 2 oder 3 Frauen gegen eine Mannsperſon geboren werden: ſo würde kein Menſch gegen die Vielweiberey etwas einwenden können. Da aber ſtatt deſſen eine völlige Gleichheit überall vorhanden iſt; ſo kann man nicht anders ſchlieſſen, als daß der Zweck des weiſeſten Urhebers der Natur dahin gehe, daß ein Mann nur mit einer Frau ſoll verbunden leben, und daß alſo die Monogamie das geſchickteſte und beſte Mittel zur Bevölkerung der Welt ſey.

II) Da alſo das ganze menſchliche Geſchlecht bey dem nicht geſtörten Lauf und Ordnung der Natur in

zwey gleiche Theile abgetheilet iſt; ſo kann ein jeder Mann ein Ehegattin finden, um dem natürlichen Triebe und Beruf ein Genüge zu leiſten, durch eine Gehülfin ſich die Laſten dieſes mühſeligen Lebens zu erleichtern, und durch die gemeinſchaftliche Liebe und Zärtlichkeit deſſen Bitterkeiten zu verſüſſen. Die Befriedigung der Lüſte iſt es ja nicht allein, die auf eine ordentliche Weiſe dadurch erhalten wird, ſondern es ſind unzählige andre Vortheile und Früchte, deren man in einer vernünftig geführten Ehe genieſſet, ohne welche uns mehr als die Hälfte der irdiſchen Glückſeligkeit, in geſunden und kranken Tagen, im jugendlichen, männlichen und hohen Alter, in glücklichen und unglücklichen Umſtänden, ermangelt. Wer alſo dem andern eine Ehegattin raubet, oder ihn an deren Erlangung hindert, der raubet ihm nicht nur das Werkzeug zu einer erlaubten Luſt, ſondern auch eine treue Gehülfin in den Berufsgeſchäften und arbeitſamen Bemühungen dieſes Lebens

werden, zu deren Genuß zu gelangen. Es würde alſo das gröſßte Unrecht ſeyn, das dem menſchlichen Geſchlecht wiederfahren könnte, und es kann daher ein Staat die Vielweiberey unmöglich ohne Verletzung des Rechtes der Natur und der Menſchheit verſtatten, ſo lange eine Gleichheit zwiſchen beyden Geſchlechten vorhanden, und eine groſſe und proportionirte Ungleichheit nicht erweislich gemacht werden kann.

III) So wie die Einführung der Vielweiberey das allergröſßte Unrecht in ſich halten würde: ſo würde es auch bey der Gleichheit beyder Geſchlechter der Bevölkerung ganz entgegen ſtehen, und ſolche völlig hindern. Dieſes würde auf eine zwiefache Weiſe geſchehen,

1) indem die eheliche Fruchtbarkeit äuſſerſt dadurch würde gehindert werden. Wenn die obangeführte 78 Weiber Rehabeams mit ſo viel Männern ehelich wären verbunden geweſen, und jede Ehe hätte nur $3\frac{1}{4}$ Kinder gegeben, ſo würden ſtatt 88 Kinder meiſt 300 daher enſtanden ſeyn. Wenn man ſich auch einen Hercules und dabey die tugendhafteſte Mäßigkeit vorſtellen wollte; ſo wird doch niemand in Zweifel ziehen können, daß die gröſßte Fruchtbarkeit, und folglich die gröſßte Vermehrung und Bevölkerung, nur alsdann ſtatt habe, wenn eine jede Frau mit einem Mann ehelich verbunden iſt. Da nun vermöge der Gleichheit beyder Geſchlechter dieſes nach dem ordentlichen und ungeſtörten Lauf der Natur möglich iſt; ſo kann kein Regent die Vielweiberey verſtatten, ohne die Hauptpflicht aus den Augen zu ſetzen, welche in dem Bemühen beſtehet, ſeinen Staat auf alle mögliche Weiſe zu bevölkern. (§. 205.)

2) Der Bevölkerung wird auch noch dadurch geſchadet, daß die mehreſten Menſchen ſich durch die Vielweiberey gar bald ruiniren, und ſelbſt ihr Leben ver-

verkürzen würden. Ich gebe zu, daß einige Tugendhafte eine Ausnahme machen würden: wird man aber nicht vom größten Haufen Unmäßigkeit befürchten und zugeſtehen müſſen? Man müſte den Menſchen, wenn er von ſeinen Lüſten gereitzet wird, nicht kennen, wenn man ſolches nicht zugeben wollte. Es würde hier eben ſo gehen, wie es mit denen geht, die unter uns den unordentlichen Lüſten nachhängen, wovon die ſchädlichen Folgen vorher an dem Beyſpiel der Franzoſen ſind vor Augen geſtellet worden. Männer von 40 Jahren würden alte und ganz verlebte und entkräftete Decrepiti ſeyn (§. 242), und was kann man von ihren Kindern, wenn noch welche erfolgen, und deren Nachkommenſchaft für Vortheile in Abſicht der Bevölkerung erwarten? Eben das, was vorher von denen behauptet iſt, die ſich durch ihre unordentliche Lüſte entkräften. Sagredo * hat bereits von den Türken angemerket, daß diejenigen, ſo viele Weiber haben, wenige oder gar keine oder doch

IV) Auſſer dieſen von der Gleichheit beyder Geſchlechter hergenommenen Gründen und Beweisthümern gegen die Zuläßigkeit der Vielweiberey will ich nun auch noch einige der höchſt ſchädlichen Folgen berühren, die aus derſelbigen entſtanden ſind, und die jederzeit noch entſtehen werden, wo ſelbige nur eingeführet wird. Es ſind nicht Misbräuche, die man abſchaffen kann, ſondern es ſind ſelbige gröſtentheils als natürliche und nothwendige Würkungen anzuſehen, die von der Vielweiberey unzertrennlich ſind. Dahin gehören

1) die Eiferſucht und das Mistrauen gegen die Treue vieler Weiber. Und wie kann ein Mann ſich auf die Treue vieler Weiber verlaſſen, deren Lüſte er zwar reitzet, aber nicht lange zu befriedigen vermögend iſt? Daher iſt

2) das harte Verfahren mit dem weiblichen Geſchlecht bey den orientaliſchen Völkern entſtanden, daß man ſelbiges einſchlieſſet, und von allem Umgang mit dem männlichen Geſchlecht abſondert. Sie leben in den Seraglios (von Sera, obſerare, verſchlieſſen), in einer ewigen Gefangenſchaft, und werden aller angebornen Rechte und Freyheiten auf eine ganz unbarmherzige Weiſe beraubet. Würden wir es nicht eben ſo machen, ja eben ſo machen müſſen, wenn nicht die vielen misvergnügten Weiber die allerhäßlichſten Unordnungen in einem Hauſe anrichten ſollten? Ich kann daher den, welcher die Vielweiberey anrathen oder einführen würde, nicht anders, denn als den größten Menſchenfeind von einer Hälfte des ganzen menſchlichen Geſchlechts betrachten. Zu dieſen Gefängniſſen gehörten nun auch

3) Gefangenwärter. Und daher iſt die verfluchte Caſtration und das groſſe Heer verſtümmelter Menſchen entſtanden, deren ich vorher (§. 195.) gedacht habe.

habe. Wen ſollte man dazu gebrauchen? Auf die Treue gleich wollüſtiger Mädchen konnte man ſich nicht verlaſſen. Alſo muſten Menſchen ohne Empfindung geſchaffet werden. Es kann daher nicht gezweifelt werden, daß die Vielweiberey die einzige Mutter dieſer unmenſchlichen Erfindung ſey.

4) Bey dieſen vielen und abſcheulichen Uebeln iſt es nicht allein geblieben. Die Vielweiberey hat im Orient den unmenſchlichen Menſchen- und Mädgen-Handel nebſt der Polyandrie und Beſtialität verurſachet. Es iſt bekannt, daß die Türken, die Perſer nebſt andern Einwohnern des Orients die Mädgen von den benachbarten Chriſten und Heyden erkaufen, aus Circaßien, Georgien, der Mungaley und aus andern Orten. Sind ſie nicht zum Kauf; ſo rauben und ſtehlen ſie wol ſolche heimlich oder durch feindliche Einfälle. Wegen der Gleichheit beyder Geſchlechter, die im Orient ſo iſt, wie im Occident, kann es nicht an-

gar keine Sünde oder Schande gemacht würde. In der Mungaley, beſonders in Thibet unter dem Daleylama ſey daher die Polyandrie, oder die Ehe einer Frau mit vielen Männern zugleich, entſtanden, weil ſie die Töchter an ihre Nachbaren zu verkaufen pflegen, wobey der beſondre Gebrauch eingeführet iſt, daß alle Brüder ſich mit einer Frau begnügen müſſen; der älteſte Bruder muß ſodann den erſten Sohn, der zweite den zweiten u. ſ. w. zu ſeiner beſondern Pflege nehmen. Sollte man wol, wenn man dieſe greulichen Folgen vor Augen hat, der Vielweiberey ferner noch das Wort reden können?

5) Man ſetze aber den Fall, daß die Vielweiberey in Europa möglich, und daß gegen einen Knaben 2 bis 3 Mädgen ſollten geboren werden; man ſetze auch, daß es möglich ſey, der Jalouſie und den andern übeln Folgen Schranken zu ſetzen, welches mir doch eine moraliſche Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheinet: was würden nicht ſonſt noch für Inconvenienzen in einem nicht unbevölkerten Staat daraus entſtehen? Bey uns genieſſen die Frauen einer anſtändigen Freyheit: würde nicht ſelbige gar bald aufhören, und in eine unerlaubte Sclaverey verwandelt werden? Geſetzt aber, daß ſolches nicht geſchähe; wie ſchwer würde nicht eine Haushaltung, ſelbſt den Reichſten, werden? Europa lebet in einem gewiſſen Luxu, und es iſt eine zum Pracht und Ueberfluß gewöhnte Frau ſchon allein vermögend, einen Mann zu ruiniren: wie? wenn er nun deren zwey oder drey hätte, deren keine der andern etwas nachgeben wollte? Jede Mutter würde für ihre Kinder auch vorzüglich ſorgen, und ſcheel ausſehen, wenn der Vater ein Kind einer andern Frau vorzüglich lieben würde. Würde das nicht eine ſtete Quelle von Misgunſt, Scheelſucht, Haß und Feindſchaft werden? Würde nicht ein ſolcher

Ehe-

Eheſtand eine Hölle für den Mann werden? Würde man ſich wol anders retten können, als daß man den Frauen ihre Rechte und Freyheiten rauben, und ſie zu den orientaliſchen Zwangsmitteln und Kerkern verdammen müſte? Würde ſich aber ſolches dagegen auch bey den übrigen Rechten der europäiſchen Völker und Frauen thun laſſen? Unter den Chriſten befindet ſich eine Frau in der Gemeinſchaft der Güter, und erbet die Hälfte von dem Vermögen ihres Mannes, oder doch Kindestheil. Wie viele Männer werden nicht blos durch das Eingebrachte ihrer Frau glücklich und reich? Würde die nicht die andern Nebenfrauen, die nicht ſo viel eingebracht, verachten? Die Frau hat das Recht, ihr Eingebrachtes nach dem Tode des Mannes zu fordern: ſie würde alſo mit ihren Kindern reich ſeyn, wenn die andern mit den ihrigen vielleicht betteln müſten. Kurz, eine unzählige Menge von Inconvenienzen würden daraus entſtehen? Man müſte alle Geſetzbücher umſchmelzen und andre Rechte einführen. Man

Geſchlechter nicht ſtatt finden kann; da auch aus eben dem Grunde es klar iſt, daß die Polygamie der Bevölkerung höchſt nachtheilig iſt, ſo lange dieſe Gleichheit beſtehet: ſo würde der einzige Fall übrig bleiben, da man ſie der Natur nach für zuläßig halten könnte, wenn dieſe Gleichheit durch langwierige, blutige und oft wiederholte ſchwere Kriege allzuſehr geſtöret und aufgehoben würde. Der Krieg iſt in dieſer Abſicht ſchädlicher als die Peſt. Dieſe ſchonet keines Alters oder Geſchlechtes, und kann alſo die Gleichheit nicht ſtören. Der Krieg aber raubet das männliche Geſchlecht, und beſonders mannbare Jünglinge. Dadurch kann der den Juden gedrohete Fall entſtehen, daß ſieben Frauen ſich um einen Mann bewerben würden (Jeſ. 4, 1). Der Fall kann und muß auch in den alten Zeiten öfters entſtanden ſeyn, da gleich Millionen Streiter gegen einander zu Felde zogen, und da oft in einer Schlacht hundert tauſende blieben, mehr als jetzt oft in etlichen Schlachten und Feldzügen (§. 185). Da nun das jüdiſche Volk nicht nur ſeine Kriege mit eben der Wuth, wie die andern alten Völker, führete, wie das obenangeführte Beyſpiel der ſchrecklichſten Niederlage beweiſet (§. 184), ſondern da auch deſſelben Geſchichte nicht nur unter dem Saul und David, ſondern auch nach den Zeiten Salomons eine Kette von Kriegen vor Augen leget: ſo läßt ſichs leicht einſehen, daß zu den Zeiten gar öfters eine ſolche Ungleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern und ein Mangel des männlichen habe entſtehen müſſen; daher auch die Vielweiberey der Ordnung der Natur und dem Rechte anderer Männer nicht ſchlechterdings zuwieder geweſen iſt. Da nun überdem dieſes Volk mit lauter ſolchen Nachbaren umgeben war, unter welchen ſelbige im Gebrauch war, und da es ſehr ſchwer hielt, ſie vor der Nachahmung zu bewahren: ſo kann man daraus die Urſache erkennen, weshalb die Weisheit

des höchſten Geſetzgebers dieſem Volk die Vielweiberey nachgelaſſen. Da aber dieſe und alle andere Umſtände in unſern Zeiten ganz anders beſchaffen ſind; ſo ſehe ich nicht ein, wie man ſich mit Grunde auf das Beyſpiel des jüdiſchen Volkes berufen könne. Vielmehr halte ich dafür, daß ein Regent, welcher nach Gerechtigkeit und Klugheit handeln wollte, ſelbige abſchaffen müſte, wenn ſie noch unter ſeinen Unterthanen im Gebrauch wäre, wenn ſie auch gleich nicht in der heiligen Schrift verboten wäre. Theils das Unrecht, ſo das männliche Geſchlecht bey dem ordentlichen Lauf der Natur dabey erleidet, theils der Schade in Abſicht auf die Bevölkerung, theils das Unrecht des unterdrückten und aller Freyheit beraubten weiblichen Geſchlechts, theils die erwieſenen übeln und ſchrecklichen Folgen, müſten bey einem jeden klugen Regenten hinlängliche Urſachen zur Abſchaffung ſeyn. Geſchähe dis in dem ganzen Umfang des ottomanniſchen

Zwölftes Capitel.

Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hinderniſſe der ehelichen Fruchtbarkeit in ſich faſſet.

Inhalt.

§. 252. Zuſammenhang mit dem vorigen.

§. 253. 1) Die eheliche Fruchtbarkeit wird befördert, wenn zu rechter Zeit und nicht ſo ſpät geheyrathet wird.

§. 254. 2) Die Furcht vor der Geburt iſt durch gute Hebammenſchulen zu verringern.

§. 255. 3) Die ungleichen Ehen zwiſchen Alten und Jungen müſſen verboten werden.

§. 256. 4) Der Staat muß ſorgen, daß viele Kinder den Eltern nicht eine Laſt, ſondern eine Luſt ſeyn mögen. Hiebey wird der Vorſorge des Trajans umſtändlich erwehnet. Auch wird in einer Anmerkung dargethan, daß die puelli & puellæ alimentariæ des Trajans mit unſern Waiſenkindern nichts gemein gehabt. Es werden auch einige Mängel unſerer heutigen Waiſenhäuſer angezeiget

§. 257. 5) Der Luxus iſt in Städten ein groſſes Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit.

§. 258. 6) Dem langen Säugen der Kinder unter den Bauersleuten könnte durch Belohnungen derer, die viele Kinder haben, am beſten abgeholfen werden.

§. 259. 7) Die Bequemlichkeit der Mütter und der Gebrauch der Ammen ſollte billig eingeſchränket werden.

§. 260. Der Schade, den Mütter, die Kinder und die Bevölkerung dadurch leiden, wird durch des Deparcieux Zeugniß umſtändlicher erwieſen.

§. 261 8) Die guten Sitten haben einen groſſen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit, und müſſen auch deshalb erhalten werden.

§. 252.

Es iſt oben umſtändlich dargethan, daß die Fruchtbarkeit der Ehen unterſchieden ſey (§. 96), indem an einigen Orten auf 2 Ehen 7, zuweilen 8, und auch wol in einigen Zeiten und Provinzen

9 Kinder kommen. Dieſer Unterſchied iſt von groſſer Wichtigkeit, und verdienet alle Aufmerkſamkeit des Staats, indem davon die Gröſſe und Geſchwindigkeit der Vermehrung abhängt. Es ſind auch die vornehmſten Urſachen dieſes Unterſchiedes bereits mehrentheils erkläret (§. 89-96). Ich werde daher hiebey kurz ſeyn können, und mich nur auf obige Betrachtungen beziehen dürfen; doch werde ich noch einige Erläuterungen hinzufügen.

§. 253.

1) Die erſte und vornehmſte Urſache liegt darin, daß in einem meiſt bevölkerten Lande die mehreſten Menſchen ſpät, und das weibliche Geſchlecht auch unter den Landleuten faſt allzuſpät heyrathen, oft nicht vor dem 30ſten Jahre, und viele noch ſpäter. Die meiſten zur Zeugung geſchickten Jahre verflieſſen darüber, und ſtatt 10 und mehr Kinder kommen kaum 4 bis 5 von ſolcher Ehe, zumal bey dem langen Säu-

viel möglich, durch gute Hülfsmittel zu verringern ſuchen. In jedem Staat ſollte alſo billig eine gute Schule zum Unterricht für Hebammen vorhanden ſeyn.

§. 255.

3) Die ungleichen Ehen zwiſchen Jünglingen und mehr als 40 jährigen Frauen, wie auch zwiſchen Jungfern und alten abgelebten Männern, ſind wieder die Abſicht des Urhebers der Natur, wieder den erſten Zweck des Eheſtandes, und gereichen dem Staat zum Nachtheil; daher ſie ganz zu verbieten, und nicht ohne Diſpenſation und einen dem Vermögen proportionirlichen Beytrag zur Heyraths = oder Wittwencaſſe zu erlauben ſind. (§. 90.)

§. 256.

4) Eltern, die viele Kinder haben, muß vom Staat ein vorzüglicher Beyſtand geleiſtet werden (§. 250); vornehmlich denenjenigen, die in groſſen Städten wohnen, die in Bedienungen des Staats ſtehen, und die von Mitteln entblöſſet ſind, weil in Städten der Unterhalt theurer, die Erziehung koſtbarer, ein gewiſſer allgemeiner Aufwand unentbehrlich iſt, die Kinder nicht wie Bauerkinder können gekleidet und erzogen werden, unbemittelte Bediente auch ſelten etwas erübrigen können, und die bemittelten bey vielen Kindern ihr Vermögen zuſetzen müſſen, und weil endlich auch aus den Kindern der Bürger und Einwohner groſſer Städte mehrentheils wieder die dem Staat nöthige Bedienten müſſen gezogen werden.

Ich will hier etwas umſtändlicher der rühmlichen und nachahmungswürdigen Vorſorge des Kaiſers Trajan erwehnen, die gewiß ſeine Menſchenliebe verewiget, und ihn als einen wahren Vater des Vaterlandes gezeiget hat. Plinius meldet von ihm, daß er ſich nicht nur überhaupt aller Armen und Nothleidenden, ſondern inſonderheit auch derjenigen Bürger in

und auſſer Rom angenommen, denen die Erziehung vieler Kinder ſauer ward.

Er gab 1) den armen Familien das Getreide umſonſt, und zwar 2) ſo viel, daß ſie ihre Kinder erhalten und erziehen konnten. Er ließ 3) die Eltern darum nicht lange bitten und wol vergeblich laufen, ſondern er ſelbſt ließ ſie aufſuchen und aufzeichnen, und kam ihnen mit Gnade zuvor. Dabey ließ er es 4) nicht bey dem bloſſen Brodt, ſondern er ließ ihnen auch andre zum Unterhalt erforderliche Lebensmittel reichen, congiarium & alimenta. Dadurch brachte er es 5) dahin, daß die Eltern wegen der vielen Kinder ganz unbeſorgt ſeyn konnten, und daß ſie nicht unerlaubte Künſte und Mittel brauchen durften, die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Die, ſo viele Kinder hatten, waren nicht unglücklicher, als die, ſo keine oder wenig hatten. Wenn ſonſt in Rom ein Vater nicht mehr Kinder haben wollte; ſo durfte er ſie nach der

ſucht worden, wie auch, daß dieſe Alimentation der Kinder von der Frumentation oder Austheilung des Getreides an arme Familien ganz unterſchieden geweſen ſey; welches auch aus dem Plinius erhellet, indem er hievon als von zwey ganz unterſchiedenen Sachen redet. Auch beweiſet Spanheim, daß ſolche Wohlthat ſich nicht nur auf die Söhne, ſondern auch auf die Töchter erſtrecket habe, daher ſie puelli puellæque alimentariæ, und von Trajans Geſchlechtsnamen Ulpiani genannt worden. Gute Einrichtungen eines Staats, wenn ſie nur erſt in Gang gebracht ſind, pflegen eben ſo, wie böſe Sitten fortgepflanzt zu werden. Antoninus Pius ſetzte dieſe dem Staat ſo vortheilhafte Vorſorge nicht nur fort, ſondern machte noch eine beſondere Stiftung für Kinder, zur Ehre ſeiner Gemahlin, die daher Fauſtiniani genannt wurden. Die folgenden Kayſer haben ein gleiches gethan. Daher findet man ſeit Trajans Zeiten ſo viel Münzen, auf welchen der Kayſer Kindern eine Kornähre darreichet, zum Zeichen, daß ſie von ihm ernähret und erzogen worden.* Plinius bemerket die Vortheile, welche der Staat von dieſer Freygebigkeit geerndtet. Daraus wurden nicht nur gute und treue Bürger, ſondern es war auch eine Pflanzſchule geſchickter und treuer Officiere: er nennet ſie ornamentum pacis & ſubſidium bellorum. Hiebey iſt dieſes 7) noch merkwürdig, daß unter dieſen Kindern nicht blos Waiſen zu verſtehen, ſondern auch ſolche, deren Eltern noch am Leben waren, denen aber die Erziehung vieler Kinder ſauer ward, ſonderlich treuer Civilbedienten, die gemeiniglich nicht viel erübrigen können. Auch läſſet ſich 8) aus nichts ſchlieſſen, daß er dieſe Kinder alle auf einen Haufen, oder in ein oder mehrere Häuſer zuſammen gebracht habe. Es iſt viel-

* *Spanheim* de re numism. Diſſert. 14. §. 7.

mehr wahrſcheinlich, daß er den noch lebenden Eltern die Hülfe ſelbſt zufliesſen laſſen, und daß er die Waiſen andern zur guten Erziehung übergeben habe. Ich kann nicht umhin, dieſe merkwürdige Stelle aus dem **Plinius** ganz herzuſetzen.

„Du haſt es nicht einmal leiden wollen, daß man „dich darum bäte. So ſchätzbar dir auch das Vergnü„gen war, römiſche Kinder in zahlreicher Menge zu „ſehen; ſo hatteſt du doch ſchon, ehe ſie dich geſehen und „angetreten hatten, Befehle gegeben, daß ſie (in die „Zahl der Pflegekinder) ſollten aufgenommen, und in „die Verzeichniſſe eingetragen werden. So ſollten ſie „von ihrer Kindheit an dich aus der Sorge für ihre „Erziehung als den allgemeinen Landesvater kennen „lernen. Auf deine Koſten ſollten die aufwachſen, die „zu deinem Dienſt aufwuchſen. Deren Leben wollteſt „du unterhalten, die du einſt in Sold nehmen wür„deſt; und alle zuſammen ſollten dir allein ſo viel zu

„pfleget. Ohne dieſe ſind jene ein vom Körper abge„ſondertes Haupt, das von einer Seite zur andern „wankt, weil es keine feſte Haltung hat.

„Die Wolluſt iſt leicht zu ermeſſen, die du bey „dem frölichen Zuruſe der Eltern und Kinder, der „Greiſe und Unmündigen empfunden. Das war die „erſte Stimme, die du aus dem Munde deiner klei„nen Bürger hörteſt, denen du in der Wohlthat des „Unterhalts die noch wichtigere Wohlthat erwieſen, „daß ſie dich darum nicht erſt bitten dürfen. Aber „über alle die Wohlthaten gehet dieſes, daß du ein „Fürſt biſt, unter dem es ein Vergnügen und ein „Vortheil iſt, Kinder zu erziehen. Kein Vater „darf für ſeinen Sohn weiter etwas fürchten, als die „Zufälle der menſchlichen Hinfälligkeit, und man rech„net die Ungnade eines Fürſten nicht mehr unter die „unheilbaren Krankheiten. Zwar wird man zur Er„ziehung der Kinder mächtig genug durch die Hofnung „gereitzt, daß man Nahrungsmittel und Ausſpendun„gen zu dem Behufe erhalten werde; aber noch viel „mächtiger durch die Hofnung der Freyheit und „Sicherheit.

„Ein Fürſt ſchenke indeſſen nichts, wenn er „nur nichts raubet; er ernähre nicht, wenn er nur „nicht erwürget: nie wird es an Perſonen fehlen, die „gerne Kinder haben möchten. Er ſchenke dagegen, „und raube wieder; er ernähre und würge zugleich: „er wird es gar zu bald dahin bringen, daß es jeden „nicht nur gereuen wird, Nachkommen zu haben, ſon„dern auch, ſelbſt da zu ſeyn, und Eltern gehabt zu ha„ben. An deiner Freygebigkeit finde ich dis am ruhm„würdigſten, daß du die milden Ausſpendungen aus „deinen Mitteln thuſt, und die Erhaltungsmittel aus „deinem Vermögen hergiebſt; daß du die Kinder dei-

„ner Bürger nicht mit andrer Blut und Leichnamen,
„gleich den jungen Thieren, ernähreſt; daß diejenigen,
„die deine Wohlthaten empfangen, wiſſen, was für
„ſolche Perſonen gerade das angenehmſte Geſchenk iſt,
„daß das, was ſie erhalten, niemand entriſſen worden,
„und daß, da ſo viele bereichert worden, der einzige
„Fürſt nur ärmer geworden; wiewol deiſer eigentlich
„das nicht werden kann. Denn wem aller Güter zu
„Gebote ſtehn, der beſitzt ſelbſt gerade ſo viel, als alle
„zuſammen beſitzen.

„Die Menge deiner rühmlichſten Verdienſte füh-
„ret mich auf eine andre Betrachtung. — Was ſage
„ich, auf eine andere Betrachtung? als ob ich dich
„ſchon genug verehret, dich genug bewundert hätte: —
„Daß du die erſtaunlichen Geldſummen nicht darum
„etwa verſchwendet, um das Gerücht zu hindern, ein
„Verbrechen, deſſen du dir bewuſt wäreſt, zu rügen;

„Die Zahl der edelgebornen Kinder, die „die Milde unſres Fürſten aufgeſucht, gefunden und „aufgenommen hat, belief ſich, ehrwürdige Väter, auf „beynahe fünf Tauſende. Dieſer Zuwachs für den „Krieg, dieſe Zierden im Frieden werden auf öffentliche „Koſten erzogen. So lernen ſie ihr Vaterland nicht „nur als Vaterland, ſondern auch als ihre Pflegemut„ter lieben. Aus ihrem Mittel werden die Läger und „Volkszünfte ergänzet. Von denen entſprieſſen einſt „Nachkommen, die keiner öffentlichen Verpflegung be„dürfen werden.

„Es ſchenken die Götter dir, mein Kayſer, ein „Alter, das du verdienſt! Sie erhalten dir dis Herz, das „ſie dir gegeben! Wie viel anſehnlicher wird ſodann die „Anzahl von Kindern ſeyn, die du wiederholentlich „einzeichnen laſſen wirſt! Denn ſie vermehrt ſich, „und wächſt mit jedem Tage, nicht, weil die Eltern „ihre Kinder zärtlicher lieben, ſondern, weil der Fürſt „die Bürger mehr liebet. Du wirſt nach deinem Gefallen Ausſpendungen geben; gleichwol werden ſie „um deinetwillen erzeuget werden.

Anmerkung. Es iſt klar, daß dieſe von einem gütigen Trajan und deſſen Nachfolgern veranlaßte Erziehung mit unſern Waiſenhäuſern nichts gemein gehabt habe. Jene römiſche Vorſorge trug nach Plinius, eines groſſen Staatsbedienten und kayſerlichen Vertrauten Zeugniß würklich zur Beförderung der ehelichen Fruchtbarkeit ein groſſes bey, weil die Eltern gewiß waren, daß ihnen viele Kinder nicht zur Beſchwerde gereichen könnten. Arme Eltern waren des Brodts und der übrigen Victualien, vornehmere Bürger und Bediente des Staats eines mehreren und einer anſtändigen Erziehung oder eines ihr gemäſſen Beyſtandes gewiß. Was können aber unſre Waiſenhäuſer dazu beytragen, zumal ſo wie ſie mehrentheils beſchaffen ſind? Sie ſind eine Zuflucht für verlaſſene Waiſen und Arme, aber kein Bewegungsgrund zur Fruchtbarkeit.

Viele

Vielmehr geben ſie Eltern von einem gewiſſen Range eine niederſchlagende Ausſicht, wenn ſie ſich vorſtellen, daß ſie ihre Kinder nach ihrem Tode in ſolcher Dürftigkeit laſſen ſollen, daß ſie in ein Waiſenhaus müſſen gebracht, und mit Kindern vom geringſten Stande, mit Fündlingen und Hurkindern, vermiſcht, und auf gleiche Weiſe erzogen werden. Wird nicht ſolche Vorſtellung und Furcht die eheliche Fruchtbarkeit unterdrücken? Unterdeſſen bleiben doch Waiſenhäuſer in anderer Abſicht allezeit etwas Gutes. Auch dem glücklichſten Staate wird es niemals an Elenden fehlen, welche ohne eine öffentliche Vorſorge umkommen müſten. Nur wünſchte ich, daß die zur Erhaltung und Erziehung der Fündlinge und Waiſen beſtimmte Fonds klüglicher zur Erreichung der guten Abſichten hingelenket würden. Ich will aus der Erfahrung, die ich hierin erlanget, einige pia deſideria anzeigen. Es ſcheinet mir 1) nicht rathſam, daß dergleichen Häuſer in volkreichen Städten befindlich ſind, wo die Preiſe der Lebensmittel, der Lohn der Bedienten und dergleichen Dinge theurer ſind. In wohlfeilen Orten könnten von dem, was 2 Kinder koſten, 3, alſo 300 ſtatt 200

fahrung lehret es, daß ſie alsdann, wenn ſie es nicht ſo gut oder auch nur nicht ſo bequem und ordentlich haben, oder mehr arbeiten ſollen, davon laufen, und Vagabonds oder Huren werden. Wenn dagegen ſolche Kinder von der ſchlechteſten Art im ſiebenten oder achten Jahre auf das Land gebracht, und an Bauersleute ausgethan würden; ſo würden ſie arbeiten lernen, und der Ackerbau würde durch die Mehrheit der Menſchen gewinnen. Ein Kind, das jetzt in einem Waiſenhauſe bey ordinairen Zeiten und bey mäßigem Preiſe 30 Rthlr. koſtet, würde der Bauer für 12 bis 15 Rthlr. bis zum 12ten oder 14ten Jahre des Alters gerne in Koſt nehmen, zumal ſolche Bauren, die keine Kinder, oder etwa keine Söhne oder Töchter haben. So würde ein ſolches unglückliches Kind der Arbeit gewohnt, und es könnten von einerley Fond mehr als noch einmal ſo viel Kinder erzogen werden. Es würden auch ihrer nicht ſo viel ſterben, weil ſie durch die Arbeit und Landluft friſcher und ſtärker werden würden. Sodann könnte auch ein Theil des Fonds zur Erziehung der Kinder von beſſern Bürgern und Bedienten, die zur Schreiberey oder auch gar zum Studiren geſchickt wären, angewendet werden. Ich halte es auch 4) für einen Mangel, daß die Aufſicht über ſolche Häuſer gemeiniglich Königlichen Räthen übertragen wird, die wegen ihrer anderweitigen Bedienungen ſelten die zur rechten Aufſicht erforderliche Zeit haben, denen es auch wol an Einſicht in die Hauswirthſchaft fehlet. Man ſollte es etlichen Bürgern nebſt ein paar Predigern auftragen, die jedes Jahr oder alle 2 Jahre abwechſeln, und die bemerkten Misbräuche oder Verbeſſerungen ſodann einer höhern Commißion anzeigen müſten, damit die Vorſchläge geprüft und mit Nachdruck zur Ausübung gebracht werden könnten.

§. 257.

5) Daß der Luxus die eheliche Fruchtbarkeit eben ſo, als die allgemeine, und das Heyrathen hindere, iſt ſchon vorher (§. 66. 229.) berühret, und wird aus dem beſondern Abſchnitt, den ich davon werde folgen laſſen, noch deutlicher erhellen.

§. 258.

6) Das lange Säugen der Kinder iſt, beſonders auf dem Lande, ein groſſes Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit, wie ſchon (§. 95.) erwieſen iſt. Läſſet ſich aber ſolches wol durch Geſetze einſchränken? zumal, wenn es aus Furcht vor der Gefahr der Geburt herrühret, und noch nicht beſſre Hülfsmittel zu derſelben Verringerung veranſtaltet ſind. Das beſte Mittel wäre auch hier, wenn die Belohnungen der Eltern, welche viel Kinder haben, auch auf die Landleute ausgedehnet würden. (§. 237.) Ein Bauer, der 6, 8 und mehr Kinder hat, vergröſſert nicht nur die Sicherheit des Staats, ſondern auch die Einkünfte, und zwar in Proportion mehr, als der, ſo nur ein Paar oder der gar keine hat. Zu den vielen Kindtaufen und Hochzeiten der Kinder wird mehrentheils Bier und Brandtwein aus accisbaren Städten geholet; viele Kinder brauchen mehr Tuch, Raſch, Schuhe, Stiefeln, Hüte u. ſ. w. Ein ſolcher Va-

„aufzuopfern. Dis iſt eine ſchädliche Neigung für die „Bevölkerung.

„Frauen von einem gewiſſen Range in Frank„reich bemerken, daß ſie bey dem Kinderzeugen zu „viel verlieren. Und eben aus dieſer Urſache leben ſie, „mitten im Schoß der Ehe, ehelos. Wenn ja die „Begierde, ſich in einem Aſte der Nachkommen zu „verewigen, ſie dahin bringt, daß ſie ſich zur Erfül„lung der Abſicht des Heyrathens bequemen; ſo ge„winnet doch die Bevölkerung bey dieſer Art Menſchen „nicht viel, dieweil ihre Zärtlichkeit die Fortpflanzung „unnütz macht. Denn wie viele ſind wol unter den „Frauens vom erſten und zweyten Range in Frankreich „die ihren Kindern ſelbſt die erſte Nahrung geben? „Es würde leicht ſeyn, ſie zu zählen. Dieſe unnach„läßliche Pflicht der Mütter hat bey uns, eine zu „ſeyn, aufgehöret. Da man nun aus der hin und „wieder angeſtellten Erfahrung, in dem Verhältniß der „geſtorbenen Kinder zu den lebendig gebliebenen, einen „groſſen Unterſchied gefunden hat, nemlich unter de„nen, welche man in den Hoſpitälern hat ſäugen laſ„ſen, und denen, welche man Lohnammen auf dem „Lande anvertrauet hat: welch ein unermeßlicher Un„terſchied muß ſich nicht finden unter Kindern, welche „Mütter, die ſich in glücklichen Umſtänden befinden, „ernähren können, und denen, die Ammen, welche „überhaupt dürftig ſind, überlaſſen werden? Man „wundert ſich darüber, daß der gröſte Theil derſelben „umkommt; man ſollte ſich aber billig noch mehr wun„dern, wenn ſie am Leben bleiben. Das Glück de„rer, die dem Tode entwiſchen, gehört unter die ſelte„nen Erſcheinungen der Natur. Kinder von ſo zar„ten Müttern können in ihrer erſten Schwachheit ſel„ten einem ſtärkern Nahrungsmittel wiederſtehen.

„Unſre

„Unſre Obrigkeiten dürften nur Verzeichniſſe von „Kindern aufnehmen laſſen, die von ihren eigenen „Müttern und die von Lohnammen geſäuget werden; „ſo würden ſie den Schaden bald einſehen, der daher „für die Bevölkerung entſtehet. Die ſterbenden Kin„der an ihrer Mutter Bruſt verhalten ſich zu den letz„tern, wie 3 zu 5.

„Es iſt noch ein andrer Schade, ſo daraus ent„ſteht. So lange die Frauen auf dem Lande die Kin„der aus den Städten ſäugen, erzeugen ſie ſelbſt keine, „folglich wird auch dadurch unſre Bevölkerung aufge„halten.“ Dieſer doppelte Schaden liegt vor Augen. Wer achtet ihn aber? Bleibt es deshalb nicht bey dem Alten? So ſchwer hält es, Vorurtheile und Gewohnheiten zu ändern!

§. 260.

Der Herr Deparcieux * beſtätigt dieſes nicht nur, ſondern er erwehnet auch noch andrer Schaden,

theils in den Ammen, durch welche die Kinder verabſäumet werden, theils in der gröſſern Schwachheit der Mütter und der Kinder ſelbſt, welche Schwachheit bis auf mehrere Generationen fortgepflanzet werden kann. Mütter, die ihre Kinder ſelbſt nicht ſäugen, werden bald wieder ſchwanger, ehe ſie ſich von den Fatiguen der vorhergehenden Schwangerſchaft, der Wochen, und von den Zufällen, ſo durch die zurückgetriebene Milch verurſacht werden, wieder erholet haben. Dieſe geſchwächten Kräfte der Mütter empfinden die Kinder, und ihre Natur wird nicht ſo ſtark, als ſie würde geworden ſeyn, wenn die Mutter ſtark und geſund geweſen wäre. Solche ſchwächere Kinder gerathen durch die Ammen in noch gröſſere Gefahr. Diejenigen Kinder, ſo dem Tode entgehen, bekommen die engliſche Krankheit, werden verwachſen, oder verfallen in andre Schwachheiten. Wenn ſie ſodann wieder heyrathen; ſo nehmen ihre Kinder wieder Theil an der ſchlechten Leibesconſtitution ihrer Eltern. Auf die Weiſe werden die Schwachheiten ſo lange fortgepflanzet werden, als die Mütter ihre Kinder durch andre werden ſäugen laſſen. Es bemerket derſelbe

2) aus den Tabellen der Geſtorbenen nach den Jahren*, daß in den Städten die Ehefrauen häufiger ſterben als die Ehemänner, ſo lange ſie nemlich noch in den Jahren ſind, daß ſie Kinder zeugen können. Er führet zur Urſach an, weil die Zufälle von der unterdrückten Milch derjenigen Mütter, die nicht ſelber ſtillen, groſſe Verwüſtungen unter ihnen anrichteten, wodurch ſie theils hinwegſtürben, theils aber in groſſe Schwachheiten verſetzt würden. Verdienet dieſes nicht die Aufmerkſamkeit der Staatsklugheit? Iſt

* Ib. pag. 56.

zwar durch die zurückgehaltene
nicht davor zu bewahren ſuchen
ter in groſſen Städten folgen
ſen es nicht beſſer, und glauben
ſolche für ihren Stand. Die
nichts davon, und laſſen ſie d
Ehe man noch nach der Geburt
ſtellt, ob die Natur einer Mu
genug ſey oder nicht, wird ſcho
her eine Amme beſtellet. M
Müttern die Gefahr bekannt; ge
nigſtens durch die Liebe zu ſich ſel
Pflicht antreiben laſſen, wenn ja
ihren Kindern zu ſchwach dazu
für gründliche Schriftſteller nach
ſchädliche Sache, und zeiget

3) den Verluſt der Kind
Er bemerket, daß der gemeine
auf viele Meilen von Paris an
austhue, dahingegen die Reiche
oder gar Ammen in der Stadt

nigen oder zu alten Milch, zumal da die Ammen gemeiniglich ihre eigene Kinder zugleich mit saugen lieſſen. Die Mütter nahe um Paris, welche Kinder in Pflege nehmen, und die unter beſſerer Aufſicht ſtehen, entwöhnen ihre eigenen Kinder mehrentheils mit dem fünften oder ſechsten Monat. Wegen der Entziehung des beſten Nahrungsmittels und wegen der härtern und unverdaulichern Speiſen kommen ſehr viele Kinder um das Leben. Von der erſten Nahrung der Kinder hängt die Stärke der Natur und die Dauer des Lebens gar ſehr ab. Daher kommt es, daß man in den nahen Dörfern von Paris nicht ſo viele alte und dabey noch ſtarke Bauersleute ſiehet, als in den entferntern Gegenden. Hier arbeiten ſie noch mit Munterkeit im 70ſten und 80ſten Jahre, da ſie um Paris im 50ſten oder 60ſten nicht mehr fort können. Um Paris ſieht man daher eben ſo viel kleine und elende Cörper unter den Landleuten, als in den Provinzen groſſe und wohlgemachte Leute gemein ſind. "Es giebt „viele Frauen, denen das Stillen nicht möglich iſt; es „giebt dagegen viel mehrere, denen es nicht ſollte er„laubt werden, ihre Kinder andern anzuvertrauen. „Hierin liegt ein Mangel der Zärtlichkeit, welcher „der Menſchlichkeit Schande macht: man iſt nur eine „halbe Mutter. Sollten nicht alle andre Bewegungs„gründe in dem Herzen einer zärtlichen Mutter dieſem „weichen? Iſt der Rang oder ein anderer Vortheil in „Frankreich, und ſonderlich in Paris, von andrer Be„ſchaffenheit als in Deutſchland, Holland und in En„gelland, wo faſt alle Frauen, ſelbſt die vom höchſten „Stande, ihre Kinder ſäugen? Die Prinzeßin von „Oranien, Tochter des Königs von Engelland, hat „im Jahr 1743 ihr Kind geſäuget. Der Herzog „von Orleans hat auch das Glück gehabt, aus ſei„ner Mutter Bruſt die erſte Nahrung zu erhalten.

„Dergleichen löbliche und reſpectable Beyſpiele ſollten „billig mehr nachgeahmet werden, als wol zu ge„ſchehen pflegt. Sind die Frauen bey uns weniger „Mütter als dort? Und wenn ſich ſolche den Pflich„ten dieſes ehrwürdigen Namens entziehen wollen, „könnte man eine gute Landespolicey tadeln, „die gegen die Unterlaſſung ihrer Schuldigkeit „Mittel vorkehrte? Es würden daraus viele Vor„theile entſtehen. Mütter und Kinder würden zärt„licher mit einander verbunden werden. Beyde „würden einer beſſern Geſundheit genieſſen. „Die Mütter würden zwar weniger Kinder „haben, ſie würden aber mehrere groß ziehen, „und der Staat würde mehr Unterthanen be„kommen.“ Da alles das, was von beyden Männern geſagt iſt, der Erfahrung gemäß iſt; ſo wäre zu wünſchen, daß auch dieſe Wahrheiten etwas fruchten möchten. In dem folgenden Capitel werde ich

§. 261.

8) Es iſt vorher (§. 238.) erwieſen, daß die ausſchweifenden Lüſte und die Hurerey den Cörper vor der Zeit erſchöpfen, daher denn wenige Kinder kommen können. Sie hindern alſo die eheliche Fruchtbarkeit. Es wird auch im folgenden Capitel noch etwas davon vorkommen. Ein Regent, welcher die Hurerey nicht beſtraft, ſtrafet ſich ſelbſt. Denn er ſchadet durch ſolche Nachſicht ſich und ſeinen Unterthanen, ja der ganzen künftigen Nachkommenſchaft. Indeſſen iſt es mit Strafen, wo dis Laſter einmal überhand genommen, nicht allemal ausgemacht. Sicherer iſt es, durch gute Anſtalten dem Anwachs deſſelben beyzeiten vorzubeugen, und es nicht einreiſſen zu laſſen.

Dreyzehntes Capitel.

Von der nothwendigen und nützlichen Vorsorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Inhalt.

§. 262. Die Erfahrung lehret es, daß viele Menschen sterben, welche durch eine bessere Vorsorge des Staats könnten erhalten werden. Ruhm des höchstseligen Königes wegen des errichteten theatri anatomici in Berlin.

§. 263. Es wird solches bewiesen durch die Verabsäumung des Landmannes und der Armen in Städten, bey epidemischen

meines Vorurtheil dagegen, so nicht anders, als durch öffentliche Versuche und Beweisthümer zu überwinden, welche vom Staat angeordnet werden müssen.

§. 268. Hungersnoth in theuren Zeiten muß von der Armuth, zumal in grossen Städten, vom Staat abgewendet werden. Trajans Beyspiel wird

§. 262.

Die Erfahrung giebt uns täglich und häufig die unleugbarſten Beweisthümer, daß viele Menſchen durch gänzliche Verabſäumung der Hülfsmittel, wozu ſie entweder keine Gelegenheit oder keine Luſt wegen derſelben Koſtbarkeit haben, umkommen. Andre gehen durch den Gebrauch verkehrter oder oft übel angewandter Hausmittel verloren. Noch andre werden Mörder an ſich ſelbſt durch die Unordnung ihrer Lüſte, durch den Soff, durch tödtliche Krankheiten, die ſie ſich muthwillig zuziehen. Vieler, wo nicht der meiſten auf die Art umkommenden Leben könnte gerettet werden, wenn der Staat ein wachſames Auge darauf hätte, wenn er den böſen Sitten ſteurete, wenn er die nöthigen Koſten auf die Arzneywiſſenſchaft verwendete. Dieſes alles will ich hier erweiſen. Vorläufig aber bemerke ich, wie es mir unbegreiflich iſt, warum nicht auf die Wiſſenſchaft, welche eine ſo koſtbare Sache, als das Leben der Menſchen iſt, zum Gegenſtand hat, mehr Aufmerkſamkeit gerichtet wird. Für den ſo nöthigen Unterricht und die Bildung der menſchlichen Herzen durch die Wahrheit ſind faſt überall ziemlich gute und faſt hinlängliche Anſtalten vorhanden. Für die Rechtshändel in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt auch nothdürftig geſorget. Zu beyden werden Perſonen auf Koſten des Staats unterhalten. Nur die Erhaltung des menſchlichen Lebens ſcheinet mir faſt überall allzuſehr aus der Acht gelaſſen zu ſeyn. Es geſchieht etwas, aber nicht genug und hinlänglich. Es werden in Städten, doch nur in den groſſen, Aerzte für Arme gehalten. Aber was iſt einer für einen Ort, der 50, 100 und mehr tauſend Einwohner hat? Es ſind Aerzte für ganze Creiſe geordnet, die aber nur darauf Acht haben, wenn ſich gefährliche Krankheiten unter Menſchen oder

Vieh äuſſern, oder wenn ein Mord geſchieht, die Sache unterſuchen, und ihr Gutachten darüber geben müßen. Aber wie klein iſt mehrentheils derſelben Lohn? Und wie kann ein berühmter Practicus in einer Stadt ſich auf die Krankheiten in Dörfern einlaſſen, die oft ſechs und mehr Meilen von ihm entfernet ſind? Alles, was ich an Anſtalten in Abſicht auf das Leben der Menſchen wahrnehme, iſt ein Schatten. Eine beſſere Vorſorge ſcheinet gleichwohl leicht zu ſeyn. Bis jetzt ſcheinet die Arzeneywiſſenſchaft und der Arzt faſt nur allein den Reichen, die ſeine Mühe bezahlen können, gewidmet zu ſeyn. Prediger giebt es überall. Wie leicht und mit wie wenigen Koſten könnte die Einrichtung gemacht werden, daß alle zwey Meilen von einander auf guten Stellen, mit einer mäßigen Belohnung ein Prediger beſtellet würde, der zugleich die Arzeneywiſſenſchaft ſtudiret hätte? Es könnten dazu die beſten Köpfe ausgeſucht, und ſie könnten mit leichter Mühe in den Stand geſetzt werden, drey Jahre der Medicin zu widmen, das

und chirurgicum, bey welchem ſtets etliche Penſionnaires auf königliche Koſten unterhalten werden, welche aus den Compagniefeldſcheern der Armee ausgeſucht, und nach erlangter Geſchicklichkeit ſodann zu Regimentsfeldſcheeren oder Staabschirurgis geſetzt werden. Angehende Studioſi der Medicin erlangen in der Anatomie die gröſte Fertigkeit, da es an Cadavern aus der Charité und andern Armenhäuſern niemals fehlet. Berlin iſt in dieſem heilſamen Stück jetzt das, was Paris vormals war, und ich brauche die Sache nicht zu rühmen, da ſeit 1724, da dieſe Anſtalten errichtet worden, viele tauſend Zeugen auch in auswärtigen Landen vorhanden ſind, die hier den Grund ihrer Geſchicklichkeit gelegt, ja ſich vollkommen gemacht haben. Doch ich wende mich zum Beweis meines Satzes.

§. 263.

Ich habe es ſchon mehrmals, vornehmlich aber in den beyden heftigen epidemiſchen Jahren von 1757 und 1758, bemerket, daß die Vorſorge für den Landmann und für den geringern und ärmern Theil der Bürger, zumal in groſſen Städten, ſo klein ſey, daß ſie faſt für gar nichts zu achten. Ich habe auch damals meine Gedanken durch den Druck mitgetheilet. * Der Bauer und der Arme ſterben ohne den geringſten Gebrauch einiger Arzeney dahin. An den Arzt wird wol gar nicht einmal gedacht, theils weil er zu weit, theils weil er dem gemeinen Mann zu koſtbar ſcheinet, oder auch iſt. Sogar hier um Berlin herum ſtarben im Jahr 1757 in manchen Dörfern 15, 20 und mehr Perſonen an den hitzigen Bruſt- und Fleckfiebern, ohne daß ſie ſich um Hülfe, oder jemand um ſie ſich bekümmert hätte. Einige Beſitzer von Landgütern

* Gedanken von den Urſachen der epidemiſchen Krankheiten des 1757ſten Jahres, in einem Sendſchreiben an die Herren Gelehrten in Göttingen. Berlin 1758. 4.

gütern zogen einen Arzt zu Rathe, und nicht ohne gute Folgen. Braucht der Bauer ja noch etwas, ſo ſind es die ſo genannten Hausmittel oder auf den Märkten und von Quackſalbern erkaufte Arzeneyen, die bey ſolchen Krankheiten gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Was aber zumal bey ſtarken und ſonſt geſunden Cörpern auf dem Lande die Arzeney thun könne, habe ich im Jahr 1741 auf dem Lande erlebet, da die Fleckfieber durch die aus dem Lager bey Brandenburg zurückmarſchirende Armee in das Dorf R — ow gebracht waren. Der Prediger des Orts, der Herr L—, der in der Medicin nicht ganz unerfahren war, und der ſchon manchen ſonſt gerettet hatte, beſaß und brauchte nichts als einen guten Spiritum Nitri dulcis und etwas Campfer, ordnete dabey auch die Diät, und war ſo glücklich, daß er zwölf darnieder liegende Bauren rettete, von welchen der eine aber, weil er ſich wieder das Verbot zu zeitig herausgemacht hatte, ein Recidiv bekam,

Menſchen den Werth der Menſchen kennen, wenn ſie gleich am Ruder der Landesregierung ſitzen. Ich will noch ein Paar andre Beweisthümer mittheilen, die uns von dem Schaden überzeugen können, welchen die nicht genug geachtete und nach Würden zur Ausübung gebrachte Arzeneywiſſenſchaft verurſacht.

§. 264.

Im Jahr 1751 wurden allhier die Maſern auſſerordentlich ſchlimm, dergeſtalt, daß ſie in 18 Wochen über 500 Kinder wegriſſen. Ich will das Verzeichniß mittheilen, ſo wie ich es ſelbſt aus den öffentlichen und zuverläßigen Stadtregiſtern abgeſchrieben habe.

Es ſtarben	Erwachſene.	Kinder.	In Summa.	Hierunter Kinder an Maſern.
in der 15 Woche v. 9–16 April	47	48	95	—
— 16 — 16–23 —	39	47	86	7
— 17 — 23–30 —	37	67	104	13
— 18 — 1–7 May	34	73	107	10
— 19 — 7–14 —	43	59	102	18
— 20 — 14–21 —	38	97	135	34
— 21 — 21–28 —	42	113	155	56
— 22 — 28–4 Jun.	32	104	136	71
— 23 — 4–11 —	30	109	139	84
— 24 — 11–18 —	39	101	140	68
— 25 — 18–25 —	27	95	122	58
— 26 — 25–2 Jul.	43	69	112	29
— 27 — 2–9 —	20	65	85	34
— 28 — 9–16 —	39	57	96	15
— 29 — 16–23 —	20	52	72	11
— 30 — 23–30 —	35	49	84	3
— 31 — 30–6 Aug.	25	45	70	7
— 32 — 6–13 —	27	48	75	4
— 33 — 13–20 —	24	53	77	1
			Summe	523

Es iſt ein höchſtſeltener Fall, daß die Maſern ſo ſchädlich geworden. Das iſt aber dabey das betrübteſte, daß man alle dieſe arme Kinder ohne Hülfe vor ſeinen Augen hat müſſen umkommen ſehen, deren zum wenigſten fünfhundert hätten können gerettet werden. Was ich hier ſage, ſage ich mit gutem Grunde. Da dieſes Uebel auch in meiner Parochie ſo wütete, da mir gemeldet wurde, daß manche Eltern 2 ja 3 Kinder in 2 bis 3 Tagen an den Maſern verloren; ſo nahm ich Gelegenheit, mit den berühmteſten Aerzten, dem ſeligen D. Eller, Sprögel, Lieberkühn und andern, darüber mehrmals zu ſprechen. Sie haben mich alleſamt verſichert, daß dieſe Maſern gar nicht von den gewöhnlichen unterſchieden, oder mit beſondern Zufällen verknüpft wären, daß von denen Kindern, die ſie tractiret, faſt gar keine geſtorben. Der ſelige D. Sprögel, einer der gröſten Practicorum, fügte noch hinzu, daß er mehr als ein hundert Kinder an den Maſern liegen gehabt, und daß daran kein

in Berlin über 500 Menſchen verloren, die gröſtentheils wären zu retten geweſen, wenn die öffentlichen Anſtalten in einer beſſern Verfaſſung geweſen wären. Hätte man nicht in der 4ten oder 5ten Woche, da die Zahl der Todten zunahm, durch einen öffentlichen gedruckten und in allen Häuſern vertheilten Unterricht die Eltern vor hitzigen Mitteln warnen, und zugleich eine Vorſchrift mittheilen können und ſollen? Und wenn auch nur hundert Menſchen dadurch gerettet wären, ſo würde das doch immer eine groſſe Wohlthat für die Geretteten, und ein Vortheil für den Staat geweſen ſeyn. Man mache nun aber von Berlin einen Schluß auf das Ganze. Die Maſern wüteten in ſelbigem Jahre auch in einigen andern Provinzen und auf dem Lande. In Pommern ſtarben in eben dieſem 1751ſten Jahre an Kindern bis zum 7ten Jahre 5578, da ſonſt daſelbſt nur gegen 3000 zu ſterben pflegen. Nach den eingezogenen Nachrichten ſind in ſelbigem Jahre die Maſern allda ſehr ſchädlich geweſen, ſo wie im folgenden 1752 Jahre es die Pocken geweſen, da abermals 5677 Kinder bis zum 7ten Jahr geſtorben. Kann man dieſes wol fernerhin für Kleinigkeiten halten, oder doch für Sachen, die der Lauf der Dinge ſo mit ſich bringt, und die ſich nicht ändern laſſen? Rächet ſich nicht die nicht genug geachtete Arzeneywiſſenſchaft auf eine erſtaunende Weiſe?

§. 265.

Die Nothwendigkeit der Verbeſſerung der mediciniſchen Vorſorge und der Beſtellung mehrerer Aerzte auf Koſten des Staats, wird auch aus folgendem merkwürdigen Beyſpiele erhellen.

Im Jahr 1754 äuſſerte ſich in der Neumark, und zwar in der Gegend gegen und um Croſſen herum, eine für uns neue, wenigſtens bis dahin in der Wuth und dem Grade unbekannte Krankheit, die

überhaupt mit dem Namen, ein böſer Hals, belegt, von andern aber Angina genannt wurde. Dieſer böſe Hals würgete unter den Kindern auf eine ſchreckliche Weiſe, ärger als die Pocken jemals gethan haben. Ich war im Jahr 1756 in ſelbiger Gegend, und hörte von der Niederlage, konnte aber nichts zuverläßiges von der beſondern Beſchaffenheit dieſes böſen Halſes erfahren. Dieſes Uebel zeigte ſich im Jahr 1758 und 1759 auch hier in Berlin an einigen Kindern, doch nur, welches merkwürdig war, an ſolchen, deren Eltern wegen der rußiſchen Invaſion hieher geflüchtet waren. Ich habe darüber mit dem Herrn D. Meckel geſprochen, der mich verſichert hat, daß es eine allhier eben ſo ſeltene als gefährliche und ganz unheilbare Krankheit wäre, wenn nicht in Zeiten Hülfe geleiſtet würde. Seiner Meinung nach könnte man dieſes Halsübel am füglichſten anginam gangrænoſam nennen. Er ſagte mir

eſquinancies gangreneuſes an, dabey er einen glücklichen Erfolg in ſeinen Curen gehabt zu haben meldet. Ich überlaſſe es der Unterſuchung der Herren Aerzte, wie der unter den gemeinen Leuten ſo genannte böſe Hals zu nennen; ich will aber nur die Gröſſe des Schadens beweiſen, der dadurch angerichtet wird, und der die Aufmerkſamkeit aufzufordern ſcheinet. Ich habe ſelbſt einen Auszug aus dem mit Accurateſſe geführten Kirchenbuche des Herrn Pfarrer Helms zu Meſſow, nicht weit von Croſſen, gemacht, und theile ihn hier mit.

Dieſe Halskrankheit fing im Junius 1754 an, und es ſtarben daran

im Jahr	1754,	im Junius	—	2	Perſonen
—	—	im Julius	—	1	—
—	—	im Auguſt	—	4	—
—	—	im September	—	4	—
—	—	im October	—	5	—
—	—	im November	—	15	—
—	—	im December	—	14	—
im Jahr	1755,	im Januar	—	1	—
—	—	im Februar	—	6	—
—	—	im März	—	2	—
—	—	im May	—	2	—
—	—	im Auguſt	—	1	—
		Summe	—	57	Perſonen.

Innerhalb eines Jahres ſind alſo in einer einzigen Landparochie 57 daran geſtorben. Die Mittelzahl der Geſtorbenen in ſelbiger nach einigen vorhergehenden Jahren war 30, und die Zahl aller Seelen in denen 5 Dörfern, ſo zu derſelben gehören, war zwiſchen 1200 und 1300, daß alſo $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{43}$ jährlich allda in gemeinen Jahren zu ſterben pfleget. In dieſen beiden Jahren 1754 und 1755 waren aber

daſelbſt

Jahr 1756 war frey davon.
im Januar, Februar und Mä
und im Februar, März und A
8 daran gestorben; seitdem hat m
spüret, so wie man vorher von
Klagen eines Zufalles am Halse
hat. Ich bemerke noch, 1) daß
beste Kindet bis zum 10ten Jahre
nen 75 in den 4 Jahren Gestorb
nehmen von 38 Jahren gewesen
bornen Kindern darum gestorben,
ling von 18 und einer von 24 J
sind Kinder bis zum 10ten Jahre
der an Ort und Stelle selbst ei
hat man keinen Arzt oder Wun
gen, da doch der Ort nur 2 Stun
liegt. Es hat sich auch kein Ar
darum bekümmert, oder einen B
lauf mitgetheilet. Auch bemerk
dieses Uebel sich auch seit 1759

wovon die in 3 Tagen todt geweſen, bey denen es mit einer Heiſerkeit angefangen; die, denen die Drüſen am Halſe aufgegangen, ſind nach etlichen Monaten wiederhergeſtellt worden, wovon der geſchickte Prediger zu Dietenberg bey Lindow, Herr Hermes, mir eine umſtändliche Nachricht mitgetheilet hat. Er bezeugte mir aber auch, daß ſich kein Menſch darum bekümmert, oder darauf die nöthige Aufmerkſamkeit gerichtet habe. Der Königl. Geheime Kriegesrath und hieſige Stadtpräſident, Herr Kircheiſen, welcher viele Jahre in Wien geweſen, hat mich benachrichtiget, daß in Wien, vermöge einer Stiftung einer Dame, alle Nachmittage um 3 Uhr ein kleines Glöcklein geläutet würde, ſo man das Bräunelglöckel zu nennen pflege. Ich vermuthe, daß allda oder in dortiger Gegend dieſe gangränöſe angina einsmals müſſe ſehr wütend geweſen ſeyn.

§. 266.

Wäre es möglich, die Gewalt des [illegible] in der Kindheit zu ſchwächen, und die Krankheiten der Kinder zu verringern; ſo würde dabey die Bevölkerung ungemein viel gewinnen, und die Verdoppelung der Einwohner würde viel ſchneller erfolgen; ſie würde vielleicht kaum die Hälfte der jetzigen Zeit gebrauchen. Es iſt dieſes ein ſo wichtiger Gegenſtand der Landesregierung, daß ich nicht umhin kann, hier an dieſem Orte vorläufig davon etwas zu erwehnen, wovon nachher im Capitel von den Geſtorbenen nach den Krankheiten umſtändlicher wird gehandelt werden.

Die convulſiviſchen Zufälle der Kinder, die mit den Krankheiten der Zähne pflegen verbunden und vermiſcht zu ſeyn, ſind der allergefährlichſte Feind des menſchlichen Geſchlechts, welcher die gröſten Niederlagen anrichtet, und daher die Bevölkerung am meiſten aufhält.

hält. Dem folgen die Pocken, wiewol ihr Schade über dreymal geringer iſt, als der Convulſionen. Die Maſern ſind in der That an ſich nicht ſo ſchädlich, ob ſie es ſchon zuweilen nach dem gegebenen Beweis von Berlin (§. 264.) durch der Menſchen Schuld und Verabſäumung werden können.

Nach einer 30 jährigen Liſte von London* ſind unter jedem Tauſend der Todten geweſen

Geſtorbene an Convulſionen	—	—	277
an den Zähnen	—	—	50
an beiden	—		327
an den Pocken	—	—	80
an den Maſern	—	—	7
an allen	—		414

Unter jedem Tauſend der Geſtorbenen ſind demnach über 400 Kinder, und unter ſelbigen über $\frac{1}{10}$, welche durch convulſiviſche Zufälle und Zähne weggenommen werden. Oder: ſo oft 10 Menſchen ſterben, ſo oft ſind

darthun, daß es unmöglich ſey, dagegen ein Mittel zu erfinden? In ſolchem Fall würde es freilich vergeblich ſeyn, darauf Prämien zu ſetzen, eben als auf die Erfindung eines perpetui mobilis, deſſen Unmöglichkeit demonſtriret werden kann.

Der Schade, den die Peſt anrichtet, iſt mit dem nicht zu vergleichen, den die Zahnkrankheiten und Convulſionen anrichten. Die Peſt höret wieder auf, dieſe dauren aber beſtändig fort. Die Bevölkerung wird dadurch ungemein aufgehalten. Man ſetze aber, daß der Schade nur bis zur Hälfte könnte gebracht werden, ſo daß ſtatt 327 nur 150 an den Convulſionen Geſtorbene unter tauſend Todten wären; ſo würde das im Groſſen viel betragen. Es iſt vorher erwieſen, daß im Ganzen gegen 10 Sterbende 13 geboren werden (§. 128). Unter dieſen 10 ſind aber 3 Kinder, ſo an den Zähnen geſtorben. Wenn dieſe alle wegfielen, würden nur 7 Geſtorbene gegen 13 Geborne gekommen ſeyn. In groſſen Summen würden gegen 130000 Geborne ſtatt 100000 nur 70000 geſtorben ſeyn, zur Hälfte würden es nur 85000 ſeyn, oder es würden ſich ſodann die Todten zu den Gebornen verhalten wie 10 zu 15; folglich würden halb einmal ſo viele geboren werden, und daher die Verdoppelung viel ſchneller gehen (§. 149).

§. 267.

Wenn aber auch die Convulſionen und Zahnkrankheiten bey den Kindern nicht ſollten gehoben werden; ſo wäre doch zu wünſchen, daß man ſich des Mittels gegen die groſſen Niederlagen der Pocken bedienen möchte, welches uns die Vorſehung in den letztern Zeiten angewieſen, und aus dem Orient zu uns kommen laſſen. Nach vorangeführtem Verhältniß ſind unter tauſend Todten 80, welche die Pocken weg-

genommen, oder dieſe betragen $\frac{2}{25}$, oder es ſtirbt nahe $\frac{1}{12}$ aller Menſchen an den Pocken. Unter 100000 Todten ſind es 8000. Wenn dieſe wegfielen, würden nur 92000 ſterben, und daher die Geſtorbenen zu den Gebornen nicht ſeyn, wie 100000 zu 130000, ſondern wie 92000 zu 130000, oder wie 10 zu $14\frac{1}{10}$. Und alſo würde auch alsdann die Vermehrung ſehr gewinnen, wenn der Ueberſchuß nicht $\frac{3}{10}$ ſondern $\frac{4}{10}$ wäre, oder wenn gegen 10 Sterbende jederzeit 14 wiederum geboren würden.

Daß die Gewalt der Pocken gar ungemein ſehr könne verringert werden, iſt in Engelland durch ſichere und vielfältige Proben auſſer allen Zweifel geſetzet worden. Es iſt erwieſen, daß, da ſonſt von allen $\frac{1}{10}$, oder, wie vorhergezeiget worden, $\frac{1}{12}$ an den die Pocken zu ſterben pflegt, durch die Einpfropfung kaum von 300, und wol mehreren Einer ſterbe. Wenn alſo ſonſt, nach der vorher angeführten Regel, unter

ſchehen. Es iſt nicht möglich, die Vorurtheile der Eltern anders zu heben. Des Herrn Condamine gründliche und vortrefliche Schrift leſen wenige. Die Beyſpiele, die von einigen wenigen gegeben worden, ſind auch nicht hinlänglich, wie ich aus Erfahrung weiß. Auch weiß ich es daher, daß alle andre Vorſtellungen und ſelbſt die vorgelegte Rechnung der vielen geretteten Kinder, die daraus erwieſene Pflicht aller Eltern und aller Mitglieder eines Staats, kurz alles vergeblich, und das Vorurtheil annoch zu ſtark und zu allgemein iſt. Man nennet den Gebrauch dieſes heilſamen Mittels einen Eingrif in die Vorſehung. Und wenn man auch mit Wiederlegung dieſer ungegründeten Folgerung fertig würde; ſo wiederſtehet doch die Zärtlichkeit der Mütter. Es iſt möglich, daß unter den wenigen Kindern, die an der Einpfropfung ſterben, ein Kind furchtſamer Eltern befindlich wäre, und dieſe Möglichkeit iſt genug zur Unterlaſſung. Die durch die Vergleichung mit einer Lotterie erwieſene Unwahrſcheinlichkeit des Verluſtes, und die dagegen gezeigte gröſte Wahrſcheinlichkeit des Gewinſtes vermag nichts gegen das Vorurtheil. Die Erhaltung des Lebens ſo vieler tauſend Kinder hat nicht die Kraft zur Ueberwältigung deſſelben. Kurz, es wird ſo lange alles vergeblich ſeyn, bis öffentliche und groſſe Verſuche auf Koſten des Staats angeſtellet, und dadurch alle Einwendungen gehoben werden. Ich habe ſelbſt, vermöge der mir allergnädigſt mit aufgetragenen Direction des hieſigen groſſen Waiſenhauſes, den Verſuch an armen Kindern wollen machen laſſen; ich muß aber geſtehen, daß mich die überall bemerkte heimliche Abneigung und Furcht immer wieder abgehalten hat. Es wäre der Fall möglich geweſen, daß juſt unter den dazu ausgeſuchten 24 Kindern eines oder unglücklicher Weiſe gar ein paar geſtorben

wären, welche nachtheilige Urtheile hätte ich alsdann nicht beſorgen müſſen? Alle Demonſtrationen würden dagegen nichts geholfen haben.

§. 268.

Die Hungersnoth iſt ein faſt noch ſchrecklicherer Feind als die Peſt: deren Abwendung iſt daher eben ſo nöthig. Groſſe Städte erfordern inſonderheit groſſe Sorgfalt. In allen groſſen Städten ſind viel Arme. Der Luxus und die vielen Bedienten, die Handwerker und Fabriken, die Liederlichkeit der Sitten ſind davon die Urſache. Der Pöbel ſieht ſelten in die Zukunft, er denkt nicht an Noth, und lebt ſo in den Tag dahin, daß er nicht erſparet; wodurch er denn plötzlich in groſſe Gefahr der Geſundheit und des Lebens gerathen kann. Es iſt nicht einmal ein allgemeiner Miswachs nöthig, ſondern es darf nur das tägliche Brodt auf einen noch einmal ſo hohen Preis ſteigen; ſo iſt die Gefahr vorhanden. Der Lohn der Arbeit verlie-

Umſtände gehemmet wird, und es iſt ſodann die Menge der Bettler auf den Gaſſen, die nach Brodt ſchreien, ſo zahlreich, daß man ſich nicht zu retten weiß. Sollte in ſolchen Fällen nicht der Staat nachdrückliche Hülfe leiſten, und diejenigen in der Noth zu erhalten ſuchen, die ihm ſo viele Vortheile und Einkünfte verſchaffen? Rom giebt uns auch hier ein reizendes Beyſpiel der Nachfolge, und beſchämet viele chriſtliche Staaten.* Es ſorgte nicht nur dafür, daß es niemals an Getreide fehlen muſte, ſondern es ward ſolches auch den geringern Bürgern um einen leidlichen und ihren Umſtänden proportionirten Preis gegeben. Man hielt richtige Verzeichniſſe von armen Bürgern, gab ihnen ſodann ein Zeichen oder Teſſeram, auf deſſen Vorzeigung ſie ſo viel aus dem Magazin erhielten, als einer Familie zugeſchrieben war. Zu Julius Cäſars Zeiten war die Zahl der Participanten 320 tauſend, die man aber auf die Hälfte herunter ſetzte, weil man wahrgenommen, daß viele dieſe öffentliche Wohlthat nicht nöthig hatten, und viele andre ſich vom Lande in die Stadt um der Urſache willen begeben hätten, worüber der Ackerbau Noth litte. Auguſt machte zur Verhütung des Misbrauchs verſchiedene Reglements, und ſetzte die Anzahl der Theilnehmer an dieſer Vorſorge auf 200tauſend, ja er ging noch weiter, und ließ, nach des Sueronius Bericht, das Getreide nicht nur um einen leidlichen Preis geben, ſondern er gab es wol gar zuweilen umſonſt. Tiberius, der ſonſt nicht eben der beſte geweſen, trat in dieſe Fusſtapfen, und Tacitus meldet von ihm ausdrücklich: honeſtam paupertatem leuauit, d. i. er er-

* Ein mehreres hievon findet man in Lipſius Schriften, in ſeinen Electis, ſonderlich im Tr. de magnitudine romana, l. 2. c. 10. wo er de frumentatione handelt. Desgleichen in Spanheims ſchönem Werke vom Münzweſen.

leichterte die Laſt der honetten Armuth, oder der ſo genannten pauvres honteux, er verſchafte denen, ſo ſich zu betteln ſchämten, eine Erleichterung.

Trajan war auch in dieſem Stück ein Muſter fürſtlicher Klugheit und Vorſorge. Nach des Plinius Zeugniß, in der Lobrede, ſorgte er dafür, daß nicht nur in Rom, ſondern in allen Provinzen das Getreide jederzeit um einen billigen Preis zu haben war. Konnte er den Miswachs nicht hindern, ſo hinderte er doch die Theurung und die traurigen Folgen des Miswachſes. Er ließ das Getreide aufkaufen, niemanden aber was nehmen. Er beſtritt alle dieſe Koſten aus ſeiner Chatoulle und eigenen Mitteln (als welche von den Einkünften der Schatzkammer des Staats unter den Kayſern allezeit unterſchieden blieben), und machte deshalb keine neue Auflagen. Selbſt Egypten, das ſonſt die Kornkammer von Italien war, bekam aus Rom Getreide, wenn ihm der Nil ſein Waſſer und mithin die

Meer ſeinen Ufern und dem Meere ſein Ufer wiederhergeſtellt, noch die verſchiedenen Völker durch Handel und Wandel ſolchergeſtalt unter einander verknüpfet, daß, was ein Ort hervorbringt, allerwärts hervorgebracht zu ſeyn ſcheinet.

„Iſt es nicht offenbar, daß ein jedes Jahr, ohne irgend eines Beeinträchtigung, unſern Bedürfniſſen überflüßig zureicht? Man reißt nicht etwa den Bundesgenoſſen ihre Erndten räuberiſch weg, wie man es in feindlichen Ländern zu thun pflegt, um ſie in den Kornhäuſern verderben zu laſſen, ohne ſich dabey an der Eigenthümer Beſchwerden zu kehren. Sie ſelbſt führen uns den Ertrag ihres Bodens und die Früchte zu, die unter ihrem Himmel gewachſen, und die das Jahr ihnen gebracht hat. Man drückt ſie nicht mit neuen Auflagen, und ſetzt ſie dadurch auſſer Stande, die alten Abgaben zu bezahlen. Die Kammer kauft alles wirklich, und nicht zum Scheine, auf. Und das iſt der Grund des Ueberfluſſes und des Vorraths von Lebensmitteln, über deren Preis ſich Käufer und Verkäufer leicht vereinigen können. Daher kommts, daß hier Ueberfluß, und nirgends Hunger herrſchet.

„Egypten hat ſich ſonſt gerühmet, daß es ſeine Saamen ſelbſt hervorbringe und mehre, ohne dem Regen oder Himmel etwas zu verdanken zu haben. Denn mit ſeinem eigenen Strom jährlich überſchwemmet, und von keinen andern Gewäſſern, auſſer denen, die es ſelbſt führte, gedüngt, wurde es mit ſo reichen Erndten überkleidet, daß es mit den fruchtbarſten Ländern um den Vorzug ſtreiten, und ſelbigen zu behaupten gewiß ſeyn konnte. Dieſes Egypten nun wurde durch eine unvermuthete Dürre ſo ſehr ausgetrocknet, daß es gar den Schimpf der Unfruchtbarkeit erfahren muſte. Denn der träge Nil ſtieg aus ſeinem Bette ſchläfrig und matt empor, wiewol man ihn auch damals noch

mit groſſen Strömen, die aber weiter nichts, als Ströme ſind, vergleichen konnte; daß daher ein groſſer Theil des Bodens, der ſonſt durch ſeinen Austritt ganz übergoſſen zu werden pflegte, mit tiefem ausgebrannten Staube bedecket war.

„Vergeblich wünſchte ſich damals Egypten Regenwolken, und ſahe nach dem Himmel, da der Schöpfer ſeiner Fruchtbarkeit, der Nil, ſchmaler und kleiner geworden war, und den Ertrag dieſes Jahres mit der Aufſchwellung ſeines Waſſers in gleich enge Gränzen eingeſchränkt hatte. Denn dieſer austretende und ſich verbreitende Strom blieb diesmal nicht nur unter den Höhen ſtehen, über die er ſonſt weggieng, ſondern ſelbſt dem niedrigen und ſolchem Boden, der das Waſſer aufzubehalten geſchickt iſt, entzog er ſich, nicht mit ſanften allmähligen Falle, ſondern ſchleunig, und ſetzte dadurch die nicht zulänglich durchgefeuchteten Ländereyen mit den völlig ausgedörreten in gleiche Um-

gängiges Glück verdieneſt; wird es nicht offenbar, daß durch eine entſtehende Wiederwärtigkeit deinem Ruhm und deinen Vollkommenheiten neuer Stoff gegeben, und ein neues Feld eröfnet werde, da glückliche Umſtände blos unſre Glückſeligkeit, wiedrige aber unſre Gröſſe beweiſen?

„Vor Zeiten ſagte man, unſre Stadt könne ohne den Beyſtand von Egypten weder beſtehen, noch erhalten werden. Stolz rühmte ſich ſein eitles Volk, daß es eben das Volk ernährete, von dem es beſiegt wäre, und daß dieſes von ſeinem Strome und von ſeinen Händen ſeinen Ueberfluß oder Hunger erwarten müſte. Nun haben wir dem Nil ſeine Schätze zurückgegeben; er hat das Getreide, das er uns zuſchwemmte, wieder empfangen, und die uns zugeführten Erndten wieder mitnehmen müſſen. Es lerne denn Egypten, und ſey aus Erfahrung überzeugt, daß es uns nicht Nahrungsmittel, ſondern Tribut gebe. Es wiſſe, daß es dem römiſchen Volke nicht nothwendig, und ihm gleichwol dienſtbar ſey.

„Mag doch nun der Nil, wenn er will, in ſeinem Bette und ein Fluß bleiben; was wird das der Stadt und was ſelbſt Egypten ſonſt helfen, als daß von dorther die Schiffe ledig und leer, wie ſie ehemals dahin zurückzugehen pflegten, von hier aber beladen und voll, ſo wie wir ſie ſonſt herkommen ſahen, werden ausgeſchickt werden, und daß man, da das Meer nun entgegengeſetzte Dienſte leiſtet, ſich eher von hier aus günſtige Winde und kurzen Lauf wünſchen wird. Es wäre erſtaunlich, o Kayſer, wenn die Stadt bey der ausgebliebenen Fruchtbarkeit von Egypten und bey der Trägheit ſeines Nils keinen Abgang am Vorrathe der Lebensmittel verſpürt hätte; aber deine Mittel, deine Vorſorge hatten ihn ſo reichlich gemacht, daß wir den Beweis

erhal-

erhalten, wir könnten wol Egyptens, Egypten aber unſrer nicht entbehren.

„Es wäre um dis ſo fruchtbare Volk gethan geweſen, wenn es noch ſeine Freyheit gehabt hätte. Es ſchämte ſich ſeiner ungewöhnlichen Unfruchtbarkeit und des Hungers ſo ſehr, als es davon gequälet wurde, als du zugleich ſeiner Nothdurft und Schaamröthe abhalfſt. Der Landmann ſtaunte über die vollen Scheuren, die er doch nicht angefüllt hatte. Es befremdete ihn, von welchen Feldern dieſe Erndten herbeygeſchaft ſeyn, und in welchem Theil von Egypten der Strom ſich anders betragen haben ſollte. So ward durch deine Milde die Kargheit des Bodens erſetzet, und der gehorſame Nil iſt ſonſt für Egypten oft, für unſern Ruhm aber niemals wohlthätiger gefloſſen.

„Wie vortheilhaft iſt es nun, daß alle Provinzen in unſern Bund und Gewalt gekommen; nachdem

Es iſt hiebey noch anzumerken, daß die Vorſorge für das Brodt der Unterthanen, für die Erhaltung eines leidlichen Preiſes und für die richtige Austheilung ein ſehr wichtiges Amt in Rom geweſen. Schon zur Zeit der Republik verwalteten es die Aediles ſowol die plebeii als curules. Die größten Staatsmänner unterzogen ſich ihm. Man nannte ſie Sitarchos, Curatores oder Præfectos annonæ. Die Kayſer ſelbſt ſorgten dafür in eigener Perſon. Kayſer Aurelian unterſuchte ſelbſt, ob das Brodt gut gebacken wäre, und ob es ſein rechtes Gewicht hätte. Denn als bey der Austheilung verſchiedene Unterſchleiſe bemerket worden; ſo ward ein eigenes Backamt und Collegium oder Zunft von Bäckern errichtet, und es ward ſtatt des Kornes Brodt ausgetheilet, welches panis gradilis oder annona civica genannt wurde. Dieſe kluge Freygebigkeit der Kayſer iſt durch viele Münzen und ſchöne Medaillons verewiget, wovon Spanheim und andre nachzuſehen. Es wird mir vergönnet ſeyn, der ruhmvollen Vorſorge Sr. Königl. Maj. von Preuſſen zu gedenken, welche im Jahr 1761 und 1762, auſſer vielen andern groſſen Summen Geldes und Getreyde, ſo Dieſelbe an die durch die rußiſchen und öſterreichiſchen Heere ruinirte Landleute verwendet, auch 100000 Thaler aus höchſter Milde gegeben, blos in der Abſicht, um dafür den Armen in und um Berlin Brodt umſonſt auszutheilen, welche recht königliche Gnade und Vorſorge man bey den anderweitigen damaligen höchſtſchweren Kriegeskoſten kaum hätte erwarten können.

§. 269.

Es iſt zwar ſchon vorher (§. 239-245.) der ſchädliche Einfluß der verderbten Sitten in die Bevölkerung erwieſen worden, hoffentlich aber wird es nicht nö-

ſola

Jahr.	1. Vom Schl.	2. Todt gefunden.	3. Selbst-Mord.	4. Ermordet.	5. Hingerichtet.	6. An Frantzos.	7. Ertrunken von Anmen.	Summe aller Gestorbenen.	Summe aller vorbenanten Unglücklichen.	Es sind also der Unglücklichen unter hiesem Tausend
1726	25	36	59	9	21	82	67	29647		
1727	16	43	47	6	11	77	86	28418		
1728	22	44	59	6	37	113	71	27810		
1729	24	68	50	4	11	105	87	29722		
1730	23	52	49	8	13	108	86	26762		
S.5J.	110	243	264	33	93	485	397	142359	1625	11
1731	22	51	47	8	29	98	110	25262		
1732	38	37	52	11	25	90	133	23358		
1733	62	44	48	15	22	125	112	29233		
1734	57	38	62	10	15	105	107	26062		
1735	69	19	49	15	19	102	97	23538		
S.5J.	248	189	258	59	110	520	559	127453	1943	15

[redacted]

Jahr.	1. Vom Goſſ.	2. Todt gefundene.	3. Selbſt-Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzoſen.	7. Erdruckt von Ammen.	Summe aller Geſtorbenen.	Summe aller vorbenannten Unglücklichen.	Es ſind alſo der Unglückl. unter jedem Tauſend
1751	12	24	47	6	24	75	30	21028		
1752	10	22	44	6	17	54	37	20485		
1753	15	34	36	3	18	55	40	10276		
1754	12	32	25	2	10	73	23	22696		
1755	8	26	47	9	10	68	33	21917		
S. 5 J.	57	138	199	26	79	325	163	106402	987	9
1756	11	14	44	5	2	68	21	20872		
1757	7	9	40	2	6	53	27	21313		
1758	2	4	30	5	14	46	26	17576		
S. 3 J.	20	27	114	12	22	167	74	59761	436	7

Wenn die Summen der Geſtorbenen überall auf 10000 geſetzt werden; ſo ſind von jeder Art Unglücklicher geweſen, wie nachſtehende Tabelle zeiget.

Jahre.	1. Vom Goſſ.	2. Todt gefundene.	3. Selbſt Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzoſen.	7. Erdruckt von Ammen
Von 1686-1690	1/10	5	7,9	9	7	41,1	45,9
1691-1695	4/10	5,1	8,6	7,9	13,9	35,7	40,4
1696-1700	5/10	6,8	11,9	7,4	11,6	33,3	27,8
1701-1705	8/10	9,3	12,8	4,3	4,3	24,2	35,5
1706-1710	1/10	11,7	16	4,2	1,7	23,3	23,6
1711-1715	1,08	12,8	13,1	4,5	4,6	36	19,3
1716-1720	4,1	12	11,6	2,4	7,9	34,3	26,8
1721-1725	5,7	10,6	17,7	3,1	6,6	31	29,4
1726-1730	7,7	17	18,5	2,3	6,5	34	27,8
1731-1735	19,4	14,8	20,2	4,6	8,6	40,7	43,8
1736-1740	16,2	14,1	18,1	3,9	4,1	48,3	32,4
1741-1745	15,8	22,4	15,7	2,7	4,3	33,6	27,3
1746-1750	10,2	16,7	15,3	2,1	6,7	30,8	15,2
1751-1755	5,3	12,9	18,7	2,4	7,4	30,5	15,3
1756-1758	3,3	4,5	19	2	3,6	27,9	12,3

Anmerk. Wenn man einen Ueberſchlag macht nach der letzten Columne der erſten Tabelle; ſo wird man überhaupt 10 aufs tauſend, oder auf jedes hundert Sterbender Einen rechnen können, der auf eine oder die andre obſtehende Art um das Leben gekommen iſt.

§. 270.

Aus dieſer Tabelle erhellet nicht nur zuerſt der ſchreckliche Schade der Vollerey, ſondern auch der Wachsthum dieſes Laſters. Die alten Griechen liebten den Trunk ſehr, ſonderlich des Weins, wie aus dem Potter zu erſehen. Die Deutſchen haben ſich vormals auch keinen guten Ruhm in Abſicht auf den Trunk erworben. Schwerlich aber wird man ſo viele Beyſpiehlmer ſolcher Menſchen antreffen, die ſich auf der Stelle zu Tode geſoffen, als in dieſer Tabelle. Ich trage kein Bedenken, die, ſo unter der Rubrik, Todtgefundene auf der Straſſe, aufgeführet ſind, gröſtentheils denen zuzuzehlen, die ſich durch das Uebermaaß im

als Trunkenbolde gleich auf der Stelle umgekommen: wie viele aber mögen nicht vom Soff nachher umkommen, die ſich in tödtliche Krankheiten, ſonderlich in die Schwindſucht, ſtürzen? daher auch die Zahl derer an der Conſumtion in London Geſtorbenen ſo ſehr groß iſt. Welche Macht kann die ſinnliche Luſt über einen vernünftigen Menſchen erlangen! Sollte alſo nicht ein jeder Staat auch hierauf ſein Augenmerk richten, und den öffentlichen Bier- und Weinhäuſern auch Brandtweinſchenken die ſchärfſten Geſetze vorſchreiben? Auch hier habe ich es bemerket, daß der Gebrauch der ſtarken und gebrannten Waſſer ſeit 30 Jahren über die Maaße zugenommen. Die Acciſeregiſter bezeugen es, daß jetzt viele tauſend Winſpel Getreide mehr als vor 40 Jahren, auſſer aller Proportion gegen die Einwohner, verſchweelet werden. Die ſehr vermehrte Brandtweinsladen ſind auch ein Beweis des ſtärkern Gebrauchs. Man ſollte billig auf eine Einſchränkung gedenken. Der höchſtſelige König ſahe ein, daß ſeine Garde zu Potsdam ſich durch den unmäßigen Gebrauch des Brandtweins ſehr ſchadete. Er verbot deßelben Gebrauch, und zwar gänzlich, und es durfte bey harter Strafe keiner eingeführet werden. Ich habe niemals gehöret, daß die Unterlaſſung des Gebrauchs jemanden geſchadet; das iſt aber ohnſtreitig, daß vieler Geſundheit dadurch iſt erhalten worden. Sollte nicht mit der Völlerey billig eine gewiſſe Strafe, eine Art der Infamie, verknüpft ſeyn? Die Trunkenheit iſt eine Quelle unzähliger Laſter, aber es iſt ein Laſter, das ganz ungeſtraft ausgeübet werden kann. Die Policey, die Magiſträte, die Juſtitzcollegia, die Conſiſtoria, keines von allen bekümmert ſich darum. Die Prediger können allein nichts ausrichten, weil keine Kirchenzucht vorhanden. Ein Bürger, ein Ehemann kann ſich und ſeine Familie durch den Soff ganz zu Grunde richten,

niemand achtet darauf. Muß ein ruinirtes Eheweib auf die Scheidung klagen, und ſie kann die Völlerey erweiſen; ſo wird ſie geſchieden, und das iſt es auch alles. Der Mann und ſein Laſter, das die Scheidung verurſacht, gehet frey aus. Iſt das nicht ein groſſer Mangel unſrer bürgerlichen, unſrer chriſtlichen Verfaſſung? Man läſſet es geſchehen, daß ein Menſch ſich durch den Trunk um das Leben bringt, daß er ſich und ſeine Familie an den Bettelſtab bringt, daß er auf einem Wege zu allen möglichen Laſtern ungeſtört wandelt. Man ſiehet es, man ſchweigt dazu, und läßt ihn in das Verderben laufen. Iſt das verantwortlich?

§. 271.

Man ſieht zweytens aus dieſer Tabelle, wie viele Menſchen ſich durch die Luſtſeuche umbringen. Es beträgt deren Anzahl hier 3 bis 4 aufs Tauſend. Das ſind aber nur die gröbſten, die vom geringen Pöbel, und

[redacted]

her denn auch die Zahl der an der Conſumtion Verſtorbenen ſo groß ſey. Doch ich halte mich hiebey nicht weiter auf, da der Schade der zügelloſen Venus bey der Bevölkerung oben deutlich genug gezeiget iſt. (§. 242. und folgende.)

§. 272.

Die ſteigende Zahl der Selbſtmörder in London verdienet dritteus einen mitleidigen Anblik in dieſer Tabelle. Die, ſo ſich zu Tode geſoffen, haben nach der Tabelle etwas abgenommen, dieſe aber haben zugenommen. Da um das Jahr 1690 unter 10000 Todten noch nicht 10 Selbſtmörder geweſen; ſo waren um das Jahr 1756, 19, faſt 2 unter tauſend, und einer unter 500 Sterbenden. Wie geht das zu? Die Handlung und der Reichthum von London haben bisher noch ſtets einen blühenden Wachsthum gehabt: wie kann man damit den Wachsthum ſo vieler misvergnügten, melancholiſchen und verzweiflungsvollen Selbſtmörder zuſammen reimen? Sehr wohl, wenn man die mit dem Handel und der Erwerbung der Reichthümer ſtets wachſende Sorgen und Unglücksfälle betrachtet. Nimmt man die verderbten Sitten und die Irreligion dazu; ſo darf es uns nicht wundern, wenn choleriſchmelancholiſche Temperamente in der Heftigkeit zu ſolchen deſperaten Mitteln greifen. Wer keine Religion hat, wer in der Noth nicht durch Gebet ſeine Zuflucht in die Arme des Regierers aller Dinge nehmen, und ſein aufgebrachtes Herz durch dieſes groſſe Mittel beruhigen kann: der kann leicht dazu gebracht werden. Man will der engliſchen Nation hiezu eine vorzügliche Hitze beylegen; ich weiß aber nicht, ob die Sache ihre Richtigkeit hat. Sollte man genaue Verzeichniſſe vieler Jahre von andern groſſen Städten damit vergleichen; ſo würde ſich dann

erſt ein gegründeter Ausſpruch thun laſſen. Unterdeſſen iſt es wahr, daß Engelland einige ſeltene Beyſpiele des Selbſtmordes gezeiget hat, wovon man kaum unter den Römern ähnliche finden wird. Ich kann nicht umhin, einer ſolchen unglücklichen Heldin zu erwehnen, die mein ſeliger Schwager, der D. Lieberkühn, um die Zeit, da er in London war, erlebet, der ſie noch in dem Hoſpital, wohin ſie gleich gebracht worden, geſehen und geſprochen, weil ſie noch etliche Stunden lebte, und der mir es auch damals geſchrieben. Eine Frau, die bis an ihr 50ſtes Jahr in allen Wollüſten gelebet, und ſich dadurch ihren Unterhalt geſchaft hatte, entſchließt ſich aus Verdruß zum Selbſtmord, weil vermuthlich ihr Gewinſt abgenommen. Sie macht alſo in ihrer Küche einen Creis von brennenden Steinkohlen um ſich herum, tritt nackend herein, und verbrennet ſich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder, und wird vollends geröſtet. Der Ge-

[redacted]

des gewußt hätte, wenn ſie in der Glut verſchieden wäre? Das ſind die Folgen böſer Sitten.

§. 273.

Ich habe auch viertens diejenigen mit in die Tabelle genommen, die andre ermordet, und die von der Obrigkeit mit dem Tode ſind beſtraft worden. Ich muß geſtehen, daß die Zahl der Mörder, in Anſehung der Menge Menſchen und der groſſen Anzahl öffentlicher Straſſenräuber, ſowol der ſogenannten Highwaymanns als Foodpads, ſehr gering iſt. Graunt führt zur Urſache an, daß die engliſchen Diebe und Räuber nicht ſo blutdürſtig und grauſam wären, als die zu Paris. Es kann ſeyn, und es bezeugen alle, ſo in Paris geweſen, daß faſt keine Nacht hingehe, da nicht einer oder auch wol mehrere ermordet würden. Der Hingerichteten iſt auch nicht für ſolchen volkreichen Ort zu viel, zumal da der Diebſtahl auf öffentlicher Straſſe oder Wege ohne alle Ausnahme und Gnade mit dem Strange beſtraft wird.

§. 274.

Endlich habe ich auch die unglücklichen Kinder hinzugefüget, die an der Bruſt entweder durch Erdruckung der Ammen oder der Mütter, oder auf andre Weiſe umgekommen ſind. Es iſt merkwürdig, daß auch deren Zahl in den letzten Jahren ſehr, von 3 bis 4 bis auf 1 im Tauſend abgenommen. Die Urſache iſt mir unbekant. Vielleicht iſt man mit den Ammen behutſamer geworden, oder die Mütter haben angefangen, ſich ihrer Pflicht ſelbſt mehr zu unterziehen.

Vierzehntes Capitel.

Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man ſuchen muß, ſeine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig iſt, anzulocken.

Inhalt.

§. 275. Nothwendigkeit der Sorge für die Erhaltung der eingebornen Unterthanen, wenn das Land das Maaß ſeiner Einwohner erlanget hat.

§. 276. Frankreich verliert jährlich viele Menſchen durch die

ohne Wachſamkeit auf diejenigen Religionspartheyen ſeyn muß, deren Lehren einen ſchädlichen Einfluß in die öffentliche Sicherheit des Staat haben können.

§. 280. Die guten Sitten müſ

kommen kann, daher es denn mit dem Heyrathen langsamer als anderswo geht, daß die Leute später heyrathen, daß statt 40 oder 50, nur unter 55, 60 und mehrern Eine heyrathende Person ist (§. 72): daher denn also auch die Zahlen der jährlich Gebornen und Sterbenden sich ziemlich gleich werden (§. 76); woher es denn kommt, daß manchem die Zeit zum Heyrathen und zu seinem Etablissement zu lange wird, daß er also auswärts dazu Gelegenheit suchet, und folglich sein Vaterland verlässet. Das kann sodann um so eher geschehen, wenn die Reitzungen dazu bekannt und nicht entfernt sind. Auf die Weise bekommt **Holland** und **Engelland** viele Seeleute, Soldaten und Colonisten, aus allen benachbarten Landen, besonders aus Hollstein, Jütland und Norwegen. **Dännemark** fühlet den Schaden, und hat schon oft auf Mittel dagegen gedacht; es ist aber bisher nicht möglich gewesen, diese Auswanderung zu hindern, weil durch die Schiffart nach **Holland** und **Engelland** die **Dänen** dahin kommen, und die grössern Vortheile kennen lernen. Ich glaube, daß mehr als die Hälfte Einwohner auf **Batavia** und in den andern Etablissements aus Deutschen, Dänen und wegen der Religion geflüchteten Franzosen bestehet. Es ist daher eine Pflicht, darauf zu denken, wie man das Volk im Lande erhalten könne. Ein eingeborner Unterthan ist in den meisten Fällen und Absichten besser als zwey Colonisten. Er ist der Sitten, der Lebensart gewohnet, und in Kriegeszeiten kann sich das Vaterland eine mehrere Treue von ihm versprechen. Das erste würde also wol seyn, darauf zu denken, ob nicht durch die Verbesserung des Ackerbaues, der Fabriken und der Handlung für mehr Familien Unterhalt zu verschaffen wäre? ob nicht Fehler in der bisherigen Vertheilung der Aecker vorhanden, und ob ihnen nicht abzuhelfen? ob nicht die Domai-

nen des Fürſten, die groſſen Ackergüter der Bauren, der Edelleute, ſonderlich der Klöſter, der Stifter, der Städte, zu zertheilen, abzubauen, und mit mehreren Bauern zu beſetzen? ob man nicht dadurch dem alten römiſchen Fuß, ich will nicht ſagen, gleich, doch etwas näher kommen könne, von welchem man jetzt faſt überall gar zu weit entfernet zu ſeyn ſcheinet; indem ſie nach dem liciniſchen Geſetz einer Familie nicht mehr als 7 Jugera oder Morgen (etwa zu 230 rheinländiſchen Quadratruthen) zu haben erlaubten, auſſer einem römiſchen Rathsherrn, der 500 haben durfte, den man ſich aber auch als einen kleinen Fürſten vorſtellen muß. Wenn Fabriken fallen; ſo geht der Arbeiter aus dem Lande, dahin, wo er hoft Unterhalt zu finden: ſteigen ſie, ſo kommt er wieder oder es kommen Fremde. Hier iſt alſo viele Klugheit und ein unermüdetes Nachdenken und Prüfung nöthig, ob alles das geſchieht, was geſchehen könnte und ſollte? ob die Bedürf-

§. 276.

Der mehrmals erwehnte franzöſiſche Patriot* klagt ſehr über die häufige Auswanderung ſeiner Landsleute, und glaubt, daß wol kein Land in der Welt ſey, wo nicht Franzoſen wären. In der Türkey allein ſind nach ſeiner Meinung mehr als zehn Tauſende. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und ſie ſind überall herum geſäet. Man ſollte daher denken, ſchreibt er, als wenn der Franzoſe kein Vaterland hätte, oder als wenn die ganze Welt ſein Vaterland wäre. Viele hielten es für einen Nationalfehler, vermöge des der Franzoſe den Hang hat, die ganze Welt zu durchlaufen. Vielleicht irren ſich dieſe nicht, da ſchon Cäſar ihnen eine unruhige Neubegierde beylegt, quod ſemper rerum novarum ſtudioſi. Daß aber jetzt Engelland, Holland und Deutſchland mit ſo vielen Franzoſen angefüllet ſind, daran iſt wol hauptſächlich die unmenſchliche Ausjagung und der noch ſtets fortdaurende Druck des Gewiſſens ſchuld. Dazu kommt der ſchreckliche Druck der Unterthanen durch die Pachtungen und harte Auflagen, wovon vorher die Zeugniſſe beygebracht ſind (§. 227). Der Patriot dringet S. 258 darauf, daß man durch Geſetze die Auswanderung hindern ſollte. Er gedenket hiebey der preußiſchen Regierung, und ſagt: „Der König von Preuſſen hat ausdrücklich verboten, „daß niemand von ſeinen Unterthanen, unter welchem „Vorwand es auch ſey, aus dem Lande gehen darf, wo „er nicht dazu von ihm ausdrückliche Erlaubniß habe. „Dieſes iſt nicht eine Abbildung der Knechtſchaft, ſondern vielmehr ein Bild der Freyheit, indem die Freyheit „der Unterthanen nicht darin beſtehet, daß ſie thun „können, was ſie wollen, ſondern darin, daß man mache, daß ſie das thun, was ſie zu wollen verpflichtet

* *Interets de la France.*

chen Reiſen des Adels, wie au
klügliche Schranken geſetzt ſin
vorhanden, dadurch den Enr
fremde Länder, ohne Erlaubni
dergleichen uneingeſchränkte
werden, ſind nicht vorhanden
die Regierung ſo beſchaffen iſt,
an eine Auswanderung zu denk
die unermüdete Sorgfalt Sr. M
me Dero Lande, für den Ackerb
lung, bisher noch allezeit viele
worden. Der Landmann we
terdrückung, und der Bürger
vernünftigen Freyheit. Würd
zöſiſchen Unterthanen nicht noch
ſeyn, wenn ihnen alle Päſſe v
Elend, das ſie im leiblichen u
drücket, zu entgehen?

§. 277.

Die Engelländer haben d
Grundſätze einer vernünftigen R

weiſen, die ihre Völker nicht nach Willkühr, nicht als Deſpoten und Tyrannen, ſondern mit Vernunft und nach Geſetzen regieren. Die Freyheit beſtehet auch nicht darin, daß ein ieder, von den Geſetzen unabhängig, thun kann was er will, ſondern ſie iſt dem Deſpotismus entgegen geſetzt, und beſtehet in der Sicherheit vor dem Geitz und Beraubung der einmal einem Volk bewilligten, und nach dem Recht der Natur zuſtehenden Rechte, wenn der Unterthan die ihm gegen den Staat obliegende Pflichten erfüllet. Dieſe Freyheit begreift nicht nur die Sicherheit gegen Tyranney und Bedrückung in bürgerlichen, ſondern auch in geiſtlichen zur Religion und zum Gewiſſen gehörigen Dingen in ſich. Es giebt Reiche, die den Namen eines freyen Staats führen, in der That aber ſich in der gröſten Sclaverey befinden. Polen iſt eine Republik, wo $\frac{11}{12}$ der Unterthanen unter dem Joch des härteſten Drucks des Adels ſtehen; $\frac{1}{12}$ ſo den Adel ausmacht, lebt in einer Freyheit, die dem Staat höchſtſchädlich und der Bevölkerung ſchlechterdings hinderlich iſt. Wäre in dieſem Lande Freyheit und Sicherheit des Eigenthums; ſo würde es das glücklichſte, mächtigſte und reichſte Land werden können, und es würde allen ſeinen Nachbaren auch im Frieden es gleich, wo nicht zuvor thun.

§. 278.

Soll aber eine vernünftige Freyheit und Sicherheit bey ſeinem Eigenthum ſtatt haben; ſo muß Gerechtigkeit in einem Lande wohnen. Sie iſt die Stütze der Freyheit, des Eigenthums und aller erlangten Rechte, ſie muß das Bollwerk gegen die feindlichen Anfälle der Chicane, des Betrugs, des Geitzes und der Tyranney ſeyn. So lange der Menſch ſo ſchädlichen Leidenſchaften nachhängt; ſo lange wird es an Feinden, an Chicanen und Proceſſen nicht fehlen. Je verderbter die Sitten ſind, je gröſſer der Misbrauch

des

des Reichthums iſt; deſto mehr Gefahr entſtehet in einem Staat wegen des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Gewalt. Wenn die Klagen gegründet ſind, die man von der Juſtiz in London höret; ſo könnte das daraus erkläret werden. Die Gerechtigkeit muß aber nicht nur blind ſeyn gegen Perſonen von gleichem Stande, ſondern ſie muß es auch gegen die Vornehmen und gegen den Fiscus und Fürſten ſelbſt ſeyn. Es muß einem armen Unterthanen nicht nur frey ſtehen, ſeine Anſprüche an den Staat vorzubringen; ſondern er muß auch die Hoffnung haben, daß er, wenn er Recht hat, auch Recht werde erhalten können. Auſſer dem Ruhm, den David als ein Held erlanget, verewigte er auch ſein Andenken durch die Verwaltung der Gerechtigkeit. Nachdem er ſich die Philiſter, Syrer und Edomiter unterwürfig gemacht hatte, ſo heiſt es von ihm: Er ſchafte Recht und Gerechtigkeit allem Volk. 2 Sam. 8, 15. Salomo trat in ſeine

grauſamer. So wahr iſt es alſo, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhet und bevölkert. Wer wird wol gerne ein Land verlaſſen, wo er unter den Flügeln der Gerechtigkeit ruhig wohnen kann? Wird ein Land, wo Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit einen veſten Siz hat, nicht eine Zuflucht der Bedrängten ſeyn und werden?

Ich kann nicht umhin, der Glückſeligkeit der preußiſchen Staaten allhier zu gedenken, denen Gott in der Perſon des jezt regierenden Königs einen Regenten gegeben, der ſich vorzüglich nicht nur die Erhaltung, ſondern auch die Verbeſſerung der Gerechtigkeit hat angelegen ſeyn laſſen, und der wenigſtens alles das gethan, was ein König thun kann. Ich will hier kein Lobredner ſeyn, noch weniger ein Schmeichler; aber ich halte es doch auch für eine Pflicht, daß ein Unterthan das Gute erkenne, welches ihm die Vorſicht durch den Regenten erweiſet. Eine fühlloſe Unempfindlichkeit in ſo wichtigen Dingen unterdrückt die Dankbarkeit gegen Gott und gegen Menſchen. Man iſt daher oft misvergnügt, weil man das Gute nicht erkennet, was man hat, und viele fangen erſt alsdann an es zu erkennen, wenn ſie es nicht mehr haben. Ich will nur einiger Beweisthümer von des preußiſchen Monarchen Liebe zur Gerechtigkeit gedenken. Als er dem groſſen Cocceji in der Perſon des Großcanzlers von Jariges einen Nachfolger gab; ſo bediente ſich derſelbe, bey Uebertragung des oberſten Verweſeramts über die Juſtizcollegia, dieſer ſtarken Ausdrücke: „Ich weiß wohl, „daß es meine erſte Pflicht wäre, daß ich ſelbſt meinen Unterthanen Recht ſprechen ſollte. Da ich aber „durch ſo viele andre Geſchäfte nicht nur daran gehindert werde, ſondern es auch ſehr ſchwer iſt, hinter die wahre Beſchaffenheit einer Sache zu kommen;

„ſo

„ſo muß ich die Juſtiz durch andere verwalten laſſen, „und ich ermahne ihn daher, und ich bitte ihn nicht „nur in meinem, ſondern ſo vieler Millionen Menſchen „Namen, dafür zu ſorgen, daß die Juſtizbedienungen „mit rechtſchaffenen und geſchickten Männern beſetzt wer„den, daß die Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon „geſprochen werde, es mag mich ſelbſt, einen Prinzen, „oder wer es auch ſey, treffen, u. ſ. w.“ Da auch an Se. Maj. vor einigen Jahren wegen einiger Proceſſe, ſo ſelbige gegen Dero Unterthanen verloren, Bericht abgeſtattet ward; ſo beſtand die Antwort in dieſem eigenhändigen und güldenen Marginali: **Ich verlange keine andere Juſtiz, als welcher ſich auch der geringſte meiner Unterthanen gegen ſeines gleichen zu gewärtigen hat, und laſſe mir es alſo gefallen, was mir von der Juſtiz abgeſprochen wird.**

§. 279.

Zu der Freyheit gehöret auch die Freyheit des Ge-

[redacted]

abſcheuungswürdigſten Bekehrungsmittel. Will jemand ſeine Meinung und Irrthum nicht verlaſſen, ſo muß ihn der Staat dulden, Schutz und Gerechtigkeit ihm angedeyen laſſen, wenn und ſo lange er ſich als ein getreuer Unterthan ruhig verhält, und ſeine Pflichten erfüllet. Wenn aber eine Religionspartey, ſo, wie die römiſche Kirche, glaubt, daß ſie Gott einen Dienſt daran thue, wenn ſie die, welche nicht gerade ſo wie ſie denkt, verfolget, oder doch ſtets einen heimlichen und angeerbten Verfolgungstrieb hat gegen alle, die man unter dem Namen der Ketzer begreift; ſo muß die Toleranz ſtets mit einer klugen Aufſicht verknüpft ſeyn, um dergleichen Unterthanen in ihren Schranken zu erhalten. Der Jeſuitismus hat zu unſern Zeiten in Portugall die Schädlichkeit ſeiner Lehren aufs neue aufdecken müſſen, da er ſchon im vorigen Jahrhundert in Frankreich durch den Königsmord, und durch die Schriften des Arnauld, Paſcal und Nicole in ſeinen Gräueln offenbar worden iſt.* Ob nun gleich dieſer ſonſt im größten Anſehen geweſene Orden endlich nach vielen Bemühungen catholiſcher Höfe vom Papſt Clemens XIV aufgehoben worden, weil dieſer kluge Papſt an dem Beyſpiel ſeines Vorfahren wohl einſahe, daß dieſer Orden aller ferneren Vertheidigung unfähig geworden; ſo haben dennoch proteſtantiſche Staaten immer alle Urſache gegen die römiſche Kirche behutſam zu ſeyn. Wenn auch keine Jeſuiten mehr ſind oder ſeyn werden; ſo iſt doch der Verfolgungsgeiſt von dem Pabſtthum un-

* Man darf nur auſſer den bekannten Lettres provinciales des Montalte oder Paſcal und den dazu gemachten Noten des Wendrok oder Nicole nachſehen: La Morale des Jeſuites extraite fidelement de leurs livres par un Docteur de Sorbonne, ſo ſchon 1667 zu Mons in groß Quart gedruckt iſt, für deren Verfaſſer auch Paſcal von Jürien und andern gehalten wird, darin alle Gräuel ihrer Moral mit ihren *eigenen Worten* erwieſen ſind.

unzertrennlich, und man kann gegen deſſen Intriguen niemals ſicher ſeyn. Rom hat verfolgt, ehe die Jeſuiten entſtanden, und wird es ferner thun. Eine wohlgeordnete Toleranz iſt eine Pflicht, die in der Ausübung nicht ſo leicht iſt, als mancher wol denkt. Es gehört viel Nachdenken und Ueberzeugung dazu, ehe ein Menſch ſich von allem unvernünftigen Haß derer los machen kann, die anders denken, ſowol in der Philoſophie, als noch vielmehr in der Religion. Wie viel weniger kann alſo das von denen erwartet werden, denen die Ketzer von Kindheit auf als die verdammungs- und alles Haſſes würdigſten Menſchen vorgemahlet werden? Man irret demnach himmelweit, wenn man glaubt, daß das Pabſtthum in jetzigen Zeiten raiſonnabler ſey. Es iſt noch eben das alte, das noch Feuer und Schwerdt braucht, wenn es nur kann. Noch erſt vor etlichen Jahren gab der ungariſche Geſpann und Biſchof Biron * ein Buch heraus, worin er die

[redacted]

die Königin von Ungarn zur Verfolgung der Ketzer in Ungarn aufforderte, und darin mit dürren Worten ſetzte, daß man die Lutheraner mit Feuer und Schwerdt ausrotten müſte. Das ſeltſamſte dabey war,

let, die er der Königin als Muſter der Nachfolge vorgeſtellet hat: item *Diocletianus, Maximianus*, Gratianus, Theodoſius hæreſiarchas ſeveriori pœnæ ſubiici, libros illorum eremari, conſectaneos capite puniri ſtatuerunt. p. 120. 121. Ferner: *Judæi*, *ethnici* & omnes gentes quam zelotypi in cultu ſuorum falſorum Deorum, & quam rigidi in rituum & ſuperſtitionum ſuarum innovatores! ja es wird des Nebucadnezars nicht vergeſſen. Wenn vormals ein Alvarez in ſeiner Geſchichte von Aethiopien beweiſen wollte, daß man die Ketzer verbrennen müſte, und zwar aus den Worten Chriſti: Wer glaubet und getauft wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden: (pag. 157. edit. Gall) ſo könnte man das mit der Unwiſſenheit der Zeiten entſchuldigen. Aber es iſt nicht zu faſſen, wie, nicht ein elender Mönch, ſondern ein Biſchof, ſich zu dieſen Zeiten nicht ſchämet, ſolch raſendes Zeug nicht allein an das Licht zu bringen, ſondern gar einer klugen Regentin damit unter die Augen zu treten. Iſt nicht das Pabſtthum zu allen Zeiten eben daſſelbe, und bleibt es ſich nicht ſtets ähnlich? Da dieſes ſchändliche Buch die armen Proteſtanten in Ungarn in groſſe Bewegung ſetzte, und da ſich viele catholiſche Herrſchaften würklich zu den ungerechteſten Verfolgungen dadurch aufbringen ließen: ſo ſandten die Proteſtanten Deputirte nach Wien, die auch das Glück hatten, daß die Königin von Ungarn ihnen nicht nur Gehör gab, ſondern auch Hülfe verſprach. Den ungariſchen Canzler, Grafen v. N. ſſſſi, verdroß dieſes dergeſtalt, daß er die Dreiſtigkeit hatte, den Deputirten unter die Augen zu ſagen: und wann auch die Königin etwas zu eurem Beſten befehlen ſollte, ſo ſoll es euch doch nichts helfen, und ſie darf es auch nicht thun, weil ſie ſich vor den Biſchöfen und Ständen fürchten muß. Die Sache ging noch weiter, und es nahmen der engliſche und preußiſche Geſandte in Wien auf Befehl ihrer Höfe daran Antheil Des Königs von Preußen Majeſtät ließen ſogar durch Dero Biſchof von Breslau an den Pabſt Benedict XIV ſchreiben, der

war, daß er der Königin die heidniſchen Kayſer, den Diocletian und andre Verfolger, zu einem Muſter der Nachfolge vorſtellete, als welche auch nicht mehr als eine Religion in ihren Landen dulden wollen. Durch die Vorſtellungen der Proteſtanten kam es dahin, daß dieſes Buch, als ein häßlicher Schandfleck des Catholismus, in Wien verboten ward, daher es rar iſt. Ich weiß es aus den Unterhandlungen der ungariſchen Proteſtanten zu Wien ſehr genau, daß die Königin von Ungarn nicht zur Verfolgung geneigt iſt, und daß ſie Schutz und Gerechtigkeit den Proteſtanten mündlich zugeſagt hat: aber kann ſie deshalb die Verfolgung hindern? Haben nicht die armen Proteſtanten in Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen noch vor etlichen Jahren die härteſten Schickſale durch die Verfolgung und Intriguen des Erzbiſchofs und Cardinals von Paſſau ausſtehen müſſen?

[redacted]

ſen? Die Fürſten in der römiſchen Kirche ſind in dieſem Stück äuſſerſt zu beklagen, wenn ſie auch beſſer denken als der unwiſſende Pöbel und Geiſtliche. Man ſehe ferner nur Frankreich an; ſo wird man überzeugt werden, daß das Pabſtthum noch das alte ſey, und daß der Geiſt der Verfolgung ſich im geringſten nicht verringert habe. Es iſt noch eben die Wuth und Unvernunft. Frankreich iſt ohnſtreitig durch Künſte und Wiſſenſchaften mehr als viele andre römiſche Staaten aufgekläret, dem ohnerachtet hat es ſich ſeiner Dragonnade des vorigen Jahrhunderts ſo wenig geſchämet, es hat den Schaden ſo wenig erkannt, den es ſich durch die Ausjagung von wenigſtens 800000 Menſchen zugezogen, daß es bisher immer noch in ſeinen Verfolgungen fortgefahren, wovon Provence, Languedoc und andere Provinzen uns noch immer die traurigſten Beweisthümer gegeben haben. (Doch ſcheinet jetzo unter Ludewig XVI die Hofnung der Toleranz etwas aufzuleben.) Und ſo ſind, ſo bleiben die allermeiſten, nur wenige ausgenommen, die durch langen Umgang mit Proteſtanten zu billigern Geſinnungen gekommen ſind. Es iſt eine Gewohnheit, die zu tiefe Wurzel geſchlagen, die man nicht ablegen will, weil man ein verdienſtlich Werk darin ſetzt, wenn man einem Ketzer Abbruch thun kann, wenn man auch noch ſo lange ſeines Schutzes genoſſen hat. Da alſo dadurch alle Bänder der bürgerlichen Geſellſchaft gar leicht können zerriſſen, und die gröſten Unruhen angerichtet werden; ſo muß ein Staat zwar gegen catholiſche Unterthanen Toleranz ausüben, aber ſie auch nicht aus den Augen laſſen. Ein catholiſcher Staat hat ſolche Furchtſamkeit in Abſicht auf proteſtantiſche Unterthanen nicht nöthig, weil es nicht nur wieder alle Grundſätze der evangeliſchen Lehre iſt, als vermöge deren keine Verfolgung und Religionshaß erlaubt iſt, ſondern weil es auch die

Geſchichte von Frankreich und von Piemont bezeugen, daß die Proteſtanten ihnen in ihren Kriegen jederzeit die treueſten Dienſte geleiſtet. Frankreich hätte alſo noch weniger ſeine Kinder ausſtoſſen, und ihre Treue auf eine ſo unerhörte Weiſe belohnen ſollen.

Will man die Wirkung der Intoleranz in Abſicht auf die Bevölkerung, auſſer Frankreich, in noch mehreren Beyſpielen kennen lernen; ſo darf man nur Spanien betrachten. Dieſes Reich fühlet die Ausjagung der Mauren noch. Und hätte es durch das ganz abſcheuliche Gericht der Inquiſition nicht nachher allen Proteſtanten die Thüren verſchloſſen; ſo würde es gewiß in einem ganz andern Zuſtande ſeyn. Die Seehäfen Cadix, Mallaga, und in Portugall Liſſabon ſind Beweisthümer, wie viel die Handlung den Proteſtanten zu danken habe, indem ſie daſelbſt geduldet werden. Würde aber eine völlige Gewiſſens- und Religionsfreyheit und Sicherheit verſtattet, ja wollten Spanien und Portugall ihre americaniſchen weitläuf-

geſtehen. Die beſte Juſtizverfaſſung iſt unzulänglich, wenn nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen ſolcher Perſonen iſt, welche ſelbſt Gerechtigkeit und Tugend lieben. Die Gerechtigkeit iſt bey einem Richter ein Werk des Herzens. Eine jede Sache läßt ſich von zwey Seiten anſehen und beurtheilen. Die alten Sophiſten und Rhetors zeigten dadurch ihre Geſchicklichkeit, wenn ſie eine Sache heute vertheidigten, morgen verdammten. Soll ſich alſo der Richter nicht durch das Anſehen der Perſon oder die Hofnung von Geſchenken, ſondern blos durch die Wahrheit leiten laſſen, ſoll er ſich keine Mühe verdrieſſen laſſen, die Wahrheit an das Licht zu bringen: ſo muß er ein ehrlicher und gewiſſenhafter Mann ſeyn. Kann aber das Gewiſſen wol ohne Tugend und Ehrfurcht vor Gott, der das Herz anſieht, kann es ohne Religion wol ſtatt haben? Und wie viele andre ehrliche und gewiſſenhafte Leute hat der Staat nicht ſonſt noch nöthig, wenn anders die Glückſeligkeit, die Macht und der Reichthum des Landes durch eine vernünftige Bevölkerung ſoll erhalten werden? Er iſt einer groſſen Maſchine ähnlich, die aus vielen Triebfedern und Rädern zuſammengeſetzt iſt, deren Bewegung aber nicht ordentlich ſeyn kann, wenn nicht diejenigen, ſo regieren ſollen, ſelbſt von der Tugend regieret werden. Ich geſtehe es, daß es mir daher oft unbegreiflich iſt, wie man heutiges Tages gegen die Tugend und Sitten ſo gleichgültig ſeyn könne. Man will den Zweck, und man verſäumet die Mittel, man tritt die Religion und Wahrheit mit Füſſen, die allein tugendhaft machen kann, ja man ſchüttet wol gar das Kind mit dem Bade aus, indem man über einem oder andern Zweifel ſogar die natürliche Religion und Scheu vor dem Allerhöchſten verwirft, verlacht und verſpottet. Was bleiben uns aber alsdenn für Bewe-

gungsgründe übrig, um tugendhafte Bediente für den Staat, gute Officiers, fleißige und ſobre Bürger und Unterthanen zu ziehen? Will man aus Leuten, die keine Chriſten ſind und werden wollen, Philoſophen machen; ſo wird man ſeines Zwecks gewiß verfehlen, weil die Triebfedern viel zu ſchwach ſind. Soll die Ehrbegierde an die Stelle der Religion treten; ſo muß man weder von der Fähigkeit der meiſten Menſchen, noch von der Stärke dieſes Bewegungsgrundes einen hinlänglichen Begriff haben, wenn man von ihm Widerſtand in den Stunden der Verſuchung gegen die Gewalt der Leidenſchaften erwartet. Und was weiß der gemeine Mann, der den größten Haufen, wenigſtens $\frac{99}{100}$ ausmacht, von Philoſophie und von der wahren Ehre? Der Anblick unſrer Zeiten iſt würklich ſehr betrübt. Wir thun faſt gar nichts, was zur Bildung der Herzen und Sitten erfordert wird. Alle äuſſerliche Zucht- und Zwangsmittel liegen ungebraucht. Das obrigkeitliche Anſehen hat die Erhaltung der Sit-

nicht hinlänglich zu leben giebt, und die nöthigen Koſten zur beſſern Einrichtung und Aufſicht auf die Sitten von den Patronen und Gemeinden nicht können geſchaft werden. Die beſten Vorſchläge bleiben wegen Mangel des Geldes unbrauchbar. Die Catechiſationen der Kinder geringerer Leute ſind nicht, wie ſie ſeyn ſollen, und es wird die Moral zu ſehr verabſäumet. Die hohen Schulen ſind ohne Cenſur. Der Student lebet in einer Freyheit, die ihm ſelbſt und dem Staat zum Verderben gereichet. Können bey ſolcher Lebensart wol viele Patrioten und rechtſchaffene Staatsbediente gezogen werden, welches doch der Zweck des Studirens ſeyn ſollte? Und wie verderbt iſt nicht die Lebensart unter dem Bürgerſtande? Ein jeder thut, was er will. Es ſteht einem jeden frey, ob er ein treuer Ehemann, ein guter Vater, ein kluger Hausvater, oder ob er das Gegentheil von allem ſeyn wolle. Doch ich verliere mich zu weit, und ich will dieſen Punct mit den Gedanken des franzöſiſchen Patrioten beſchlieſſen und beſtätigen.

„Daß eine groſſe Bevölkerung, ſchreibt er,* allein „einen groſſen Staat machen könne, iſt eine in der Po„litic überall angenommene Regel; es iſt aber auch keine ei„nige, deren rechter Sinn weniger eingeſehen wird. Es rühret ſolches her von der wenigen Kenntniß der Geſetzgeber, „die ſie von den moraliſchen Urſachen und deren Einfluß auf die Zahl der Menſchen haben. Daher kömmt „es, daß diejenigen, welche Monarchien regieren, es gemeiniglich bey den bloſſen einfachen und allgemeinen po„litiſchen Anordnungen laſſen, welche doch faſt allezeit dieſem groſſen Gegenſtande wenig günſtig ſind.

„Die Bevölkerung hängt von Nebenurſachen allzuſehr „ab, als daß die bürgerliche Staatsverfaſſung ſich blos mit „einigen unveränderlichen Grundgeſetzen begnügen könne.

„Das Temperament, die Denkungsart, die Vorur„theile, die Neigung zum geſellſchaftlichen Leben, Zärtlichkeit,

* Les interêts de la France mal entendus, p. 171. ed. d'Holl.

„die Liebe einer bequemen Lebensart, philoſophiſcher Eigen-
„ſinn, Sinnlichkeit und die Ausſchweifung der Lüſte, endlich
„auch die Leidenſchaften der Menſchen, welche nach der Ver-
„änderlichkeit der Dinge ohne Unterlaß abwechſeln: alle dieſe
„Dinge ſetzen der Bevölkerung beſtändig Schranken und
„Stuten.

„Es iſt alles vergeblich, wenn die Landesregierung es
„blos bey allgemeinen Anordnungen in Abſicht auf dieſe
„Dinge bewenden läßet. — Es fehlet uns nicht an poli-
„tiſchen, wol aber an ſolchen Geſetzen, welche die Sit-
„ten zum Gegenſtand haben.

„Die Römer hatten hierin vortrefliche Anordnungen.
„Man findet in ihren Grundſätzen der Regierung einen Geiſt
„der Vorſicht, der alles umfaſſet. Bey ihnen ward man
„allezeit durch kleine Dinge zu den groſſen geleitet, woraus
„erhellet, daß ihr Geſetzgeber den Zuſammenhang zwiſchen
„den kleinſten Laſtern und den größten Tugenden eingeſehen
„hat. Wer ſollte es glauben? die Anordnung der Cenſoren
„war das, was die Republik die längſte Zeit unterſtützet
„hat. Gleichwol war die Aufſicht dieſer Obrigkeiten mehr
„auf das beſondere Betragen einer jeden Familie, als auf
„das Betragen des Staats überhaupt gerichtet. Aber eben

„Andenken erhalten, welche man in aller Herzen eindrücken „ſollte, und daß durch ſolche Geſinnungen aller Herzen der „Geiſt gebildet wird, welcher den Staat regieret: ſo wird „man wohl einſehen, wie es nothwendig ſey, daß dieſe oder „jene Handlung geſchehe. Man kann eben dieſes von der „Bevölkerung ſagen. Es iſt an ſich ſehr gleichgültig, daß „jemand ein freyes und ungezwungenes Weſen im Umgang „mit dem Frauenzimmer habe, wenn er ſonſt die Pflichten „eines guten Bürgers erfüllet. Wenn man aber bedenket, „daß dieſe Manieren es ſind, welche den Geiſt der Nation „bilden, und ſie mehr oder weniger zur Galanterie bringen, „ſo wird man wohl ſehen, wie nöthig es ſey, daß die Geſetz„geber vorbeugen, daß dieſe oder jene beſondre Handlung „mit mehr oder weniger Freyheit geſchehe. Bey den Men„ſchen iſt kein veſter Ruhepunct, ſie werden entweder ſchlim„mer oder beſſer.“

§. 281.

Die Cultur der Wiſſenſchaften, der Künſte, beſonders der phyſicaliſchen und mathematiſchen, der Chymie, der Mechanic, der Optic, der Baukunſt, der Mahlerey und Bildhauerey u. ſ. w. können ohnſtreitig auch nicht nur im Staat zur Zierde, ſondern auch zur Aufnahme der Bevölkerung vieles beytragen. Ich verſtehe hier nicht, ſondern ich ſchlieſſe hievon gänzlich aus die Fladdergeiſter unſerer Zeit, die, wie der Hund aus dem Nilus, etwas aus den philoſophiſchen Wiſſenſchaften erſchnappt, und durch eine unreiſe Leſung guter und ſchädlicher Schriften, ihren Kopf mit Wind angefüllet haben, und dabey dreiſte genug ſind, daß ſie damit ſtolziren, und wol gar Schriftſteller zu werden ſich unterfangen. Mit ſolchen Schmetterlingen iſt die Luft heutiges Tages angefüllet. Ich verſtehe aber hier Männer, die durch vieljährigen Fleiß einen Theil der Wiſſenſchaften gründlich erlernet, und ſich dadurch brauchbar gemacht haben. Dieſe gereichen dem Staat zur Ehre und zum Nutzen. Dieſe ſind es, von welchen nützliche Erfindungen zu erwarten ſind, die

haben ihre Vollkommenheit ledig
ſenſchaften zu danken, die ſich an
deren Anweiſung ſie es ſo hoch ge
und überhaupt Italien das Land
Mahler durch die alten und neu
können. Da die Sache klar iſt,
Ausführung. Wegen dieſer Vor
des Staats Gelehrte vom Range
ſten, aufzuſuchen, gut zu belohnen,
liche Erfindungen anſehnlich zu be
richten, und Kinder, die vorzüglich
Stand zu ſetzen, etwas gründliches
kommen mit reichen Zins an vielen

Rußland hat dem von dem
ten Licht der Wiſſenſchaften bey de
rey, Baukunſt, Handlung, Fabriken
rie, Geographie und Kenntniß ſeine
les zu danken. Nur iſt dieſes Licht
noch zu klein, um es ganz zu erleuch
zu vertreiben. Petersburg, wo
Academie der Gelehrten iſt, ſollte nicht
in der Mitte dieſes Reichs liegen, u
ten müſte viel gröſſer ſeyn; es müſte
ſon vom Range, kein Mann müſte ein

den? Dahin gehören z. E. die Wind- und Waſſermühlen, vor deren Erfindung die Haus- und Handmühlen gebraucht wurden, dazu mehr Menſchen nöthig waren. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt wurden viele tauſend Schreiber und Mahler, welche letztere die groſſen Anfangsbuchſtaben und Vignetten zeichneten, und mit Mignatür-Mahlereyen ausſchmückten, auſſer Brodt geſetzt. Wenn die von einem Prediger in Schweden nach den Zeitungen erfundene Dreſchmaſchine in der Probe beſtehen ſollte, vermöge der ein Menſch mit einem Pferde ſo viel und ſo rein ſoll ausdreſchen können, als ſonſt vier Dreſcher zu leiſten vermögend ſind; ſo würden viele Tagelöhner in allen Dörfern dadurch ihres Unterhalts beraubet werden, welche jetzt faſt lediglich mit ihren Familien davon leben: der Staat würde folglich viele Ehen verlieren, und deſſen Macht geſchwächet werden. Allein es hat, meiner Einſicht nach, ein wohl eingerichteter Staat davon nichts zu beſorgen, welcher die Population zu ſeinem Augenmerk hat, und der keine Mittel ungebraucht läßt, die damit in Verbindung ſtehen. Selbiger wird bald Rath zu finden, und die müßigen Hände, wenn es bey der Ackerwirthſchaft nicht angeht, bey den Fabriken und Spinnereyen oder ſonſt zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen wiſſen. Sonſt würde freylich der Schade gröſſer, als der Vortheil ſeyn.

§. 283.

Wo in einem Lande eine vernünftige Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit ſich befindet, wo gute Sitten im Schwange gehen, wo Wiſſenſchaften und Künſte blühen, wo die Landesregierung auf die Vermehrung des Unterhalts und auf die Verſchaffung mehrerer Quellen der Nahrung denket: da kann man vor der Auswanderung gewiß ſicher ſeyn. Fremde werden auch gewiß dadurch angelocket werden. Und, welches allezeit die Hauptſache bleibt, der Allmächtige wird ein Volk, das auf die Weiſe ſeinem Befehl von der Vermehrung und Bevölkerung nachlebet, ſegnen, ſchützen, erhalten; alles, was es macht, wird wohl gerathen.

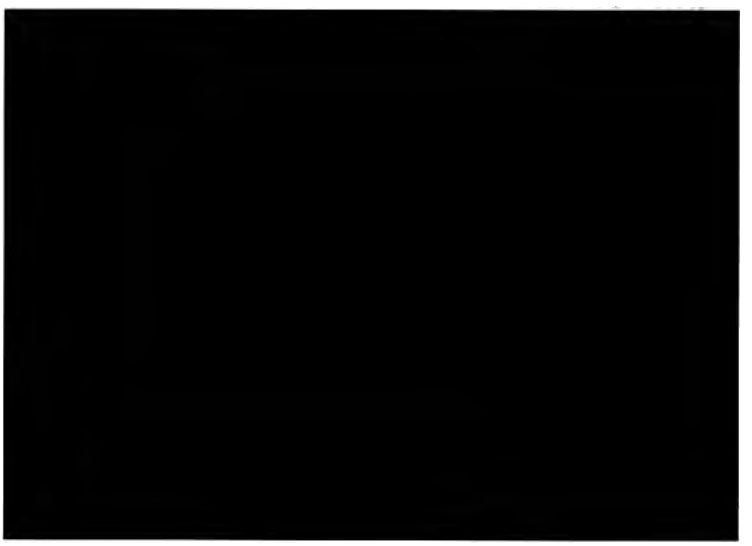
Anhang.

§. 284.

Da ich vor kurzem Gelegenheit gehabt, einen accuraten Auszug aus dem richtig gehaltenen Kirchenbuche von der Pfarre zu Meſſow und incorporirten Dörfern zu machen; ſo kann ich nicht umhin, ſolchen hier mitzutheilen, und einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Hundertjährige Tabelle

von dem Kirchſpiel **Meſſow**, nahe bey Croſſen, wozu 5 Dörfer gehören, zum Beweiſe der Verdoppelung der Einwohner auf dem Lande, in einer Zeit von hundert Jahren.



Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Begrabene.	Mittelzahl der jährlichen Communicanten.
1690 — 1694	36	157	100	1657
1695 — 1699	31	158	85	1727
1700 — 1704	28	154	80	1931
1705 — 1709	43	152	120	2109
Summe 20 Jahr.	138	621	385	
Mittelzahl.	6,9	31	19,2	
1710 — 1714	41	173	143	2143
1715 — 1719	43	175	119	2196
1720 — 1724	52	180	139	2239
1725 — 1729	32	171	104	2163
Summe 20 Jahr.	168	699	505	
Mittelzahl.	8,4	34,9	25,2	
1730 — 1734	50	176	109	2240
1735 — 1739	50	167	151	2179
1740 — 1744	55	170	167	2239
1745 — 1749	67	225	154	2338
Summe 20 Jahr.	222	738	581	
Mittelzahl.	11,1	36,9	29	

Anmerkungen zu derselben.

1) Es ist oben (S. 154.) erwiesen, daß bey dem Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen eine Verdoppelung in hundert und weniger Jahren erfolgen könne. Hier ist ein Beweis davon, er ist mir um so viel schätzbarer gewesen, da er Dörfer betrift. Man kann hier nicht einwenden, daß die Verdoppelung durch Colonisten oder Recruten geschehen. Nein, sie ist allein aus sich selbst erfolgt.

2) Diese Verdoppelung ist um so viel merkwürdiger, da ich versichern kann, daß der Ackerbau an diesen Orten nicht durch neue Radungen vergrössert ist, auch keine neue Bauerhöfe oder Cossäten angesetzt sind, wie die Catastra des Landhauses es darthun. Es sind blos mehrere so genannte Häusler oder Kleinbüdner allda angesetzt, denen erlaube

laubt iſt, ein kleines Haus zu erbauen, und eine Kuh, höchſtens zwey, zu halten, wobey ſie ein Gärtchen haben, ſo kaum einen Viertel Morgen Landes, oder 45 rheinländiſche Quadrat Ruthen enthält. Die Leute leben von ihrer Hände Arbeit, aber ſchlecht, die Frau und Kinder ſpinnen, der Mann auch im Winter, im Sommer dienen etliche auf den Schiffen. So ſchlecht ſich auch dergleichen Leute durchhelfen, ſo will doch ein jeder gerne ein eignes Etabliſſement haben, und es würden ſich noch viele dergleichen Häusler anſetzen, wenn es ihnen wegen der Weide und andrer Dorfgerechtigkeiten wäre erlaubt worden.

3) Die Verdoppelung iſt ſowol aus der Zahl der getrauten Paare, als der Todten, ſonderlich auch aus der Zahl der Communicanten, klar zu erſehen, welche letztere man hier zuverläßig hat brauchen können, beſſer als es wol in Städten geſchehen kann.

4) Die Zahl der Getauften aber hat ſich nicht verdoppelt, ſondern iſt nur um die Hälfte, von 24 auf 36 angewachſen. Die Urſache liegt in dem jetzigen ſpätern Heyrathen. Dieſes erhellet aus dem Verhältniß der Ehen zu den Getauften. Da dieſes ſonſt war wie 10 zu 40 und drüber, ſo war es von 1730 bis 1740 nur wie 10 zu 23. Die

Sammlung

der

zur Betrachtung der Ordnung Gottes in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts gehörigen

Tabellen,

und zwar

zum Erſten Theil

derſelben.

der Land-Diöceſen.	der Dörfer.	traute Paare.	tauft
Apenburg. Inſpect.	21	324	1080
Neu-Angermünde.	30	585	2492
Num. I.	51	909	3572
Brandenb. Neuſt.	28	548	2102
= = Dohm	23	538	1989
Num. II.	51	1086	4091
Brandenb. alt St.	9	151	438
Beelitz = =	7	69	296
Beeskow =	21	261	880
Treuen-Brietzen	7	125	497
Fehrbellin =	7	200	802
Num. III.	51	806	2913
Berlin = =	37	639	2423
Grambzow =	14	295	1054
Num. IV.	51	934	3477
Cölln = =	31	425	1563
Calbe = =	32	417	1443
Num. V.	63	842	3006

Tabelle.

rige Liste

Dörfern der Kurmark Brandenburg, von 1739 bis 1748,
S. §. 21. der Abhandlung.

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind, nach 6 guten Jahren, wie	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind, nach 10 vermischten Jahren, wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind, wie	Die Getauften zu den Lebenden sind, wie	Die Ehen sind zu den Lebenden, wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
1: 44 1: 41	1: 43 1: 36				
1: 42	1: 38	10: 13,5	1: 28	1: 112	10: 39
1: 47 1: 38	1: 38 1: 34				
1: 43	1: 36	10: 12,8	1: 28	1: 107	10: 37
1: 47 45 49 54 43	1: 36 43 50 46 37				
1: 47	1: 42	10: 13,1	1: 31	1: 113	10: 36
1: 46 1: 41	1: 40 1: 35				
1: 44	1: 38	10: 13,3	1: 29	1: 108	10: 37
1: 40 1: 50	1: 38 1: 45				
1: 45	1: 41	10: 13	1: 31	1: 113	10: 35
1: 40 1: 46	1: 39 1: 39				
1: 41	1: 39	10: 13	1: 30	1: 110	10: 37
1: 41 1: 42	1: 32 1: 45				
1: 41	1: 34	100: 106	1: 32	1: 112	10: 34

Namen der Land-Diöceſen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.		Anzahl der Lebende im Jahr 1748.		
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Mannl. Geſchl.	Weibl. Geſchl.	Summa der beiden
Lenzen und Lindow	23	355	1130	960	555	1808	1888	369
Oſterburg =	24	291	934	907	467	1750	1836	358
Mittenwalde =	5	133	558	418	247	857	877	173
Num. VIII.	52	779	2622	2285	1269	4415	4601	901
Potsdam =	40	635	2335	1882	1011	3326	3248	657
Putlitz = =	13	354	1230	1061	669	1920	2050	397
Num. IX.	53	989	3565	2943	1680	5246	5298	1054
Pritzwalk =	18	332	1199	959	522	1798	1869	366
Prenzlow =	36	765	2914	1942	1134	3987	3959	794
Num. X.	54	1097	4113	2901	1656	5785	5828	1161
Kyritz = =	16	225	707	625	360	1192	1248	244
Granſee = =	6	103	366	253	139	550	517	1067
Müncheberg =	20	371	1461	1145	660	2050	2114	4164
Nauen = =	9	222	919	671	412	1364	1387	275
Num. XI.	51	921	3453	2694	1571	5156	5266	10422
Rummin = =	24	461	1759	1337	685	2605	2769	5374

Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind,		Die Geſtorbenen zu den Getauften ſind, wie	Die Getauften zu den Lebenden ſind, wie	Die Ehen ſind zu den Lebenden, wie	Die Ehen ſind zu den Getauften wie
nach 6 gutten Jahren, wie	nach 10 vermiſchten Jahren, wie				
1 : 40 46 42	1 : 38 39 42				
1 : 42	1 : 39	10 : 11, 6	1 : 34	1 : 117	10 : 33
1 : 39 35	1 : 34 37				
1 : 37	1 : 35	10 : 12, 1	1 : 29	1 : 107	10 : 36
1 : 42 42	1 : 38 40				
1 : 42	1 : 40	10 : 14, 1	1 : 28	1 : 106	10 : 37
1 : 40 46 37 40	1 : 39 42 36 41		1 : 34 29 28 30		
1 : 39	1 : 38	10 : 12, 8	1 : 30	1 : 113	10 : 37
1 : 47 43 65	1 : 40 43 53		1 : 30 31 35		
1 : 46	1 : 42	10 : 13, 5	1 : 31	1 : 115	10 : 36
1 : 50	1 : 39	10 : 12, 6	1 : 31	1 : 113	10 : 36
1 : 44 42	1 : 36 36		1 : 32 27		
1 : 44	1 : 36	10 : 11, 9	1 : 30	1 : 108	10 : 35
1 : 45 55 37	1 : 39 39 34		1 : 33 26 26		
1 : 44	1 : 38	10 : 12, 8	1 : 29	1 : 104	10 : 35
1 : 42 48 33	1 : 36 45 30		1 : 29 27 23		
1 : 43	1 : 38	10 : 13, 7	1 : 27	1 : 103	10 : 36

Namen der Land-Diöceſen.	Zahl der Dorfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.		Anzahl der Lebenden im Jahr 1748.		
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Männl. Geſchl.	Weibl. Geſchl.	Summa von beyden.
Werben ſ	12	293	679	645	328	1156	1148	2304
Wittſtock ſ	24	385	1254	877	556	2088	2064	4152
Wilsnack ſ	13	237	731	623	350	1168	1189	2357
Zieſar ſ	13	248	808	752	310	1089	1184	2273
No. XVII.	62	1163	3472	2897	1544	5501	5585	11086
Wuſterhauſen Kön.	36	530	1915	1348	752	3044	3024	6068
Wuſterhauſen Doß.	19	425	1533	1371	748	2220	2410	4630
No. XVIII.	55	955	3448	2719	1500	5264	5434	10698
Zehdenick ſ	15	392	1513	1122	641	2171	2149	4320
Zoſſen ſ	18	327	1249	922	569	1897	1875	3772
No. XIX.	33	719	2762	2044	1210	4068	4024	8092
Nachleſe aus verſchiedenen Inſpect. No. XX.	38	895	3195	2585	1357	4393	4448	8841

Fortſetzung der Tab I. num. 3. welche eine gleiche Liſt

Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind,		Die Geſtorbenen zu den Getauften ſind,	Die Getauften zu den Lebenden ſind,	Die Ehen ſind zu den Lebenden,	Die Ehen ſind zu den Getauften
nach 6 guten Jahren, wie	nach 10 vermiſchten Jahren, wie	wie	wie	wie	wie
I : 42 I : 45 I : 40 I : 44	I : 36 I : 47 I : 38 I : 30		I : 34 I : 33 I : 32 I : 28		
I : 43	I : 38	10 : 11, 8	I : 31	I : 95	10 : 29
I : 48 I : 37	I : 45 I : 33		I : 31 I : 30		
I : 42	I : 39	10 : 12, 6	I : 31	I : 112	10 : 36
I : 40 I : 40	I : 38 I : 41		I : 28 I : 30		
I : 40	I : 39	10 : 13, 5	I : 29	I : 113	10 : 38
I : 39	I : 34	10 : 12, 3	I : 27	I : 99	10 : 35

von 20 kleinen Städten und Marktflecken enthält.

Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind,		Die Geſtorbenen zu den Getauften ſind,	Die Getauften zu den Lebenden ſind,	Die Ehen ſind zu den Lebenden,	Die Ehen ſind zu den Getauften
nach 6 guten Jahren, wie	nach 10 vermiſchten Jahren wie	wie	wie	wie	wie
I : 33, 6 I : 25, 4 I : 33, 2 I : 42, 2 I : 33, 4	I : 34, 5 I : 21, 4 I : 29, 5 I : 38, 6 I : 27, 7	100 : 124 100 : 101 100 : 114 100 : 150 100 : 112	I : 27, 7 I : 21, 2 I : 25, 7 I : 25, 6 I : 24, 5	1 : 117 1 : 81 1 : 92 1 : 113 1 : 99	10 : 42 10 : 38 10 : 35 10 : 43 10 : 40
I : 32, 9	I : 29, 1	100 : 117 oder 10 : 12	I : 24, 7	I : 98	I : 3, 9 oder 10 : 39

Fortſetzung der Tab. I. num. 4. Wiederholung

Namen der Land-Diöceſen	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte	Geſtorbene.		Anzahl der Lebenden im Jahr 1748.		
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Männl. Geſchl.	Weibl. Geſchl.	Summa
Num. I - IV.	204	3735	14053	10575	5595	20319	20621	409
Num. V. - VIII.	229	4113	14577	12066	6562	23112	23207	463
Num. IX - XII.	209	3948	14600	11107	6303	21530	21929	434
Num. XIII-XVI.	226	4137	14887	11628	5822	22017	22298	443
Num. XVII-XX.	188	3732	12877	10243	5611	19226	19491	387
Num. I - XX. aller Dörfer.	1056	19665	70994	55613	29893	106204	107540	2137

Anmerkungen: 1) Dieſe Tabellen enthalten genaue Verzeichniſſe von 1056 Dörfern der Kurmark, wozu die Mittel-Alte-Uckermark und Priegnitz gehören. Ich habe die Herren Superintendenten und Prediger durch ein gedrucktes Schreiben darum erſucht, und ein Formular mitgetheilet,

[redacted]

erſtehenden Land-Diöceſen in gröſſern Summen.

Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind, nach 6 guten Jahren, wie	Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind, nach 10 vermiſchten Jahren, wie	Die Geſtorbenen zu den Getauften ſind, wie	Die Getauften zu den Lebend. ſind wie	Die Ehen ſind zu den Lebenden, wie	Die Ehen ſind zu den Getauften, wie
1 : 43	1 : 38	10 : 13	1 : 29	1 : 109	10 : 37
1 : 42	1 : 38	10 : 12	1 : 31	1 : 112	10 : 35
1 : 41	1 : 39	10 : 13	1 : 29	1 : 110	10 : 37
1 : 45	1 : 38	10 : 12	1 : 29	1 : 107	10 : 35
1 : 41	1 : 37	10 : 12	1 : 30	1 : 104	10 : 34
1 : 42,9 weiſt 7/43	1 : 38, 4	100 : 127 Nach den 6 guten Jahren aber iſt das Verhältniß 100/142	1 : 30	1 : 108	1 : 3,6 od. 10 : 36.

3) In den 10 Jahren von 1739 bis 1748 ſind auch epidemiſche Jahre mit untergelaufen, ſonderlich die beyden nach dem harten Winter von 1740. Deshalb laſſen ſie ſich mit der Shortiſchen Tabelle am beſten vergleichen, welche auch 10 Jahre enthält, darunter ebenfalls epidemiſche mit vorgekommen. Unterdeſſen habe ich die 6 letzten geſunderen Jahre von 1743 bis 1748 beſonders berechnet, um ſowol eine Regel für ordentliche und geſunde, als auch für vermiſchte Jahre zu haben. Es iſt auch ein doppelter Krieg, nemlich der von 1741 und 1745, in ſelbiger Zeit vorgefallen. Man wird aber aus den Provincial-Tabellen leichtlich erſehen können, daß beyde Kriege in den Liſten keine merkliche Störung verurſacht haben. Die auf den letzten Krieg folgende Jahre haben alles bald reichlich wieder erſetzet. Die Städte empfinden es gemeiniglich mehr als die Dörfer, wenn eine Armee aus dem Lande heraus iſt. Beide Kriege wurden auch nicht mit ſolcher Heftigkeit geführet, und haben nicht dergleichen groſſe und blutige Schlachten gehabt, als der letzte von 1756 bis 1763.

Oerter.	Wirkliche Zahl der Familien um das Jahr 1740.	Wirkliche Zahl aller Lebenden um daſſelbe Z.	
In 7 Marktflecken	5978	27043	2
In einem Dorfe,	66	279	
In 6 Kirchſpielen	1049	4641	
In 4 — —	783	3356	
In 5 — —	317	1434	
In 4 — —	423	1872	1
In 12 — —	765	3382	2
In 13 — —	507	2173	2
In 10 — —	546	2450	2
In 54 Kirchſpielen	4456	19587	16
Summe von Städten und Dörfern.	10434	46630	39

abelle.

ittelzahl

s des Herrn D. Thomas Shorts new obſervations on
ls of mortality. P. 132.

erhältniß er Geſtor- benen zu den Lebenden.	Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden.	Verhältniß der Getauf- ten zu der Zahl der Le- benden.	Verhältniß der Ehen zu den Getauf- ten.	Verhältniß der Geſtor- benen zu den Ge- tauften.	Verhältniß der Getauf- ten zu den Familien.
1: 32, 5	1: 115	1: 29, 5	1: 3, 9 oder 10: 39	10: 11 oder 100: 110	1: 6, 8 oder 10: 65
55, 8	139	28		20	6, 6
41, 4	94	28		14	6, 4
36, 4	104	28		13	6, 5
51, 2	204	34		14	7, 7
39	170	28		13	6, 5
38, 4	169	31		12	7
35, 6	94	32		10, 9	7, 5
25, 8	122	29		8, 8	6, 5
: 37	1: 119	1: 29, 8	1: 4	10: 12, 4 oder 100: 124	1: 6, 7 oder 10: 67
: 34, 3	1: 117	1: 29, 6		100: 115	10: 66

Städte	num.	1	10531	43167
—	—	2	23944	72288
—	—	3	11620	48141
—	—	4	3269	104560
—	—	5	5091	19904
—	—	6	14258	34385
Summe	—		95713	322445
Dörfer, 1ste Periode,	num.	1	5810	25108
—	—	2	8186	32722
—	—	3	1937	7820
—	—	4	2897	10679
—	—	5	1561	5034
Summe	—		20391	81363
ate Per.	num.	1	8595	33914
—	—	2	10668	51889
—	—	3	2470	9702
—	—	4	3318	14088
—	—	5	1612	5756
—	—	6	3389	17535
—	—	7	3834	16052
—	—	8	4113	18777

Anmerkungen.

1) Ich finde nöthig, hiebey nochmals zu erinnern, daß dieſe ſo vieljährige iſten von engliſchen Dörfern und kleinen Städten allerley Zeiten in ſich ent- alten, geſunde und ungeſunde, nicht nur gemeine epidemiſche, ſondern auch ſtilentialiſche Jahre. Aus der Liſte von London ſowol als aus andern Nach- chten erhellet, daß die Peſt im vorigen Jahrhundert etlichemal in London weſen. Sollte ſie nicht auch, wie in andern Ländern geſchieht, die Provin- n auſſer London betroffen haben? Dieſes anſteckende feine Gift läßt ſich nie- als ſo enge einſchränken. Eine Stadt kann noch am erſten durch gute An- alten vor der Anſteckung bewahret werden.

2) Engelland hat in der langen Zeit, von 1540 bis 1740, in 200 Jahren e einige Liſten in ſich begreifen, viele nicht nur äuſſerliche, ſondern auch innere che bürgerliche Kriege, Kriege zur See und zu Lande, gehabt.

3) Die Etabliſſements und vielen Colonien, welche es in ſolcher Zeit in Nord- merica in Oſtindien am Ganges, auf der Küſte Koromandel und Malabar ange- gt, haben auch viel Soldaten und Coloniſten aus Engelland weggenommen.

4) Endlich ſind auch hin und wieder, ſo gar auch auf den Dörfern, Diſſenters, wie ſie Herr D. Short überhaupt benennet, das iſt, ſolche, die ch nicht zur engliſchen Kirche halten, deren Kinder alſo nicht in die Taufre- iſter eingetragen werden, und die ſie wol gar nicht in der Kindheit taufen iſſen; wodurch alſo die Richtigkeit des Verhältniſſes der getrauten Paare zu er Zahl der Getauften etwas leidet.

5) Aller dieſer Unrichtigkeiten und Störungen der Ordnung ohngeachtet kommen die Verhältniſſe, ſo auf dieſe Liſten gegründet worden, mit denen von Schweden und von den brandenburgiſchen Staaten ſehr genau zuſammen. Nach dem Generalverhältniſſe von den Dörfern kommen 42 Getaufte auf 10 Ehen, und in Städten, wo mehr Diſſenters ſind, 33 Getaufte gegen 10 Ehen. Das Generalverhältniß der Todten und Getauften auf dem Lande giebt, der Peſten und Kriege ohngeachtet, 124 Getaufte gegen 100 Todte, eben ſo wie in Preuſſen, wo das Generalverhältniß von 64 Jahren, die beyden ſchweren Peſt- jahre mit eingeſchloſſen, 125 Getaufte gegen 100 Todte gegeben hat. Das Ge- neralverhältniß der kleinen Städte in Engelland hat nur 102 Getaufte gegen 90 Todte gegeben. Es zeigt ſich alſo auch hier das Schickſal der Städte über- haupt, daß weniger Getaufte gegen die Sterbenden kommen. Dieſe Städte und Dörfer zuſammen genommen geben 11 Getaufte gegen 10 Todte, oder ge- nauer 115 gegen 100. Dieſes Verhältniß ſcheinet von der Art zu ſeyn, daß man es als allgemein für alle Provinzen in Engelland annehmen könnte. Al- lein ich trage Bedenken, ſolches zur Regel für ganze Provinzen zu machen, weil hier 45 Städte mit 160 Landpfarren vereinigt ſind. Man wird aber ſchwerlich irgendwo ſo viele Städte unter ſo wenigen Landpfarren antreffen. Wenn ich auch zu jeder Landpfarre 2 Dörfer rechne; ſo würden es 320 Dör- fer ſeyn. Es würden alſo gegen 1 Stadt nur 7 $\frac{1}{2}$ Dörfer kommen, welches zu wenig iſt. Hier in der Kurmark ſind 20 Dörfer gegen eine Stadt, worunter gleichwol die kleinen Flecken ſind, die ſich nicht viel von Dörfern unterſcheiden. Wenn alſo unter den 160 Landpfarren weniger Städte, etwa die Hälfte wären, ſo würde dieſe Shortiſche Tabelle als eine Provinzialtabelle angeſehen werden können, und zwar als eine Tabelle von ſolchen Provinzen, die alle möglichen Schickſale ausgeſtanden, Krieg, Peſt, ja mehrere Peſten und öftere Kriege u. ſ. w.

Vierte

Liſte

aus des Herrn **Struyks** nader Ontdekkingen noopens

bey deſſelben Vervolg van

Jahre.	Geborne	Geſtorbene.	Anzahl der Menſchen.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.
1709	4396	6463	134162	1 : 20, 7	1 : 30
1710	4309	6533	132070	1 : 20, 2	1 : 30
1711	4254	5227	132979	1 : 25, 4	1 : 31
1712	4187	3855	133829	1 : 34, 7	1 : 31
1713	4029	4772	132567	1 : 27, 7	1 : 32
1714	4080	4777	134050	1 : 28	1 : 32
1715	4056	4605	136350	1 : 29, 6	1 : 33
S. 7 Jahre	29311	36232	936007		
Mittelzahl	4187	5176	133715	1 : 25, 8	1 : 31, 6

Tabelle.

von Rom,

n Staat van het menſchelyck Geſlagt pag. 88. ſo ſich Staartſteren befindet.

Jahre.	Geborne	Geſtorbene.	Anzahl der Menſchen	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.
1730	4982	7237*	145494	20, 1	
1731	4164	4907	146148	29, 7	
1732	5077	5115	149674	29, 2	
1733	4907	6557	149672	1 : 22, 8	
1734	4894	6441	151334	23, 4	
1735	4933	4890	150665	30, 8	
1736	4799	5466	150649	27, 5	
S. 7 Jahre	33756	40613	1043636		
Mittelzahl	4822	5801	149090	1 : 25, 7	1 : 30, 9
1737	5054	7382*	149180	20, 2	
1738	4823	6755	147119	21, 7	
1739	4600	5360	146750	27, 3	
1740	4848	5837	146080	1 : 25	
1741	4931	5254	146010	27, 7	
1742	4841	6058	146531	24, 1	
1743	4703	7702*	147476	19, 1	
S. 7 Jahre	33800	44348	1029146		
Mittelzahl	4828	6335	147020	1 : 23, 2	1 : 30, 4
S. 35 Jahre	158208	197795	4974273		
Mittelzahl	4520	5651	142122	1 : 25, 1	1 : 31, 4
1754	5221	5855	153136	1 : 26, 1	1 : 29, 3

6) Mönche	
7) Pinzoches (eine Art geiſtli	
Summe der geiſtliche	
8) Soldier in den Collegien	
9) Arme in den Hoſpitälern	
10) Mohren	
11) Türken und andre Ungläu	
den Juden	
1) Die, ſo zur Communion g	
2) Die nicht gegangen ſind (	
als Beſahrte)	
Summe der Einw	
1) Vom männlichen Geſchlec	
2) Vom weiblichen Geſchlecht	
Summe von beyd	

Anmerkunge

1) Dieſe Zählung wird von
berichtet, denen es obliegt, von
ganten Liſten einzureichen. Dahe

„gestorben 5855 Personen, und 5221 geboren: die Zahl „der Einwohner war 153136, worunter 2736 Priester und „Weltgeistliche, 3965 Religieux, 1901 Religieusen, zusam„men 8602 geistliche Personen. Unter dieser Zahl sind die „Juden nicht mit einbegriffen, die sich allezeit auf zehn bis „zwölftausend belaufen, daß also die ganze Zahl aller Ein„wohner nebst den Juden sich auf 164000 beläuft.“ Es ist also wol höchstwahrscheinlich, daß auch die Gebornen und Gestorbenen bey der Judenschaft von obigen Registern der Pfarrer ausgeschlossen sind, weil sie selbige nicht in ihre Kirchenbücher eintragen.

3) Die eheloſen Geistlichen betragen $\frac{1}{7}$ vom Ganzen. Auſſer denen sind noch an Schülern und Armen über 2 $\frac{1}{2}$ Tausend. Hiezu kommen die vielen eheloſen Bedienten bey Hofe, bey den Cardinälen und vielen Bischöfen u. s. w. Es ist daher kein Wunder, daß die Fruchtbarkeit daselbst nicht so groß wie anderswo ist, und daß gegen eine Geburt etliche 30 Lebende kommen. In Paris wird die Zahl der eheloſen Geistlichen, Schüler und Bedienten gewiß in Proportion nicht geringer seyn, folglich wird eben das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, ohne Gefahr viel zu fehlen, können gebraucht werden. Da nun die Mittelzahl der Gebornen um das Jahr 1755 gewesen ist 19000; so wird die Zahl der allda Lebenden ohngefähr seyn 570000. Hievon anderswo ein mehreres.

4) Es waren in Rom, nach dem vorstehenden Verzeichniß, im Jahr 1746 Familien 32158. Die Mittelzahl der Gebornen war 4828. Folglich wäre das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie 1 : 6 $\frac{6}{10}$. Wenn man alle Familien als stehende und ganze Ehen betrachten könnte; so würden aus 6 $\frac{1}{2}$ Ehen eins, oder aus 13 Ehen 2 Kinder gekommen seyn.

5) Wenn man die Mittelzahl der um das Jahr 1743 Lebenden 147020 durch die Zahl der Familien 32158 theilet; so kommen auf jede Familie 4 $\frac{1}{2}$ Personen, und ist es eben so wie anderswo.

6) In des Delleine Beschreibung von Rom, so Herr Struyk auch anführet, sind im Jahr 1687 in Rom gewesen 26834 Haushaltungen oder Familien. Bey der Specification der verschiedenen Lebensarten werden auch aufgeführet 632 offenbare Huren oder Frauen von schlechtem Wandel.

von Jahren.	der Begrabenen.
von 1601 — 1610	6130
1611 — 1620	8084
1621 — 1630	10052
1631 — 1640	10353
1641 — 1650	10444
1651 — 1660	12886
1661 — 1670	18211
1671 — 1680	19114
1681 — 1690	22363
1691 — 1700	20770
1701 — 1710	21461
1711 — 1720	23909
1721 — 1730	27492
1731 — 1740	26492
1741 — 1750	25352

In den vornehmsten Pestjahren	sind noch besonders gestorben
1603	36269
1623	35417
1636	10400
1637	3082

Sechſte Tabelle.

Liſte der Getrauten, Getauften und Begrabenen in Paris.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte	Begrabene.	Findlinge.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1670	a) 3930	16810	21461		
1671	3986	18532	17398		
1672	3562	18427	17584		
S. 3 Jahr.	11478	53769	56443		10: 46
Mittelzahl	3826	17923	18814		
1710	b) ——	14037	22382		
1711	——	16389	15936		
S. 2 Jahr.		30426	38318		
Mittelzahl		15213	19159		
1726	c) 3245	18209	19252	— —	
1727	3753	18715	18952	— —	
1728	d) 4198	18189	16887	2166	
1729	4231	18163	19852	2336	
1730	4403	18966	17452	2401	
S. 5 Jahr.	19830	92242	92395	6903	
Mittelzahl	3966	18448	18479	2301	10: 46
1731	4169	18877	20832	2539	
1732	3983	18605	17532	2474	
1733	4132	17825	17466	2414	
1734	4133	19835	15122	2654	
1735	3876	18862	16196	2577	
1736	3990	18877	18900	2681	
S. 6 Jahr.	24283	112881	106048	15339	
Mittelzahl	4047	18813	17674	2556	10: 46
1745	e) 4145	18840	17322	3234	
1746	4146	21629	18051	3282	
S. 2 Jahr.	8291	40469	35373	6516	
Mittelzahl	4145	20234	17686	3258	10: 48

Mittelzahl	4474	18855
1753	g) 4146	19729
1754	4143	18909
1757	4710	14006
1758	5489	19369
S. 4 Jahr.	18488	72013
Mittelzahl	4622	18003
In 28 Jahr. von 1723 bis 1751	h) 116015	532588
Mittelzahl von 28 J.	4143	19021

a) Dieſe 3 Jahre ſtehen in Gr
2 Jahre weiß ich nicht, woraus ich ſ
1726 und 1727 ſtehen in den Actis Bre
von 1728 bis 1736 ſtehen in Maitl
in der Bibl. Britannique, auch hat ſie
ſchen Reiſe, S. 525 einverleibet. e)
volg &c. f) Dieſe 4 Jahre habe ich
druckten Liſten genommen. g) Die l
öffentlichen Zeitungen notiret. h) Die
l. c. S. 160 aus Briefen des Herrn D

Anmerkung. 1) Wenn man
iſt klar, daß Paris in 80 Jahren mehr

Siebente Tabelle.

Liſte von Berlin,

ſo aus den öffentlichen Verzeichniſſen beym Rathhauſe und dem Policeycollegio genommen iſt.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Zahl aller Lebenden.	Die Geſtorbenen zu den Lebenden ſind wie	Die Getauften zu den Lebenden ſind wie	Die getrauten Paare zu den Lebenden ſind wie
1747	774	3512	3458	106969	1 : 30	1 : 30	1 : 138
1748	879	3445	4235	107635	1 : 25	1 : 31	1 : 122
1749	846	3275	3863	110933	1 : 28	1 : 33	1 : 131
1750	1062	3991	4275	113289	1 : 26	1 : 28	1 : 106
1751	1121	4149	4632	116483	1 : 25	1 : 28	1 : 103
1752	1199	4257	3822	119224	1 : 31	1 : 28	1 : 99
1753	1152	4466	3600	122897	1 : 34	1 : 27	1 : 106
1754	1281	4570	4445	125385	1 : 28	1 : 27	1 : 98
1755	1158	4630	4358	126661	1 : 29	1 : 27	1 : 109
S. 9 J.	9472	36295	36688	1049476	1 : 28	1 : 28	1 : 110
Mittelzahl =	1052	4032	4076	116608	1 : 28,0	1 : 28,9	

Jahre.	Geſtorbene.
1692	707
1693	991
1694	740
Total 3 J.	2438
Mittelzahl	812
1698	772
1699	983
1700	1000
Total 3 J.	2755
Mittelzahl	918
1708	1731
1709	1815
1710	1727
1711	1676
Total 4 J.	6949
Mittelzahl	1737

Da ſich
ſtorbenen vo
von 1712 bi
det; ſo iſt
ſtorbenen vo
ſtändig iſt.
benen von de
zöſiſchen Col
1712 an haben
fert werden m
deſſen nicht vi
ganze Summe
Jahr 1700 a
Vor der Ankun
walloniſchen C
1684 fällt, w
ſtorbenen ohng
niglichen Würd
wohner. Noch
gierung des hö
drich Wilhelms, von 1713 bis 174
die Garniſon vermehrte, ſondern a

Vollständigere Fortsetzung dieser Liste.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1712	866	2411	2387	
1713	594	2508	2058	
1714	607	2410	2282	
1715	529	2170	2057	
1716	619	2174	2507	
Total 5 Jahr.	3215	11673	11291	
Mittelzahl =	643	2334	2258	10: 36, 3
1717	725	2549	2211	
1718	692	2315	2699	
1719	593	2490	3383	
1720	669	2276	2426	
1721	694	2249	2333	
Total 5 Jahr.	3373	11879	13052	
Mittelzahl =	674	2375	2610	10: 35, 2
1722	742	2701	2499	
1723	802	2770	2618	
1724	864	2798	2492	
1725	728	2855	2819	
1726	709	2773	2918	
Total 5 Jahr.	3845	13897	13346	
Mittelzahl =	769	2779	2669	10: 36, 1
1727	697	2954	2621	
1728	659	2792	3308	
1729	744	3031	3108	
1730	808	2996	2691	
1731	841	3064	3173	
Total 5 Jahr.	3749	14837	14901	
Mittelzahl =	749	2967	2980	10: 39, 6

Mittelzahl =	929	3514
1737	731	3335
1738	786	3245
1739	815	3513
1740	769	3384
1741	734	2907
Total 5 Jah.	3835	16384
Mittelzahl =	767	3276
1742	1028	3005
1743	1034	3668
1744	882	3695
1745	693	3256
1746	939	3203
Total 5 Jah.	4576	16827
Mittelzahl =	915	3365
1747	774	3512
1748	879	3445
1749	846	3275
1750	1062	3991
1751	1121	4149
Total 5 Jah.	4682	18372
Mittelzahl =		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1757	682	3646	5210	
1758	894	3002	5992	
1759	1213	3723	4780	
S. 3 Jahr.	2789	10371	15982	

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte	Geſtorbene.
1716	643	2334	2258
1721	674	2375	2610
1726	769	2779	2669
1731	749	2967	2980
1736	929	3514	3515
1741	767	3276	3990
1746	915	3365	3354
1751	936	3674	4092
1756	1148	4439	4231

	tauſte.	bene.
1720	4120	6825
1721	4104	6490
1722	4517	4961
1723	4457	5443
1724	4427	5524
Total 5 J.	21625	29243
Mittelzahl	4325	5848
1725	4708	5365
1726	5132	5710
1727	4912	6154
1728	5122	7045
1729	5573	8283
Total 5 J.	25447	32557
Mittelzahl	5089	6511
1730	4474	8493
1731	5006	6710
1732	4741	7872
1733	5851	6953
1734	5620	5430
Total 5 J.	25692	35458

Anmerkungen. 1) Aus den Mittelzahlen der Geſtorbenen und Getauften erhellet, daß die Zahl der Einwohner nach dem Jahr 1740 etwas verringert geweſen, wie es wegen der kayſerlichen Würde wol natürlich geweſen iſt.

2) Da die in Wien jährlich im Druck erſcheinende Liſten mit vieler Accurateſſe gemacht zu ſeyn ſcheinen; ſo kann man die Zahlen der Getauften und Geſtorbenen für die wahren Zahlen anſehen und gebrauchen. Die Mittelzahl von den letzten 8 Jahren, ſowol von den Getauften als Geſtorbenen, iſt nahe 5000. Wenn man nun die Geſtorbenen, wie in Berlin, mit 28 multipliciret, (§. 35. n. 4.) oder wenn man auch die Getauften, gleichfalls wie in Berlin, mit eben der Zahl 28 multipliciret, (§. 110.) ſo hat Wien etwa 140000 Einwohner. Vor dem Jahr 1740 mag es ohngefähr 20000 mehr gehabt haben. Mehr kann ich ihm nicht geben, oder es müſte können erwieſen werden, daß die gedruckten Liſten ganz unvollſtändig und unzuverläßig ſind. Geſetzt, daß auch die Zahlen der Todten nicht ganz vollſtändig wären, ſo ſehe ich doch nicht, was man gegen die Zahl der Getauften einwenden könne. Ich will aber auch noch zugeſtehen, daß Wien wegen der vielen Geiſtlichen und Klöſter mit Rom einerley Beſchaffenheit habe, daß man daher die Getauften mit 30 oder 31 multipliciren müſſe, (§. 111.) ſo würden doch nur nach der letzten achtjährigen Mittelzahl 150 bis 155000 Einwohner können gerechnet werden. Es fehlet alſo viel an der viel gröſſern Zahl Einwohner, welche ihm der P. Reifenſtuhl, D. Ruchelbecker und andre gegeben haben. Es geht mit Wien ſo, wie mit Paris und London. Man vergröſſert es ohne Grund, und will mit 150000 Einwohnern nicht zufrieden ſeyn, wozu doch ſehr viel Köpfe gehören. Man bedenkt auch nicht, daß eine Stadt, die nur 40 bis 50000 Seelen enthält, ſchon eine beträchtliche Stadt ſey, die auch ſchon einen ziemlichen Umfang haben muß. Man denkt auch nicht an die Nahrungsmittel. Wovon ſoll denn Wien drey und mehr hundert tauſend Menſchen unterhalten? Es iſt ja keine See- und Handlungsſtadt, wie London. Es hat auch nicht das Glück oder vielmehr das Unglück von Paris, daß es der Mittelpunct aller Reichthümer des ganzen Landes und der Sitz aller möglichen Eitelkeiten iſt, wodurch die Sitten der Nation und auch andrer Völker vergiftet werden. Wien iſt auch wegen ſeiner Fabriken niemals im Ruf geweſen. Wenn auch die prächtige Hofſtatt, die Collegien, der Reichshofrath, die Geſandten, die Agenten und Reſidenten, 5 und mehreren tauſend Familien Unterhalt verſchaffen; ſo wollen ſelbige es doch nicht allein ausmachen.

Jahre.	
1617 bis 1620.	4 Jahr.
Mittelzahl	—
1621 — 1625.	5 Jahr.
Mittelzahl	—
1626 — 1630.	5 Jahr.
Mittelzahl	—
1631 — 1643.	13 Jahr.
Mittelzahl	—
1644 — 1653.	10 Jahr.
1654 — 1663.	10 Jahr.
1664 — 1673.	10 Jahr.
Summe	30 Jahr.
1674 — 1683.	10 Jahr.
1684 — 1693.	10 Jahr.
1694 — 1703.	10 Jahr.
1704 — 1713.	10 Jahr.
Summe	40 Jahr.

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Geſtorbene.
1620	142	505	460
1625	140	545	437
1630	137	573	433
1643	196	537	= =
1653	169	647	516
1663	191	696	587
1673	233	783	784
1683	302	979	1024
1693	289	1042	1082
1703	320	1068	1105
1713	329	1135	1234
1717	353	1335	1446
1725	425	1504	1693
1752	498	1946	2144

Anm. 1) Die Peſt hat in ſolcher Zeit, beſonders während des dreyßigjährigen Krieges, allda auch etlichemal aufgeräumet. Im Jahr 1626 äuſſerte ſie ſich zum erſten, 1631 wieder, dauerte bis 1633, und nahm an 8000 Einwohner weg, deren ganze Anzahl damals nicht viel über 13000 betrug, folglich faſt $\frac{2}{3}$ von allen. 1637 und 1643 waren wieder, wo nicht peſtilenzialiſche, doch ſehr epidemiſche Jahre. Der Schade muß aber ſchnell wieder erſetzt ſeyn, da man ihn in der Folge kaum merkt. Im Jahr 1680 iſt die Peſt wieder dort geweſen, und ſind auſſer den an ordentlichen Krankheiten Geſtorbenen 1311 auch noch 5103 an der Peſt geſtorben, die aber in obiger Liſte nicht mitgerechnet ſind. Dieſer Verluſt an Einwohnern, ſo etwa $\frac{1}{7}$ betragen, ward auch bald wieder erſetzt, und hinderte nicht den Fortgang der Aufnahme dieſer Reſidenz.

2) Dieſe Stadt hat auch einen ſchnellen und beglückten Wachsthum gehabt. Von 1617, oder eigentlich von 1650 bis 1750, in hundert Jahren, iſt die Zahl der Todten von 500 auf 2100 geſtiegen. Die Zahl der Einwohner iſt alſo viermal ſo groß geworden. Die Getrauten und Getauften ſind faſt in eben dem Verhältniß gewachſen, welches ein gutes Zeichen iſt.

Wenn man beyde Mittelzahlen der Todten mit 28 multipliciret, wie ich von Berlin und ähnlichen Städten erwieſen (§. 29. n. 7. Tab. 7), ſo haben im Jahr 1650 allda meiſt 14500 gelebet, und um das Jahr 1750 über 60000 Menſchen.

Jahre.	
1617 bis 1623.	7 Jahre.
Mittelzahl	—
1624 — 1626.	3 ep. J.
1627 — 1629.	3 Jahre.
1630 — 1637.	8 peſt. J.
Mittelzahl	—
1638 — 1641.	4 Jahre.
Mittelzahl	—
1642 u. 1643.	2 Jahre.
1644 — 1653.	10 Jahre.
1654 — 1663.	10 Jahre.
1664 — 1673.	10 Jahre.
1674 — 1679.	6 Jahre.
Mittelzahl	—
1680.	Peſtjahr. —
1681 — 1690.	10 Jahre.
1691 — 1700.	10 Jahre.
1701 — 1710.	10 Jahre.
1711 — 1720.	10 Jahre.
1721 — 1730.	10 Jahre.
1731 — 1740.	10 Jahre.

Wiederholung der Mittelzahlen, um den Wachsthum desto leichter zu übersehen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
Mittelzahl um das Jahr 1620	183	520	537
— — — 1629	173	480	476
— — — 1640	169	486	617
— — — 1650	100	388	388
— — — 1660	136	395	364
— — — 1670	160	424	481
— — — 1679	183	566	674
— — — 1690	202	650	675
— — — 1700	213	698	750
— — — 1710	232	772	753
— — — 1720	276	816	965
— — — 1730	286	866	1066
— — — 1740	282	882	1089
— — — 1750	289	889	1275
— — — 1755	288	801	1192

Anmerk. 1) Aus der Tabelle der Mittelzahlen erhellet, daß Leipzig im dreyßigjährigen Kriege durch den Krieg und Peſt, ſo wie andre Städte, ſehr vieles gelitten habe. In den 3 Jahren von 1631 - 1633 ſind nicht voll 6000 an der Peſt geſtorben; 1637 ſtarben daran wieder 4229. Im Jahre 1608 iſt ſie zuletzt allda geweſen.

2) Dieſer gewaltſamen Störungen ohnerachtet hat Leipzig dennoch einen blühenden und ſchnellen Wachsthum gehabt. Seit ohngefähr 1670, oder auch ſeit 1690, in 70 bis 80 Jahren, hat ſich die Zahl der Todten und alſo auch der Einwohner verdoppelt. Um das Jahr 1750 iſt die Mittelzahl der Todten circa 1200 geweſen, die mit 28 multipliciret (§. 29.) 33 bis 34000 Einwohner geben.

3) Leipzig hat dagegen das beſondere, daß die Zahlen der getrauten Paare und der Getauften nicht in eben dem Verhältniß, wie die Todten, geſtiegen ſind. Die Getrauten ſind von 200 auf 288 oder bis an 300, alſo nur um die Hälfte, hingegen die Todten bis auf das Doppelte geſtiegen. Mit den Getauften hat es alſo auch nicht anders ſeyn können, weil dieſe von den Ehen abhängen. Daraus läßt ſichs ſchlieſſen, daß zwar allda der Unterhalt für einzelne Perſonen, nicht aber für Familien zugenommen habe. Und dieſes läßt ſich aus dem Wachsthum der Handlung begreifen, wozu mehr Hände ſind gebraucht worden. Mit der Handlung iſt auch der Reichthum, aber leider auch, wie anderswo, deſſelben Misbrauch geſtiegen, und es hat Pracht und Eitelkeit in der Lebensart zugenommen. Dadurch iſt der Unterhalt einer Familie ſchwerer gemacht, und das Heirathen hat mehr Hinderniſſe gefunden. Siehe hievon §. 63.

4) Auch iſt es bey Leipzig noch was beſonders, daß daſelbſt auf eine Ehe kaum 3 Kinder gekommen, und zwar vom Anfang an bis anjetzt, ohnerachtet viele uneheliche Kinder wegen der Univerſität, Handlung und Meſſen mit untergelaufen ſind. Die Urſache dieſer Abweichung von der Regel habe ich nicht ausſpüren können. Siehe §. 100.

1601	—	—
1602	Peſt	—
1603	—	—
1604 — 1611, 8 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1612 — 1619, 8 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1620	Peſt	—
1621 — 1623, 3 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1624	Peſt	—
1625	Peſt	—
1627 — 1628, 3 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1629	Peſt	—
1630	Peſt	—
1631 — 1638, 8 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1639	Peſt	—
1640 — 1646, 7 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1647 — 1652, 6 Jahre.		
Mittelzahl	—	—
1653	Peſt	—

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1691 — 1700, 10 Jahr.	—	22006	23113	
1701 — 1708, 8 Jahr.	4501	18056	14322	10 : 40
Mittelzahl —	562	2257	1790	
1709 Peſtjahr —	506	1836	24533	
1710 — —	1821	1551	1784	
1711 — 1720, 10 Jahr.	5523	20665	16839	10 : 37
1721 — 1730, 10 Jahr.	4945	19611	15941	10 : 39
1731 — 1740, 10 Jahr.	5260	19349	24351	10 : 36
1741 — 1750, 10 Jahr.	4060	17623	17255	10 : 43
Summe 40 Jahr.	21609	78799	76170	

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Begrabene.
um das Jahr 1610	—	1704	2965
— — 1618	—	1838	2721
— — 1628	—	2373	2712
— — 1638	—	2187	1914
— — 1646	—	2601	2383
— — 1656	—	2309	2575
— — 1665	—	2173	1721
— — 1675	—	2074	1887
— — 1685	—	2391	1861
— — 1695	—	2200	2311
— — 1705	562	2257	1790
— — 1715	552	2066	1683
— — 1725	494	1961	1594
— — 1735	526	1934	2435
— — 1745	406	1762	1725

Anmerkungen.

1. Danzig iſt der Peſt öfter, als andere Gegenden und Städte in Deutſchland ausgeſetzt geweſen, nemlich 1602, 1620, 1624 und 1625, 1629 und 1630 ſchwächer als ſonſt, 1639, 1653, 1657, 1660, und zuletzt war die heftigſte im Jahr 1709, da 24500, und alſo ohngefähr die Hälfte der Einwohner geſtorben. Dieſer letztern kommt die von 1602 am

nächſten, da an 17000 geſtorben. Dann folgen die beyden von 1620 und 1653, da ſie meiſt 12000 weggeraft. In den übrigen 5 peſtilenzialiſchen Zeiten iſt ihr Gift nicht ſo heftig geweſen. In einer Zeit von 60 Jahren, nemlich von 1600 bis 1660, iſt ſie achtmal allda geweſen; ſeitdem in 90 Jahren, von 1660 bis 1750, nur einmal. In Deutſchland hat ſie zwar während des dreyßigjährigen Krieges auch oft gewütet, doch nicht ſo oft und ſo lange als in Danzig, wie aus den Liſten von Leipzig, Dresden, Augſpurg zu erkennen. Doch iſt merkwürdig, daß die Peſt in Deutſchland um die Jahre 1680 bis 1682 Danzig nicht betroffen hat; ſie muß alſo nicht durch Pohlen, ſondern durch einen andern Weg, vielleicht durch Ungarn, nach Deutſchland gekommen ſeyn. Die Stadt London hat in Anſehung der Peſt faſt ein gleiches Schickſal wegen der öftern Peſt gehabt, wie aus deſſen Tabelle zu erſehen. Vielleicht giebt die Handlung mehr Gelegenheit zur Ausbreitung, aller vorſichtigen Anſtalten ohnerachtet.

2) Die epidemiſchen Seuchen ſcheinen in Danzig auch öfter und heftiger zu ſeyn, als anderswo. Im Jahr 1734 ſtarben 5843, da die vorhergehende Mittelzahl von guten Jahren nur 1600 war, alſo weit über dreymal ſo viel. 1737 ſtarben wieder 3944, faſt 4000, weit über zweymal ſo viel als

Nach 1618 ſtieg ſie ſehr merklich, von 17 bis 1800 bis auf 2600, als ſo groß ſie um das Jahr 1646 war, faſt auf die Hälfte ſo hoch. Und dis geſchah zu einer Zeit, da man es am wenigſten hätte vermuthen ſollen, da nemlich die Peſt nebſt epidemiſchen Seuchen von 1602 bis 1660 allda ſo oft und ſo heftig gewütet hatte. Die dadurch zerriſſene Ehen wurden aber nicht nur erſetzt, ſondern auch ihre Zahl vergröſſert: wie aus der gröſſern Zahl der Getauften klar iſt. Was iſt die Urſache von dieſem Glück der Stadt Danzig geweſen, mitten in den Trübſalen der Peſt und des Krieges? Ich will hievon folgende anderer gründlichern Einſicht zur Prüfung anheim geben. 1) Pommern, die Neu- und Kurmark Brandenburg, ohnerachtet ihre Regenten an dem Kriege keinen Theil hatten, waren der unglückliche Sammelplatz der kriegführenden Theile, und wurden von den Oeſterreichern und Schweden dergeſtalt verwüſtet, daß faſt aller Ackerbau gänzlich liegen blieb, indem alles Vieh geraubet war. 2) Die Verwüſtung und Unglück des Krieges ward durch die langwierige Peſt von 1638 allhier vermehret. 3) Das Elend und der Hunger trieb noch die übrigen Einwohner aus dem Lande, und ich habe in den Jahrbüchern dieſer Zeiten ſelbſt geleſen, daß die Einwohner ihre Zuflucht nach Hamburg, Danzig, ja nach Liefland genommen haben. Hiezu kam beſonders, 4) daß die Handlung in Stettin, Colberg und andern an der Oſtſee gelegenen pommerſchen Oertern darnieder gelegen, daher ſich denn alles, der Peſt ohnerachtet, nach Danzig hat ziehen können und müſſen. Nach dem Maaß, daß dieſe Oerter ſich wieder erholet, hat Danzig wieder abnehmen, und dasjenige verlieren müſſen, was es während dieſer Zeiten, erhalten hatte. Was mich aber etwas befremdet, iſt dieſes, daß es in dieſen letzten 50 Jahren, von 1700 an, noch abgenommen, und daß die Zahl der Getauften von 2200 bis auf 1700 gefallen iſt. Die Zahl der jährlichen Ehen hat auch von 560 bis auf 400 abgenommen. Es iſt nicht unmöglich, daß die groſſe Peſt vom Jahr 1709 dem Handel einen Stoß gegeben, wovon die an der Oſtſee liegenden Handelsplätze in Pommern, die davon frey geblieben, hinwieder mögen profitiret haben, daß dadurch das ehemalige alte Verhältniß mag hergeſtellet worden ſeyn.

4) Der Liſte der Geſtorbenen habe ich mich nicht bedienen wollen, weil ſie mir etwas verdächtig ſcheinet. Von 1600 bis 1656 iſt die Zahl der Todten faſt beſtändig, und zwar viel größer, als der Getauften. Von der Zeit an iſt es mehrentheils umgekehrt. Das erſtere könnte man von epi-

haben. Aber woher kom
Getauften die Geſtorbenen
andern Städten, als Lei
Breslau, Berlin, findet
gentheil. Hievon habe t
Pracht, dem geſtiegenen
ſchwereren Unterhalt einer
Grunde, weil aus dieſen Ur
Heyrathen, wenigere Ehe
alſo auch wenigere Kinder
ſelbſt geringer ſeyn, als in
zweifle ich, weil der Reich
dieſer Zeit wol einerley Fol
Unterhalt daſelbſt leichter
zweifeln, und ich glaube, d
dergleichen Lebensmittel d
als in Berlin, Leipzig u. ſ.
gemeinen Mann zum Heyr
Feurung und die öffentlich
leicht ſind die danziger Mä
daß ſie größtentheils ihre
wodurch die Sterblichkeit
ringert wird. Ich wünſch
Hanow dieſen merkwürdig
ten zwiſchen Danzig und

Dreyzehnte Tabelle.

250jährige Liste von Augspurg,

von 1501 bis 1750, aus einem daselbst in Kupfer gestochenen Verzeichniß.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1501 — 1503, 3 Jahr.	1625	5512	5171	
Mittelzahl —	541	1837	1723	10 : 33
1504 u. 1505, Pestjahr.	1633	5512	8329	
1506 — 1510, 5 Jahr.	2985	9468	9251	
Mittelzahl —	597	1893	1850	10 : 31
1511 u. 1512, Pestjahre.	1682	4665	7850	
1513 — 1517, 5 Jahr.	2926	9115	8947	
Mittelzahl —	585	1823	1789	10 : 31
1518 — 1520, 3 Jahr.	1157	5282	5525	
Mittelzahl —	385	1760	1841	10 : 45
1521 — —	322	1970	3895	
1522 — 1531, 10 Jahr.	4221	18272	17415	10 : 43
1532 — 1534, 3 Jahr.	1718	5390	3997	
Mitkelzahl —	572	1796	1332	10 : 31
1535. 1536, 2Pestjahre.	1363	2925	14492	
Mittelzahl —	681	1462		
1537 — 1546, 10 Jahr.	6064	15364	13750	10 : 25
1547 — —	630	1646	3480	
1548 — 1557, 10 Jahr.	4832	15933	14424	10 : 32
1558 — 1562, 5 Jahr.	2510	7597	8084	10 : 30
Mittelzahl —	502	1519	1616	
1563 — 1564, 2 Jahr.	996	3741	5222	10 : 37
1565 — 1570, 6 Jahr.	2600	10842	9463	10 : 41
Mittelzahl —	433	1807	157[illegible]	
1571 — 1572, 2 Jahr.	968	3155	6377	10 : 32
1573 — 1582, 10 Jahr.	4220	16103	14331	10 : 38
1583 — 1586, 4 Jahr.	1724	6262	684[illegible]	10 : 36
1587 — 1590, 4 Jahr.	1829	6380	6063	10 : 34
1591 — 1592, 2 Jahr.	773	3152	4802	10 : 40
1593 — 1602, 10 Jahr.	4315	15676	15787	10 : 36
1603 — 1612, 10 Jahr.	4281	15502	16542	10 : 36
1613 — 1622, 10 Jahr.	4258	16585	16064	10 : 38

1630 — 1645,	1
1646 — 1655,	1
1656 — 1665,	1
1666 — 1675,	1
1676 — 1685,	1
1686 — 1695,	1
1696 — 1703,	8
1704 —	—
1705 — 1714,	10
1715 — 1720,	6
1721 — 1730,	10
1731 — 1740,	10
1741 — 1750,	10

§

Jahr	
1500	
1510	
1530	
1580	
1600	
1620	
1630	

Anmerkungen.

1) Man ſiehet aus dieſen Zahlen, daß Augſpurg um das Jahr 1500 und noch einige Zeit darnach im größten Flor geweſen. Damals war die Handlung, Fabriken und der Reichthum noch groß und blühend. So wie die Handlung aus Italien und Indien ſich durch die Portugieſen nach den Niederlanden wandte, fieng es an abzunehmen, wie es mehreren Städten in dortiger Gegend gegangen iſt.

2) Bis 1629 hielt ſich der blühende Zuſtand noch ziemlich, allein 1640 war die Zahl der Einwohner bis über die Hälfte ausgeleeret. Die Peſt hat zwar öftere Niederlagen angerichtet; allein der Krieg war die Haupturſache dieſer Verwüſtung, als in welchem dieſe gute Stadt vor andern gelitten hat.

3) Seit 1680 hat ſie wieder angefangen, ſich etwas zu heben, und an Einwohnern zuzunehmen; allein es fehlet doch noch viel an der vormaligen Zahl.

4) So wie bis 1640 die Zahl der Getauften die Begrabenen faſt beſtändig übertraf; ſo iſt es ſeitdem faſt beſtändig, wie in andern Städten, umgekehrt geweſen, indem mehr geſtorben als gebohren ſind: am merklichſten iſt es ſeit 1730.

5) Merkwürdig iſt es auch, daß die Peſt ſeit 1500 bis 1635 etlichemal allda gewütet hat, worunter die im Jahr 1535, da 13000 Menſchen geſtorben, die größte geweſen iſt. Im Jahr 1628 ſtarben 9611, im Jahr 1635 ſtarben 6243, doch ſcheinen die drey vorigen auch peſtilenzialiſch geweſen zu ſeyn. In der publicirten Liſte ſind zwar mehrere Jahre mit einem Zeichen als Sterbejahre bemerket, allein ſie ſcheinen blos epidemiſch geweſen zu ſeyn, indem etwa nur noch einmal ſo viele als gewöhnlich geſtorben ſind. Seit 1636 hat ſich weder ein peſtilenzialiſches noch ein anderes merkliches epidemiſches Uebel daſelbſt geäuſſert, das einzige Jahr 1704 ausgenommen, da aber dreymal ſo viel, als gewöhnlich, geſtorben ſind.

6) Seit 1640 bis 1750 iſt die Zahl der Todten bis auf noch einmal ſo hoch geſtiegen, und alſo iſt auch die Zahl der Einwohner verdoppelt worden. Mit der Zahl der Ehen hat es nicht gleiche Bewandniß, und es haben ſich ſelbige nur ohngefähr um die Hälfte vergröſſert, indem ſie von 200 bis 300 geſtiegen ſind. Folglich ſind anjetzt nicht ſo viel Ehen in Abſicht auf die Zahl der Einwohner als vormals. Daher können auch jetzt nicht ſo viel Kinder in eben der Abſicht, nemlich auf die Zahl der Einwohner, allda gebohren werden. Daher darf es nicht befremden, wenn jetzt die Zahl der Geſtorbenen viel gröſſer iſt als der Gebornen. Dieſes ſind ohnſtreitig die Folgen von der geſtiegenen Pracht, den vergröſſerten Bedürfniſſen und Aufwand, und dem dadurch ſchwer gemachten Unterhalt einer Familie und dem Entſchluß zum Heyrathen. Es iſt hier eben ſo gegangen, wie in Leipzig, Halle und in allen groſſen Städten.

1555	—
1556 — 1567,	
Mittelzahl	
1568	Peſtjahr
1569 — 1571,	
Mittelzahl	
1572	epidem.
1573 — 1584,	
Mittelzahl	
1585	Peſtjahr
1586 — 1598,	
Mittelzahl	
1599	Peſtjahr
1600 — 1612,	
Mittelzahl	
1613	Peſtjahr
1614 — 1624,	
Mittelzahl	
1625	Peſtjahr
1626 — 1632,	
Mittelzahl	
1633	Peſtjahr
1634 — 1643,	

Jahre.	Getaufte.	Geſtorbene.
1694 — 1703, 10 Jahre.	10795	12442
1704 — 1713, 10 Jahre.	12362	12807
1714 — 1723, 10 Jahre.	11593	15447
Summe 30 Jahre.	34750	40696
1724 — 1733, 10 Jahre.	12776	16057
1734 und 1735, 2 Jahre.	2659	3059
Mittelzahl —	1329	1529

Mittelzahlen.

Jahre	Getaufte.	Geſtorbene.
1560	1360	1163
1570	1013	886
1580	1275	1072
1590	1203	1162
1610	1078	1190
1620	1128	1357
1630	1009	1369
1640	1040	1071
1650	921	1033
1660	854	894
1670	904	1132
1680	1006	1197
1690	1146	1258
1700	1079	1244
1710	1236	1280
1720	1159	1544
1730	1277	1605
1735	1329	1529

Anmerkungen.

1) Breslau hat auch ſein Fallen und Steigen gehabt. Es hat auch die Wirkungen und Folgen des dreyßigjährigen Krieges und der mitten in ſelbigem entſtandenen Peſt empfunden, hat ſich aber nachher wieder erholet.

2) Seit 1634 hat die Peſt nicht wieder in die Stadt Breslau eindringen können, ohnerachtet ſelbige ſeit der Zeit

ſchon zu der Zeit ſo vie
dem Tode ein gröſſerer
neigt, die Urſache vort
ſuchen, der in Breslau
Fürſtentage und Verſa
Einrichtung der Don Ge
groß geweſen. Dadur
koſtbarer, folglich das E
Ehen weniger geworden,
Laqnayen, Mägde und a
vermehret. Daher hat
ten und Geſtorbenen ſo ſt

4) Wenn man die E
1735 auf 1500 ſetzt, u
damals ohngefähr 4200
Magiſtrat ſtehen. Um da
geweſen, die nemlich unt
ter der Jurisdiction des
einen anſehnlichen Theil a
iſt auch die Zahl der Ei
wovon ich vielleicht im

getauft,	Evangeliſche,	Söhne 598,	Töchter 565	
	Catholiſche,	— 808	— 744	
		1406	1309	
		1309		
	Summe, Getaufte,	— 2715		
copulirt ſind,	Evangeliſche,	— 242		
	Catholiſche,	— 298		
	Summe	— 540		
geſtorben,	Evangeliſche,	— 1578		
	Catholiſche,	— 2221		
	Summe	— 3799		

Die Zahl der Getauften war um das Jahr 1730 — 1300
im Jahr 1757 — 2715
alſo mehr — 1415

Es iſt alſo die Zahl der Einwohner im letzten Jahre, ſo wie der Getauften, noch einmal ſo groß geweſen. Folglich muß die Zahl derer, die nicht unter des Magiſtrats Jurisdiction ſtehen, die Hälfte und mehr betragen, wo nicht Breslau ſeit 1730, beſonders unter jetziger Regierung, einen anſehnlichen Zuwachs erhalten hat. Wenn man die Zahl der Getauften 2715, ſo wie in Rom, wegen der Klöſter, mit 31 multipliciret (S. 111); ſo würden 84000 Einwohner darin befindlich ſeyn, noch einmal ſo viele, als nach der vorſtehenden und vollſtändigen Liſte. Der Catholicken iſt ein großes Drittel mehr, als der Evangeliſchen.

Funfzehnte Tabelle.

Liſte von Copenhagen,

ſo aus verſchiedenen gedruckten Liſten geſammlet iſt; ſonderlich aus **Eutropii Philadelphi Balance von Dännemark.**

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.
1711	800	1464	22535	Peſt.
1719	657	2552	2550	
1722	785	2601	1999	
1723	701	2604	1914	
1724	748	2489	2751	
S. 4 Jahr.	2891	10246	9214	10: 35

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.
1737		2432	3319*	
1738		2573	2797	
1739		2764	2400	
1740		2702	3475	
1741		2377	3860*	
1742		2395	2710	
S. 6 Jahr.		15243	18561	
Mittelzahl		2540	3093	
1743		2692	2734	
1744		2640	2890	
1745		2794	2791	
1746		2781	3386*	
1747		2731	2949	
1748		2710	3328*	
1749		2813	2646	
1750		2746	4317**	
S. 8 Jahr.		21907	25041	
Mittelzahl		2738	3130	
1751	821	2781	2798	10: 33 bis 36
1752	705	2592	2594	
1753	—	2549	2845	
1754	907	2763	2542	10: 30
S. 4 Jahr.	2433	10685	10779	
Mittelzahl	811	2671	2694	10: 32
1755		2669	3821*	
1756		2653	2792	
1757	—	—	—	
1758	763	2407	4761**	
S 3 Jahr.		7729	11374	
Mittelzahl		2576		

Anmerkungen.

1) Die groſſe Peſt im Jahr 1711 iſt merkwürdig, und ſcheinet meiſt $\frac{1}{3}$ der Einwohner weggenommen zu haben. Es

2) Seit 1719, faſt
in einer ziemlichen Gleichh
derlich die Mittelzahlen d
rauften. Die Mittelzah
Jahren, von 1751 — 1
war auch die Mittelzahl
Wenn man dieſe Mittelz
ret; ſo hat Copenhagen n
Einwohner gehabt. Die
jeſtät in Dännemark für d
Fabriken und aller Künſt
größern Wachsthum verm

Sechzehnte Tabelle.

Liſte von der Stadt Halle,

welche in den halliſchen Wochenblättern vom Jahr 1757 Num. 3. enthalten iſt.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1700	160	503	535	
1701	205	587	472	
1702	196	627	532	
1703	160	603	498	
1704	182	600	451	
1705	180	636	490	
S. 6 Jahr.	1083	3556	2978	
Mittelzahl	180	592	496	10: 32
1706	189	680	545	
1707	171	706	643	
1708	210	690	711	
1709	181	695	592	
1710	203	691	500	
1711	192	679	662	
S. 6 Jahr.	1146	4141	3653	
Mittelzahl	191	690	608	10: 36
1712	175	738	729	
1713	150	738	546	
1714	173	740	635	
1715	198	743	712	
1716	199	743	637	
1717	207	851	956	
S. 6 Jahr.	1102	4553	4215	
Mittelzahl	183	758	702	10: 41

S. 6 Jahr.	995	
Mittelzahl	165	
1724	145	
1725	166	
1726	162	
1727	163	
1728	183	
1729	205	
S. 6 Jahr.	1024	
Mittelzahl	170	
1730	206	
1731	176	
1732	148	
1733	151	
1734	146	
1735	147	
S. 6 Jahr.	974	
Mittelzahl	162	
1736	129	
1737	148	
1738	138	
1739	168	

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1742	207	672	1072	
1743	206	665	910	
1744	193	743	824	
1745	208	797	901	
1746	165	680	1084	
1747	183	660	989	
S. 6 Jahr.	1162	4217	5780	
Mittelzahl	193	702	963	10: 36
1748	141	622	1115	
1749	142	573	1095	
1750	123	584	1161	
1751	140	613	1530	
S. 4 Jahr.	546	2392	4901	
Mittelzahl	136	598	1225	10: 43
1752	173	681	852	
1753	163	606	972	
1754	149	624	852	
1755	138	574	768	
1756	111	685	915	
S. 5 Jahr.	734	3170	4359	
Mittelzahl	146	634	871	10: 43
Sum. Tot.	9684	38396	48419	10: 39

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte	Geſtorbene.
1705	180	592	496
1710	191	690	608
1715	183	758	702
1720	165	753	849
1725	170	678	965
1735	162	658	889
1740	153	638	1051
1745	193	702	963
1750	136	598	1225
1755	146	634	871

weiter aufhalte. Na
zahl iſt es meiſt ⅔ voll
und hat an 25000 Ei
2) Ich füge noch aus
Jahr 1682 die Peſt alle
1681 angefangen, und
gehöret. Es ſind daran

Wenn man im Jahr 1
ſo groß, als um das Ja
wol zu dieſer Zeit die d
Academie ſchon zu blühe
gen haben. Wenn man
damals ohngefähr 1400
Folglich hat die Peſt über
genommen, und iſt alſo
geweſen. (S. 180.)

Siebenzehnte Tabelle.

Liſten

von einigen holländiſchen Städten, ſo aus des Herrn Kerſebooms und Struyks Schriften genommen ſind.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Amſterdam. Mittelzahlen aus dem Kerſeboom.				
von 1696-1701, 6 Jahr.	2166	—	6507	
1702-1707, 6 —	2125	—	6967	
1708-1713, 6 —	2104	—	6692	
1714-1719, 6 —	2124	—	7539	
1720-1725, 6 —	2423	—	6873	
1726-1731, 6 —	2650	—	9014	
1732-1738, 7 —	2523	—	7603	

Herr Struyk hat nachher eine noch ſorgfältigere Nachſuchung gethan, und hat nachſtehende Mittelzahlen der Geſtorbenen mitgetheilet:

von 1700-1709, 10 Jahr.	—	—	7169	
1710-1719, 10 —	—	—	7728	
1720-1729, 10 —	—	—	8917	
1730-1739, 10 —	—	—	8338	
1740-1749, 10 —	—	—	8469	

Herr Struyk bemerket noch, daß in den Hoſpitälern noch beſonders, nach einem Durchſchnitt von 5 Jahren, verſtorben ſind 465. Wenn man dieſe hinzuthut; ſo würden jährlich überhaupt daſelbſt nach einem Mittel 9000 ſterben. Wenn man dieſe mit 25 multipliciret §. 29 n. 5.); ſo würde Amſterdam 225000 Einwohner um das Jahr 1745 gehabt haben. Vor 50 Jahren würde die Mittelzahl mit den geſtorbenen Hoſpitaliten etwa 7500, und alſo die Zahl der Einwohner ohngefähr 187500 geweſen ſeyn. Herr Struyk ſagt S. 146. nader Ontdekkingen &c. daß es ihm ſehr wahr-

Jahre.	
Harlem.	
von 1690-1699,	10 Jahr.
1700-1709,	10 —
1710-1719,	10 —
1720-1729,	10 —
1730-1739,	10 —
Summa	50 Jahr.

Dieſe Liſte iſt aus He
nommen. Man ſiehet dar
ren an Einwohnern abgen
Holland, wie in andern Länd
die andere fällt. Herr S
eine genauere Unterſuchung
nicht aufhalten kann; er be
an Einwohnern ſehr abgeno

Gouda.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Dordrecht.				
von 1700-1709, 10 Jahr.	226	768	795	
1710-1719, 10 —	196	657	751	
1720-1729, 10 —	207	602	727	
1730-1739, 10 —	179	577	623	
Summe 40 Jahr.	8081	26056	28977	
Mittelzahl — —	202	651	724	10 : 32

Dieſer Ort hat etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit iſt in beyden vorſtehenden holländiſchen Städten nicht ſo groß, wie man es in dieſem Lande wegen der Handlung wol vermuthen ſollte.

Haag.				
1751	—	—	1237	
1752	—	—	1294	

Rotterdam. Mittelzahlen von 4 Jahren.				
von 1724-1727, 4 Jahr.	—	—	1826	
1728-1731, 4 —	—	—	1754	
1732-1735, 4 —	—	—	1675	
1736-1739, 4 —	—	—	1620	
Summe 16 Jahr.	—	—	27503	
Mittelzahl — —	—	—	1718	

Auch dieſer nahrhafte Handlungsort ſcheinet etwas abgenommen zu haben. Vielleicht, daß ſich der Handel anderswohin gezogen hat, und mehr vertheilet iſt.

Leiden. Mittelzahlen				
von 1690-1699, 10 Jahr.	656	—	2201	
1700-1709, 10 —	555	—	1731	
1710-1719, 10 —	532	—	1809	
1720-1729, 10 —	557	—	2070	
1730-1739, 10 —	490	—	1781	
Summe 50 Jahr.	27912	91705	95950	
Mittelzahl — —	558	1834	1919	10 : 32

urtheilen. Es ſind in

getauft bey den

— — Ca

— — Lut

— Remonſtr

unter den T

bey der eng

geboren unte

Achtzehnte Tabelle.

Liſte

von einigen andern, vornehmlich deutſchen Städten.

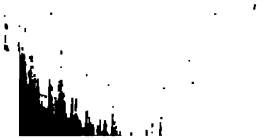
Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Freyberg in Sachſen.				
von 1617-1630, 14 Jahr.	1377	5676	6968	41
1631-1640, 10 —	946	3108	4154	32
1641-1650, 10 —	580	2394	1903	40
1651-1660, 10 —	614	2222	1916	36
1661-1670, 10 —	588	2185	2220	37
1671-1680, 10 —	675	2378	2638	10: 35
1681-1690, 10 —	756	2948	2749	39
1691-1700, 10 —	696	2626	2788	37
1701-1710, 10 —	828	3007	2797	36
1711-1717, 7 —	586	2307	2182	39
Summe 101 Jahr.	7646	28851	30315	10: 37

Dieſe Liſte ſtehet in den philoſoph. Transactionen und in Baddams Auszuge Vol. 7. S. 336.

Unter den Getauften ſind 582 Uneheliche geweſen, in den 10 Jahren von 1701 bis 1710 waren deren am meiſten, nemlich 111. Das machte wol die ſchwediſche Armee, die in der Zeit da geſtanden hatte.

In den Jahren 1625, 1626, 1627, 1632, 1633, wie auch 1680 hat die Peſt allda gewütet. Im Jahr 1630 ſtarben in allem 1114, und 1632 in allem 1343, und 1633 in allem 870, alſo nach Abzug des ordentlichen ohngefähr 1800.

Vor dem dreyßigjährigen Kriege und Peſt iſt dieſer Ort volkreicher geweſen als jetzt, und ſeitdem hat er ſich noch nicht wieder erholen können. Vor dem Kriege und der Peſt war die Mittelzahl der Todten nach 12 guten Jahren 443, nach den mehreſten letzten Decaden iſt ſie nicht über 270 gekommen, iſt alſo faſt um die Hälfte weniger volkreich als vormals.



von 174 -1757, 18J	
Mittelzahl	—
Summe	58Ja

Die eheliche Fru
ders groß. Da Leipz
kommen hier 9, wie

Erfurt. 1724	
1725	
Langensalze.	
von 1737-1756, 20Jal	
Mittelzahl	—
Wittenberg.	
von 1740-1750, 11 Jah	
Mittelzahl	—
Gera.	
von 1740 1748, 9 Jah	
Mittelzahl	—
Gotha.	
von 1735-1751, 17 Jahr	
Mittelzahl	—
Zittau.	
von 1754-1756. 2 Jahr	

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Lauban.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	147	711	607	
Mittelzahl — —	49	237	202	10: 48
Chemnitz.				
von 1754-1756, 3 Jahr.	248	1144	964	
Mittelzahl — —	82	381	321	10: 46
Altenburg. 1754	92	346	25.	
Zeitz. 1754	72	227	190	
Eisenach. 1754	62	274	247	
Königsb. in Preussen.				
1700	782	1763	1440	
1707	600	2061	1474	
Summe 2 Jahr.	1382	3824	2914	
Mittelzahl — —	691	1912	1457	10 27
von 1723-1725, 3 Jahr.	1173	4096	4401	
Mittelzahl — —	391	1565	1467	10: 40
von 1726-1730, 5 Jahr.	1721	6827	7053	
Mittelzahl — —	344	1365	1410	10: 39
von 1731-1735, 5 Jahr.	2350	7735	8577	
Mittelzahl — —	470	1547	1715	10: 32
von 1736-1740, 5 Jahr.	2106	7776	10103	
Mittelzahl — —	421	1555	2020	10: 36
von 1747-1749, 3 Jahr.	1912	6148	5762	
Mittelzahl — —	637	2049	1920	10: 32

Anm. 1) Diese Stadt hat durch die Pest im Jahr 1709 eben so, wie das ganze Land, schrecklich gelitten, wie sonderlich aus dem grossen Abfall der Zahl der Ehen von der Zahl vor der Pest zu ersehen ist, welche nicht wieder so hoch hat anwachsen wollen. Aus der letzten Mittelzahl von 1756 ist zu sehen, daß die Lücken in den Ehen wieder ausgefüllet worden. Nach den Todten-Zahlen ist die Stadt seit 1730 merklich volkreicher geworden, meist $\frac{1}{3}$.

2) Die eheliche Fruchtbarkeit in der Stadt ist nicht so groß wie im Ganzen, wie aus der preuß. Tabelle zu ersehen. (Tab. XXI.)

Weſel. Goeſt. Cleve. Emrich. Duisburg. Lippſtadt. Hamm.	zuſammen 10 Jahre,
Summe	
Stuttgard.	
von 1740—1749, 10 Jahr.	
1750—1759, 10 —	
Summe 20 Jahr.	
Mittelzahl —	
Ulm.	
von 1740—1747, 8 Jahr.	
Mittelzahl —	
Hannover.	
von 1741—1750, 10 Jahr.	
Mittelzahl —	
München.	
von 1758—1760, 3 Jahr.	
Mittelzahl —	

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
Braunſchweig 1759	453	1016	922	
1760	456	1046	860	
Summe 2 Jahr.	909	2062	1782	
Mittelzahl —	454	1031	891	10: 22
Frankfurt am Mayn.				
von 1752,54,55, 3 Jahr.	—	2897	3372	
Mittelzahl —	—	965	1124	
1758-1760, 3 Jahr.	—	2623	4938	epid. u. wegen der franzöſiſch. Armee.
Mittelzahl —	—	874	1646	
Nürnberg.				
von 1740-1747, 8 Jahr.	—	8171	11172	
Mittelzahl —	—	1023	1396	
Straßburg.				
von 1748 u. 50, 2 Jahr.	—	3097	3282	
Mittelzahl —	—	1548	1641	
Zürich.				
von 1700-1749, 50 Jahr.	4249	14840	15350	
Mittelzahl —	85	296	306	10: 34
Hamburg.				
von 1702 und 1703	—	—	6154	
Mittelzahl —	—	—	3077	
1752	980	3020	2275	10: 30
1757	857	2843	3326	epid.
1758	—	2974	2845	
1759	1065	2653	2033	
1760	948	2681	1912	
Summe 2 Jahr.	2013	5334	3945	
Mittelzahl —	1006	2667	1922	10: 26

Nach den beyden letzten Jahren würde die Mittelzahl der Geſtorbenen bey den evangeliſchlutheriſchen Kirchen etwa 2000 ſeyn. Es läßt ſich aber die Zahl der Einwohner durch dieſe Zahlen nicht beſtimmen, weil die Reformirten, Franzoſen, Catholicken nicht darunter begriffen; außerdem iſt noch eine groſſe Menge Juden daſelbſt. Die Zahl aller Todten könnte alſo wol an 3000 hinanlaufen. Um die eheliche Fruchtbarkeit ſtehet es daſelbſt auch ſchlecht, ebenfalls wie *in Leipzig*, und vielleicht aus eben den Urſachen.

	1725
Summe	2 Jah
Mittelzahl	— —
Neapolis.	1752

Wenn letztere Zahl
einem öffentlichen Zeitu
wol nach London und P
es müßte ihr denn Liffa

Neunzehnte Tabelle.

Liſte

der Geſtorbenen und Gebornen in Dännemark und Norwegen, aus Eutropii Philadelphi oeconomiſcher Balance des Königreichs Dännemark. Kopenhagen 1760. in 8. S. 19.

	Dännemark.			Norwegen.		
Jahre.	Geſtorbene.	Geborne	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.	Geſtorbene.	Geborne	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.
1743	18764	21181		9561	18949	
1744	15439	22641		12988	17734	
1745	16161	22274		11342	19861	
1746	21352	24579		9648	14809	
1747	22604	24306		11238	16309	
Sum. 5J.	94320	114981		54777	87662	
Mittelzahl	18864	22996	100 : 121	10955	17532	100 : 160
1748	23095	28257	—	20185	20022	—
1749	20895	22133		17297	20472	
1750	18837	22140		16384	19083	
1751	19660	22744		16518	21166	
1752	18205	22890		15551	20512	
1753	18608	22816		14892	22147	
1754	19267	22597		15526	22733	
Sum. 6J.	115472	135320		96168	126113	
Mittelzahl	19245	22554	100 : 117	16028	21018	100 : 131
1755	24908	26676		16314	21810	
1756	27544	26514	epidem.	17821	23655	
Sum. 2J.	52452	53190	—	34135	45465	
Mittelzahl	26226	26595	—	17067	22732	100 : 133
Sum. aller 14 Jahre	285339	325748	— 100 : 114	205265	279262	100 : 136

1747	3
S. 5 Jahr.	14
Mittelzahl	2
1748	4
1749	3
1750	3
1751	3
1752	3
1753	3
1754	3
S. 6 Jahr.	21
Mittelzahl	35
1755	41
1756	45
S. 2 Jahr.	86
Mittelzahl	43
Sum. aller 14 Jahre.	490

Ann

ſolcher? Er kann von nichts anders, als von dem hinzugekommenen Verzeichniß einer vor 1755. ausgelaſſenen däniſchen Provinz herrühren. Ich vermuthe, daß es eine der deutſchen Provinzen, vielleicht das Herzogthum Schleſwig, ſeyn werde. Dieſe Weglaſſung ändert unterdeſſen nichts in den Verhältniſſen der Geſtorbenen zu den Getauften. In der Liſte iſt aber bey Norwegen im Jahr 1743 ein ohnſtreitiger Fehler, indem nur 8949 Geborne allda ſtehen. Dergleichen Fehler in der Natur kann nicht ſtatt finden. Daher habe ich nach der Analogie 18949 Geborne geſetzt.

2) Das Jahr 1748 iſt nicht nur in Dännemark, ſondern auch in Norwegen epidemiſch geweſen. Diſſeits der Oſt-See, in Pommern und Preuſſen, hat man davon nichts gemerkt. Vielleicht ſind die Pocken bösartig geweſen, die nachher im Jahr 1751 und 1752 in Pommern und anderswo bey uns gewütet haben. Das Jahr 1756 iſt in Dännemark allein wieder epidemiſch geweſen, in welchem ſich in Deutſchland die ſehr ſchlimmen hitzigen Bruſt- und Fleckfieber angefangen haben, welche über 3 Jahre gedauret, und, ſo viel ich Nachricht habe, in Dännemark auch ſehr gewütet haben.

3) Der Herr Verfaſſer (Erich Pantoppidan) ſucht in ſeiner ſchönen Schrift auch nachher die Zahl der Einwohner in Dännemark zu beſtimmen.

Wenn man die Mittelzahl der beiden letzten Jahre von den Geſtorbenen zum Grunde legt; ſo würden in beiden Reichen jährlich ohngefähr 43000 ſterben, welche mit 36 multiplicirt (§. 35.) 1548000 Einwohner geben. Da aber das letzte Jahr inſonderheit epidemiſch geweſen; ſo nehme man die Zahl der Getauften, und multiplicire ſie mit 27 (§. 117. n. 4.); ſo werden 50000 Getaufte ohngefähr 1 Million und 350000 Einwohner, für Dännemark und Norwegen zuſammen, geben. Dännemark allein hat 27000, und Norwegen 23000 Getaufte,

folgl. erſtes – 27000 Getaufte multiplicirt mit 27 – 729000
letzters – 23000 Getaufte – – – 621000

Summe 1350000

Diese wurden mit den v
an 2 Millionen, nemli

Außerdem aber rec
und giebt ihm jährlich 6
Letztere mit 27 multipli
Wenn also dieses nicht f
dem Generalverzeichniß
Summe der Einwohner
über 2 Millionen betra
eine halbe Million mehr
nicht möchte können her

4) In Norwegen fi
in Dännemark aber nur
wol nicht in der eheliche
der gröſſern Sterblichke
Jahre verursacht worde
Copenhagen mit Theil h
sen Städten, eine Irre
den Sterbenden und Ge
sichs noch nicht schließen,
fruchtbarer als Dännem

Zwanzigste Tabelle.

Generalliste

aller alten Königl. preußischen und kurbrandenburgischen Provinzen, Schlesien und Ostfriesland ausgenommen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Die Todten verhält. sich zu den Getauften, wie	Die Getr. verhält. sich zu den Getauften, wie
1698	18298	67763	44678		37
1699	17637	65398	44801		37
1700	18157	66343	47230		36
1701	18489	65484	42014		35
S. 4 J.	72581	264988	178723		1 : 3, 6 oder
Mittelz.	18145	66247	44680	10 : 14	10 : 36
1717	21118	82160	53959		38
1718	20560	80567	56341		39
1719	18663	83713	68415		44
1720	18637	78124	60923		41
1721	19475	75275	58217		38
S. 5 J.	98453	399839	297855		1 : 4 oder
Mittelz.	19690	79967	59571	10 : 13	10 : 40
1722	20077	81770	52233		40
1723	21109	83515	55830		39
1724	21181	84946	61182		40
1725	19877	82393	61586		41
S. 4 J.	82244	332624	230831		1 : 4 oder
Mittelz.	20561	83156	57707	10 : 14	10 : 40

Mittelz.	20948	82
Summe der 12 Jah.	243541	980
1751	26277	102
1752	25720	103
1753	25082	100
1754	25079	104
1755	24106	104
1756	20660	103
S. 6 J.	146924	617
Mittelz.	24487	102
S. der 12 u. letztern 6 Jahre. in allem 183.	390465	5975

Anmerk. 1) Die erste allhier gedruckten jährl lanischen Sammlungen, schichte von London gen den. Die letzten 6 Jahr zu finden. Weil man v gekannt hat, so hat ma mir nicht möglich gemac

Ein und zwanzigſte Tabelle.

Liſte vom Königr. Preuſſen und Herzogth. Littauen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1693	5799	18757	16881*		
1694	5910	19294	14918		
1695	5937	20946	14964		
1696	5540	19903	12786		
1697	5551	19678	14761		
S. 5 J.	28737	98578	74310		10: 13 oder
Mittelz.	5747	19715	14862	10: 34	100: 132
1698	6191	21803	17091*		
1699	6225	22680	14121		
1700	6105	23929	15165		
1701	5831	26330	13761		
1702	5998	25819	12732		
S. 5 J.	30350	120561	72870		10: 16 oder
Mittelz.	6070	24112	14574	10: 39	100: 165
1703	5787	25752	14936		
1704	6031	27521	15766		
1705	5669	28068	15362		
1706	6058	27920	16575		
1707	5722	26835	17155*		
1708	7230	25281	18789*		
S. 6 J.	36497	161377	98583		10: 16 oder
Mittelz.	6082	26896	16430	10: 44	100: 163
1709	5477	23977	59196	} Peſt	
1710	* *	* *	188537		
		Sum.	247733		
1711	12028	32522	10131		
S. 3 J.	17505	56499			

S. 5 J.	24842	10801
Mittelz.	4968	2160:
1717	4743	2144:
1718	4278	20994
1719	4345	21880
1720	3945	2199'
1721	4313	2:668
S. 5 J.	21624	106981
Mittelz.	4324	21396
1722	4420	20672
1723	4957	21384
1724	4011	21685
1725	4779	21715
1726	4832	21805
S. 5 J.	23599	107261
Mittelz.	4719	21452
1727	4343	19505
1728	4479	17929
1729	4861	22338
1730	5130	21410

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1732	5221	21918	16506	10: 41	
1733	5712	20660	15129	10: 36	
1734	5520	25170	13955	10: 45	
1735	5244	23022	16310	10: 43	
S. 4 J.	21697	90770	61900	1: 4, 1 oder	10: 14 oder
Mittelz.	5424	22692	15475	10: 41	100: 146
1736	5280	21859	26371**		
1737	5765	18930	24480**		
S. 2 J.	11045	40789	50851	10: 36	— —
1738	5873	20229	15686	10: 34	
1739	6163	23608	15896	10: 38	
1740	4505	21713	15390	10: 48	
1741	5394	21957	15288	10: 40	
1742	5975	22991	14015	10: 38	
S. 5 J.	27910	110498	76275	1: 3, 9 oder	10: 14 oder
Mittelz.	5582	22099	15255	10: 39	100: 144
1743	5892	25687	13280	10: 43	
1744	5529	26969	12792	10: 48	
1745	5038	25178	15443	10: 49	
1746	5417	23298	18956	10: 42	
S. 4 J.	21876	101102	60471		10: 16 oder
Mittelz.	5469	25275	15117	10: 46	100: 167
1747	5972	26047	15769	10: 43	
1748	6493	27266	15596	10: 41	
1749	6464	28331	17851	10: 43	
1750	6682	29160	18861	10: 43	
1751	6508	30375	18287	10: 46	
S. 5 J.	32119	141179	86364		10: 16 oder
Mittelz.	6423	28235	17272	10: 43	100 163

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältn. d. Geſtorb. zu den Getauften.
1752	5858	27812	19066	10 < 47	
1753	5565	26575	18898	47	
1754	5772	28817	19054	49	
1755	5998	29425	19169	49	
1756	4804	29231	19584	61	
S. 5 J.	27997	141960	95771	1 : 5 oder	10:14 oder
Mittelz.	5599	28392	19154	10 : 50	100:148
S. der 16 Jahre vor der Peſt.	95584	380516	245763	1:3,9 oder 10 : 39	10:15 oder 100:154
S. der 46 Jahre nach der Peſt.	248777	1083872	690324	10 : 43	10:15 oder 100:157
S. der				1:4,2	10:15

Wiederholung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Geſtorbene.
1695	5747	19715	14862
1700	6070	24112	14574
1705	6082	26896	16430
1715	4968	21602	11984
1720	4324	21396	12039
1725	4719	21452	12863
1730	4808	20559	12825
1735	5424	22692	15475
1740	5582	22099	15255
1745	5469	25275	15117
1750	6423	28235	17272
1755	5599	28392	19154

Anm. Dieſe Tabelle hat viel beſonderes. Die Peſt zeigt ſich in ihren ſchreckensvollen Wirkungen. Die auf ſelbige folgende 18 Jahre zeigen einen faſt nicht auflöslichen Stillſtand, aller angewandten Bemühungen ohnerachtet. Obgleich jährlich 8 bis 9000 mehr geboren wurden als ihrer ſtarben; ſo folgte doch keine Vermehrung, wie natürlich hätte geſchehen ſollen. Mit der ſalzburgiſchen Colonie von etwas mehr als 20000 Seelen, die im Jahr 1733 und 1734 angeſetzt ward, fieng ein neues Leben an, deſſen Folgen ſich beſonders unter der jetzigen Regierung, ſeit 1740, vornehmlich nach dem zweiten Kriege, ſeit 1746, auf eine auſſerordentliche Weiſe gezeiget haben, indem die Mittelzahlen der Todten in ſo wenigen Jahren von 15 auf 19000, faſt auf $\frac{4}{5}$ geſtiegen. Die vornehmlich in Litthauen, wo noch eine groſſe Unwiſſenheit und Nationalvorurtheile herrſchten, nach einer 18jährigen Bemühung des höchſtſ. Königs, endlich durch den Herrn D. und Prof. Schultz, auf königliche Koſten, im Jahr 1736 zu Stande gebrachten Schulen und guten Einrichtungen bey denſelben, deren Zahl bis 1756 ſchon über 1700 durch gute Verwaltung der dazu gegebenen Fonds angewachſen war, haben ohnſtreitig auch einen groſſen Antheil an dieſem ſchnellen Wachsthum. Der alte eigenſinnige Litthauer iſt durch den Unterricht faſt ein ganz anderer Menſch in der bürgerlichen Geſellſchaft geworden, er kennet und übet jetzt auch die Pflichten gegen die Obrigkeit, ſonderlich die in den Schulen gebildete Generation. Welche ſchöne Belohnung der darauf gewandten Koſten? Seine jetzt regierende Majeſtät haben auch alles mögliche gethan, um das Wohl der Unterthanen zu befördern. Preuſſen hat ſich alſo dadurch unter göttlichen Segen nicht nur von ſeinem Schaden erholet, ſondern es hat auch um das Jahr 1756 um $\frac{1}{4}$ mehr Einwohner gehabt, als vor der Peſt.

Zwey und zwanzigſte Tabelle.

Liſte von der Kurmark Brandenburg,

wozu die Mittel- Alte- Uckermark und Priegniß gehören. Die epidemiſchen Jahre ſind mit einem Sternlein bezeichnet, die aber, in welchen die Geſtorbenen die Getauften übertroffen, mit einem doppelten.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1692	3106	12745	7900		
1693	2961	12528	11056**		
1694	3471	10551	8406		
1698	3944	14451	7582		
1699	3542	13123	7812		
1700	3303	12214	8080		
1701	3494	13238	7474		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1713	4056	15074	10804		
1714	4045	15620	12246		
1715	4368	14820	11663		
1716	4995	15758	13149		
1717	4624	16914	11122		
1718	4716	17609	13264		
S. 6 J.	26804	95795	72248	10: 35	10: 13
Mittelz	4467	15965	12041		
1719	4139	17785	18107**		
1720	4381	16334	13719		
1721	4613	16086	13511		
1722	4732	18334	11602		
S. 3 J.	13726	50754	38832	10: 36	10: 13
Mittelz.	4575	16918	12944		
1749	5211	20821	16715		
1750	5411	20395	19935*		
1751	6123	22410	20383*		
1752	6204	23145	17869		
S. 4 J.	22949	86771	74902	10: 37	10: 11
Mittelz.	5737	21692	18725		
1753	6279	23199	17648		
1754	6207	23738	18767		
1755	5825	23791	18051		
1756	5875	23216	20897*		
S. 4 J.	24186	93947	75363	10: 38	10: 12
Mittelz.	6046	23486	18840		
1757	3797	19980	24366**	Krieg und die heftigſte epidemiſche Seuche, die alle vorigen übertroffen.	
1758	5794	18294	27396		
1759	6552	21390	22181		
S. 3 J.	16143	59664	73943		
Mittelz.	5381	19888	24647		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.	Verhältn. der Geſt. zu den Getauften.
S. der erſten 28 Jah. bis 1722	112059	416652	284737	1 : 3, 7 oder 10 : 37	10 : 14 oder 100 : 146
Mehr gebohren		131915			
S. der 8 Jahre von 1749 bis 1756	47135	180718	150265	1 : 3, 8 oder 10 : 38	10 : 12
S. der 36 Jahre.	159194	597370	435002	1 : 3, 7 oder 10 : 37	10 : 13 oder 100 : 137

Anmerkungen.

1) Die Todtenzahlen ſind vom Jahr 1700 bis 1750

[redacted]

Drey und zwanzigste Tabelle.

Liste vom Herzogthum Pommern.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältn. der Gest. zu den Gebornen.
1694	1914	6055	4962		
1698	1714	7244	4827		
1699	1631	6068	5159		
1700	1782	5752	5022		
1701	2003	7426	3506		
1702	1820	6697	4409		
S. 6 J.	10864	39242	27885	1 : 3, 6 oder	10: 14
Mittelz.	1810	6540	4647	10 : 36	
1703	1970	6996	3534		
1704	1862	7355	3632		
1705	1634	7599	4532		
1706	1803	7421	4361		
1707	1902	7593	4864		
1708	2080	7770	4329		
S. 6 J.	11251	44734	25252	1 : 3, 9 oder	10: 17 oder
Mittelz.	1875	7455	4208	10 : 39	100: 177
1709	1541	6790	4452		
1710	1701	6269	4911		
1711	1896	7292	4032		
1712	1984	7728	4962		
1713	2363	6934	6390		
1714	2070	7487	6131		
S. 6 J.	11555	42500	30878	1 : 3, 6 oder	10: 13 genauer
Mittelz.	1925	7083	5146	10 : 36	100: 137

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Gebornen.
1715	2190	7243	5374		
1716	2407	7386	5557		
1717	2108	8196	5020		
1718	2138	7896	6231		
1719	1897	8726	5815		
1720	1943	8134	5395		
S. 6 J.	12683	47581	33392	1 : 3, 7 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2113	7930	5565	10 : 37	100 : 142
1721	2123	7662	5502		
1722	1858	7256	4424		
1723	2241	8544	5294		
1724	1949	8168	5670		
1725	2022	7952	5257		
1726	2597	11011	7615		
S. 6 J.	12790	50593	33762	1 : 3, 9 oder	10 : 14 genauer

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.
1737	2832	10364	10927**		
1738	3051	10998	8625		
1739	3100	12414	9658*		
1740	2698	11495	9706*		
S. 3 J.	8849	34907	27989	1: 3, 9 oder	10: 12 oder
Mittelz.	2949	11635	9329	10: 39	100: 124
1741	3153	9702	10567**		
1742	3518	11068	7969		
1743	3182	12921	8538		
1744	2728	12382	6206		
1745	2538	11104	7416		
S. 4 J.	11966	47475	30129	1: 3, 9 oder	10: 15 oder
Mittelz.	2991	11868	7532	10: 39	100: 157
1746	2615	10999	11268**		
1747	3023	11858	9743		
1748	3817	12146	9044		
1749	3179	11799	8805		
1750	3231	12764	8099		
S. 4 J.	13250	48567	35691	1: 3, 6 oder	10: 13 oder
Mittelz.	3312	12141	8922	10: 36	100: 136
1751	3159	13069	11048*		
1752	3298	13421	11407*		
S. 2 J.	6457	26490	22455	1: 4, 1 oder	—
Mittelz.	3228	13245	11227*	10: 41	—

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.
1753	3368	13372	9603		
1754	3283	12678	8570		
1755	2869	13225	9420		
1756	2280	11794	9531		
S. 4 J.	11800	51069	37124	1: 4, 3 oder	10: 13 oder
Mittelz.	2950	12767	9281	10: 43	100: 137
S. bis 1759, 33 Jahr	67058	253966	172327	1: 3, 7 oder 10: 37	10: 14 oder 100: 141
S. von 1730—1756, 27 Jahr	82355	320559	243391	1: 3, 8 oder 10: 38	10: 13 genauer 100: 131
S. von					10: 13

[redacted]

barer als alle andere, wovon die besondere Tabelle von Pommern ein Beweis ist, die ich nachher mittheilen werde.

2) Es verdienet auch eine besondere Anmerkung, daß man in der pommerschen Liste bis zum Jahr 1732 kein einziges epidemisches Jahr wahrnimmt, das beträchtlich gewesen wäre. Von der Zeit bis 1756 sind die Jahre 1732, 1737, 1741, 1746, 1751 und 1752 den Anfällen der Seuchen, so größtentheils in bösartigen Pocken bestanden, ausgesetzt gewesen. Die beyden letzten Jahre 1757 und 1758 übertreffen alles, und es ist bekannt, daß bösartige Fieber, hitzige, Brust- und Fleckfieber, die Ursache gewesen (§. 19). In den ersten 35 Jahren ist also eine Folge von lauter gesunden Jahren gewesen, in den letzten 26 Jahren aber sind 8 epidemische untergelaufen: also in 62 Jahren überhaupt 8; das wäre also alle 8 Jahre eines. Doch dieses kann nicht zur Regel dienen, als wenn es immer also wäre, da die ersten 35 Jahre das Gegentheil zeigen.

3) So wie die drey letzten Jahre 1757, 1758 und 1759 fürchterlich sind, weil zu den Unordnungen, so der Krieg unter den Heyrathenden und Gebornen angerichtet, die bösen Fieber hinzugekommen sind, und an 12000 Menschen über das gewöhnliche Contingent weggenommen haben: so sind hingegen die Jahre von 1747 bis 1756 wegen des segenvollen Anwachses und Aufnahme ein Beweis, was durch die kluge Sorgfalt eines Regenten geschehen kann. Se. Königl. Majestät haben nicht nur in den grossen Oderbrüchern bey Stettin viele Dörfer anlegen, und mit Colonisten besetzen lassen, sondern auch unabläßig an der Verbesserung der Handlung und Schiffart gearbeitet. Das alte pommersche Venedig oder die unter den Wenden blühende Handlungsstadt Vineta, wie auch nachher der blühende Zustand der Seestädte zur Zeit des hanseatischen Bundes sind ein Beweis, was man von Pommern erwarten kann. Zur Zeit des 30jährigen Krieges ist auch diese Provinz, eben wie die Kur- und Neumark Brandenburg, durch die schwedischen und österreichischen Kriegesvölker ganz von Geld und Menschen erschöpfet, und nicht nur die Handlung, sondern auch der Ackerbau ganz zu Grunde gerichtet worden. Wenn eine fortgesetzte Klugheit der Landesregierung den reitzenden Vortheilen der Natur, der schönen Lage am Meer und der Arbeitsamkeit der Nation ferner die Hand bieten wird; so ist nicht zu zweifeln, daß nicht Pommern zu seinem alten Glück und Wohlstande wiederum sollte gebracht werden können.

Vier und zwanzigſte Tabelle.

Specialtabelle von Pommern.

Jahre.	Geſtorbene.								
	Kinder bis zum 7ten Jahre,			vom 7ten bis 14ten Jahre,			vom 14ten bis 25ſten Jahre.		
	Söhne.	Töchter.	Summe	Söhne	Töchter.	Summe.	Männl.	Weibl.	Summe.
1748	1625	1418	3043	238	202	440	303	254	557
1749	1524	1300	2824	196	217	413	224	184	408
1750	1623	1526	3149	201	183	384	209	173	382
1753	2125	1963	4088	251	274	525	262	235	497
1754	1738	1662	3400	211	202	413	209	168	377
1755	1912	1645	3557	249	218	467	204	187	391
1756	1714	1633	3347	267	225	492	197	177	374
Summe 7 guter Jahre.	12261	11147	23408	1613	1521	3134	1608	1378	2986
Mittelz.	1751	1592	3344	230	217	447	229	196	426

Fortsetzung der Gestorbenen.

Jahre.	Ueber 25 Jahre eheloſe.			Im Wittwenstande lebende.			Im Ehestande lebende.		
	Mann.	Weibl.	Summe.	Wittwer.	Wittwen.	Summe.	Ehemänner.	Ehefrauen.	Summe.
1748	334	283	617	482	1196	1678	1730	1301	3031
1749	322	246	568	435	1168	1603	1686	1194	2880
1750	292	247	539	350	876	1226	1290	1006	2296
1753	292	217	509	403	971	1374	1401	1084	2485
1754	272	256	528	392	943	1335	1332	1033	2365
1755	306	231	537	463	1117	1580	1586	1107	2693
1756	249	282	531	445	1217	1662	1785	1213	2998
S. 7 guter Jah.	2067	1762	3829	2970	7488	10458	10810	7938	18748
Mittelz.	295	251	547	424	1069	1494	1544	1134	2678
1751	294	236	530	367	1014	1381	1360	1021	2381
1752	267	254	521	369	983	1352	1386	1048	2434
S. 2 J.	561	490	1051	736	1997	2733	2746	2069	4815
S. 9 J.	2628	2252	4880	3706	9485	13191	13556	10007	23563
Mittelz. von 9 J.	292	250	542	411	1053	1465	1506	1111	2618

Jahre.	Gestorbene von Zufällen.			Summe aller Gestorbene.	Summe der Getauften.
	Mänl.	Weibl.	Summe.		
1748	85	32	117	9483	12146
1749	79	30	109	8805	11799
1750	77	43	120	8096	12764
1753	101	27	128	9606	13372
1754	100	27	127	8545	12678
1755	150	45	195	9420	13225
1756	99	29	128	9532	11794
S. 7 J.	691	233	924	63487	87778
Mittelz.	98	33	132	9069	12539
1751	65	29	94	11048	13069
1752	98	25	123	11409	13421
S. 2 J.	163	54	217	22457	26490
S. 9 J.	854	287	1141	85944	114268
Mittelz.	94	31	126	9549	12696

Beſondere Tabelle der Verheyratheten.

Jahre.	Wittwer mit Wittwen.	Wittwer mit Jungfern.	Junggeſellen mit Wittwen.	Junggeſellen mit Jungfern.	Totale Summe aller Getrauten.
1748	146	519	395	2758	3818
1749	178	524	374	2103	3179
1750	184	498	334	2215	3231
1751	156	522	362	2119	3159
1752	190	512	380	2216	3298
1753	193	550	346	2274	3363
1754	167	463	391	2255	3276
1755	155	458	291	1965	2869
1756	129	420	251	1480	2280
Sum. 9 J.	1498	4466	3124	19385	28473
Mittelzahl	166	496	347	2153	3163

Fünf und zwanzigſte Tabelle.

Liſte von der Neumark Brandenburg.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Gebornen.
1695	1574	5215	4138		
1698	1528	5746	3211		
1699	1278	5443	3265		
1700	1382	4912	3476		
1701	1471	5851	3325		
S. 5 J.	7183	27167	17415		10: 15
Mittelz.	1436	5433	3483	10: 37	100: 155
1702	1425	5983	3169		
1703	1533	5668	3083		
1704	1488	5945	3565		
1705	1429	5968	4112		
1706	1523	6246	3481		
S. 5 J.	7398	29810	17410		10: 17
Mittelz.	1479	5962	3482	10: 40	100: 171
1707	1531	5861	3980		
1708	1567	6803	3409		
1709	1468	5677	3715		
1710	1479	5795	3603		
1711	1553	6480	3532		
S. 5 J.	7598	30616	18239		10: 16
Mittelz.	1519	6123	3647	10: 40	100: 167
1712	1474	5955	4238		
1713	1587	5878	4688		
1714	1493	6130	5765*		
1715	1683	5487	4757		
1716	2010	4973	4502		
S. 5 J.	8247	28423	23950		10: 11
Mittelz.	1649	5684	4790	10: 34	100: 118

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Geſt. zu den Getauften.
1717	1850	7052	4673		
1718	1882	6684	5069		
1719	1774	7063	5708*		
1720	1529	5838	5346		
1721	1693	6013	4610		
S. 5 J.	8728	32650	25406		10 : 12
Mittelz.	1745	6530	5081	10 : 37	100 : 128
1722	1705	7509	4047		
1723	1813	6907	4193		
1724	1837	7044	4285		
1725	1609	7020	4621		
1726	1604	6581	4128		
S. 5 J.	8568	35061	21274		10 : 16
Mittelz.	1713	7012	4254	10 : 40	100 : 164
1727	1525	6733	4133		
1728	1618	6435	4686		
1729	1540	6834	5786		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1742	2090	6571	5172		
1743	1965	7361	4928		
1744	1773	7446	4203		
1745	1430	6656	5290		
1746	1900	6603	6246*		
S. 5 J.	9158	34637	25839		10: 13
Mittelz.	1831	6927	5167	10: 37	100: 134
1747	1967	6742	4912		
1748	2155	7621	4889		
1749	1952	7014	4860		
1750	2069	7076	6227*		
1751	2116	7846	6217*		
S. 5 J.	10259	36299	27115		10: 13
Mittelz.	2051	7259	5423	10: 35	100: 133
1752	2082	8018	5624		
1753	1927	7726	5149		
1754	2032	8147	5143		
1755	1886	8045	6081		
1756	1531	7957	5842		
S. 5 J.	9458	39893	27839		10: 14
Mittelz.	1891	7978	5567	10: 42	100: 143
Summe der erſten 30 Jahre bis 1726	47722	183727	123694	10: 38	10: 14 oder 100: 148
Summe der letzten 30 Jahre, v. 1726-1756.	55446	212940	167575	10: 38	10: 12 oder 100: 127

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
Totale Summe der 60 Jahre.	103168	396667 291269	291269	10 : 38	10 : 13 oder 100 : 136
Mehr getauft		105398			
1757	1127	6313	8586		
1758	1464	5664	9976		
1759	2042	6405	7995		
S. 3 J.	4633	18382	26557		
Mittelz.	1544	6127	8852		

Sechs und zwanzigste Tabelle.

Liste

vom Herzogthum Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld kurbrandenburgischen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
1691	1357	6207	4295		
1693	1304	5558	** 5684		
1694	1547	4678	** 4690		
S. 3 J.	4208	16443	14670		
Mittelz.	140:	5481	** 4890	10 : 39	10 : 11
1698	1357	5480	3042		
1699	1644	6173	4975		
1700	1866	6312	4765		
1701	1742	7242	3731		
1702	1800	6948	4002		
S. 5 J.	8409	32155	20515		
Mittelz.	1681	6431	4103	10 : 38	10 : 15
1703	1820	6985	3849		
1704	1684	6982	3816		
1705	1594	6742	3933		
1706	1761	7166	4366		
1707	1689	7199	4299		
S. 5 J.	8548	35074	20263		
Mittelz.	1709	7014	4052	10 : 41	10 : 17
1708	1867	7022	4366		
1709	1774	6866	4616		
1710	1898	6895	3983		
1711	1849	7106	4517		
1712	1850	7050	4500		
S. 5 J.	9238	34939	21982		
Mittelz.	1847	6987	4396	10 : 37	10 : 15

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Geſt. zu den Getauften.
1713	1914	7102	4521		
1714	1910	7693	5279		
1715	2064	7185	4982		
1716	2186	7225	5602		
1717	2306	8746	6291		
S. 5 J.	10380	37951	26675		
Mittelz.	2076	7590	5335	10 : 36	10 : 14
1718	1934	8325	5744		
1719	1987	8378	*8198		
1720	1913	7948	7230		
1721	2001	7158	6472		
1722	2264	8402	6006		
S. 5 J.	10099	40211	33650		
Mittelz.	2019	8042	*6730	10 : 39	10 : 11
1723	1781	8858	5579		
1724	2073	8548	6034		
1725	2050	8055	6000		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1738	1957	8265	**8529		
1739	2234	8080	**8235		
1740	2129	7836	**9496		
1741	2491	7803	**9615		
1742	2767	8023	*7845		
S. 5 J.	11578	40007	43720		
Mittelz.	2315	8001	**8744	10: 34	—
1743	2409	8637	6652		
1744	1899	8459	5217		
1745	1918	8539	6798		
1746	2366	8364	7267		
1747	2434	8812	6863		
1748	2274	8422	7459		
S. 6 J.	13300	51233	40256		
Mittelz.	2216	8538	6709	10: 38	10: 12
1749	2093	8482	*8415		
1750	2129	7844	**9564		
1751	2196	8360	**8792		
S. 3 J.	6418	24686	26771		
Mittelz.	2139	8228	**8923	10: 38	—
1752	2416	9289	8235		
1753	2168	8225	7595		
1754	2297	8855	7778		
1755	2216	8665	8057		
1756	1872	9217	8684		
S. 5 J.	10969	44251	40349		10: 10, 9 oder
Mittelz.	2193	8850	8069	10: 40	100: 109
Summe bis 1722, 28 Jahr	50882	196773	137755	10: 38	10: 14 genauer 100: 142

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften.
S von 1723—1756, 34 Jahr.	72607	286098	253704	10: 39	10: 11 genauer 100: 112
S. 62 Jahre.	123489	482871	391459	10: 39	100: 123
		391459			
Mehr geboren		91412			
1757	1554	7995	9937		
1758	2297	6880	9920		
1759	2362	8111	7765		
S. 3 J.	6213	22986	27622		
Mittelz.	2071	7662	9207		

Wiederholung der Mittelzahlen.

[redacted]

Anmerkungen.

1. Nach den Mittelzahlen der Todten haben ſich die Einwohner in 50 Jahren verdoppelt.

2. Dieſe ſchöne Provinz hat viele epidemiſche Jahre gehabt, faſt mehr als alle andere; bis 1719 waren, von 1698 an, lauter gute Jahre.

3. Es iſt auch merkwürdig, daß von 1715 oder 1720 an, die Zahl der getrauten Paare und auch die davon abhängende Zahl der Getauften ſich wenig vergröſſert haben, ohngeachtet die Zahlen der Todten von der Zeit an, von 6000 auf 8000 geſtiegen ſind, und die Menſchen ſich alſo ſeitdem um $\frac{1}{7}$ vermehret haben. Dieſes hat mir zu der Betrachtung (§. 72) Gelegenheit gegeben, und iſt ein Beweis, daß das Heyrathen ſeitdem ſchwerer geworden. Die Urſache iſt, weil die Nahrungen, und Bauerhöfe inſonderheit, hinlänglich beſetzt ſind, daher nun einer auf des andern Tod warten muß. Da alſo die ſtehenden Ehen ſich nicht in der Proportion, wie die Zahl der Einwohner, vermehret haben; ſo werden weniger Kinder geboren, daher iſt der Ueberſchuß der Gebornen über die Geſtorbenen nicht ſo groß wie ſonſt. Da ſonſt 15 und mehr Geborne gegen 10 Sterbende waren, ſo haben ſich in den letzten Jahren dieſe zu jenen verhalten, wie 10 zu 11 bis 12.

Sieben und zwanzigſte Tabelle.

Liſte
vom Fürſtenthum Halberſtadt.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1689	580	2342	1546		
1690	620	2298	1357		
1691	600	2421	1599		
1692	616	2404	1412		
S. 4 J.	2416	9465	5914		10: 16
Mittelz.	604	2366	1478	10: 39	100: 160
1693	568	2280	**2728		
1694	623	1937	1695		
1695	650	2-94	1577		
1696	657	2493	1500		
1697	575	2324	1308		
1698	488	2181	1116		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Todt. zu den Getauften.
1709	614	2341	1768		
1710	651	2341	1581		
1711	622	2456	1873		
1712	651	2626	1639		
1713	637	2351	1660		
S. 5 J.	3175	12115	8521		10: 14
Mittelz.	635	2423	1704	10: 38	100: 142
1714	689	2418	1941		
1715	710	2371	1834		
1716	759	2567	*2542		
1717	763	2759	1961		
1718	715	2527	2022		
S. 5 J.	3636	12642	10300		10: 12
Mittelz.	727	2528	2060	10: 34	100: 122
1719	408	3087	*2821		
1720	659	2716	2116		
1721	692	2449	2186		
1722	724	2899	2040		
1723	808	2943	2162		
S. 5 J.	3291	14094	11325		10: 12
Mittelz.	658	2818	2265	10: 42	100: 124
1724	781	2889	2326		
1725	648	2862	2242		
1726	712	2784	2425		
1727	695	2764	1998		
1728	669	2635	*2573		
S. 5 J.	3505	13934	11564		10: 12
Mittelz.	701	2786	2312	10: 39	100: 120
1729	692	2558	**2561		
1730	705	2713	2276		
1731	686	2660	2050		
1732	658	2727	2190		
1733	697	2632	*2585		
S. 5 J.	3438	13290	11662		10: 11
Mittelz.	687	2658	2332	10: 38	100: 113

	2303	13574	
Mittelz.	676	2674	
1739	639	2668	
1740	649	2544	*
1741	812	2551	*
S. 3 J.	2100	7763	
Mittelz.	700	2587	**
1742	813	2733	
1743	727	2784	
1744	679	2873	
1745	666	2980	
1746	679	2647	
S. 5 J.	3564	14017	1(
Mittelz.	712	2803	2
1747	721	2719	2
1748	703	2626	2
1749	656	2676	2
1750	677	2490	** 3
S. 4 J.	2757	10511	11
Mittelz.	689	2628	** 2
1751	910	2766	2(

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
Summe von 35 Jahren b. 1723	22353	85526	61184	10 : 38	10 : 13 100 : 139
Summe von 33 Jahren, v. 1724 b. 1756	23416	90392	79868	10 : 38	10 : 11 100 : 113
Summe total v. 68 Jah.	45769	175918 141052	141052	10 : 38	10 : 12 100 : 124
Mehr geboren		34866			
1757	452	2480	** 2998		
1758	840	2193	** 3401		
1759	930	2850	2143		
S. 3 J.	2222	7523	8542		
Mittelz.	740	2507	2847		

Anmerkungen.

Bey dieser Tabelle finden fast eben die Anmerkungen statt, die ich bey der vorstehenden magdeburgischen gemacht habe.

Acht und zwanzigste Tabelle.

Liſte

von der Grafſchaft Hohenſtein.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1692	182	533	322		
1693	134	524	463		
1694	123	438	321		
1695	127	539	329		
1696	144	520	308		
S. 5 J.	710	2554	1743		
Mittelz.	142	510	348	10: 35	10: 14
1697	195	563	326		
1698	145	568	415		
1699	139	524	414		
1700	159	532	465		
1701	148	510	348		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1712	139	580	369		
1713	155	581	305		
1714	131	556	352		
1715	164	528	406		
1716	155	639	444		
S. 5 J.	744	2884	1876		
Mittelz.	148	576	375	10: 38	10: 15
1717	148	604	449		
1718	158	612	416		
1719	156	545	459		
1720	139	528	418		
1721	139	515	498		
S. 5 J.	740	2804	2240		
Mittelz.	148	560	448	10: 37	10: 12
1722	151	589	403		
1723	148	560	448		
1724	148	560	448		
1725	137	639	381		
1726	159	586	389		
S. 5 J.	743	2934	2069		
Mittelz.	148	586	413	10: 39	10: 14
1727	170	586	444		
1728	198	631	484		
1729	171	624	508		
1730	158	574	400		
1731	159	615	387		
1732	178	603	419		
S. 6 J.	1034	3633	2642		
Mittelz.	172	605	440	10: 85	10: 13
1733	189	618	**625		

Mittelz.	174	641	
1739	186	629	**
1740	174	587	**
1741	176	554	**
S. 3 J.	536	1770	1
Mittelz.	178	590	
1742	220	599	
1743	203	656	4
1744	189	661	3
1745	162	625	4
S. 4 J.	774	2541	17
Mittelz.	193	635	4
1746	190	625	**7
1747	213	713	4
1748	226	676	4
1749	179	673	3
S. 3 J.	618	2062	13
Mittelz.	206	687	4
1750	206	660	**7
1751	230	683	6

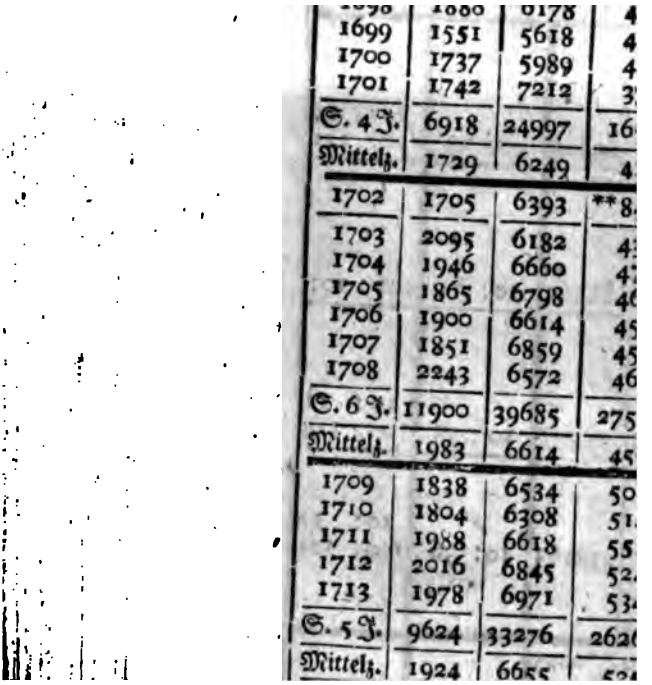
Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
Suſſe von 35 Jahren, v. 1692 b. 1726.	5125	19454	13423	10: 37	100: 144
Suſſe von 29 Jahren, v. 1717 b. 1756.	5603	19333	15230	10: 34	100: 126
Sum. totalis von 61 Jahren.	10728	38787	28653	10: 36	100: 135

1688	880	4046	
1689	879	3706	
1690	1080	4139	
1691	975	3925	
1692	1010	3683	
S. 5 J.	4824	19499	12
Mittelz.	964	3899	2
1693	945	3653	2
1694	1018	3098	2
1695	1059	4020	2
1696	1059	4227	2
1697	905	3860	2
S. 5 J.	4986	18858	13
Mittelz	997	3771	2
1698	1154	4057	30
1699	985	3458	32
1700	1093	3351	30
1701	1207	4511	33
1702	1110	4478	22
S. 5 J.	5549	19855	150
Mittelz.	1109	3971	30

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1708	1023	4082	3146		
1709	1076	4009	3081		
1710	1075	4055	3258		
1711	1044	4051	2894		
1712	1098	3876	3157		
S. 5 J.	5316	20073	15536		
Mittelz.	1063	4014	3107	10: 37	100: 129
1713	1130	3874	3162		
1714	1180	3752	**4581		
1715	1258	3899	3605		
1716	1280	4198	*4178		
1717	1074	3974	3116		
1718	1193	4176	3417		
1719	1012	4430	**5122		
1720	1303	3964	**3985		
S. 8 J.	9430	32267	31166		
Mittelz.	1178	4033	3895	10: 34	100: 103
1721	939	4007	3191		
1722	994	3908	2556		
1723	1178	4148	3758		
1724	1364	4620	4196		
1725	1218	4485	3386		
S. 5 J.	5693	21168	17087		
Mittelz.	1138	4233	3417	10: 37	100: 123
1726	1244	3853	**5774		
1727	1463	4107	*3992		
1728	1491	3815	**4215		
1729	1288	3717	**5150		
1730	1385	4323	**5010		
S. 5 J.	6871	19815	24141		
Mittelz.	1374	3963	**4828	10: 28	— —

Mittelz.	1157	4423	
1736	1127	4318	*
1737	991	4424	
1738	966	4207	
1739	1053	4507	
1740	972	4237	**
1741	1177	3940	**
1742	1317	4193	**
S. 7 J.	7603	29826	2
Mittelz.	1086	4260	*
1743	1120	4701	
1744	1029	4113	
1745	1091	3896	
1746	1088	4416	
1747	1050	4378	
S. 5 J.	5378	21504	1(
Mittelz.	1075	4300	
1748	1124	4489	
1749	1150	4647	
1750	1148	4664	*
1751	1462	4641	
1752	1260	[illegible]	*

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1753	1668	5051	3868		
1754	1237	4770	3802		
1755	1243	5076	3560		
1756	1337	5268	4029		
S. 4 J.	5485	20165	15259		
Mittelz.	1371	5041	3814	10: 36	100: 132
Summe von 25 Jahren, v. 1688 b. 1712.	25697	98660	69822	10: 38	10: 14 100: 141
Summe von 23 Jahren, v. 1713 b. 1735.	27782	95369	88364	10: 34	100: 107
Summe von 21 Jahren, v. 1736 b. 1756.	24700	95148	79977	10: 38	10: 11 100: 118
Sum. totalis von 69 Jahren.	78179	289177 238163	238163	10: 36	10: 12 100: 121
Mehr geboren		51014			
1757	1049	4630	**6205		
1758	1867	4174	**6595		
1759	1891	5014	**5756		
S. 3 J.	4807	13818	18556		
Mittelz.	1602	4606	**6185		



1698	1888	6178	4
1699	1551	5618	4
1700	1737	5989	4
1701	1742	7212	3
S. 4 J.	6918	24997	16
Mittelz.	1729	6249	4
1702	1705	6393	**8
1703	2095	6182	4
1704	1946	6660	4
1705	1865	6798	4
1706	1900	6614	4
1707	1851	6859	4
1708	2243	6572	4
S. 6 J.	11900	39685	275
Mittelz.	1983	6614	45
1709	1838	6534	50
1710	1804	6308	51
1711	1988	6618	55
1712	2016	6845	52
1713	1978	6971	53
S. 5 J.	9624	33276	262
Mittelz.	1924	6655	52

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Todt. zu den Getauften.
1719	1851	7326	5858		
1720	1649	6571	*6314		
1721	1782	6336	6119		
1722	1886	6921	5740		
S. 4 J.	7168	27154	24031		
Mittelz.	1792	6788	*6007	10: 37	10: 11
1723	1974	6645	**6848		
1724	2071	6949	**7182		
1725	1863	6627	5372		
1726	1692	6751	**7819		
1727	1998	6881	**10161		
1728	2227	6007	**7364		
1729	2261	6310	**8400		
1730	2199	6904	**7062		
S. 8 J.	16285	53074	60208		
Mittelz.	2035	6634	**7526	10: 32	— —
1731	2024	6926	6515		
1732	2072	7410	5002		
1733	1890	6904	6005		
1734	1847	7640	4689		
S. 4 J.	7833	28880	22211		
Mittelz.	1958	7220	5552	10: 36	10: 13
1735	1894	7332	4915		
1736	1703	7384	6350		
1737	1799	7307	5767		
1738	1690	7447	5342		
1739	1620	7320	5305		
S. 5 J.	8706	36790	27679		
Mittelz.	1741	7358	5535	10: 42	10: 13
1740	1496	6344	**6657		
1741	1725	5662	**6723		
1742	2046	7274	*6644		
1743	2058	7392	*7106		
S. 4 J.	7325	26672	27130		
Mittelz.	1831	6668	**6782	10: 36	— —

S. 6 J.	11534	44021	
Mittelz.	1922	7336	
1750	1971	7362	
1751	2193	7152	
1752	2092	7418	
S. 3 J.	6256	21932	
Mittelz.	2085	7310	
1753	1960	7422	
1754	2060	7814	
1755	1923	7439	
1756	1923	7776	
S. 4 J.	7866	30451	
Mittelz.	1966	7612	
Summe v. 1698 b. 1722, 25 Jah.	47185	167557	13
Summe v. 1723 b. 1756, 34 Jah.	65805	241820	21

Ein und dreyßigſte Tabelle.

Liſte

vom Herzogthum Geldern brandenburgiſchen Antheils, von allen drey Religionen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1719	413	1998	1598		
1722	447	1886	1449		
1723	436	1866	1478		
1724	420	1861	*1860		
S. 4 J.	1716	7611	6385		
Mittelz.	429	1902	1596	10 : 44	10 : 11
1732	472	1995	1127		
1733	485	1702	1471		
1734	448	2008	1197		
1735	498	1958	1581		
S. 4 J.	1903	7663	5376		
Mittelz.	475	1915	1344	10 : 40	10 : 14
1736	471	2014	1320		
1737	464	2015	1304		
1738	446	2085	1561		
1739	433	2011	1453		
S. 4 J.	1814	8065	5638		
Mittelz.	453	2016	1409	10 : 44	10 : 14
1740	357	1692	**1745		
1741	463	1634	**1851		
1742	514	1992	*1806		
1743	538	1703	1651		
S. 4 J.	1872	7021	7053		
Mittelz.	468	1755	**1763	10 : 37	— —

1748	626	1905
1749	572	1968
1750	482	2009
1751	498	1818
S. 4 J.	2178	7700
Mittelz.	544	1925
1752	431	1813
1753	455	1905
1754	401	1947
1755	437	1880
1756	395	1887
S. 5 J.	2179	9432
Mittelz.	435	1886
In 29 Jahren	13507	55049

Zwey und dreyßigſte Tabelle.

Liſte von Oſtfriesland.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1748	855	3167	2955		
1749	814	2819	**3003		
1750	859	3075	**3471		
S. 3 J.	2528	9061	**9429		
Mittelz.	842	3020	3143	10: 35	— —
1751	850	2874	*2711		
1752	844	2956	2488		
1753	984	2890	**3310		
S. 3 J.	2678	8720	*8509		
Mittelz.	892	2906	2836	10: 32	100: 102
1754	1010	3258	2984		
1755	988	3505	2419		
1756	996	3389	2273		
S. 3 J.	2994	10152	7676		
Mittelz.	998	3384	2558	10: 33	100: 132
Summe 9 Jahr.	8200	27933	25614	10: 34	100: 109
1757	781	3245	2332		
1758	766	2974	2720		
1759	944	3150	2786		
S. 3 J.	2491	9369	7838		
Mittelz.	830	3123	2612	10: 37	100: 119

1715	153	342	
1718	135	507	
1719	138	451	
1723	141	475	
1724	146	497	
S. 5 J.	713	2272	2
Mittelz.	142	454	
1748	104	521	
1749	119	478	
1750	145	479	4
1751	129	528	3
S. 4 J.	497	2006	14
Mittelz.	124	501	3
1752	120	496	4
1753	146	507	4
1754	141	585	4
1755	145	469	4
1756	140	468	3
S. 5 J.	692	2465	22
Mittelz.	138	493	4
Summe			

TABVLA XXXIII.

Liſte

von der Grafſchaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältn der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10: 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10: 40	— —
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10: 35	— —
Sum. 14 Jah.	1902	6743	6027	10: 35	100: 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646		
1759	151	517	591		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545		

1715	153	342	
1718	135	507	
1719	138	451	
1723	141	475	
1724	146	497	
S. 5 J.	713	2272	2
Mittelz.	142	454	
1748	104	521	
1749	119	478	
1750	145	479	
1751	129	528	
S. 4 J.	497	2006	1
Mittelz.	124	501	
1752	120	496	4
1753	146	507	4
1754	141	525	4
1755	145	469	4
1756	140	468	3
S. 5 J.	692	2465	22
Mittelz.	138	493	4
Summe			

TABVLA XXXIII.

Liſte

von der Grafſchaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältn der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10: 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10: 40	— —
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10: 35	— —
Sum. 14 Jah.	1902	6743	6027	10: 35	100: 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646		
1759	151	517	591		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545		

Mittelz.	1157	4423	31
1736	1127	4318	** 43
1737	991	4424	29
1738	966	4207	29
1739	1053	4507	40
1740	972	4237	** 49
1741	1177	3940	** 47
1742	1317	4193	** 41
S. 7 J.	7603	29826	282
Mittelz.	1086	4260	* 402
1743	1120	4701	346
1744	1029	4113	265
1745	1091	3896	299
1746	1088	4416	382
1747	1050	4378	371
S. 5 J.	5378	21504	1665
Mittelz.	1075	4300	333
1748	1124	4489	378
1749	1150	4647	352
1750	1148	4664	* 419
1751	1462	4641	383
1752	1359		*

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1753	1668	5051	3868		
1754	1237	4770	3802		
1755	1243	5076	3560		
1756	1337	5268	4029		
S. 4 J.	5485	20165	15259		
Mittelz.	1371	5041	3814	10: 36	100: 132
Summe von 25 Jahren, v. 1688					10: 14
b. 1712.	25697	98660	69822	10: 38	100: 141
Summe von 23 Jahren, v. 1713					
b. 1735.	27782	95369	88364	10: 34	100: 107
Summe von 21 Jahren, v. 1736					10: 11
b. 1756.	24700	95148	79977	10: 38	100: 118
Sum. totalis von 69					10: 12
Jahren.	78179	289177	238163	10: 36	100: 121
		238163			
Mehr geboren		51014			
1757	1049	4630	**6205		
1758	1867	4174	**6595		
1759	1891	5014	**5756		
S. 3 J.	4807	13818	18556		
Mittelz.	1602	4606	**6185		

Dreyßigſte Tabelle.

Liſte

vom Herzogthum Cleve und der Grafſchaft Mark.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1693	1648	5307	**5580	10: 32	
1698	1888	6178	4215		
1699	1551	5618	4160		
1700	1737	5989	4423		
1701	1742	7212	3731		
S. 4 J.	6918	24997	16529		
Mittelz.	1729	6249	4132	10: 36	10: 15
1702	1705	6393	**8413	10: 37	
1703	2095	6182	430.		
1704	1946	6660	4787		
1705	1865	6798	4666		
1706	1900	6614	4590		

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhält. der Ehen zu den Getauften.	Verhält. der Todt. zu den Getauften.
1719	1851	7326	5858		
1720	1649	6571	*6314		
1721	1782	6336	6119		
1722	1886	6921	5740		
S. 4 J.	7168	27154	24031		
Mittelz.	1792	6788	*6007	10: 37	10: 11
1723	1974	6645	**6848		
1724	2071	6949	**7182		
1725	1863	6627	5372		
1726	1692	6751	**7819		
1727	1998	6881	**10161		
1728	2227	6007	**7364		
1729	2261	6310	**8400		
1730	2199	6904	**7062		
S. 8 J.	16285	53074	60208		
Mittelz.	2035	6634	**7526	10: 32	— —
1731	2024	6926	6515		
1732	2072	7410	5002		
1733	1890	6904	6005		
1734	1847	7640	4689		
S. 4 J.	7833	28880	22211		
Mittelz.	1958	7220	5552	10: 36	10: 13
1735	1894	7332	4915		
1736	1703	7384	6350		
1737	1799	7307	5767		
1738	1690	7447	5342		
1739	1620	7320	5305		
S. 5 J.	8706	36790	27679		
Mittelz.	1741	7358	5535	10: 42	10: 13
1740	1496	6344	**6657		
1741	1725	5662	**6723		
1742	2046	7274	*6644		
1743	2058	7392	*7106		
S. 4 J.	7325	26672	27130		
Mittelz.	1831	6668	**6782	10: 36	— —

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1744	1749	7369	5651		
1745	1857	7303	4949		
1746	1811	6934	5920		
1747	1830	7300	6379		
1748	2115	7527	6405		
1749	2172	7588	5711		
S. 6 J.	11534	44021	35015		
Mittelz.	1922	7336	5835	10 : 38	10 : 12
1750	1971	7362	**7807		
1751	2193	7152	*6902		
1752	2092	7418	*7296		
S. 3 J.	6256	21932	22005		
Mittelz.	2085	7310	**7335	10 : 35	— —
1753	1960	7422	5671		
1754	2060	7814	5778		
1755	1923	7439	5307		

Ein und dreyßigſte Tabelle.

Liſte

vom Herzogthum Geldern brandenburgiſchen Antheils, von allen drey Religionen.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften.
1719	413	1998	1598		
1722	447	1886	1449		
1723	436	1866	1478		
1724	420	1861	*1860		
S. 4 J.	1716	7611	6385		
Mittelz.	429	1902	1596	10 : 44	10 : 11
1732	472	1995	1127		
1733	485	1702	1471		
1734	448	2008	1197		
1735	498	1958	1581		
S. 4 J.	1903	7663	5376		
Mittelz.	475	1915	1344	10 : 40	10 : 14
1736	471	2014	1320		
1737	464	2015	1304		
1738	446	2085	1561		
1739	433	2011	1453		
S. 4 J.	1814	8065	5638		
Mittelz.	453	2016	1409	10 : 44	10 : 14
1740	357	1692	**1745		
1741	463	1634	**1851		
1742	514	1992	*1806		
1743	538	1703	1651		
S. 4 J.	1872	7021	7053		
Mittelz.	468	1755	**1763	10 : 37	— —

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1744	489	1866	1166		
1745	446	1928	1355		
1746	432	1925	*1825		
1747	478	1838	**2945		
S. 4 J.	1845	7557	7291		
Mittelz.	461	1889	*1822	10 : 40	— —
1748	626	1905	1671		
1749	572	1968	1470		
1750	482	2009	*1827		
1751	498	1818	1363		
S. 4 J.	2178	7700	6331		
Mittelz.	544	1925	1582	10 : 35	10 : 12
1752	431	1813	1666		
1753	455	1905	1525		
1754	461	1947	1549		
1755	437	1880	1410		

Zwey und dreyßigſte Tabelle.

Liſte von Oſtfriesland.

Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Geſtorb. zu den Getauften.
1748	855	3167	2955		
1749	814	2819	**3003		
1750	859	3075	**3471		
S. 3 J.	2528	9061	**9429		
Mittelz.	842	3020	3143	10: 35	— —
1751	850	2874	*2711		
1752	844	2956	2488		
1753	984	2890	**3310		
S. 3 J.	2678	8720	*8509		
Mittelz.	892	2906	2836	10: 32	100: 102
1754	1010	3258	2984		
1755	988	3505	2419		
1756	996	3389	2273		
S. 3 J.	2994	10152	7676		
Mittelz.	998	3384	2558	10: 33	100: 132
Sume 9 Jahr.	8200	27933	25614	10: 34	100: 109
1757	781	3245	2332		
1758	766	2974	2720		
1759	944	3150	2786		
S. 3 J.	2491	9369	7838		
Mittelz.	830	3123	2612	10: 37	100: 119

Drey und dreyßigſte Tabelle.

Liſte

von der Grafſchaft Tecklenburg.

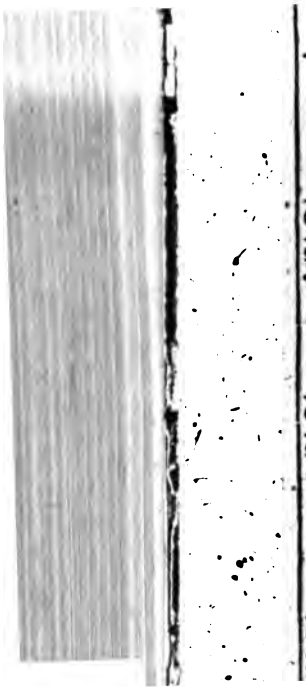
Jahre.	Getraute Paare.	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältniß der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften.
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10: 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		

TABVLA XXXIII.

Liſte

von der Grafſchaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Geſtorbene.	Verhältn der Ehen zu den Getauften.	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10: 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10: 40	— —
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10: 35	— —
Sum. 14 Jah.	1902	6743	6027	10: 35	100: 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646		
1759	151	517	591		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545		



	te Paare	taufte	beer
1715	213	628	484
1718	221	706	840
1719	207	723	740
1723	270	701	641
1724	255	769	647
S. 5 J.	1166	3527	3352
Mittelz.	233	705	670
1748	208	755	558
1749	165	657	535
1750	213	672	609*
1751	189	747	711*
S. 4 J.	775	2831	2413
Mittelz.	193	707	6-3
1752	188	733	572
1753	192	677	539
1754	208	775	534
1755	211	738	549
1756	217	740	633
S. 5 J.	1016	3663	2827
Mittelz.	203		

TABVLA XXXV.

Liſte

vom Fürſtenthum Moeurs, Brandenburgiſchen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1715	151	406	336		
1718	170	470	368		
1719	167	474	521 **		
1723	156	484	371		
1724	166	462	524 **		
S. 5 J.	810	2296	2120		
Mittelz.	162	459	424*	10 : 24	100 : 108
1748	186	555	449		
1749	195	603	408		
1750	171	569	632 **		
1751	198	563	458		
S. 4 J.	750	2290	1947		
Mittelz.	150	458	486 **	10 : 30	— —
1752	159	569	446		
1753	188	585	491		
1754	201	653	474		
1755	204	628	410		
1756	219	634	367		
S. 5 J.	971	3069	2188		10 : 14
Mittelz.	194	613	437	10 : 31	100 : 140
Sum. 14 Jah.	2531	7655	6255	10 : 30	100 : 122

1698	125	495	421
1699	135	481	441
1704	173	622	392
1707	170	675	416
S. 4 J.	603	2273	1670
Mittelz.	150	568	417
1713	182	588	542*
1714	146	638	512*
1715	144	585	362
1716	169	587	420
S. 4 J.	641	2398	1836
Mittelz.	160	599	469
1717	181	607	564*
1718	153	554	321
1719	126	665	413
1720	124	562	296
S. 4 J.	584	2388	1594
Mittelz.	146	597	398
1721	146	593	361
1722	156	630	372
1723	149	588	340

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1753	188	758	691*		
1754	168	782	393		
1755	157	768	427		
1756	132	685	473		
S. 4 J.	645	2985	1984		
Mittelz.	161	746	496	10: 46	100: 150
Sum. 24 Jah.	3758	15164	10036	10: 40	100: 151
1757	120	605	836 **		
1758	163	617	1031 **		
1759	219	668	581		
S. 3 J.	502	1890	2448		
Mittelz.	167	630	816		

Berlin, gedruckt bey George Ludewig Winter.

Druckfehl

Statt 1098. Dörfer der Kurmärk
in der Abhandlung 1056. he